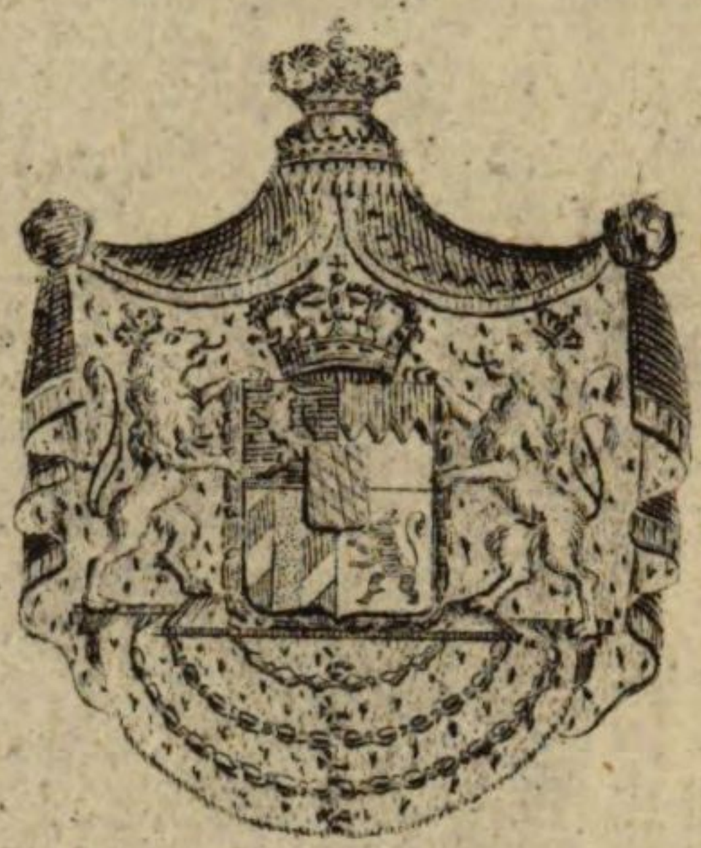
Asc.
406

Beherzigungen
der
Lehre
Jesu Christi.
1838.

B. R. M.

LESC
406

Inskription



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Joh. 14, 6.

Beherzigungen

der

Lehre Jesu Christi

und

seiner Jünger,

oder

Kern christlicher Sitten- und Tugendlehre.

[Von Joh. Nep. Hub. v. Schwerz.]

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

Joh. XIV, 6; u. VIII, 12.

Vom Verfasser der „Betrachtungen über die Psalmen."

Mit einem Titelkupfer.

München,

Verlag der literarisch-artistischen Anstalt.

1838.

Nd
191. D.

„Verändert eure Sitten, oder entsaget euerm Glauben!“
(Worte eines alten Kirchenvaters.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Die Wissenschaft des Heiles beruht bekanntlich auf dem, was wir glauben, thun und lassen sollen, also auf der Glaubens-, Tugend- und Sittenlehre. Da man die Kenntniß der erstern bei allen denen voraussetzt, die vorliegende Beherzigungen lesen wollen, so dachte der Verfasser, die Glaubenslehre, obgleich die Grundlage von den beiden andern, hier um so mehr übergehen zu dürfen, als sein sehr vorgeschrittenes Alter und die damit verbundenen häufigen Infirmitäten ihm keine Hoffnung lassen würden, das Ganze zu vollenden. Da das Gebet des Herrn einen der Hauptgegenstände des Vortrages Jesu Christi am Berge ausmacht, und eine befriedigende Auseinandersetzung desselben den Lauf dieser Rede zu lange unterbrochen haben würde, so hat der Herausgeber vorliegender Beherzigungen für zweckmäßiger erachtet, die Erklärung jenes hochwichtigen Gebetes, als Norm unsers Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe, erst am Ende dieser Schrift folgen zu lassen.

Daß in vorliegenden Beherzigungen keine Rede von philosophischen Untersuchungen göttlicher Dinge

seyn wird, zeigt schon ihre Benennung. Die Religion, als Frucht der Offenbarung, also Gegenstand des Glaubens, will nicht mit kaltem Verstande begriffen, sondern mit warmem Herzen erfaßt seyn, nach den Worten unsers Gesetzgebers: „Thut, was ich euch sage, und ihr werdet finden, daß ich euch die Wahrheit gesagt habe!“

Der, welcher den Pflanzen Wachsthum und Gedeihen gibt, möge auch meiner kleinen Bemühung seinen Segen ertheilen; denn, wie der Apostel schreibt, „Paulus pflanzt, Apollo begießt, aber Gott gibt das Gedeihen; daher weder der, der pflanzt, noch der, welcher begießt, etwas ist, sondern Der, welcher den Fortgang gewährt, Gott. Wir sind nur Gottes Gehülfen; sein Ackerbau seyd ihr. Da sehe nun Jeder zu, wie er darauf baue!“ (1. Kor. III, 6. 7. 9. 10.)

Koblenz, den 2 Hornung 1837.

J. U. v. S—z.

An meine Pflegekinder.

„Keine größere Freude wird mir, als wenn ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“ 3. Joh. IV.

Vielgeliebte in Christo Jesu!

„Ich erachte für Pflicht, so lange ich noch in dieser Hülle bin, euch durch Ermahnungen zu wecken; denn ich weiß, daß ich bald meine Hülle ablegen werde, und will mich darum bemühen, daß ihr forthin auch nach meinem Hinscheiden solches im Andenken halten möget.“ (2. Petri I, 13. 14.)

Auch ihr, meine Kinder, werdet bald und vielleicht früher, als ihr denket, am Rande des Grabes stehen; und „was würde euch da helfen, wenn ihr die ganze Welt gewonnen hättet, an eurer Seele aber Schaden littet, euch selbst verlöret und zu Grunde richtetet? Oder: was kann der Mensch geben, seine Seele zu lösen, wenn er sie einmal verloren hat?“ (Matth. XVI, 26. — Luk. IX, 25.)

„Darum, meine Vielgeliebten, heute, wenn ihr des Herren Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht, wie die Israeliten in der Wüste thaten, und der Herr schwur, daß sie nicht eingehen würden in seine Ruhe!“ (Hebr. III, 7. 8. 11.) Heute also, meine Kinder! so lange es noch heute heißt; denn wir wissen nicht, ob die Sonne morgen für uns aufgehen werde, und

wir dann die Thüre des Hausvaters abgeschlossen finden, und die schreckbaren Worte hören mögen: „geht weg von hier, denn ich kenne euch nicht!“ So thut denn von jetzt an, was ihr in jenem entscheidenden Augenblicke gethan zu haben wünschen werdet.

„Ihr seyd aus Gott, Kindlein! so liebet denn nicht die Welt, noch was in der Welt ist! Wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm; denn Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hoffart des Lebens, die nicht vom Vater ist. Die Welt aber vergeht und ihre Begierlichkeit. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ (1. Joh. II, 15. 16. 17.)

„So denn, meine Geliebten, wie ihr allezeit folgsam gewesen seyd, so auch nicht nur in meiner Gegenwart, sondern vielmehr in meiner Abwesenheit (nach meinem Hinscheiden) bewirket euer Seelenheil mit Furcht und Zittern! Alles, was ihr thut, thut es ohne Zaudern und Murren, auf daß ihr ohne Tadel seyd und einfache, schuldlose Kinder Gottes, mitten unter einem argen und verkehrten Geschlechte, unter welchem ihr leuchten sollt in der Welt wie Himmelslichter, habend in euch die Worte des Lebens an dem Tage Christi, auf daß ich nicht vergeblich gelaufen sey, nicht vergeblich gearbeitet habe.“ (Phil. II, 12—16.)

„Als wir bei einander waren, hab' ich euch gesagt, daß der, welcher nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Daher gebiete und ermahne ich euch im Namen Jesu Christi: daß ihr, geduldig arbeitend,

euer eigen Brod esset. Lasset es euch angelegen seyn, euern Geschäften obzuliegen und euch mit eurer Hände Arbeit zu ernähren, auf daß ihr anständig vor den Menschen wandelt und der Hülfe Anderer nicht nöthig habet." (2. Thess. III, 10—12, und 1. Thess. IV, 11.)

„Freuet euch in dem Herrn allezeit, meine Kinder, Es sey in Wohl oder Wehe, in Mangel oder Ueberfluß, in Krankheit oder Gesundheit, in Verlassung Drangsal, Gefahr, Versuchung und Leiden aller Art, wissend, daß die jetzige, augenblickliche und leichte Trübsal hohe, überschwängliche, ewige, überwiegende Herrlichkeit in uns bewirke!" (2. Kor. IV, 17.) — „Abermal sag' ich euch: freuet euch! Eure Bescheidenheit sey allen Menschen kund: der Herr ist nahe. Habet daher keine Besorgniß, sondern thut ihm euer Anliegen in jedem Gebete unter Flehen und Danksagung kund!" (Phil. IV, 4. 5. 6.) Und euer Vater, der die jungen Raben speiset, wird auch euch speisen; der die Lilien des Feldes kleidet, wird auch euch kleiden; der die Kinder der Henne unter den Flügeln ihrer Mutter versammelt, wird auch euch unter den Schutz der seinigen nehmen; ja, „wenn Vater und Mutter von euch scheiden, so nimmt der Herr sich eurer an — wie er es verheißen hat, — insoferne ihr das, was wahr, was anständig, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was rühmlich, was immer Tugend und löbliche Zucht ist, zu Herzen nehmet. Was ihr gelernt und überkommen und gehöret habt, das thut, und der Gott des Friedens wird mit euch seyn!" (Phil. IV, 8. 9.)

So denn, Kinder, „höret auf die Worte, die zu

schreiben mir nicht lästig fällt, da dasselbe zu hören für euch nothwendig ist!“ Es sind dieses nicht die Lehren der Welt, noch die Worte des Geistes, der über sie herrscht, sondern die Lehren Jesu Christi und seiner Jünger, „die euch hier im Namen Gottes vorgetragen werden. Bewahret sie, wie Moyses zu den Israeliten sprach, in euern Herzen! Ueberdenket sie, es sey, daß ihr zu Hause verweilet, oder ausgehet; ob ihr euch zur Ruhe begebet, oder davon aufstehet! Heftet sie bei euern Handlungen an die Hände! Immer mögen sie schweben vor euern Augen! Schreibet sie an die Pfosten eurer Thüre! Und was ihr immer denket, sprechet oder thut, so hütet euch, zu vergessen den Herrn euern Gott!“ (Exod. VI, 6 — 9.)

Thut das, Geliebte! „und der Friede Gottes, der über alle Begriffe geht, beschirme eure Herzen und Gedanken durch Jesum Christum unsern Herrn, der gelobt sey in Ewigkeit Amen!“ (Phil. IV, 7.)

Inhalt.

	Seite.
I. Sittlicher Verfall und Wiederherstellung des Menschen	1
II. Aufforderung zur Buße	8
III. Früchte wahrer Buße	14
IV. Reue	20
V. Rückkehr des Sünders	27
VI. Rückfall in die Sünde	34
VII. Versuchung	41
VIII. Sendung und Lehramt Jesu Christi	48
IX. Bergrede Jesu Christi. — Einleitung	55
X. Seligkeit	58
XI. Erste Seligkeit. Armuth im Geiste	63
XII. Zweite Seligkeit. Sanftmuth	75
XIII. Dritte Seligkeit. Trauer in Gott	81
XIV. Vierte Seligkeit. Christliche Gerechtigkeit	93
XV. Fünfte Seligkeit. Barmherzigkeit	99
XVI. Sechste Seligkeit. Reinheit des Herzens	105
XVII. Siebente Seligkeit. Friedfertigkeit	110
XVIII. Achte Seligkeit. Verfolgung	115
XIX. Wohl und Wehe	121
XX. Wehe den Reichen	125
XXI. Wehe den Satten	134
XXII. Wehe den Sinnlichen	141
XXIII. Wehe den Hoffärtigen	148
XXIV. Lehre und Beispiel	154
XXV. Falsche Lehrer. Der gute Hirt	161
XXVI. Zorn	170
XXVII. Versöhnung	178
XXVIII. Fleischeslust	183
XXIX. Schwören	189
XXX. Rachsucht	195
XXXI. Wohlthätigkeit und Härte	205
XXXII. Feindesliebe	215

Seite.

XXXIII. Zweck und Absicht bei guten Werken 220
XXXIV. Beten 229
XXXV. Vertrauen und Genügsamkeit 236
XXXVI. Richten 242
XXXVII. Weg zum Leben und zum Verderben 250
XXXVIII. Nothwendigkeit guter Werke 257
XXXIX. Wissen und Thun 261
XL. Aergerniß 269
XLI. Liebe zu Gott 273
XLII. Liebe zum Nächsten 282
XLIII. Pflichten der Kinder gegen die Eltern 295
XLIV. Pflichten der Eltern gegen die Kinder 302
XLV. Pflichten der Diener und der Herren 311
XLVI. Pflichten der Unterthanen und der Obrigkeit 317
XLVII. Pflichten für Verehelichte 323
XLVIII. Pflichten für Unverehelichte 330
XLIX. Pflichten für alle Christen 338
L. Gebet des Herrn. Vater! 344
LI. Unser Vater! 353
LII. Der du in den Himmeln bist! 365
LIII. Geheiliget werde dein Name! 379
LIV. Zukomme dein Reich! 394
LV. Dein Wille geschehe! 413
LVI. Unser tägliches Brod gib uns heute! Leibliche Speise . . 428
LVII. Unser tägliches Brod gib uns heute! Geistige Speise . . 441
LVIII. Unser tägliches Brod gib uns heute! Uebernatürliche Speise 454
LIX. Vergib uns unsere Schulden! 481
LX. Und führe uns nicht in Versuchung! 497
LXI. Erlöse uns von dem Uebel! 517

I.

Sittlicher Verfall und Wiederherstellung des Menschen.

Das Wort:

„Siehe! Ich mache Alles neu.“ Offenb. XXI, 5.

— — — — — — — — —

„Herr, unser Gott! wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde! Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest?“ Wer bist du, und was sind wir? Was ist das Endliche im Vergleiche zu dem Unendlichen, und wie darf und kann jenes sich diesem nahen, wenn du nicht selbst dazwischen trittst, und die Kluft ausfüllest, welche die Sünde zwischen der Heiligkeit und dem Unheiligen geöffnet hat? Wie kann der verirrte Verstand die Wunder deiner Macht, Weisheit und Liebe erfassen, wenn du dich nicht herablässest, sie ihm zu offenbaren? Wie kann der Blinde den Weg finden, wenn du ihm nicht die Augen öffnest? Wie kann der Lahme darauf wandeln, oder der Kranke sich heilen, wenn du ihm nicht Licht, Weg, Wahrheit

und Leben wirst? — Und siehe, du thatst es, Herr! Thatst es in dem Uebermaße deiner Liebe und deiner Erbarmungen.

So wirf dich denn in den Staub, meine Seele! Versenke dich in deines Nichtses tiefste Tiefe, und vernimm, was der Herr durch den Mund seines Evangelisten zu uns geredet hat.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott — der Eingeborne, der in des Vaters Schoß ist, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens —“ [a]). Dieses war im „Anfange bei Gott.“ [b]) — Es war der Anfang selbst; daher „Jesus, als die Juden ihn fragten: Wer bist du? ihnen antwortete: Der Anfang! Der ich auch zu euch rede.“ [c]) „Durch ihn ist Alles gemacht, und ohne ihn ist nichts gemacht von allem dem, was gemacht worden ist.“ [d]) — Nichts ist gemacht, als durch den Sohn, „der da ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende; der ist, der war und der seyn wird.“ [e]) „Und Gott sprach: Es werde Licht! und das Licht ward. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde und Gleichnisse. Nach dem Bilde Gottes schuf er ihn;“ [f]) also in Heiligkeit, Weisheit, Wahrheit und Liebe; „als Gottes Ebenbild und Abglanz.“ [g])

„Der Herr sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ [h]) Der Ewiggute konnte nur Gutes, die Heiligkeit nur Heiliges, das Licht nur Licht hervorbringen. Da aber kam der Arge, „der Lügner von An-

a) Hebr. I, 13. b) Joh. I, 1. 18. c) Joh. VIII, 25. d) Joh. I, 3. e) Offenb. I, 8. f) Genes. II. 26. 27. g) 1. Kor. XI, 7. h) Genes. I, 31.

beginn," der Engel des Bösen, und entstellte das ursprünglich so schöne Werk Gottes, verwickelnd den Menschen in seine Empörung, und somit in seinen Fall. Sich entziehend der milden Oberherrschaft eines so gütigen Herrn, verfiel der Mensch in die Knechtschaft dessen, der nicht sein Herr war, und ihn nun mit eisernem Scepter beherrschte. Entschwunden von nun an war das selige Leben auf Erden: das hehre Licht, das bisher aus dem krystallhellen Spiegel der Seele hervor gestrahlt hatte, erlosch, und Finsterniß deckte die Stelle.

Aber Gott, der Alles durch sein Wort gemacht hatte, wollte, zur Ehre und zum Erweise seiner Macht, seiner Weisheit und seiner Liebe, Alles durch sein Wort wieder herstellen. Er sprach von neuem: „Es werde Licht!" und siehe, das Licht kam, das wahre, unerschaffene Licht, „und hat unter uns gewohnt." Der Sohn Gottes ward Sohn des Menschen, um uns, als seinen Brüdern, durch Lehre und Beispiel im Fleische vorzuleuchten, die Geistestauben hörend, die Blinden sehend und die Lahmen gehend zu machen. Er kam „voll Gnade," zu heilen unsere Wunden, „voll Wahrheit," uns zu ziehen aus der Finsterniß, aus der Nacht des Todes, in die wir gerathen waren, und uns zu zeigen den Weg zum Leben. „Er war in der Welt, und die Welt ist gemacht worden durch ihn, und die Welt hat ihn nicht erkannt," seiner Lehre nicht geglaubt, sein Beispiel nicht befolgt, den Weg, den er ihnen zeigte, nicht betreten. „Die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer aber Böses thut, der hasset das Licht, und kömmt nicht zum Lichte, auf daß seine Werke nicht gerügt werden. Wer aber die Wahrheit thut (ihren Vorschriften gemäß

lebt), der kömmt zum Licht, auf daß seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott (dem Willen Gottes gemäß) gethan sind." i) „Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden; denjenigen nämlich, welche an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind;" k) das ist solchen, die an ihn, als den Sohn Gottes, glauben, nicht nach den Gelüsten des Fleisches, noch nach dem Willen der Welt und ihres Beherrschers, des Fürsten der Finsterniß, wandeln, sondern wiedergeboren sind aus Gott, „nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen durch das lebendige Wort Gottes, das da bleibet in Ewigkeit." l) Solchen gab er, der menschgewordene Sohn Gottes, das überherrliche Vorrecht. seine Brüder und somit Kinder Gottes und Erben seines Reiches zu werden. „Solchen (wie die Kirchenversammlung von Trient sich ausdrückt), die da nicht wandeln nach dem Fleische, sondern den alten Menschen ausziehend und den neuen, der nach Gott erschaffen ist, anlegend, unschuldig, unbefleckt, rein, und geliebte Kinder Gottes geworden sind, Erben Gottes und Miterben Christi."

Wie bei dem Beginne der Schöpfung, so schieden sich bei dem Werke der Erlösung, so noch jetzt, so bis zur Vollendung aller Zeiten, die Kinder Gottes von den Kindern der Menschen, die Guten von den Bösen, bildend gleichsam zwei verschiedene Genossenschaften, oder, wie der heilige Augustinus sich ausdrückt, zwei Städte: Jerusalem, die Stadt der Schauung und des Friedens, und Babylon, die

i) Joh. III, 19. 20. 21. k) Joh. I, 4. 5. 10. 13. l) 1. Petri I, 23.

Stadt der Täuschung und der Zwietracht. Lichtvoll die eine, verfinstert die andere. Lebend die Bewohner der einen für die Ewigkeit und suchend was droben ist, lebend die Bewohner der andern für die Zeit und suchend was hier unten ist. Verschieden wie die Städte, so die Wege, die dahin führen. Schmal, steil und rauh, daher wenig betreten, der eine; breit, gemächlich und viel betreten der andere. Stehend am Scheidewege, wissen wir armen Hevaskinder nicht, welchen von beiden Wegen wir einschlagen sollen, um zum Ziele, dem erwünschten, zu gelangen. Doch, siehe! da tritt uns „Einer, gleich dem Menschensohne," freundlich und liebvoll entgegen, sprechend: „Wen suchet ihr?" Sehet: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer mir folgt, der wandelt nicht in Finsterniß." m) „So kommet denn zu mir, ihr Alle, die ihr mit Müh' und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken!" n) Kommet, ihr Unwissenden, ihr Blinden, ihr Verirrten, kommet zum Licht, und ich will euch belehren, führen, zurechtweisen! Ich will euch die trügerischen Irrthümer menschlicher Weisheit und Wissenschaft aufdecken, und mit der Wahrheit des Einen, des Untrüglichen, bekannt machen. Ich will euch das Nichtige alles Irdischen zeigen; die Wunden, welche euch die Begierlichkeit geschlagen hat, heilen; eurer Schwäche abhelfen, und euch kräftigen auf dem Wege des Heiles!

So kommet denn, meine Kinder, denn „mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen," o) eine Ruhe, einen Frieden, wie sie die Welt nicht geben kann, weil sie dieselben nicht

m) Joh. XIV, 6 und VIII, 12. n) Matth. XI, 28. o) Matth XI, 29. 30.

besitzt. So kommet denn und folget mir, „damit, wo ich bin, auch ihr seyd.“ „Jesus rief das Volk herbei sammt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Will jemand mir nachkommen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ [p]) Ihr zaget? So scheint denn hart euch diese Rede, rauh der Weg, den ich doch selbst betreten habe? Der Weg der Geduld, der Erniedrigung, der Entsagung irdischer Lüste, der Buße und der Leiden, und ihr wollet deßhalb mich verlassen? Was sollen wir antworten als: Nicht doch, Herr, nicht doch! „Zu wem sollten wir gehen, denn du allein hast Worte des ewigen Lebens, und wir glauben und bekennen, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ [q])

So siehe denn, Herr, siehe deine Kinder mit Maria von Bethanien versammelt zu deinen Füßen, zu vernehmen die Worte des Heils, die aus deinem holdseligen Munde strömen werden. „Wünschenswerther als Gold und edle Steine, süßer als Honig und Honigseim sind sie. Darum beobachtet sie dein Knecht und findet in ihrer Beobachtung großen Lohn.“ [r]) „Deine Worte sind Geist und Leben,“ [s]) und übertreffen die Weisheit der Weisen dieser Welt, und die Wissenschaft aller Gelehrten. „Selig, Herr, wen du unterrichtest, um ihm Linderung zu verschaffen an den Tagen der Drangsal.“ [t]) „So sprich denn, Herr, denn dein Knecht höret!“ Ich bin dein Knecht. Gib uns Verstand, zu erkennen deine heiligen Gebote, und die Kraft, zu erfüllen deinen Willen! Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

p) Mark. VII. 34. q) Joh. VI, 61, 68, 70. r) Psalm XVIII.
s) Joh. VI, 64. t) Psalm XCIII, 12.

Du bist der Weg; denn „Niemand kömmt zum Vater als durch dich.“ Deine Worte sind Wahrheit, deine Rathschlüsse Weisheit, deine Worte Güte. „So wie der Vater das Leben in sich hat, so hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in sich selbst.“ Du zeigest uns den Weg durch dein Beispiel; du enthüllst uns die Wahrheit durch deine Lehren; du ertheilst uns das Leben durch deinen Tod.

Gebet um Weisheit.

Herr, unser Gott! „du Gott meiner Väter und Herr der Barmherzigkeit, der du Alles durch dein Wort erschaffen, und den Menschen eingesetzt hast zu herrschen über deine Werke nach Billigkeit und Gerechtigkeit, ertheile mir die Weisheit, welche bei deinem Throne steht, und schließe mich nicht aus von der Zahl deiner Diener. Denn ich bin dein Knecht und der Sohn deiner Magd, ein schwacher Mensch von kurzer Dauer und unvermögend, deine heiligen Gerichte und Vorschriften zu begreifen!“ u)

u) Buch der Weisheit IX, 1—5.

II.

Aufforderung zur Buße.

Matth. III, Luk. III.

„Ich sage euch: wo ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle umkommen. Luk. XIII, 3.

„Jesus fing an zu predigen und sprach: Thut Buße, denn das Reich der Himmel hat sich genaht! [a]) „Thut Buße!" rief unmittelbar vor ihm eine andere Stimme, die des Predigers in der Wüste, bestimmt dem Herrn den Weg zu bereiten und zu ebnen seine Pfade. „Thut Buße!" sprach Johannes. „Erhöhet soll werden jedes Thal, erniedrigt jeder Berg! Das Krumme soll gerade gemacht, das Höckerige ebener Weg werden!" [b]) Das ist: erniedrigt jeder stolze, hochfahrende Sinn, erhoben zur Höhe jede Hinneigung zu irdischen, niederen Dingen; berichtigt jeder Irrthum; aus dem Wege geräumt jeder Stein des Anstoßens, jedes Aergerniß; verbannt alle Lüge, Tücke, Trug, Falschheit und Verschrobenheit des Herzens.

Das Reich Gottes ist nahe. Schon öffnen sich seine Thore; schon ist die Nacht vergangen; schon

a) Matth. IV, 17. b) Luk. III, 5.

bricht der Tag des Heiles an; schon tönt der Ruf: „Thut Buße!“ uns entgegen. So lasset uns denn Buße thun, so lange es noch Zeit und die Thüre des Hauses nicht abgeschlossen ist, auf daß wir die schreckenden Worte des Hausvaters: „Weg vor meiner Thüre!“ nicht vernehmen mögen. Verschieben wir die Buße nicht bis auf den Augenblick, wo wir keine mehr zu thun im Stande sind, den letzten unseres Lebens, wo Fleisch und Welt, wo Alles uns verläßt, und der Abgrund sich unter unsern Füßen zu öffnen anfängt. Wo die Riegel einer furchtbaren Ewigkeit in unsern Ohren zurückrauschen, die Hölle uns anklafft und die Verzweiflung ergreift. Wo wir unser ängstliches Stöhnen fälschlich für die Reue eines zerknirschten und bekehrten, das ist von der Liebe zu den Lüsten der Welt losgerissenen, und zu Gott zurückkehrenden Herzens halten, und in diesem traurigen Wahne für immer dahin fahren mögen.

Darum höret, was der heilige Geist durch den königlichen Propheten zu uns spricht: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht, wie bei der Widerspänstigkeit, wo mich eure Väter in der Wüste versuchten! Darum ward ich entrüstet gegen dieses Geschlecht und sprach: Immer fahren sie irre in ihrem Herzen. Sie kennen meine Wege nicht. So schwur ich denn in meinem Herzen: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe!“ c)

„Demnach sehet zu, Brüder! daß etwa nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, zu weichen

c) Psalm XCIV.

von dem lebendigen Gotte, sondern ermahnet euch einander an jedem Tage, so lange es noch heißt: heute, auf daß ihr nicht in Verstockung gerathen möget, durch den Trug der Sünde. Denn wir sind Genossen Christi, insofern wir den Anfang des Bestehens in ihm bis ans Ende festhalten, während es noch heißt: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht.“ [d]) Heute, meine Brüder, heute noch! Denn wir wissen nicht, ob die Sonne morgen für uns aufgehen wird. Und sollte sie es, ob der Hausvater morgen noch seine Stimme hören lassen, oder vielleicht schon die Thüre abgeschlossen haben wird, und wir dann nicht eingehen werden in seine Ruhe?

„Wir ermahnen euch daher, Brüder! Nicht fruchtlos sey die Gnade, die ihr empfangen habt. Denn Gott spricht: zur gnadenreichen Zeit erhörte ich dich, und am Tage des Heiles half ich dir. Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit! Siehe, jetzt sind die Tage des Heils!“ [e]) Oder: „Verkennest du die überschwengliche Güte, Geduld und Langmuth Gottes, und weißt nicht, daß seine Güte zur Buße dich ruft? Durch deine Verhärtung und unbußfertigen Sinn häufest du dir Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher einem jeden vergelten wird nach seinen Werken; denen, die, beharrend in guten Werken, Ehre, Verherrlichung und Unsterblichkeit suchen, ewiges Leben; denen aber, die widerspänstig und der Wahrheit ungehorsam, und dem Unrechte zugethan sind, Zorn und Ungnade.“ — „Trübsal und Angst werden kommen über die Seele eines jeden Menschen, der Böses thut; Ehre

d) Hebr. III, 7 — 15. e) 2. Kor. VI, 1. 2.

aber und Herrlichkeit und Friede über jeden, der Gutes thut.“ f)

„So reiniget denn die Hände, Sünder, und läutert eure Herzen, ihr Doppelsinnigen!“ Ihr, die es mit der Welt halten und mit Gott nicht verderben wollt. — „Betrübet euch, trauert und weinet! Euer Lachen verwandle sich in Trauer, und eure Freude in Niedergeschlagenheit! Demüthiget euch vor dem Herrn, ihr Stolzen, und er wird euch erhöhen!“

„Jesus hub an, den Städten, in welchen die meisten seiner Wunder geschehen waren, zu verweisen, daß sie nicht Buße gethan hätten, und sprach: „Wehe dir, Chorozain! Wehe dir, Bethsaida! Denn, wären in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen, die in euch geschehen sind: sie hätten in Sad (einem härnen Bußkleide) und Asche schon vorlängst Buße gethan. So aber, sage ich euch: Es wird Tyrus und Sidon am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen als euch. Und du, Kapharnaum! du erhebest dich bis an den Himmel, bis in die Hölle wirst du hinabgestürzt werden. Denn wären zu Sodoma die Wunder geschehen, die in dir geschehen sind, sie stünde noch heute. So aber sage ich dir: Es wird dem Lande von Sodom erträglicher ergehen an dem Tage des Gerichtes, als dir.“ g)

Den beiden heidnischen Städten Tyr und Sidon, dem verruchten und in den schändlichsten und widernatürlichsten Lastern versunkenen Sodoma wird es erträglicher ergehen, als euch, ihr Harthörigen und Unbußfertigen, mit dem theuern Blute Jesu Christi erkauften, von dem Glauben erleuchteten, durch die Taufe

f) Röm. II, 4—11. g) Luk. XI, 20—24.

seiner Kirche einverleibten Christen, als mir, als dir, Bruder! Wer unter uns Ohren hat zu hören, der höre, und vergesse nicht!

„Gott," ruft uns der Apostel zu: „Gott ermahnet euch durch uns, und wir bitten an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott! Denn der von keiner Sünde wußte, hat sich zur Sünde gemacht, auf daß wir würden Gerechtigkeit in ihm." [h]) Er hat unsere Sünden angenommen, auf daß wir sollten seine Gerechtigkeit annehmen. Wenn nun Jesus Christus, der Unschuldige, sich als schuldig vor seinen himmlischen Vater stellte, und Buße that für das, was er nicht verschuldet hatte, wie viel mehr sollten wir thun, wir Undankbaren, und mit dem Gräuel eigener Schuld Belasteten?

Die Buße ist der erste Schritt, den wir zu thun haben, wenn wir uns dem Reiche Gottes nähern wollen; sie ist der letzte, den wir zu thun haben, wenn wir hinein kommen wollen; sie ist die stete Begleiterin durch das Thal des Lebens, das Kreuz, das wir dem Heilande nachzutragen haben. Mit der Buße fing er seine Laufbahn an, mit ihr beschloß er sie am Kreuz, uns dazu einladend mit den Worten: „Will jemand mir nachkommen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!" [i]) „Denn dazu sind wir berufen, weil auch Christus für uns gelitten, und ein Vorbild hinterlassen hat, auf daß wir seinen Fußstapfen folgen." [k]) Das also wäre der Weg, dieser unser Vorgänger, wenn wir zum Himmel wollen; andere gibt es nicht. — „Hart zwar," schreibt Thomas

h) 2. Kor. V, 20, 21. i) Luk. IX, 23. k) 1. Petri II, 21.

von Kempen, „scheint Vielen diese Lehre; härter aber werden dereinst in ihren Ohren ertönen die Worte des Richters: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet worden dem Teufel und seinen Engeln!“[1])

1) Matth. XXV, 41.

IIII.

Früchte wahrer Buße.

Lukas III, 8 — 14.

„Asche aß ich wie Brod, und mischte meinen Trank mit Thränen.“ Psalm CI, 10.

„Thut rechtschaffene Früchte der Buße!“ fährt der Prediger aus der Wüste fort. „Denn schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Und das Volk fragte Johannes: Was sollen wir denn thun?“ — Welche sind die Früchte der Buße, die wir wirken sollen, um nicht in das Feuer, das höllische, geworfen zu werden? — „Johannes antwortete: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also. . . . Zu den Steuerbeamten sprach er: fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist . . . Und den Kriegsleuten sagte er: thut niemand Gewalt an, noch Unrecht, und lasset euch an euerm Solde genügen.“ [a])

Handlungen der Gerechtigkeit und der Liebe sind also die wahren Früchte der Buße, wie die des ganzen christlichen Lebens. Was unrecht ist meiden, und was recht

a) Luk. V, 31. 32.

ist thun, sind die Früchte, die Gott gefallen. Und welcher Baum solche Früchte nicht hervorbringt, der wird als unnütz betrachtet, und seiner schönen Blätter und seines zierlichen Hauptes ungeachtet abgehauen und ins Feuer geworfen werden.

„Jesus wandelte durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und er war reich. Dieser suchte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht wegen der Volksmenge, denn er war klein von Wuchs. Und er lief vorwärts und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe, denn allda würde er vorbei kommen. Und als Jesus an diese Stelle kam, sah er auf, erblickte ihn und sprach: Zachäus, steig eilend herab! denn ich muß heute in dein Haus einkehren. Und Zachäus stieg eilend herab, und nahm ihn auf mit Freuden. Und Alle, die es sahen, murrten und sagten: bei einem Sünder sey er eingekehrt! Zachäus aber trat vor den Herrn und sprach: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemand unrecht gethan habe, so gebe ich es ihm vierfach wieder. Jesus aber sprach zu ihm: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch dieser ist ein Sohn Abrahams.“ [b]) Unansehnlich war dieser Baum, aber schön und herrlich waren seine Früchte.

Fest klebt das Herz an dem trügerischen Reichthume; die Buße allein reißt es davon los. „Siehe,“ spricht Zachäus, „die Hälfte meiner Güter — nicht etwa einen kleinen Theil davon, sondern die Hälfte — gebe ich den Armen.“ — Das waren Früchte der Liebe. —

b) Luk. XIX, 1 — 9.

„Habe ich jemand unrecht gethan, vierfach gebe ich es ihm wieder.“ Das waren Früchte der Gerechtigkeit, einer vollen, einer überfließenden Gerechtigkeit, die, um für ihr Unrecht zu büßen, vierfach zurückgibt, was sie einfach verschuldet hat.

Wollen wir mehr, so hören wir den Propheten. „Oeffnet,“ spricht er, „eure Augen, ihr Bethörten! Wachet, reiniget euch! Schaffet eure bösen Gedanken weg vor meinem Angesichte. Höret auf Böses zu thun, und lernet Gutes thun! Suchet, was recht ist! Reichet dem Unterdrückten die Hand! Schaffet Recht den Waisen und nehmet euch der Wittwen an! Brechet der Bosheit Bande! Lasset die Geängstigten los! Gebt Hungrigen von eurer Speise! Den Nackten, den ihr sehet, bekleidet! so sollen eure Sünden, wären sie auch roth wie Scharlach, wären sie purpurroth, weiß werden wie Schnee, wie rein gewaschene Wolle.“ c)

Befleißiget euch der guten Werke. Betet, fastet, gebet Almosen! Sie sind das Lösegeld für den Tag der Rache, wo kein Ansehen der Person, kein Stand, keine Fürsprache, keine Thränen, kein Versprechen, keine Reue, kein Vorsatz uns retten werden.

„Betet! betet ohne Unterlaß,“ und wo ihr solches, der Umstände wegen, äußerlich nicht könnt, so betet im Innern eures Herzens. Werfet euch hundertmal im Tage in Gedanken vor dem Gekreuzigten nieder; schlaget an die Brust, bekennend euern Undank für seine treue Liebe; bittet, seufzet, flehet in der Stille eures Herzens, sprechend mit David: „Erbarme dich meiner, Herr, nach deiner großen Milde!“ oder:

c) Isaias I, 16—18.

„Verzeih mir, Herr, denn groß ist meine Schuld!“ oder: „Aus der Tiefe ruf' ich, Herr, zu dir; Herr, höre meine Stimme! Erbarmen ist bei dir zu finden, und häufige Erlösung!“

Fastet! Läßt eure körperliche Schwäche, eure Gesundheit, die Erfüllung eurer übrigen Pflichten keinen Abbruch an nöthiger Nahrung zu, so kreuziget euer Fleisch mit der Bezähmung seiner unordentlichen Begierden, mit Bändigung eurer Leidenschaften, mit der Zurückkehr von euern bösen Angewohnheiten! — Ertraget eure körperlichen und geistigen Leiden, eure Schmerzen, eure Armuth, euern häuslichen Kummer mit Geduld; die Verfolgung, den Spott, die Hintansetzung mit Gelassenheit, und, wenn ihr könnt, mit Freude! Reichet dem, der euch auf die linke Wange schlägt, auch die rechte dar. Verzeihet euern Beleidigern, und kommet in Versöhnung euern Kindern zuvor! Haltet im Zaume euern Zorn! Unterdrücket alle Rachsucht! Segnet die, so euch fluchen; betet für die, welche euch beleidigen! Gebet nicht Böses mit Bösem zurück, sondern suchet das Böse durch das Gute zu überwinden! Ertraget die Rohheit, Grobheit und den Ungestüm Anderer mit Langmuth und Geduld! Seyd freundlich gegen die Unholden, gelassen im Umgange mit den Aufbrausenden, nachsichtig gegen die Schwachen und Unbesonnenen; sittsam in euerm Betragen, gemäßigt in euern Reden! Haltet eure Zunge, eure Augen und Sinne im Zaum! Entsaget allem Ueberflusse, aller Ueppigkeit, Allem, was zur Fristung des Lebens nicht durchaus erforderlich

ist! Seyd in euern Augen die letzten und geringsten von allen Menschen! Seyd gut gegen Andere, und nur streng gegen euch selbst! Sehet da die Früchte wahrer Buße und Bekehrung, zwar nicht ohne Bitterkeit für den, der bisher nur an Süßigkeiten gewöhnt war, aber gut und heilbringend für seine Seele.

Gebet Almosen! Seyd ihr nicht in der Lage, reichlich geben zu können, so gebet wenig. Habt ihr gar nichts zu geben (obgleich die arme Wittwe im Evangelium die zwei Scherflein, die ihre ganze Habe waren, herzugeben wußte), so bezeuget dem Nothleidenden eure Theilnahme, euren guten Willen. Behandelt ihn mit Güte, mit Schonung, mit wahrer Bruderliebe. Pfleget ihn in seiner Krankheit mit eigenen Händen, helfet ihm tragen seine Last! Tröstet die Betrübten! Weinet mit den Weinenden! Unterrichtet die Unwissenden! Führet zurück die Verirrten! Seyd Fürsprecher der Bedrängten, Vertheidiger der Unterdrückten! Seyd dem Blinden Auge, Stab dem Lahmen! „Lasset eure Herzen sich erweitern in der Liebe.“ Sehet auch die Geringsten unter den Menschen für eure Brüder an, für Kinder Eines und eben desselben Vaters, für Ebenbilder Gottes, für Geschwister Jesu Christi, erkauft mit dessen theuerm Blute, womit auch ihr erkauft worden seyd! Erniedriget euch vor dem Herrn, der euch unverdienterweise spendet, was er seinen andern armen Kindern, die besser sind als ihr, versagt hat!

Sehet, o sehet die herrlichen Früchte einer wahr-

haft reuigen, büßenden Liebe, und lasset sie nicht unbenutzt, denn sie liegen in euern Händen! Und die Barmherzigkeit wird euch entgegen kommen, die Versöhnung euch umarmen, und der Segen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes ruhen auf euch ewiglich. Amen!

IV.

Reue.

„Ein Opfer, das Gott gefällt, ist ein reuevoller Geist. Ein zerknirschtes und erniedrigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten.“ Psalm L, 19.

„Laß Tag und Nacht, o Tochter Zions, deine Thränen fließen! Verstatte keine Ruhe dir! Dein Auge höre nicht auf zu weinen! Steh' auf und rufe laut beim Anbeginn der Wachen! Gieß' aus dein Herz wie Wasser vor dem Herrn! Hebe deine Hände zu ihm empor! ... Dahin ist unsres Herzens Freude, in Trauer ist verwandelt unser Spiel! Gefallen ist die Kron' von unserm Haupte! Wehe, wehe uns, daß wir gesündigt haben! Darum ist unser Herz bedrängt, verdunkelt unser Auge.“ [a])

Es gibt eine Reue, und wieder eine Reue: eine Reue der Angst und Verzweiflung, die zum Tode, und eine Reue der Liebe und der kindlichen Furcht, die zum Leben führt. Petrus, den Jesus zum Haupte seiner Kirche ersehen hatte, verläugnete seinen Herrn und Meister, und es reuete ihn. Judas verrieth seinen Meister, und es reuete ihn. Jenem ward verziehen, diesem

a) Klagl. des Jeremias V, 16—17.

nicht. Ihre Reue war verschieden, verschieden der Erfolg. Hören wir hierüber den Evangelisten!

„Während Jesus vor seinen ungerechten Richtern stand; mit Fäusten in sein allerheiligstes Antlitz geschlagen und gespien wurde, saß Petrus im Vorhofe beim Feuer. Da kam eine der Mägde des Hohenpriesters und sprach zu Petrus: „Auch du warst mit Jesu dem Nazaräer!“ Er aber läugnete es und sprach: „Ich kenne ihn nicht, und weiß nicht, was du redest.“ Und er ging hinaus und der Hahn krähete. Als aber die Magd ihn wieder sah, sprach sie zu den Anwesenden: „Dieser ist Einer aus ihnen.“ Und Petrus läugnete es abermals. Nach einer kleinen Weile sprachen wieder Einige zu Petrus: „Wahrlich, du bist Einer aus ihnen! Denn du bist ein Galiläer, deine Sprache verräth dich.“ Er aber hub an, sich zu verwünschen und zu schwören: „Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr sprechet.“ Und alsbald, da er noch redete, krähte der Hahn. Und der Herr wendete sich um und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an das Wort des Herrn, wie er gesagt hatte: „Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verläugnen.“ Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.“ [b])

„Petrus (schreibt hierüber der heilige Ambrosius) verläugnete das erste Mal, und er weinte nicht, weil der Herr ihn nicht angesehen hatte. Er verläugnete zum zweiten Mal, und weinte nicht, weil noch der Herr ihn nicht angesehen hatte. Er verläugnete zum dritten Mal, da sah Jesus ihn an, und Petrus weinte bitterlich, und ihm ward verziehen.“ — So siehe denn auch uns an, Herr Jesu! Sieh mich an, damit wir unsere

b) Mark. XIV, 66—71. Luk. XXII, 60—62.

Schuld erkennen, und sie mit Thränen reuiger Liebe abwaschen mögen.

Betrachten wir die andere Art von Reue. „Als Judas, der Jesum verrathen hatte, sah, daß er verurtheilt war, reuete es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern zurück, und sprach: „Gesündiget hab' ich, daß ich unschuldiges Blut verrieth." Sie aber sprachen: „Was geht das uns an? Da siehe du zu!" Und er warf die Silberlinge in den Tempel, und ging hin und erhenkte sich."[c])

Warum, o Allgütiger! sahest du nicht auch in des Verräthers Herz, wie du in das des Verläugners gesehen hattest? Warum, ach! als weil der Unglückliche die vorhergehende Gnadenerweisung, die letzte Warnung seines liebevollen Meisters, nicht beachtet hatte, da dieser im Garten ihm so dringend ans Herz redete, sprechend: „Freund, wozu bist du gekommen; verräthst du also des Menschen Sohn mit einem Kusse?" Zittern auch wir, wenn wir der warnenden Gnade das Herz verschließen! Denken wir an die Worte: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!" Es möchte vielleicht das letzte Mal seyn, daß sie in unsern Ohren ertönt.

Ein höchst rührendes Beispiel liebender Reue, voll Demuth und gläubigem Vertrauen, bietet uns eine andere Begebenheit aus der Lebensgeschichte unseres Heilandes dar.

„Ein Pharisäer bat Jesum, daß er bei ihm äße. Und siehe, ein Weib in der Stadt, die eine Sünderin war, als sie vernommen hatte, daß er in des Phari-

c) Matth, XXVII, 3—5.

säers Haus zu Tische war, brachte sie ein alabasternes Gefäß mit Gewürzöl. Und sie trat zu seinen Füßen und hub an, sie mit Thränen zu netzen, trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, küßte seine Füße und salbte sie mit dem Gewürzöl. Da das der Pharisäer sah, sprach er bei sich selbst: Wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. Jesus redete den Pharisäer an und sprach: Simon! ich habe dir etwas zu sagen. Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert, der andere fünfzig Denare schuldig. Da sie aber nicht zu bezahlen vermochten, erließ er ihnen die Schuld. Welcher nun von beiden, glaubst du, wird ihn mehr lieben? Simon antwortete: Ich meine der, dem er mehr erlassen hat. Du hast recht geurtheilt, erwiederte Jesus, und wendete sich zu dem Weibe sprechend: Siehst du dieses Weib, Simon? Ich kam in dein Haus und du hast mir nicht Wasser gegeben für meine Füße! diese aber hat meine Füße mit Thränen benetzt und mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, seit sie hereingekommen, hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt, diese aber hat meine Füße mit Gewürze gesalbt. Deßwegen, ich sage dir: Vergeben sind ihr viele Sünden, weil sie viel geliebt hat. Welchem aber weniger vergeben wird, der liebt wenig. Der Herr sprach nun zu dem Weibe: Dir sind deine Sünden vergeben. Dein Glaube hat dich gerettet. Gehe hin im Frieden!“ [d])

„Dein Glaube.“ — „Ein Glaube, der wirksam

d) Luk. VII, 36 — 50.

ist durch die Liebe," — „wirksam und vollendet durch die Werke."[e]) Glaube, Hoffnung und Liebe geleiteten das gute, reuige Weib zu den Füßen ihres Heilandes. Glaube an seine Allmacht und Weisheit, Hoffnung auf seine Güte und sein Erbarmen, Liebe zu ihrem Wohlthäter und Retter; alle drei gehalten von der Hand der Demuth. Gekräftiget durch letztere in ihrer Niedrigkeit, tritt die Büßerin, rücksichtlos auf die Anwesenden, in den Speisesaal; nicht achtend die verächtlichen Worte, die hämischen Mienen, das lieblose Gespötte der herzlosen und sich allein gerecht dünkenden Pharisäer, wirft sie sich vor Aller Augen hinter Jesu nieder, badend die entblößten Füße ihres Herrn mit ihren Thränen, und sie abtrocknend mit ihren Haaren, dem liebsten Schmucke der Weiber. Statt ihr eigenes Haupt, wie vormals, mit kostbarem Gewürzöle zu salben, salbt sie nun damit die Füße ihres Erretters vom Tode. Umsonst verschreit man sie als ein schmähliches Weib, als eine öffentlich anerkannte Sünderin. Sie entschuldigt sich nicht, sie klagt vielmehr durch ihre Thränen sich selbst an. Sie sieht nur sich und ihre Laster, ihre Unwürdigkeit und ihren Fall, und bestätigt in ihrem Herzen das Urtheil, das man über sie fällt. Und siehe, sie wird erhöhet, weil sie sich erniedrigt hat; ihr wird erlassen, weil sie geglaubt und gehofft hat; ihr wird viel verziehen, weil sie viel geliebt hat. Nur ihre Reue kömmt ihrer Liebe gleich.

O daß doch ein kleines Fünkchen dieses heiligen Feuers auf unser Herz fallen, und wie auf einem Brandopferaltar alles Unreine verzehren möge, was ihn ent-

e) Galat. V, 6. und Jak. II, 22.

weiht, damit wir wie geläutertes Gold aus dem Feuer hervorgehen, und würdig werden mögen, Barmherzigkeit zu erlangen!

Wie sehr irren doch die, welche, sich auf die Kraft des Sacramentes der Buße allein verlassend, glauben, die Sache mit einigen Worten von Reue und Leid, ohne innere Bekehrung, abthun zu können! Welche, aus Furcht vor der Züchtigung, sich eine kleine Weile der Sünde enthalten, und es, wie mit der Reue, so mit dem Vorsatze und dem Bekenntnisse ihrer Schuld bei den bloßen Worten bewenden lassen! Die das Sacrament der Buße in ein Sacrament der Beichte verwandeln, da doch die Beichte, das ist ein aufrichtiges und vollständiges Bekenntniß der Sünden vor dem Priester, nur einen wiewohl wesentlichen Theil des Sacramentes der Buße ausmacht! Die vergessen, daß ohne innere, daher wahre Reue des Vergangenen, die Erlassung der Sünden unmöglich ist! Die nicht wissen, daß eine bloß knechtische Furcht (deren sogar Thiere vor ihrem Zuchtmeister, der mit aufgehobenem Arm auf sie losgeht, fähig sind), daß, sage ich, eine solche Furcht vor der Züchtigung, ohne wenigstens von einem Anfange der Liebe begleitet zu seyn, keine wahre Reue, also auch keinen ernsten Vorsatz hervorbringen kann! Solche Personen mögen sich nur selbst fragen, was diese Furchtreue bisher zu ihrer Besserung beigetragen habe. Sie mögen sich fragen, was sie wohl thun würden, wenn keine Strafe für künftige Frevel ihrer mehr wartete. — Wo ist hier Liebe? Wo die Erfüllung des ersten, größten, alles Uebrige umfassenden Gebotes? „Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele u. s. w.“ Du liebest Gott nicht, sprich:

wie kann er dich lieben? Würde er dir auch alle andern Sünden vergeben wollen, so würde er dir doch deinen Mangel an Liebe nicht vergeben können.

Ohne Liebe ist keine Bekehrung, das ist keine Umwendung, keine gänzliche Veränderung des Herzens möglich; denn das Herz läßt sich nur durch Liebe lenken. Man liebet nicht auf Einmal, was man lange gehaßt hat, und man hasset nicht sogleich, was man lange geliebt hat; es sey denn ein Wunder geschehn, ein Wunder, größer als das der Erweckung des Jünglings von Naim. Zwar ist jenes wie dieses dem Erwecker von dem Tode, dem zeitlichen und dem ewigen, möglich; man vergesse aber nicht, daß Jesus den Jüngling nur den Thränen seiner Mutter, und den Lazarus dem Flehen seiner Schwestern und ihrer Freunde wieder gegeben hat.

Liebe gibt der Herr für Liebe, und Erbarmen für Reue zurück. Wolle demnach nicht gänzlich verzagen, du laues Herz, wenn du die heilige Flamme noch nicht fühlest, und „thue einstweilen," wie der heilige Augustin spricht, „aus Furcht vor der Strafe, was du noch nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit thun kannst." Nur laß es bei jener nicht bewenden, sondern strebe immer voran nach dieser, und lasse nicht nach, bis du sie erreicht hast. Bitte und dir wird gegeben werden; suche und du wirst finden, klopfe an, und es werden sich die Thore der Barmherzigkeit für dich öffnen, und die Verzeihung wird dir freundlich an der Hand der reuigen Liebe entgegen kommen.

V.

Güte Gottes gegen die rückkehrenden Sünder.

„Sichere Wahrheit ist es, und aller Beherzigung werth, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.“ 1. Tim. I, 15.

„Was ist der Mensch, o Herr, daß du sein gedenkest, und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest?“ a) Was ist er und was bist du? Was der Staub und was die Macht und Größe? Was der Sünder, und was die Heiligkeit? — Und doch ließest du dich von deiner Höhe zu dem Staube und Moder herab; suchtest ihn auf, und freuest dich, ihn wiedergefunden zu haben, gleich als ob du seiner und er nicht deiner bedürfe. O Güte, unbegreifliche Güte meines Gottes! Laß mich, Herr, zu Kräftigung meines Glaubens, was sonst unglaublich scheinen würde, aus dem Munde deiner ewigen Wahrheit vernehmen. Es bedarf nicht weniger als einer solchen Zusicherung, um nicht hoffnungslos unter der Last meiner Sünden zu erliegen, und mich schon zum voraus unter die zu zählen, die in den Abgrund fahren. „Laß, Herr, mich Wonn' und Freude hören, und jubeln wird mein zerrüttetes Gebein!“ b)

a) Psalm VIII, 5. b) Psalm L, 10.

„Es nahten einst Zöllner und Sünder zu Jesu, daß sie ihn hörten. Die Pharisäer aber murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen! Da sagte Jesus zu ihnen dieses Gleichniß: Wer unter euch, der hundert Schafe hat und eines derselben verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste, und gehet hin nach dem verlornen, bis er's finde? Und wenn er es gefunden hat, legt er es mit Freude auf seine Schulter; und da er zu Hause ankömmt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war! Ich sage euch: also wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."

„Oder welches Weib, die zehn Goldstücke hat, wenn sie eines davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehret das Haus, und suchet mit Fleiß, bis sie es findet? Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: freuet euch mit mir, denn ich habe das Goldstück wieder gefunden, was ich verloren hatte. Also, sage ich euch, wird Freude seyn vor den Engeln im Himmel über einen Sünder, der Buße thut." c)

Welche bange Angelegenheit dieses armen Weibes wegen eines verlornen Goldstücks! Welche ernste Sorge jenes Mannes um ein einzelnes verlornes Schaf! Und siehe, Gott läßt sich herab, Sorge und Mühe mit ihnen zu theilen. Er eilt dem Sünder wie einem verlornen Schafe nach, um ihn einzuholen; er sucht mit dem

c) Luk. XV, 1–10.

Weibe sein Ebenbild aus dem Staube hervor, worin es begraben lag, und, nachdem er es gefunden, freuet er sich über seinen Fund, wie sich ein Mensch mehr freuet über das, dessen Wiedererwerb ihm mehr Sorge und Mühe gemacht hat, als über das, aus dessen Besitz er nie gekommen ist. Diese Freude ergießt sodann der Vater ewiger Liebe auch über seine Hausgenossen, unsere Brüder und zukünftigen Mitbürger im Himmel, und sie freuen sich mit ihm und jubeln, daß die Zahl seiner Anbeter sich vermehrt hat.

Unser liebevoller Heiland bekräftigte die beiden von ihm angeführten Gleichnisse noch durch ein drittes, über alle Maßen rührendes und belehrendes Beispiel: „Ein Mensch," sagte er, „hatte zwei Söhne, und der jüngste von ihnen sprach zum Vater: „Gib mir, Vater, den Theil des Vermögens, der mir zukömmt." Und er theilte ihnen die Erbschaft. Nicht lange darnach nahm der jüngste Sohn Alles zusammen, zog weg in ein fernes Land, brachte daselbst sein Vermögen durch und lebte ausschweifend. Und nachdem er Alles verzehrt hatte, ward eine große Hungersnoth in demselben Lande, und er fing an zu darben, ging hin und hing sich an einen Bürger jener Gegend. Der schickte ihn auf sein Landgut, die Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, welche die Säue fraßen, und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Brod im Ueberfluß; ich aber vergehe hier vor Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und wider dich. Ich

bin fortan nicht werth, dein Sohn zu heißen. Mache mich zu einem deiner Taglöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater und erbarmte sich; und er lief, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Und der Sohn sprach zu ihm: „Vater! Ich habe gesündigt gegen den Himmel und wider dich. Ich bin fortan nicht werth, dein Sohn zu heißen.“ Es sprach aber der Vater zu seinen Knechten: „Bringet sogleich das beste Kleid herbei, und legt es ihm an, und gebet ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an seine Füße, und bringet das gemästete Kalb, und schlachtet es. Lasset uns essen und fröhlich seyn, denn dieser, mein Sohn, war todt und ist lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden,“ und sie fingen an und waren fröhlich.“ [d])

Das Haus seines Vaters, Tugend und Wahrheit, verlassend, kann der Mensch nicht anders, als in Irrthum, Ausschweifung, Noth, Unruhe und Armseligkeit gerathen. Dahin sind seine schönen Tage; dahin ist die Freude seines Herzens! Erloschen ist die Liebe, entschwunden die holde Kindeseinfalt; vergeudet die Erbschaft, womit der gütige Vater den Sohn betheiligt hatte! Nichts bleibt übrig, als die traurige Rückerinnerung an das, was er war, und die quälende Anschauung dessen, was aus ihm geworden ist. Er dreht sich dann, er krümmt sich, und reibt sich wie ein Sklave wund in seinen Fesseln. Nichts kann ihn befriedigen. Er darbt mitten unter den Trebern und wilden Baumfrüchten, welche die Welt ihm zum Genusse darbietet, auch oft nur

d) Luk. XV, 10 — 24.

zu geben verspricht; und der Sohn des großen Königs sieht sich gezwungen, Hüter unreiner Thiere zu werden.

„Wehe!“ spricht der heilige Augustinus, „wehe der verwegenen Seele, die da hofft, etwas Besseres zu finden, wenn sie von dir, o Herr, gewichen ist! Gekehrt und wieder gekehrt, rückwärts, seitwärts und vorwärts, ist Alles Beschwerde, du allein bist Ruhe!“ (August. Confess. 6tes Buch.) Ja, du allein bist Ruhe, und gewährst Ruhe, und außer dir nichts Anderes. Denn wie ließe sich Ruhe außerhalb der Ruhe selbst finden? Die wilden Früchte der Erde vermögen unsern Bauch zu füllen, aber nicht unser Verlangen, denn „für dich, o Herr, hast du uns erschaffen, und nimmer rastet unser Herz, bis es in dir den Mittelpunkt gefunden, wo ruhen es wird und enden sein Verlangen.“

So will denn auch ich mich aufmachen, will zu meinem Vater gehen; will zu ihm sprechen: „Vater! ich habe gesündigt gegen den Himmel und wider dich. Ich bin nicht werth, dein Sohn genannt zu werden; mache mich nur zu einem deiner Knechte.“ Zaudere nicht, zage nicht, meine Seele! Verschiebe nicht die Ausführung deines Entschlusses auf morgen! Erhebe dich von deinem sündhaften Lager und wandle! Eile zum Vater! Siehe, er blickt dich schon aus der Ferne an; denn erblickte er dich nicht zuerst, du würdest ihn nimmer aufsuchen. Da kömmt er schon; er eilt, er läuft, er fällt dem Abtrünnigen um den Hals; er küßt ihn und läßt ihn kaum zur Rede kommen. Alles ist verziehen, Alles vergessen. Er bekleidet ihn mit einem Feierkleide, mit dem Gewande der Unschuld, um seine Narben, seine Blößen zu bedecken. Er steckt ihm an den Finger den Ring der

Kindschaft, das Siegel seines Ebenbildes; er labt ihn mit dem Besten, was sein Haus vermag, um ihn zu kräftigen, damit er hinfort wandle den Pfad des Lebens. Er fordert seine Engel und Hausgenossen auf, sich mit ihm zu freuen; „denn," spricht er zu ihnen, „sehet, dieser mein Sohn war verloren und ist gefunden worden; er war todt und ist lebendig geworden. Freuen müssen wir uns darob und fröhlich seyn!"

Die Worte fehlen! Sprächen wir auch die Sprache der Engel, sie würde nicht zureichen, auszudrücken, was das Herz hier empfindet. Die Harfe des königlichen Sängers möge für uns sprechen.

„Den Herrn preise meine Seele!
Und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen.
Den Herrn preise meine Seele!
Vergiß nicht Alles, was er dir gethan.
Der alle Missethaten dir vergibt,
Und alle deine Schwächen heilet;
Der von dem Untergange dich erlös't;
Mit Gnade und Barmherzigkeit dich krönt;
Der deine Wünsche mit seinen Gütern füllt;
Der deine Jugend, der des Adlers gleich, erneu't.
Barmherzig, gnädig ist der Herr,
Langmüthig und von großer Huld.
Er zürnt nicht immerdar, noch ewig währt sein Drohn.
Er thut uns nicht nach unsern Sünden;
Vergilt uns nicht nach unsrer Missethat.
So hoch der Himmel über die Erde sich erhebt,
Erhebt sich seine Huld über die, so ihn fürchten.
So fern der Aufgang ist vom Niedergang,

Entfernt er unsre Schuld von uns.
So wie ein Vater über seine Kinder sich erbarmt,
Erbarmt der Herr sich über die ihn fürchten.
Denn wie wir sind gebildet, kennet er;
Erinnert sich, daß Staub wir sind.
Der Mensch, wie Gras sind seine Tage,
Wie eine Blum' im Felde blühet er.
Denn seines Lebens Odem geht vorüber
Und ist von keiner Dauer;
Allein des Herren Gnade währt von Ewigkeit
Zu Ewigkeit für solche, die ihn fürchten.
Und seine Güte wirkt auf Kindes Kinder fort,
Auf die, so halten seinen Bund,
Und sein Gebot erfüllen.
Preiset den Herrn, ihr seine Engel!
Preiset den Herrn, ihr alle seine Heere!
Ihr seine Diener, die vollziehen seinen Willen!
Preiset den Herrn, ihr alle seine Werke!
Preiset den Herrn, ihr alle seine Heere!
Ihr seine Diener, die vollziehen seinen Willen!
Preiset den Herrn, ihr alle seine Werke!
Preiset ihn an allen Orten seines Reiches!
Preise den Herrn, o du meine Seele!"
Amen! (Psalm CII.)

VI.

Rückfall in die Sünde.

„Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle.“ Cor. X, 12.

Man glaube nicht, daß mit einer vorübergehenden, wenn gleich ernsten Buße und der damit verbundenen Erlassung der Sünde Alles für allemal abgethan sey. Zwar ist die Krankheit beseitigt, die völlige Gesundheit aber noch nicht errungen. Noch schwanken die Gebeine, und ein leichter Anstoß ist zureichend, das Ganze über den Haufen zu werfen. Daher die Warnung: „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle!“ „Was ich euch sage,“ spricht der Heiland, „sage ich Allen: „Wachet!“ — Es gilt also auch uns, hauptsächlich aber den Neugenesenen.

„Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandert er dürre Oerter, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er: ich will wieder einkehren in mein Haus, woraus ich gegangen bin. Und er kömmt, findet es leer, gekehrt und geschmückt. Da geht er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind als er. Und sie kommen hinein und wohnen allda, und es wird mit dem-

selben Menschen hernach schlimmer, als es vorher war.“ (So spricht Christus bei Matth. XII, 43—45.)

Das Auskehren und Schmücken des Hauses hilft also allein nicht; es ladet vielmehr den Feind ein, in sein voriges Besitzthum, das er ungern verlassen hatte, zurückzukehren. Woran fehlt es denn noch, als an dem rechtmäßigen Besitzer, der dem Argen den Eingang verwehre. Ist aber ein Haus leer, so steht es jedem Vorbeigehenden offen. So mit unserm Herzen. Es ist sich allein nicht genug, und kann nicht ohne Beschäftigung bleiben. Es muß lieben entweder Gott oder die Welt und ihren Machthaber, den Geist der Zeit und der Hölle. Findet dieser die Wohnung von jenem verlassen, also unbewacht, so hält er darin seinen Einzug. Das Hausgesinde, das bisher von dem Hausherrn in Zucht und Ordnung gehalten wurde, sieht den Feind nicht ungern kommen, denn es weiß, daß dieser es nach eigenem Gefallen schalten und in ungebundener Freiheit walten lassen wird. Der früher noch glimmende Docht erlischt nun vollends; die Finsterniß gewinnt die Oberhand; Verstockung und Verhärtung nehmen mit der Kälte des Herzens zu; die Gnade entfernt sich mehr und mehr; und so wird der Zustand dieses Menschen schlimmer, als er vorher gewesen war.

„Wenn jene,“ spricht der erste der Apostel, „die den Unlauterkeiten der Welt entkommen waren, wiederum davon bestrickt werden, so ist ihr letzter Zustand ärger, als der erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als

daß sie nach der Erkenntniß wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ward. Es ergeht solchen nach dem wahren Sprüchworte: der Hund kehrt wieder zu dem, was er gespien hat, und die abgeschwemmte Sau zum schmutzigen Pfuhl." (2. Petri II, 20. 21.)

Wozu euer Beichten, wozu euer Communiciren, dürfte man solchen Leuten sagen: wenn ihr nicht zugleich der Sünde abzusterben sucht? Wozu dienen sie, als eure Schuld zu mehren und Gräuel auf Gräuel zu häufen? Ach, die Sacramente sind kein Schwemmteich, in welchem man sich waschet, um sich nachher von neuem besudeln zu können. Laufet daher nicht von einem Beichtvater zu dem andern, ihr Gewohnheitssünder, weil ihr fürchtet, der erste möge, eures wiederholten Rückfalles inne werdend, daraus auf eure Unbußfertigkeit, euern Mangel an wahrer Reue und ernstem Vorsatze schließen und euch von Rechtswegen die Lossprechung verweigern, welche, wenn bloß erschlichen, für euch ohne Wirkung bleiben würde.

Beherzigen wir folgende, aus der ewigen Wahrheit geschöpfte Worte des Apostels:

„Was sollen wir sagen? Wollen wir in der Sünde beharren, damit die Gnade sich übergroß — an uns — erweise? Das sey ferne! Denn da wir der Sünde abgestorben sind, wie sollten wir noch in derselben zu leben fortfahren wollen? Wisset ihr nicht, daß wir Alle, die wir in Jesu Christo getauft sind, in seinem Tode sind getauft worden? So denn sind wir auch begraben mit ihm durch die Taufe in den Tod; auf daß, so wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters

auferstanden ist von den Todten, so auch wir — (als Auferstandene von dem Tode der Sünde) — in Erneuerung des Lebens wandeln. Wenn wir mit ihm vereint sind in Verähnlichung seines Todes, werden wir es auch seyn in Verähnlichung seiner Auferstehung; wissend, daß unser alter Mensch zugleich mit ihm gekreuziget worden, damit der Leib (die Macht, Masse) der Sünde zerstört werde, und wir der Sünde hinfort nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt (freigelassen) von der Sünde. Sind wir aber gestorben mit Christo, so glauben wir, daß wir auch leben werden mit ihm. Wir wissen, daß Christus, der Auferstandene, nicht mehr stirbt. Der Tod wird fortan nicht mehr über ihn herrschen. Daß er der Sünde gestorben ist, geschah einmal; daß er aber lebet, lebet er Gott. Also betrachtet auch ihr euch für solche, die der Sünde abgestorben sind, die aber Gott leben in Jesu Christo unserm Herrn. So lasset denn die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, zu dienen ihren Gelüsten. Leihet der Sünde nicht eure Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern bringet euch selbst, als von den Todten Aufgelebte, Gott dar; und eure Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit; denn die Sünde soll nicht herrschen über euch.“ (Röm. VII, 1 — 14.)

„Ihr wisset,“ schreibt der geliebte Jünger Jesu, „daß Jesus Christus gekommen ist, unsere Sünden wegzunehmen, er, in dem keine Sünde ist. Jeder, der in ihm bleibt, sündiget nicht, und wer sündiget, kennt ihn nicht (der bleibt nicht in ihm). — Wer Gerechtigkeit übet, der ist gerecht, wie auch er (Christus) gerecht ist. Wer

Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigte vom Anfange an. Der Sohn Gottes aber ist gekommen, daß er die Werke des Teufels vernichte. — Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde; denn dessen Samen bleibt in ihm, und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist." (1. Joh. III, 5 — 9.)

Wenn die angeführten apostolischen, also wahrhaften Worte geeignet sind, uns in Furcht zu setzen, so sollen sie uns darum nicht niederschlagen, vielmehr uns belehren, wie wir zwischen Furcht und Hoffnung unser Heil zu bewirken haben. Zwischen zwei gleich gefährlichen Klippen, an denen das Schifflein, das uns zur Seligkeit bringen soll, scheitern kann, geht unsere Reise durch. Die Klippe der Vermessenheit, wo man, sich auf Gottes Erbarmungen verlassend, darauf los sündiget, und die der Kleinmuth, wo man, die Barmherzigkeit Gottes bezweifelnd, der Buße entsagt, zu sündigen fortfährt, und mit Kain spricht: meine Sünde ist größer, als daß sie mir könne vergeben werden."

Vor der ersten dieser Klippen warnet uns der weise Sirach, wenn er spricht: „Sey nicht ohne Furcht wegen der vergebenen Missethat, und häufe nicht Sünde auf Sünde, und sprich nicht: die Barmherzigkeit des Herrn ist groß. Er wird mir die Menge meiner Sünden vergeben." (Eccles. V, 5. 6.) Gegen die zweite schützen uns, die sogleich vorkommenden apostolischen Lehren

Nicht jede Sünde führt unmittelbar zum Tode; und in eine solche, die das thut, fällt der aus Gott Geborne nicht absichtlich, nicht vorsätzlich; denn „der Samen Gottes bleibt in ihm." — „Die Liebe," sagt der

heilige Augustinus, „ist dieser köstliche Samen. In der Liebe sind wir wiedergeboren. Die Liebe ist das Leben der Seele, und bei ihr ist es unmöglich, daß die Sünde, die da tödtet, bestehen könne.“ (August. über 1. Joh.) — So lange also noch ein Fünkchen dieser Liebe, die durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, darin fortglimmt, so lange ist das Leben noch nicht gänzlich erloschen. Deßhalb wolle man das Wort „sündigen“ nicht für gleichbedeutend mit dem eines sündhaften Lebens halten. So lange wir auf Erden wallen, wird sich immer einiger Staub an unsere Füße hängen; wenn nur Haupt und Herz, das ist Geist und Wille, nicht davon ergriffen werden. Gott läßt Ersteres selbst bei seinen Heiligen zu, damit sie Ursache haben, sich anhaltend vor dem Herrn zu verdemüthigen, und täglich mit Wahrheit sprechen zu können: „Vergib uns unsere Schulden!“

„Wofern wir sagen: wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir unsere Sünden, so ist Gott treu und gerecht, daß er sie uns vergebe und uns von aller Ungerechtigkeit reinige. Sagen wir aber: wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.“ (1. Joh. I, 8 — 10.)

„Meine Kindlein!“ — fährt der liebenswürdige Jünger fort — „ich schreibe euch, auf daß ihr nicht sündiget. Sündiget aber jemand, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gütigen. Er ist das Sühnopfer für unsere Sünden, nicht aber bloß für die unsrigen, sondern auch für

die der ganzen Welt.“ (1. Joh. II, 1. 2.) Demnach, o christliche Seele, wolle nicht über der Furcht die Hoffnung verlieren, sondern, ein Auge nach der Tiefe, das andere nach der Höhe richtend, den Strom des Lebens durchschiffen, der dich unter Wachen und Beten zum erwünschten Ziele geleiten wird. Amen.

VII.

Versuchung.

„Mein Sohn, wenn du dich dem Dienste Gottes weihen willst, so halte dich gefaßt auf die Versuchung.“ Jesus Sirach II, 1.

„Als Jesus aus dem Wasser (der Bußtaufe, welcher sich der Unschuldige für die Schuldigen unterworfen hatte) gestiegen war, trieb ihn der Geist hinaus in die Wüste, auf daß er vom Teufel versucht würde,“ um daselbst, als zweiter Stammvater der Menschen, denjenigen durch Abtödtung und Demuth zu überwinden, der unsere ersten Stammeltern im Paradiese durch Sinnlichkeit und Stolz überwunden hatte. Zugleich auch, um uns zu belehren, wie Alle, die sich dem Dienste Gottes weihen wollen, sich auf den Kampf mit der Hölle gefaßt machen, und ihre Anfälle zurückschlagen sollen.

„Als Jesus vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, hungerte ihn demnächst, und der Versucher trat hinzu und sprach: bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Jesus antwortete: der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes geht.“ — Siehe den Anfall der Sinnlichkeit!

„Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt (Jerusalem), führte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus sprach zu ihm: es steht aber auch geschrieben: du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen." — Siehe die Sprache des Stolzes und der Vermessenheit!

„Wiederum nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und deren Herrlichkeit, und sprach: dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." — Siehe die Sprache der Habsucht! „Da sprach Jesus zu ihm: hinweg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: du sollst anbeten den Herrn deinen Gott und ihm allein dienen." (Mark I, 10. 12. Matth. IV, 1—10.)

So sind es noch immer diese drei unlautern Quellen, die, insofern die Gnade uns nicht hält, uns unaufhaltbar zum Verderben führen. Sinnlichkeit oder Fleischeslust, Habsucht oder Geiz, Hochmuth oder Stolz. Oder, wie der geliebte Jünger sich ausdrückt: „Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches und Begierlichkeit der Augen, und Hoffahrt des Lebens." (1 Joh. II, 16.)

„Iß!" so flüstert uns das Fleisch zu Fleisch zu, „iß, denn die Frucht ist schön und von lieblichem Wohlgeschmacke. Befriedige deine Sinne, denn wozu hättest du sie sonst empfangen? Laß nicht eine der dir zu Gebote stehenden Freuden ungekostet an dir vorübergehen! Bekränze dich mit Rosen, so lange sie blühen! Pflege deinen

Leib, denn er ist der kostbarste Theil, den du hast! Benutze die Zeit während du noch lebst, denn wer weiß, wie's jenseits steht, da noch Keiner von da herüber-gekommen ist, uns Kunde davon zu geben. Laßt uns essen und tändeln und spielen, denn morgen vielleicht werden wir's nicht mehr vermögen!" — So klingen die Waffen des Fleisches, so tönen seine Sirenen-gesänge! Aber der Mensch lebt nicht vom Brod allein, noch von dem, was seine äußeren Sinne befriedigt, sondern von jedem Worte, das, aus dem Munde der ewi-gen Weisheit hervorgehend, zu dem innern Sinne seines Herzens dringt. So fliehe denn, meine Seele, fliehe jene gefahrvollen Einflüsterungen des Fleisches! Sie sind der breite Weg, den so Viele betreten!

„So stürz' dich denn hinab!" heißt es; denn er be-fahl ja seinen Engeln, dich zu tragen auf ihren Händen, damit nicht etwa dein Fuß an einen Stein stoße." — Mache Gebrauch von deinem Vorrechte, deiner Kraft; erkenne deine Würde, du Menschenkind! Die Engel selbst hat er zu deinen Dienern gemacht. Nichts kann, nichts darf dir widerstehen. Versuche den Allerhöchsten, zu sehen, ob er Wort halten werde, oder ob das, was du glaubest, nur Trug sey und Täuschung! Untersuche Alles, und nur das, was dir das Vernünftigste scheint, weil es eben zu deinem System paßt, das behalte. Weg mit dem Glauben, weg mit der Autorität! Ver-stand, Wissenschaft und Kritik, und Philosophie zumal, sind die einz'ger Leiter, die uns zur Wahrheit führen und zu Göttern machen. Die Offenbarung komme dann schweigend hinten drein, insofern sie vor dem Richtstuhle der Kritik wird die Prüfung ausgehalten haben. Wer

erkennt nicht an dieser Sprache die der Vermessenheit, des Vernunftstolzes, so wie die unserer neuerstandenen, alle kirchliche Autorität verschmähenden, theologischen Vernunftschule, die, obgleich erst von gestern her, den Schlüssel zur Weisheit entdeckt zu haben und allein zu besitzen wähnt? Fliehe zumal auch hier, meine Seele! denn es steht geschrieben: „Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen," sollst seine Güte nicht mißbrauchen, noch, dein Nichts verkennend, dich von der freien Gnade deines Herrn und seiner ewigen Weisheit unabhängig machen wollen.

Ein dritter Feind tritt auf, oft nur der Geselle und Befriediger der beiden andern. „Der Satan zeigte Jesus alle Reiche der Welt, ihre Schätze und Herrlichkeit, sprechend: das Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Schauderhaft und entsetzenerregend tönt diese verruchte Sprache in unsern Ohren: „so du niederfällst und mich anbetest." Und wen? Den Satan. „Unmöglich!" wird man sagen; „wer könnte, wer wollte das?" — Und doch, wie oft geschieht das nicht? — O ihr, deren Herz an dem trügerischen Reichthum hängt, die ihr dem Mammon huldiget, und die Kniee vor dem Goldgötzen beuget, was thut ihr Anderes, als ihn anbeten? Denn da, wo euer Herz ist, da ist euer Schatz, und wo euer Schatz, da ist euer Gott. Habt ihr nicht vernommen, daß ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr schlüpfe, als daß ein Reicher, dessen Herz an den Gütern dieser Erde klebt, in den Himmel eingehe? Und doch ist diese Art der Versuchung unter uns so allgemein, indem sie nicht bloß die Habsucht reizt, sondern auch der

Sinnlichkeit und dem Stolze die Mittel darbeut, sich zu befriedigen. „Sieh! dieß Alles will ich dir geben.“ O der Lügner, der verheißt, was er nicht geben kann, und wenn er's könnte, wenn er's in der That gäbe wie lange würde der Besitz wohl davon dauern? Du Thor! sieh, noch in dieser Nacht wird Gott deine Seele von dir fordern, und wem wird alles das bleiben, was du durch deinen Götzendienst zusammengebracht hast? O Eitelkeit der Eitelkeiten! Weg von mir, Satan!

Ihr aber, die ihr nach einer unvergänglichen Erbschaft trachtet, „seyd stark im Herrn und in der Gewalt seiner Macht.“ Denn nicht von eurer, sondern von Gottes allgewaltiger Hand kömmt die Rettung. „Nicht von der Menge der Krieger, noch von der Stärke des Streitrosses, sondern von Gott hängt der Sieg ab.“ (Psalm . . .) Ihr aber, die ihr diesem Feind entgegen wollt, „leget die Rüstung Gottes an, auf daß ihr gegen die Nachstellungen des Teufels bestehen könnet; denn wir haben nicht zu kämpfen gegen die Menschen, sondern gegen die Fürsten dieser Finsterniß, gegen die Geister der Bosheit in der Luft. So ergreifet denn die Rüstung Gottes, auf daß ihr widerstehen könnet am bösen Tage, und in Allem wie vollkommen befunden werdet. Stehet also die Lenden umgürtet mit Wahrheit und bekleidet mit dem Panzer der Gerechtigkeit. Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr vermöget zu löschen alles feurige Geschoß des Bösen. Ergreifet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes (das auch Christus ergriffen hat, um die Anfälle des Versuchers zurückzuschlagen). Mit allem Gebete

und Flehen bittet und wachet zu allen Zeiten im Geiste.“ (Ephes. VI, 10 — 18.)

Schwer allerdings ist der Kampf, schwer das Joch, das lastet auf allen Adamskindern. „Des Menschen Leben auf Erden,“ spricht der große Dulder Hiob, „ist ein Kriegeszustand (oder wie die 70 Dolmetscher sich ausdrücken, eine anhaltende Versuchung), und seine Tage sind wie die eines Lohnarbeiters.“ (Hiob VII, 1.) „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch, die ihr eine kurze Zeit leidet, vorbereiten, kräftigen und begründen.“ (1 Petri V, 8 — 10.) Vorbereiten durch den Glauben, kräftigen durch die Hoffnung und begründen in der Liebe, auf daß ihr nicht, den Kindern des Verderbens gleich, den Nachstellungen des Feindes unterlieget.

„Werfen wir dabei unsere Augen auf den Vollender unsers Heiles, Jesum Christum, der in Allem seinen Brüdern gleich werden mußte, auf daß er barmherzig wäre, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu sühnen die Sünden des Volkes. Denn indem er selbst gelitten und versucht worden, ist er mächtig, auch denen zu helfen, die versucht werden.“ (Hebr. II, 17. 18.) Daher er alle unsere Lasten trug, unsere Schwachheiten auf sich nahm, jede Schmach mit uns theilte, und sich so sehr erniedrigte, daß er, der Sohn Gottes, und als solcher der Herrscher und Herr aller Dinge, sich von dem unheiligsten und verworfensten seiner Geschöpfe, dem Satan, hat wollen versuchen lassen; — auf daß wir Sünder Trost, Muth und Stärke aus seinem Beispiele schöpfen und ihm in seiner Erniedrigung und Geduld nachfolgen möchten.

Zwar sind wir durch die Taufe und Buße der Sünde entworden und vom Tode zum Leben übergegangen; aber noch ist die Gefahr nicht vorüber; der Kampf mit Fleisch, Welt und Hölle noch nicht beendigt. „Noch immer wandelt der Arge, den wir durch die Gnade Jesu Christi überwunden haben, „wie ein brüllender Löwe," der seine Beute verloren, um uns her, zu sehen, wen er verschlinge. Dem widerstehet stark im Glauben. Wisset, daß eben diese Leiden den Brüdern in der Welt widerfahren." (1. Petri V, 8. 9.)

Handelt mannhaft, denn bald wird des Lebens Kampf vorüber seyn, und selig, wer dann mit Paulus sagen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, den Lauf vollbracht, den Glauben bewahrt. Nun erwartet mich die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird." (2. Timoth. IV, 7.)

VIII.

Sendung und Lehramt Jesu Christi.

„Ich will einen Propheten mitten aus ihren Brüdern erwecken gleich dir, und meine Worte in seinen Mund legen; und er wird zu ihnen reden Alles, was ich ihm auftragen werde. Wer aber die Worte, die er in meinem Namen sprechen wird, nicht hören will, an dem werde ich Rache nehmen." (Deuter. XVIII, 18. 19.)

Um die Größe der Heilung der Wunde, die uns die Sünde geschlagen hat, würdigen zu können, thut es noth, uns mit der Größe und Gefahr dieser Wunde bekannt zu machen, so wie es nöthig ist zu wissen, wie viel uns vergeben worden, um viel lieben zu können.

Mit der ursprünglichen Unschuld und Heiligkeit unserer Stammeltern entschwand auch die Weisheit, so wie die Wissenschaft des Heiles von der Erde. Das hehre Licht von oben, das aus dem Spiegel ihrer Seele zurückstrahlte, erlosch, und Finsterniß trat an dessen Stelle. Nicht mehr erkannte die ewige Gottheit ihr Bild und Gleichniß in ihnen, und nicht mehr erkannten sie in der Gottheit das Urbild ihres Wesens. Das Band der Liebe zwischen Vater und Kind war zerrissen, und somit Freude, Friede und Glückseligkeit von letzterem gewichen.

Mit der Erkenntniß des einzigen, wahren und höchsten Wesens ging nothwendig dessen Dienst auf Erden verloren, und der Mensch übertrug auf Holz und Stein, Pflanzen und Thiere und andere nichtige, selbst unlautere Dinge die Anbetung, welche nur Gott, als dem Schöpfer aller Dinge, gebührte.

Selbst die Weiseren unter den Heiden blieben nicht gänzlich frei von jenem unsinnigen Gräuel, und waren ihrer Ungottseligkeit wegen noch strafbarer, als die, unter welchen sie wohnten. „Sie hielten," wie der Apostel sagt, „die wahre Erkenntniß Gottes in Ungerechtigkeit zurück. Denn was von Gott erkennbar ist, das war unter ihnen kund. Gott selbst hatte es ihnen kund gethan; denn das Unsichtbare desselben wird in der Schöpfung der Welt, aus den Werken erkennbar, angeschaut, auch dessen ewige Macht und Gottheit, so daß für dieselbe keine Entschuldigung bleibt, weil sie, da sie Gott erkannt haben, ihn nicht als Gott priesen, und ihm nicht dankten, sondern sich in ihren eiteln Gedanken verging. Verfinstert ward ihr unverständiges Herz. Weise sich nennend (und für solche zu unsern Tagen noch von Vielen angesehen), sind sie Thoren geworden; denn die Herrlichkeit des unwandelbaren Gottes trugen sie über auf dargestellte Bildnisse vergänglicher Menschen, und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere. Darum überließ sie Gott den Gelüsten ihres Herzens." (Röm. 1, 18—24.)

Wie der Baum, so die Früchte! Das Laster ersetzte die Tugend, die Lüge die Wahrheit. Der Haß verdrängte die Liebe, der Zorn die Eintracht, die Unzucht die Reinheit der Sitten; der Trug und die Tücke ver-

scheuchten Redlichkeit und Treue. Die Härte trat an die Stelle des Mitleids. Die Rachsucht ließ der Versöhnung, die Grausamkeit dem Erbarmen keinen Raum. Fraß und Völlerei ersetzten die Mäßigkeit. Der ausschweifendste Genuß der Güter dieser Erde überschritt deren bescheidenen Gebrauch. Die Sinne waren nicht mehr da für den Menschen, sondern der Mensch für die Sinne; und die unbedingte Befriedigung derselben wurde für die höchste Seligkeit gehalten. Mord und Raub bedeckten die Erde. Städte und Länder wurden verwüstet, und ganze Nationen gingen in Strömen von Blut unter. Der Bruder war dem Bruder, der Mensch dem Menschen fremd geworden. Jeder sah nur sich in der Welt. Der Dürftige schmachtete hoffnungslos; der Bedrängte fand keine Hülfe, der Leidende kein Erbarmen. Das Leben hatte keinen Werth mehr. Man würgte einander zum Vergnügen.*) Doch, wer schildert den Strom des Verderbens; wer die Wunden, welche die Sünde dem bösen Geschlechte schlug?

So also war der Zustand der Dinge auf Erden, und das Leben und Treiben ihrer Bewohner vom Anfange her beschaffen. Nur einzelne Splitter von dem verkehrten Geschlechte wurden gerettet. Darunter waren: Abel der Gerechte, Enos, der den Dienst des Herrn auf Erden zu

---

*) Man denke hier an die Klopffechter bei den Römern, die gedungen waren, sich einander zu zerfleischen, um das Volk durch den Anblick ihres hervorströmenden Blutes zu ergötzen. Oft standen sie zu Hunderten gegen einander über, die Tigerlust der Zuschauer zu befriedigen. Und wer würde nicht erröthen, die unfläthigen Bilder der Wollust jener finstern Zeit auszumalen? Man sehe hierüber das Werk hes h. Augustinus: „Von der Stadt Gottes," und die Schriften der heidnischen Geschichtschreiber selbst.

erhalten suchte; Henoch, den Gott seiner Heiligkeit wegen von der Erde wegnahm, und Noe, der Prediger der Buße hundert Jahre lang. Allein die Welt spottete seiner, und ging unter mit ihren Bewohnern allzumal. Ein neues Geschlecht kam, und trat in die Fußstapfen des verschwundenen; doch immer dichter und allgemeiner wurde das Dunkel, das die Erde deckte. Da berief Gott Abraham, schloß mit ihm einen Bund und setzte ihn an zum Vater aller zukünftigen Gläubigen durch Den, welcher dereinst aus seinem Samen hervorgehen sollte. Darauf erweckte Gott Moyses seinen Freund, um ihn zum Haupte seines Volkes und Verkünder seines Gesetzes zu machen. Vom Berge herab verkündete Gott dem Volk unter Donner und Blitz seine Gebote, die es doch so bald wieder aus den Augen verlieren sollte. Moyses ward gesammelt zu seinen Vätern und der Herr sprach zu ihm: „Einen Propheten, gleich dir, will ich an deiner Stelle erwecken, und meine Worte in seinen Mund legen, und er wird Alles zu ihnen reden, was ich ihm auftragen werde."

Dieser große Verheißene kam, den Bund, den Gott mit Abraham geschlossen, zu erneuen, und das Gesetz, das er durch seinen Knecht Moyses verkündet hatte, nicht zu lösen, sondern zu erfüllen und zu seiner Vollkommenheit zu führen. Nicht auf steinerne Tafeln, noch unter Donner und Blitz, sondern in das menschliche Herz, im milden Sonnenscheine des Aufganges aus der Höhe, wollte Gott sein heiliges Gesetz für ewige Zeiten eingraben. Die Furcht sollte durch die Liebe, das Bild durch die Wirklichkeit ersetzt werden. Ein Gesetz himmlischer Liebe und Brüdereintracht sollte die Erde zu einem

Paradiese umschaffen, und ihre Bewohner zu ihrem ursprünglichen seligen Zustande, ihrer Vereinigung mit Gott, der Quelle der Heiligkeit, der sie entströmet waren, zurückführen.

Jesus kam. Nicht ein bloßer Gesandter von Seiten Gottes, wie Moyses und die Propheten, sondern „der eingeborne Sohn Gottes selbst, der in dem Schoße des Vaters ist.“ „Der Herr,“ sprach er bei dem Propheten Isaias: „hat mich gesalbet zu verkünden das Evangelium den Armen; hat mich gesendet zu heilen, die geängsteten Herzens sind; zu predigen den Gefangenen, daß sie frei seyen, und den Blinden, daß sie wieder sehen sollen; die Gequälten zu entlassen; zu verkünden das gnadenreiche Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung.“ (Luk. IV, 18. 19.)

Dieser Gesalbte kam und tröstete und heilte und lehrte, und siegelte seine Lehre mit seinem Blut und kräftigte sie durch That und Beispiel. „Er lehrte sie als Einer, der Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer, und das Volk erstaunte ob seiner Lehre;“ denn nie hatte Einer so gesprochen, nie die Schätze ewiger Weisheit den Menschen so enthüllt, nie die erhabensten Wahrheiten in so schlichter, einfacher, den Geist ergreifender, das Herz durchdringender Rede vorgetragen. Verständlich einem jeden, dem Ungelehrten wie dem Gelehrten, passend auf alle Stände, sie seyen hoch oder niedrig, angemessen jedem Alter, jedem Volke, jedem Zeitraume, war der Ausdruck der immer bestehenden, Alles umfassenden Weisheit und Wahrheit.

Wollen wir Beweise von ihrer Aechtheit, so bedarf es dazu, einfach, wie diese Lehre selbst ist, nur eines

einzigen. Vernehmen wir ihn aus dem Munde der Wahrheit selbst. „Meine Lehre," spricht der Gebenedeite, „ist nicht meine Lehre, sondern die Lehre dessen, der mich gesendet hat. Wenn jemand den Willen desselben thun will, der wird erkennen, daß diese Lehre von Gott ist." (Joh. VII, 16. 17.) Einen schlagendern Beweis von einer Lehre kann wohl niemand geben, als den. Es bedarf dabei keiner philosophischen Untersuchungen, keines zwanzigjährigen Forschens, sondern bloß des Thuns. Wer also die Lehre Jesu nicht für göttlich anerkennt, der beweis't weiter nichts, als daß er sie noch nicht befolgt habe. Er gleicht einem Kranken, der die Wirksamkeit einer Arznei bezweifelt, die er noch nicht genommen hat.

„In dieser Stunde frohlockte Jesus im heiligen Geiste, und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Verständigen verborgen und den Kleinen offenbaret hast! Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor dir!" — O hört es, ihr Weisen dieser Welt, ihr Hochfahrenden in eures Geistes Sinne, ihr auf euer beschränktes Wissen Pochenden! Verbergen wird vor euch der Herr die Rathschlüsse seiner Weisheit, und sie kund thun den Kleinen, den Demüthigen, und solchen, die geraden Herzens sind; denn so ist es wohlgefällig vor ihm.

„Alles," fährt der Herr fort, „ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater, und wer der Vater ist, als nur der Sohn, und wem der Sohn es offenbaren will. — Und er wendete sich zu seinen Jüngern und sprach: Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet! Denn ich sage

euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört." (Luk. X, 21—24,)

„So sprich, Herr, denn dein Diener hört . . . Dein Knecht bin ich, gib mir Verstand, zu erkennen deine Gebote . . . Du allein hast Worte des ewigen Lebens." „Selig, Herr, wen du unterrichtest und über dein Gesetz belehrest, um ihm Linderung zu verschaffen am bösen Tage." (1. Kön. III, 10. Psalm CXVIII, 125.) „So sprich, Herr! denn dein Diener hört."

IX.

Bergrede Jesu Christi.

Einleitung.

Die Rede, welche Jesus auf dem Berge gehalten, umfaßt die ganze Tugend- und Sittenlehre des Christenthums. In ihr also ist enthalten, was wir zu thun und zu lassen haben, insofern wir in den Himmel kommen wollen. Das, was der Heiland noch ferner durch Worte und Beispiel geprediget hat, ist gleichsam die Fortsetzung und Erläuterung jener hochwichtigen Rede.

Mit der Buße hatte, wie wir aus den vorhergehenden Betrachtungen ersehen haben, unser Herr und Heiland sein Predigtamt begonnen. Das Höckerige mußte vorläufig abgetragen, das Tiefe gefüllt, das Ungleiche geebnet, die Steine des Anstoßens abgeräumt, und der Gräuel der Verwüstung weggeschafft werden, bevor der Tempel des Höchsten sich über dem Boden erheben konnte. Deßhalb können wir Buße und Bekehrung als den Grundstein, die Rede Jesu auf dem Berge als das Gebäude dieses herrlichen Tempels betrachten. Die nachherigen Lehren und Thaten Jesu dienen zu dessen Vollendung. Den Schluß vom Ganzen macht die überherrliche Rede

des Herrn am Abend vor seinem Tode. Darüber erhebt sich dann segnend und triumphirend das Kreuz des Erlösers in seiner Kirche, außer welcher kein Heil zu finden ist.

Ebenso muß das Auge unserer Seele vordersamst gereinigt seyn, wenn es die Herrlichkeit Gottes erschauen will; das Herz muß von aller sündlichen Anhänglichkeit leer seyn, wenn der Geist Gottes Einzug darin halten und Wohnung nehmen soll. Gekreuzigt endlich müssen wir seyn der Welt, gekreuzigt sie uns, wenn wir Jünger des Gekreuzigten seyn, ihm folgen, und himmelan streben wollen. So vernehmen wir denn:

„Da Jesus die Schaaren der Volksmenge sah, die ihm aus ganz Judäa, aus Jerusalem, aus dem Lande am Meere, aus Tyrus und Sidon gefolgt waren, stieg er auf einen Berg, und da er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger hinzu. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: „Selig!“ (Matth. V, 1. 2. 3.)

„Selig!“ Welch ein freundliches Wort! So laßt uns denn eilen, Brüder, laßt uns zu ihm hintreten, nachdem wir uns vorläufig durch Buße und Reue geläutert und mit dem Kreuze der Erlösung im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes bezeichnet haben, und hören die heilbringenden Worte, die aus seinem holdseligen Munde fließen. Denn nicht bloß an seine Jünger, noch an das damals anwesende Volk, sondern auch an uns, die später Angekommenen, ergeht die himmlische Rede. Auch für uns ertönet, insofern wir nur wollen, das tröstende, schöne Wort: „Selig!“ Auch an uns, die Söhne des neuen Bundes, so wie an die des alten, ergeht die Einladung der ewigen Weisheit, wenn sie spricht:

„Höret mich, meine Kinder! Selig diejenigen, welche meine Wege bewahren! Höret die Zuchtlehre; seyd weise und verachtet sie nicht! Selig der Mensch, der mich anhöret, an meiner Thüre wacht und auf Alles achtet, was da vorgeht. Wer mich findet, der findet das Leben, und schöpfet Heil bei dem Herrn. Wer sich aber an mir versündiget, der verletzet seine eigene Seele.“ (Sprüch. Sal. VIII, 32—36.)

So denn: „Wer Ohren hat zu hören, der höre! und wer keine hat zum Hören, der bitte Gott, daß er sie ihm verleihe.“ „Und sie brachten zu Jesu einen, der taub und stumm war, und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegte. Und er führte ihn vom Volke weg bei Seite, und legte seine Finger in dessen Ohren und spie, und rührte dessen Zunge an, und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Ephata! das ist: werde geöffnet! Und alsbald öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöset, und er sprach ganz gut. Und Alle erstaunten und sprachen: Er hat Alles wohlgemacht! Die Tauben machte er hören, und die Stummen sprechen.“ (Mark. VII, 32. 33. 34. 35 und 37.)

X.

Bergrede Jesu Christi.

Matth. V Capitel.

Seligkeit.

„Da Jesus dieses redete, erhub ein Weib die Stimme und sprach: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber erwiederte: Ja, selig die Gottes Wort anhören und es bewahren!“ Luk. XI, 27. 28.

„Jesus sprach zu der Volksmenge, die gekommen war, ihn zu hören:

„Selig!“

Welches Herz erweitert sich nicht bei diesem Worte? Es tönt wie aus fernem Lande, aus längst vergangener glücklicher Zeit, zu uns herüber. — Selig! glücklich! Wer wünscht das nicht zu seyn? Dahin ging ja von jeher und geht noch der Menschen ganzes Streben, Treiben, Suchen, Thun und Lassen. Aber umsonst! denn verschwunden von der Erde war die Glückseligkeit; Alles von ihr, bis auf die Spur selbst, verloren, als der auftrat, der das Verdorbene herstellen, und das Verlorne auf die Erde zurückbringen sollte. Er kam, öffnete seinen

Mund, und das erste Wort, was daraus hervorströmte, war: „Selig!“

So sey uns denn willkommen, sey uns gesegnet, der du kömmst im Namen des Herrn, du Bote des Friedens und der Liebe! Sey uns gesegnet! Zeig' uns, wer die Seligen, die Glücklichen sind, von welchen du sprichst; sag' uns, worin die Glückseligkeit bestehe, die uns werden soll!

„Selig,“ erwiederst du, „sind die Armen, die Trauernden, die Hungernden, die Verfolgten, die von der Welt Geschmäheten, um meines Namens willen Gehaßten u. s. w.“ — Aber wie, Herr, wie? Wir erwarteten Ueberfluß, Sättigung, Freuden, Menschenlob und — Ehre von dir; und siehe, statt derselben beutst du uns Mangel, Leiden und Schmach dar; Dinge, die unsern Neigungen widerstreben. Ist das die Seligkeit, die du uns verheißest?

Sie ist es, erwiederst du. Es ist die, welche ich für mich selbst gewählt habe; denn nicht von Reichthum und Ueberfluß, nicht von Ruhm und Ehre, nicht von Freuden und Wohlleben, nicht von Gesundheit, Stärke und Jugendkraft, nicht von hoher Abkunft und Ansehen, nicht von Gemächlichkeit und Ruhe, nicht von Kunst und Wissenschaft, nicht von der Freunde Zahl und Macht, nicht von langem Leben, nicht von dem Besitze — dieser und ähnlicher Dinge, welche die Welt so hoch schätzt, hängt Ruhe und Zufriedenheit, also unseres Herzens Glück ab. Sie dienen vielmehr, uns von den bleibenden Gütern unserer Heimath abzuziehen, und an einen Ort zu fesseln, wo unseres Bleibens nicht ist. Berauschen zwar können uns jene

schnöden Dinge, so daß wir ihrer Fessel Druck nicht fühlen, aber beglücken nicht. Nur der ist wahrhaft glücklich, der ihrer nicht bedarf, sie nicht begehrt, nicht wünschet, nicht verlangt. Ihr Besitz vermehrt nur seiner Furcht. Angehalten durch sie, bald rück-, bald seitwärts gezogen, erschweren sie seine Reise auf einem Wege, wo ihm nicht gestattet wird, still zu stehen. Ist er endlich am Ziele, was nützt es ihm da, sie so weit geschleppt zu haben, da er sie diesseits zurücklassen muß, weil er sie jenseits nicht brauchen kann?

„Und Jesus sprach zu Allen: will jemand mir nachkommen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Denn, wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten. Was aber hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, sich selbst aber verliert und sich selbst zu Grund richtet?" (Luk. IX, 23. — 25.) „Wer sein Leben (dessen Genüsse, Freuden und Annehmlichkeiten) liebt, der wird es verlieren, und wer es auf dieser Welt hasset (dessen Güter und Ergötzlichkeiten wenig oder gering achtet, bereit ist, es hinzugeben, so Gott es fordert), der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da wird mein Diener auch seyn. (Joh. X, 24 — 26.)

Aber wie, mein Vater! So hättest du denn keinen Segen auf Erden für die, welche dich lieben, und sie hätten die Erfüllung deiner Verheißungen nur erst in einer andern Welt zu erwarten? Es sollten bloß die Kinder der Welt in dieser glücklich seyn, und für die

Deinigen blieben hier nichts als Trauer und Thränen? „Dann könnten wohl Viele sagen: wer zeiget uns die Güter," die du uns versprichst? Doch nein, Herr, nein! Wir haben selbe schon. Denn „aufgepräget ist uns deines Angesichtes Licht. Mit Freud' erfüllst du unser Herz" (Psalm IV, 6. 7); erfüllst es schon hier auf Erden, denn du sagtest uns: „Jeder von euch, der da verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Kinder, oder Güter um meines Namens willen, der wird hundertfältig wieder bekommen in der gegenwärtigen Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben besitzen." (Mark. X, 29. 30.) Denn so wie das Reich Gottes schon hier auf Erden seinen Anfang in uns nehmen muß, um in jener Welt vollendet zu werden, so nimmt auch die damit verbundene Seligkeit hier in uns den Anfang, um dort ihre endliche Größe und Fülle zu erreichen. Daher „wenn jene (der Welt Kinder) sich bei Oel und Wein und ihrem vielen Weizen freuen, will ich in Frieden ruhn und schlafen, denn du, o Herr, hast in der Hoffnung mich gegründet ganz wundersam." (Psalm IV, 8. 9. 10.)

„Frieden," sprachst du, „lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch! So werde euer Herz denn nicht unruhig und nicht furchtsam!" (Joh. XIV, 27.)

Wie sehr irren doch diejenigen, welche ein christliches frommes Leben für ein höchst trauriges Leben halten, das zwar gut für jene Welt ist, aber für die gegenwärtige nicht taugt! „Du wärst wohl sehr zu beklagen (sagte einst einer jener Weltlinge zu dem heiligen Ordens-

manne, Franz Borgia, der früher Herzog von Gandia und Grand von Spanien war, und Alles hingegeben hatte, um Christum zu gewinnen), wenn es nach diesem Leben kein anderes gäbe, wo dir ersetzt würde, was du hier daran gegeben hast.“ „Wohl wäre ich das,“ erwiederte der Heilige; „doch was den Ersatz betrifft, so habe ich ihn schon in diesem Leben erhalten; denn ich finde mich in meiner jetzigen dürftigen und niedern Lage zehn-, ja hundertmal glücklicher, als ich es in meiner vormaligen Lage, bei Reichthum und Größe, war.“

Zweimal selig also die Tugendhaften! Selig hier in der Hoffnung und dem Vorgeschmack ewiger Freuden; selig dort in deren ungestörtem Besitz und vollem Genusse! Selig jetzt an dem Ort ihrer einstweiligen Verbannung; selig dereinst in der Heimath, dem Lande der Lebenden, „wo kein Hunger mehr, kein Durst sie quält;“ kein Seufzer der beklemmten Brust entsteigt; „denn leiten wird und führen sie das Lamm zu den Quellen der Gewässer des Lebens, und abtrocknen wird Gott jede Thräne von ihren Augen.“ (Offenb. VII, 16. 17.) Selig sie in dem Hause ihres Vaters, wo, „was kein Auge hat gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz gekommen ist, Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ (Kor. II, 9.)

Dieses Glück verleihe uns der Vater und der Sohn und der heilige Geist. Amen!

XI.

Bergrede Jesu Christi.

Erste Seligkeit.

Armuth im Geiste.

„Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Reich der Himmel!“ Matth. V, 3.

Ist die Bergrede Jesu Christi der Inbegriff der christlichen Tugend- und Sittenlehre, so sind die darin ausgesprochenen acht Seligkeiten der Kern jener hochwichtigen, zu unserm Heile so nothwendigen Lehre. Wie sich ferner in Gott Alles auf die höchste Einheit zurückzieht, und das Eine Alles umfaßt, so lassen sich auch jene acht Seligkeiten, also die ganze christliche Tugend- und Sittenlehre, auf Eine, nämlich die erste jener Seligkeiten zurückführen, und man kann sagen, daß, wer diese eine besitzt, sie alle besitzt, und durch sie zu der Vereinigung mit dem einzig wahren Gute, mit Gott, gelangt, also wahrhaft glücklich ist.

Wer aber sind diese Armen und bei ihrer Armuth so höchst Seligen? Arm im Geiste sind solche, die, der zeitlichen Güter entbehrend, oder sie sich nur noth-

dürftig und mit vieler Mühe und Arbeit erwerbend, ihre Dürftigkeit mit Geduld und Ergebung in den Willen Gottes tragen, und sich dabei befleißen, reich an geistlichen Gütern zu werden. Glücklich sie und selig in dem Falle, da sie, durch keine irdischen Lockungen abgehalten, ihrem Herrn und Heerführer um so vollkommener nachfolgen, und ihm ähnlich werden können. Es gibt aber der wirklich Armen viele, die darum in den Augen Gottes nicht arm im Geiste sind; so wie der Reichen manche, die, in dem Besitz ihrer Güter verbleibend, in seinen Augen geistig arm sind. Denn Gott, ertheilend jedem nach seinem Wohlgefallen, sieht nicht auf das Mehr oder Weniger, was er ihm geliehen hat, sondern auf das Herz des Empfängers und den Gebrauch, den er von dem Verliehenen zu machen sucht. Wessen Herz an dem klebt, was er hat, so wenig es auch immer seyn mag; oder wer zu haben wünscht, was er nicht haben soll, der wird von Gott den Reichen dieser Erde zugezählt, über welche das „Wehe" ergehet. Wessen Herz aber sich nicht an die Güter der Erde hängt, in welcher Menge sie ihm auch zufließen mögen, also nicht darauf pochet, noch nach Willkür damit schaltet; der den Geber mehr als seine Gaben liebt, daher mit jedem Augenblicke bereit ist, sie Gott zurückzugeben, insofern dieser es von ihm fordert, ein solcher gehört zu den Geistesarmen, über die das Wort „Selig!" ausgesprochen ist.

„Das Herz," sagt der heilige Augustinus, „und nicht der Koffer entscheidet, ob man den Armen zuzuzählen sey. Es kann jemand Häuser, Güter und alle erdenklichen Schätze besitzen, und doch wissen, daß er sein Vertrauen nicht darauf setzen darf. Daher demü-

thiget er sich vor Gott, und verwendet seinen Reichthum zu guten Werken. Sein Herz klebt nicht daran, sondern erhebt sich zum Herrn, überzeugt, daß alle Güter der Erde ihm nicht nützen, sondern vielmehr seinen Lauf hemmen, insofern Gott ihn nicht bei ihrem Gebrauche leitet und ihm hilft. — Dagegen sieht man Andere, wirkliche Arme und Bettler, die hochmüthig sind, oder es nur deßhalb nicht sind, weil sie nichts haben, die aber zu haben wünschen, worauf sie stolz seyn könnten. Gott aber sieht nicht auf das Mehr oder Weniger, was man besitzt, sondern auf das Verlangen nach dem, was man zu besitzen wünscht. Er richtet den Armen zufolge seiner Wünsche und seiner Begierlichkeit, und nicht nach dem, was er hat oder nicht haben konnte."

„Was hilft dir," sagt der große Kirchenvater an einem andern Orte: „Was hilft dir, keine Reichthümer zu haben, wenn dein Herz nach ihrem Besitze dürstet? Es ist nicht der Reichthum, den der Heiland verdammet, sondern der Geiz. So kann ein Reicher reich seyn, ohne geizig zu seyn; du im Gegentheile bist geizig, ohne reich zu seyn."

O wahrhaft weise der Mann, der, das Vergängliche nur gering achtend, seines Geistes Auge zu dem Unvergänglichen erhebt, ja sich des erstern, in so weit er kann und darf, zu entledigen sucht! Er gleicht einem Reisenden, der sich durch widriges Wetter nicht abschrecken, noch durch günstiges aufhalten läßt, seine Reise nach der Heimath in stiller Eile fortzusetzen, und zu dem Ende Alles von sich wirft, was seinen Lauf erschweren, oder gar hemmen kann. „Die Zeit ist kurz" — schreibt der Apostel — „daher sage ich euch, Brüder, daß

die, so Weiber haben, seyen, als hätten sie keine; und die, so weinen, als weinten sie nicht; und die, so sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die, so kaufen, als besäßen sie nichts; und die, so dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten sie ihrer nicht; denn die Gestalt dieser Welt geht vorüber. Ich möchte aber, daß ihr ohne Besorgniß wäret." (Kor. VII, 29—32.) Ohne Besorgniß, als Leute, die auf Erden nichts zu verlieren haben, da ihr Herz an nichts Erschaffenem hängt.

In einer so glücklichen Lage sind jene, deren Geist, von Allem was vorgeht losgerissen, sich durch keine unordentliche Zuneigung oder übertriebene Anhänglichkeit an Weib, Mann, Kind, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Verwandte und Freunde, noch durch äußere Vorzüge, Glanz, Ehren, Reichthum, oder wie es immer heiße, fesseln läßt, wie Leute, denen nichts auf Erden zusteht, wo Alles für den Besitzer nur von so kurzer Dauer ist. Solchen kann kein Unglück nahen, weil sie nichts für Unglück halten, was bloß vorübergehend ist. Keine Glücksumstände bringen sie von dem Wege ab, weil sie nichts für Glück achten, als Gott lieben und ihm allein dienen; daher bereit sind, Alles daran zu geben, um Christum zu gewinnen. So laßt denn Stürme toben, laßt Wogen sich auf Wogen thürmen, der Erde Fundamente beben — den Geistesarmen stört es nicht; denn „du, o Herr, hast in der Hoffnung ihn gegründet ganz wunderbar." (Psalm IV, 10.)

O gewiß! Wenn es auf Erden eine beseligende Tugend gibt, eine, die den Menschen über alle Zufälle erhebt, eine, die allen andern Tugenden zur Grundlage und Beschützerin dient, die alle umfaßt, so ist es die Ar-

muth im Geiste. Sie ist, wenn man will, die Liebe Gottes selbst; denn sie besteht in einem anhaltenden Losreißen von allem Erschaffenen und in einem anhaltenden Hingeben in Gott. Da sie sich von aller Anhänglichkeit an das Irdische entlediget hat, so mag sie mit Zuversicht sprechen: „Mein Erbtheil ist der Herr und meines Kelches Antheil. Du bist es, Herr, der meine Erbschaft mir zurückerstatten wird.“ Und: „Was gibt es für mich im Himmel, und außer dir, was wünsche ich auf Erden? Du Gott meines Herzens und mein Antheil für die Ewigkeit!“ (Psalm XV und LXXII.)

Man betrüge sich aber nicht; denn man kann die Armuth sogar freiwillig gewählt, und demzufolge dem Besitze seiner Güter entsagt haben, und dennoch weit entfernt von der wahren, der evangelischen Geistesarmuth seyn. Es hilft nichts, die Hände entleert zu haben, wenn man nicht zugleich auch das Herz zu entleeren sucht, und dieses noch immer an mancherlei eiteln Dingen, an Außenschein, Lob, Beifall, Ehren, Stand, Herkommen, Ruhm, Auszeichnungen, Fähigkeiten, überflüssigem Wissen, Gesundheit, Bequemlichkeiten u. s. w. hängt. „Es gibt,“ sagt der h. Augustinus, „deren Viele, die ihrem Reichthum entsagt haben, um Jesu zu folgen, aber durch eine geheime Ueberschätzung ihres Verdienstes, und einen verborgenen Stolz, den Gott in ihnen entdeckt, zum Verderben eilen.“ Es gibt wieder Andere, die durch Entsagung des Wenigen, was sie besitzen, sich bloß ein ruhigeres und gemächlicheres Leben zu verschaffen suchen und lieber in unthätiger Ruhe ihr Brod essen, als solches im Schweiße des Angesichtes verdienen

wollen; da doch „der, welcher nicht arbeiten will, auch nicht essen soll.“ (2. Thess. III, 10.)

Was haben aber diejenigen von sich selbst zu halten, die sich zwar zur Ehre rechnen, die evangelische Demuth ergriffen zu haben, und solches vor der Welt durch Kleidung und äußere Haltung zu bekennen, die sich aber der wirklichen Armuth sehr schämen würden, wenn es Gott gefallen wollte, sie damit heimzusuchen, und mit ihr den zerrissenen Purpurmantel zu theilen, den sein eigener Sohn getragen hat? Welche Täuschung! Ach, ohne Demuth gibt es keine Armuth im Geiste. Denn so wie diese eine Tochter der reinsten Liebe ist, so ist sie ihrerseits eine Mutter der Demuth. „Nichts,“ spricht sie, „habe ich mit mir auf die Welt gebracht, und nichts werde ich davon mitnehmen.“ (Hiob I, 21.) Nur das Böse schreibt sie sich zu, das Gute erkennt sie für eine unverdiente Gabe Gottes. Nichts ist geringer in ihren Augen, als sie selbst, obgleich nichts erhabener in den Augen Gottes ist; denn nichts macht uns Christo ähnlicher in seiner Niedrigkeit, als die Theilnahme an seinen Leiden und seiner Armuth; nichts bringt uns Gott näher, als die Verzichtung auf unsern eigenen Willen, und die Vereinigung desselben mit dem göttlichen; also die Unabhängigkeit von Allem, was nicht Gott ist.

Da der Geistesarme auf diese Weise keinen Willen hat, als den seines Herrn, so spricht er bei jeder Gelegenheit mit diesem: „Ja, Vater! denn also war es wohlgefällig vor dir. Nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!“ (Luk. X, 22 und XXII, 42.) Daher gilt ihm Alles gleich, was Gott nur schicken mag;

es sey Reichthum oder Mangel, Schmach oder Ehre, Lob oder Tadel, Leid oder Freude, Leben oder Tod. „Alles," spricht er, „was Gott will, wie Gott will, weil Gott will, so lange Gott will, und nichts von Allem, was Gott nicht will!"

Doch, wenn er wählen dürfte, so würde er das Widrige dem Angenehmen vorziehen. „Was mir sonst Gewinn war," schreibt der große Apostel, „das habe ich um Christi willen für Verlust erachtet. Ja, ich erachte Alles für Verlust, um der Alles übertreffenden Kenntniß Jesu Christi meines Herrn wegen, um dessentwillen ich Alles hingegeben habe, und es für Koth erachte, auf daß ich Christum gewinne, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden erkenne, und seinem Tode (durch ein beständiges Absterben) ähnlich werde." (Philip. III, 7. 8. 10.) Denn sterben, seine Hülle ablegen, sich über die Erde erheben, zum Himmel schauen muß das Weizenkorn, wenn es Frucht bringen und sich selbst wieder erzeugen soll. Daher der Apostel an die Galater schreibt: „Ich bin gestorben, damit ich Gott lebe. Mit Christo bin ich gekreuziget. Ich lebe zwar, doch nicht nur ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat." (Galat. II, 19. 20.)

Selig solche Armen im Geiste, solche wahrhaft Demüthige, die erkennen, daß Alles, was sie besitzen, es sey an Natur- oder Gnadengaben, nur ein ihnen von Gott geliehenes Gut und nicht ihr Eigenthum ist; die be-

kennen, daß sie vor Gott nichts, ja weniger als nichts sind!

Selig, die bei Allem, was Gott ihnen geben kann, sich noch immer arm fühlen, so lange Gott sich ihnen nicht selbst gibt!

Selig, die, ihre Armuth fühlend, einem Bettler gleich, „tagtäglich an der Thüre ihres Herrn wachen, zu sehen: ob er sich ihrer nicht erbarmen, und ihnen, wie den Hündlein, einige von den Krümchen reichen möge, die von der Tafel der Kinder seines Hauses fallen!“

Selig, die diese Abhängigkeit von Gott nicht bloß anerkennen, sondern auch lieben; die nichts sich selbst, nichts Andern, sondern ihm allein, als der Quelle alles Guten, Alles zu verdanken haben wollen!

Selig, die, bei all ihrem Thun und Mitwirken, sich bloß als unnütze Knechte betrachten, daher zittern, wenn sie auch nur ein geheimer Rückblick auf ihren geistlichen Reichthum anwandelt, da sie dem Geiste nach arm seyn wollen!

Wir wollen nun noch das Bild eines wahren Geistesarmen mit einigen wenigen Zügen (zum Theil nach einem guten Kenner, dem frommen Pater Taulerus) ausmalen.

Da der Geistesarme seinem Willen entsagt hat, so wünscht er nichts, verlangt nichts, bedarf nichts, fürchtet nichts, versagt nichts. Unbewegt nimmt er aus Gottes Hand, stillschweigend, ohne Widerrede, was Gott ihm immer schicken mag. Das Böse, so ihm widerfährt, sieht er als wohlverdiente Strafe an; das Gute bloß als den Erweis der Güte seines Herrn, der Gutes ihm für Böses gibt, und regnen läßt auch

auf des Ungerechten Felder. — Frei wahrhaft, und unabhängig von der Meinung, dem Thun und Gerede Anderer, sieht er über alles Irdische weg. Die Welt verachte ihn, so viel sie will, geachtet will er ja nicht seyn. Mit Andern stellt der Arme, weil Demüthige, und Demüthige, weil Arme nie in Vergleichung sich, und gehet jedem gern aus dem Wege. „Ein Wurm," spricht er, „bin ich geworden." — Nichts flieht er mehr als eitles Gepränge, als Aufsehn zu erregen; nichts liebt er mehr, als vergessen von der Welt zu seyn. Wird er geladen, so ist der unterste des Armen liebster Platz. — Sein Wunsch ist Dulden, und Schweigen seine Freude. Er erträgt Alles, denn er sieht Alles in Gott und Gott in Allem. — Von Eigennutz ist fern sein Herz. „Man nehme ihm sein Kleid und er läßt auch seinen Mantel." „Der Herr," spricht er mit Hiob, „hat's gegeben; der Herr (nicht der Mensch) hat mir's genommen. Gepriesen sey sein Name!"

O selig, selig der Mann, der also lebt, also denkt, also handelt, also befunden wird! Sein ist das Reich der Himmel und sein die ganze Erde. Er besitzt Alles gerade darum, weil er nichts besitzt als Gott.

Wollen wir das erhabenste Muster von Geistesarmuth und Herzensdemuth, so laßt uns die Augen richten auf Jesum, den Vollender unsers Heils, der nicht bloß durch Worte, sondern auch durch That und Beispiel predigte. Richten wir sie auf den Sohn Gottes, den Herrn Himmels und der Erde, „der, da er reich war, arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden." (2. Kor. VIII, 9.) Seine Mutter war eine arme Jungfrau, sein Pflegevater ein Hand-

werker, sein Stand der eines Zimmermanns Sohnes. Sein erster Aufenthalt beim Eintritt in die Welt war ein Stall, seine Wiege eine Krippe. Den Lebensunterhalt gewann er mit seiner Hände Arbeit und bezog ihn später von der Spende einiger milden Personen, der Schöpfer von dem Geschöpfe, der Inhaber des Himmels und der Erde von einem Bettler! Seine Genossen waren dürftige Fischer, sein ganzes Leben Mühe und Mangel, seine Wohnung, ach, wo sollen wir sie suchen? „Die Füchse," sprach er, „haben ihre Gruben und die Vögel des Himmels haben ihre Nester, des Menschen Sohn aber hat nichts, wo er sein Haupt hinlege." (Luk. IX, 57. 58.) Sein Hauptschmuck war eine Dornenkrone, sein Herrscherstab ein Schilfrohr, sein Kleid ein zerrissener Purpurmantel. Gespien ward ihm ins Angesicht, gleich dem verächtlichsten aller Menschen; der Richtplatz, wohin er das Holz seiner Strafe schleppte, war eine Schädelstätte, ein Schandplatz; sein Sterbelager war ein Kreuz. Seht doch! da hängt er unter Straßenräubern zwischen Himmel und Erde, ein Fluch geworden seinem Volke. Die Umherstehenden lästern und verhöhnen ihn. Die Menschen haben ihn ausgestoßen, seine Freunde ihn verlassen, seine Jünger sind geflohen; der eine ist an ihm zum Verräther, der andere zum Verläugner geworden. Nackt war er zur Welt gekommen, entblößt von allen Kleidern, schied er davon ab; verlassen selbst von seinem Vater! Und „Jesus neigte sein Haupt und gab den Geist auf."

So kommt denn her, ihr Reichen, ihr Habsüchtigen, ihr Ehrsüchtigen, ihr Weichlinge, ihr Lieb-

haber der Freuden dieser Welt! Kommet her, ihr Alle, die ihr Christen heißet; „kommet und schauet!“ Seyd ihr seine Jünger, so haltet seine Lehre; ist er euer Meister, so folget seinem Beispiele! Höret, was er spricht: „Wer nicht Allem entsagt, was er hat, kann mein Jünger nicht seyn!“ (Luk. XIV, 31.) Merket es euch, Brüder, ich bitte: „Wer nicht Allem entsagt,“ Allem, auch dem, was ihm am liebsten ist, daher ihm am schwersten zu entbehren wird, der kann sein Jünger nicht seyn; denn vielleicht möchte „dieses Eine gerade das seyn, was dir noch fehlt“ (Mark. X, 22), um selig zu werden.

„Lernet, meine Brüder,“ sagt der heilige Augustinus, „lernet arm seyn. Lernet entbehren; es sey, daß ihr Güter dieser Welt besitzet, oder nicht. Man sieht nicht selten Arme, die von Stolz in ihrer Armuth strotzen, und Reiche, die bei ihren vielen Gütern demüthig sind, und erkennen, „daß Gott den Hoffärtigen widersteht“ (sie mögen nun in Seide und Purpur gekleidet oder mit Lumpen behangen seyn), „den Demüthigen aber Gnade erweist.“

„Glücklich,“ sagt derselbe Heilige, „glücklich die Armen, die von den Gütern der Erde entblößt sind, und die, wenn sie selbe auch in Fülle besäßen, deren Hinfälligkeit beachtend, ihre Wünsche und Seufzer zum Himmel erheben, weil sie nichts auf Erden finden, was sie zu befriedigen im Stande wäre, oder sie unter den zahllosen Leiden, wovon sie umringt sind, trösten könnte! Nur Gott allein reicht zu, ihr Verlangen zu stillen. Die Erde hat für sie keine Reize, weil sie nur Den lieben, der Himmel und Erde ge-

macht hat. Da sie aber diesen noch nicht besitzen, so wächst ihr Verlangen, durch anhaltende Treue und immer mehrende Liebe sich eines so großen Gutes würdiger zu machen. Und der Herr, erhörend seiner Treuen Flehen, gibt sich dann selbst ihnen hin. So bestrebe dich denn, o Christ! Mache dich fähig, den Herrn des Himmels und der Erde in dich aufzunehmen, und laß dich nicht verdrießen, lange Zeit zu wünschen, was du auf immer besitzen willst!"

XII.

Bergrede Jesu Christi.

Zweite Seligkeit.

Sanftmuth.

„Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen!“
Matth. V, 4.

Sanftmuth und Demuth, als Töchter der Armuth im Geiste, sind die unzertrennlichen Schwestertugenden und eigenen Gefährtinnen des christlichen Lebens; daher auch Jesus sie in Lehre und Beispiel vereiniget hat, sprechend: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen!“ (Matth. XI, 29.) O gewiß! Wenn es schönere, heilbringendere, auf den Stand eines jeden Christen passendere Tugenden gäbe, als Sanftmuth und Demuth, der Herr würde nicht vorzugsweise auf sie hingewiesen und sich selbst davon als Muster vorgestellt haben, sprechend: „Lernet von mir!“

Und was, mein Heiland, was sollen wir von dir lernen? Was anders, als das, was du warst: „sanftmüthig seyn und demüthig von Herzen.“

Wenn unter diesen beiden Tugenden die Demuth die Grundlage ist, so ist die Sanftmuth die Blume, die ihr entsprießt, und durch ihren Wohlgeruch die Herzen labet und erfreuet, die sich ihr nahen. Denn nichts ist liebenswürdiger, als die Sanftmuth; nichts gewinnt die Herzen mehr als sie; nichts macht uns dem liebenswürdigsten aller Menschenkinder ähnlicher als Demuth und die davon unzertrennliche Sanftmuth. „Siehe meinen Knecht, den ich erwählet habe, meinen Geliebten, an dem ich Wohlgefallen habe! Ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Völkern das Recht verkünden. Er wird nicht zanken noch schreien, seine Stimme wird man nicht auf den Gassen hören. Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den noch glimmenden Docht nicht auslöschen.“ (Matth. XII, 18. — 20.)

So wie der Zorn des Stolzes Tochter ist, so ist die Sanftmuth das Kind der Demuth, unzertrennlich beide von der Liebe. Als Demuth weiß die Liebe nicht, wie sie sprechen soll; als Sanftmuth wagt sie's kaum, zu öffnen ihren Mund. Die leiseste Furcht, den Bruder zu reizen oder zu verletzen, und so den in ihm noch glimmenden Docht gänzlich zu löschen, hält ihre Zunge im Zaume. Der geringste Schein von Hoffnung, ihn zu gewinnen, läßt sie Alles von ihm ertragen. Wird sie geschmähet, so heißt die Sanftmuth sie schweigen, die Demuth sie die Unbill gerne tragen, dem gleich, „der

wie ein Schaf sich hin zur Schlachtbank führen ließ; und wie ein Lamm vor seinem Scheerer, das keinen Laut von sich gibt, also auch er nicht aufthat seinen Mund." (Apostelgesch. VIII, 32.)

Rechthaberei und Zank sind nicht der Sanftmuth Sache. Mit Bescheidenheit trägt sie ihre Einwürfe, ihre Zweifel vor; mit Ruhe hört sie an, läßt dem, was recht ist, jedesmal den Sieg. In Demuth stellt sie ihre Fragen, mit Schonung gibt sie Antwort, mit Freundlichkeit und Güte. „Bereit ist sie zu hören, aber langsam zum Reden und langsam zum Zorne, wissend, daß der Zorn des Menschen nicht Gerechtigkeit Gottes übe." Jak. I, (19. 20.) In gleichem Geist und nach dem Beispiele des Meisters schreibt der Apostel: „Schon ist es allemal ein Gebrechen unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum ertraget ihr nicht lieber Schaden?" (1. Kor. VI, 7.) Dem Timotheus schreibt er: „Entziehe dich den unverständigen und ungebührlichen Streitfragen, wissend, daß sie Zank gebären. Ein Knecht des Herrn aber soll nicht zanken, sondern sanft seyn gegen Alle, lehrsam und geduldig, mit Bescheidenheit zurechtweisend die, so der Wahrheit widerstreben." (2. Timoth. 23—25.)

Wie einer jeden Tugend eine Scheintugend zur Seite steht, die man für die ächte Münze halten könnte, so auch bei der Sanftmuth, und es ist gut, darauf aufmerksam zu seyn. Nichts ist Tugend, was nicht mit einem reinen Hinblick auf Gott verbunden ist. Nichts ist gut, was nicht auf die Urquelle alles Guten zurück-

geführt wird, woraus es entsprungen. Denn was im Himmel Frucht bringen soll, muß auch im Himmel wurzeln, oder von dem Thau des Himmels befeuchtet seyn. Eine sogenannte Temperamentstugend ist keine Tugend, sie ist nur gute Eigenschaft, oder glückliche Geistesgabe, die, weil von der Hand Gottes kommend, allerdings unser Anerkennen und unsern Dank verdient. Da sie aber weder Mühe zu erwerben, noch beizubehalten, noch auszuüben kostet, so ist sie nicht Tugend, und folglich sonder Verdienst. Sie kann uns zum Guten behülflich seyn; aber auch unsere Schuld erschweren, wenn wir keinen, oder nicht den rechten Gebrauch davon zu machen streben. Ist doch der Glaube selbst keine Tugend, wenn wir nicht thun, wie wir glauben; die Hoffnung ist keine Tugend, wenn wir sie nicht durch die Liebe begründen; die Liebe ist keine Tugend, wenn wir sie nicht auf den Gegenstand richten, der allein ihrer würdig ist. Man trüge sich daher nicht bei der angebornen Sanftheit des Charakters, der nicht selten Schwäche, oder Trägheit, oder Furcht, in der Ruhe gestört zu werden, zum Grunde liegt.

Wollen wir wahrhaft sanftmüthig werden, so gehen wir zu dem, der mit Wahrheit sagen konnte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!“ Folgen wir ihm auf allen seinen Wegen, beherzigen wir seine Worte, beobachten wir seine Handlungen; und wenn wir das vollendetste Muster himmlischer Sanftmuth und Gelassenheit kennen lernen wollen, so begleiten wir ihn zum Oelberge. Wachen wir daselbst und beten mit ihm; denn siehe, der Verräther naht, der falsche Jünger, sprechend zu

seiner Rotte, und ihr ein Zeichen gebend, woran sie den ihnen Verkauften erkennen könnten: „wen ich küssen werde, der ist's, den greifet!“ — Wen ich küssen werde! O Ruchlosigkeit ohne gleichen, mißbrauchend das Zeichen der Freundschaft und Liebe, um den Freund, den liebenden, den Händen seiner Todesfeinde auszuliefern! „Wen ich küssen werde, der ist's; den greifet und führet ihn behutsam“ (Mark. XIV, 44. 45), damit euch die Beute nicht entwische. Wessen Blut, selbst des Sanftmüthigsten unter uns, geräth nicht in Wallung, wessen Herz empört sich nicht bei jenen Worten? Und siehe: „Der Verräther kam, trat zu Jesu und sprach: Sey gegrüßt, Meister! und küßte ihn.“ Welch ein Gruß! welch ein Kuß! Wer von uns würde nicht mit mehr Gelassenheit einen Dolchstich, als einen solchen Kuß, den man nicht ohne Ursache mit dem Namen Judaskuß bezeichnet, angenommen, wer den Hochverräther nicht mit Abscheu und Donnerworten zurückgewiesen haben? So nicht Jesus. Er nahm den Kuß an, und seine Worte waren: „Freund, wozu bist du gekommen? Verräthst du so des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Welche liebreiche Anrede! Welcher sanfte Vorwurf! Welche Lehre für uns! — Die Worte fehlen.

Wo nun, meine Seele, wo ist deine Heftigkeit? wo dein Zorn? wo dein Stolz?... O du, der du dieses liesest, oder höreſt, stehe hier stille, und lerne von deinem Meister „sanft seyn und demüthig von Herzen, und du wirst Ruhe finden für deine Seele; wirst das Land besitzen,“ das verheißene, das schöne Land, wo Milch und Honig fleußt, die keine Galle

verbittert; besitzen wirst du es schon hier auf Erden in seliger Ruhe, in dem allgemeinen Wohlwollen und dem freundlichen Umgange mit deinen Brüdern, besitzen dereinst dort, im Himmel, vor dem Throne des Lammes, in Vereinigung mit allen Sanften und Frommen für die ganze Ewigkeit. Amen!

XIII

Bergrede Jesu Christi.

Dritte Seligkeit.

Trauer in Gott.

„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden."
Matth. V, 5.

So wie es eine Freude in Gott und eine Freude der Welt gibt, so gibt es auch eine Trauer in Gott und eine Trauer um die Welt und ihre nichtigen Dinge. Und in nichts unterscheiden sich die Kinder Gottes von den Kindern der Welt mehr, als in dem, was den Gegenstand ihrer Wünsche und ihrer Abneigung, ihrer Freude und ihrer Trauer macht. Denn wo der Schatz ist, da ist auch eines Jeden Herz; in der Tiefe bei dem Einen, in der Höhe bei dem Andern. Verschieden ist Beider Trauer, verschieden der Erfolg. Getröstet werden die Einen, welche ihren Trost in Gott, der Quelle alles Trostes, suchen; trostlos gelassen werden die Andern, weil sie Trost suchen, wo keiner zu finden ist. „Die Betrübniß um Gottes willen," schreibt der Apostel, „wirket Buße und dauerhafte Seligkeit; die Betrübniß

der Welt aber wirket Tod.“ (2. Kor. VII, 10.) Von jener also, nicht von dieser, kann bei Christo die Rede seyn; letztere hat keinen Trost von ihm zu erwarten.

Es gibt eine mehrfache Art heiliger Trauer, von der jede, weil sie Gott zum Ziele, daher auch Trost von ihm zu hoffen hat. 1) Die Trauer der Reue, Gott, das unendlich süße Gut, aus eigener Schuld verloren zu haben. 2) Die Trauer der Sehnsucht, noch nicht in dem vollen und ungestörten Besitze dieses Gutes, das allein die Wünsche unseres Herzens stillen kann, zu seyn. 3) Die Trauer der Furcht, das ersehnte Ziel, das zu jenem Besitze führt, verfehlen zu können. 4) Die Trauer der Liebe um das gefährdete Seelenheil unserer Brüder. 5) Die Trauer um Sion, der Kirche Gottes Drangsale und Leiden. 6) Die Trauer des Beileids mit der zeitlichen Noth des Nächsten. 7) Die Trauer der Geduld bei unsern eigenen Leiden und Nöthen.

1) Selig, die ihrer eigenen Sünden wegen trauern, und durch diese Trauer zur Reue, durch die Reue zur Buße, durch die Buße zur Versöhnung, durch die Versöhnung zur Liebe, durch die Liebe zu Gott, der Quelle alles Trostes und aller Seligkeit, gelangen! Sie würden dieses nicht, wenn die Trauer nicht vorhergegangen wäre und ihnen die Augen über das Elend ihres sündhaften Zustandes geöffnet hätte. Daher sprach ein büßender König: „Wohl mir, Herr, daß du mich gezüchtiget hast, damit ich den Weg deiner Gebote kennen lernte!“ (Psalm CXVIII, 71.) ... „Der Herr sah Petrus an, und der ging hinaus und weinte bitterlich;“ und „ihm ward verziehen und Trost kam in sein Herz zurück.“ (Luk.

XXII, 62.) „Am Kreuze hing neben Jesu einer der beiden Missethäter.“ Groß waren des Mannes Leiden, größer noch war die Trauer seiner Seele, über seine vergangenen Verbrechen. Er sprach: „Mit Recht empfange ich, was meine Thaten verdienen!“ Und siehe, sogleich thauete der Trost von der Höhe auf den Reuigtrauernden herab; und er vernahm aus seines Erlösers Munde die süßen Worte: „Heute wirst du bei mir seyn im Paradiese.“ (Luk. XXV.)

2) Hat die Reue, das höchste Glück verloren zu haben, ihre Trauer, so hat die Sehnsucht, nach dem Besitze desselben zu gelangen, die ihrige. „Wie der Hirsch nach der Brunnquelle lechzet,“ sprach ein frommer König, „also lechzet meine Seele nach dir, o mein Gott! Meine Seele dürstet nach dem starken, dem lebendigen Gotte. Wann werd' ich kommen, wann erscheinen vor dem Angesichte meines Herrn? Tag und Nacht waren Thränen mein Brod, wenn man mich fragte: „wo ist dein Gott?“ (Psalm XLI.) Und ferner: „Was gibt es für mich im Himmel, und außer dir, was suche ich auf Erden? Mein Leib und meine Seele schmachten, o Gott, du Gott meines Herzens und mein Antheil für die Ewigkeit!“ (Psalm LXXII.) Und endlich: „Meine Seele schmachtet und wird ohnmächtig in der Erwartung deines Heiles.“

Ueber letztere Worte sagt der heilige Augustin: „Alle die, so von dieser Ohnmacht ergriffen sind, schmachten nach der Offenbarung der Ankunft des Sohnes Gottes. Dieses heftige Verlangen hat nie aufgehört in den Heiligen zu seyn, und wird nicht darin aufhören bis zum Ende der Welt, wo kommen wird

der Vielgeliebte und Verlangte der Nationen. Gedrängt von diesem Verlangen, schrieb der große Apostel vor seinem Tode an seinen Jünger Timotheus: „Mir bleibt noch übrig zu empfangen die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, als ein gerechter Richter, mir ertheilen wird an jenem Tage; aber nicht bloß mir, sondern auch allen denen, die seine Ankunft lieben.“ (2. Timoth. IV, 8), „an jenem Tage, wo Jesus Christus, der euer Leben ist, erscheinen wird, und ihr erscheinen werdet mit ihm in seiner Herrlichkeit.“ — „In den Zeiten der Kirche,“ fährt Augustinus fort, „die der Niederkunft einer Jungfrau vorhergingen, seufzten die Heiligen nach der Menschwerdung des Erlösers; nachdem aber Jesus Christus zu dem Himmel auffuhr, seufzen sie nach seiner zweiten Ankunft, dem Tage der Offenbarung, wo er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, und ihnen zu ertheilen das Reich, die Krone der Unsterblichkeit.“ (August. in Psalmos.)

3) Umringt von Gefahren, wie wir sind, die unser Heil bedrohen, und die schöne Blüthe der Hoffnung, die wir haben, für immer zu vernichten drohen, wie können wir anders, als trauern, fürchten und seufzen! „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft sich so lange hinauszieht.“ (Psalm CXIX.) Auch der hohe Priester trauerte, während seiner Reise durch das Thal des Lebens, über den Druck des Fleisches, unter welchem er noch auszuharren verbunden war, sprechend: „Ich bin an die Sündlichkeit verkauft; denn was ich thue, das bedenke ich nicht, und was ich will, das Gute, thue ich nicht, sondern das Böse, was ich nicht will, das thue ich. Ich habe Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes nach dem innern

Menschen; ich fühle aber ein Gesetz in meinem Gliedern, welches entgegen streitet dem Gesetze meines Geistes, und mich unterjocht dem Gesetze der Sündlichkeit, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich frei machen von dem Leibe dieses Todes?" — So weit ging dieses großen Mannes Trauer. Wo aber blieb sein Trost? Wer ist, der ihn befreie von dem tödtlichen Hauche der Begierlichkeit? Er antwortet sogleich selbst: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn." Röm. VII, 14. 15. 22—25.

„Wahrlich, wahrlich," spricht der Herr, „ich sage euch: ihr werdet wehklagen und weinen; die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig seyn, doch eure Trauer wird zur Freude werden. Ein Weib, da sie gebäret, hat Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenket sie nicht mehr der Angst, der Freude wegen, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. Auch ihr habt jetzt Traurigkeit, aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen." (Joh. XVI, 20. 21. 22.)

Wir sind wahrhaft wie in Kindesnöthen, ertödtend in uns den alten Menschen, und zerreißend die Bande der Begierlichkeit, die uns an Fleisch und Welt fesseln. Und doch ist diese vorläufige Zerstörung des Alten unerlässig, wenn Jesus Christus, der neue Mensch, in uns soll geboren werden. Gott und Belial können nicht zusammen in Einem Hause wohnen. Demnach spricht der Apostel: „Ihr sollt ablegen den alten Menschen, der da ist nach euerm vormaligen Lebenswandel, und sich zu Grund richtet in den Lüsten des

Truges; und euch erneuen im Geiste, anziehend den neuen Menschen, der nach Gott erschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit." (Epheſ. IV, 22. 23. 24.) Dieſes Aus- und Anziehen aber läuft ohne Kampf mit Welt und Fleiſch, alſo ohne Trauer und Furcht nicht ab. „Doch vertrauet," ſpricht unſer Retter; „ich habe die Welt überwunden!" (Joh. XVI, 33.)

4) So hätten denn Reue, Verlangen und Furcht ihre Trauer und ihren Troſt; wie ſollte die Liebe zu dem Seelenheil unſerer Brüder, die Miterben unſerer Hoffnung, nicht auch ihre Trauer und ihren Troſt haben? „Betrübt bis zum Tode," ſprach einſt der Heiland, „iſt meine Seele. Und er fiel nieder, betete und war in Todeskampf. Und er betete noch inſtändiger, und ſein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen." Und warum ängſtigteſt du dich, mein Herr und Heiland? War es der dir bevorſtehenden Leiden wegen? Nein, denn du gingſt ihnen ja freiwillig entgegen. Oder war es um deiner Sünden willen? Doch du, Heiliger, hatteſt ja keine begangen! — Für wen alſo trauerteſt du? Für wen bebteſt du? Für wen floß der Todesſchweiß gleich Blutstropfen über dein holdes Angeſicht? Für wen? — als für mich, als für dich, Bruder, der du dieſes lieſeſt oder höreſt, als für uns Alle? Und wir ſollten weniger Liebe für einander haben, als Jeſus für uns gehabt hat? „Für mich," ſchreibt der h. Ambroſius, „trauerte er, der für ſich ſelbſt zu trauern keine Urſache hatte. Für mich entäußerte er ſich der Wonne ewiger Gottheit, und ließ ſich anfechten vom Schmerze

meiner Schwachheit. Meine Trauer nahm er auf sich, um seine Freude mir zu schenken. Unser Weh trug er, unsere Schmerzen ladete er sich auf; über meine Sünden trauerte er. Ja, Herr! du trauertest um meine, nicht um deine Wunden; nicht um deinen Tod, sondern um meine Schwäche."

Und uns, uns den Mitschuldigen, sollte der Untergang unserer Brüder, für die Jesus sich ängstigte und seine Seele bis zum Tode betrübte, gleichgültig seyn? Wir sollten das Beileid um sie nicht mit Jesu theilen wollen; wie dürften wir da selbst darauf Anspruch machen wollen? Wo wäre die Liebe gegen unsere Brüder, wo die Dankbarkeit gegen den, der für sie, wie für uns, in der Krippe weinte und am Kreuze starb? O wahrlich, wahrlich, wer nicht Mitleid mit der Seele seines Bruders hat, der ist kein Jünger Jesu Christi, kein Kind der Kirche; er hat an ihnen nicht Vater noch Mutter, daher keinen Trost zu erwarten!

Wie ganz anders dachte hierin und fühlte der Apostel, da er, sich selbst vergessend, hingerissen von Erbarmen und dem Eifer für die Ehre Gottes, wünschte, wo es möglich wäre, selbst durch Entsagung seiner künftigen Verherrlichung, den Juden die Seligkeit, die sie von sich abwiesen, zu erwerben.

5) Es gibt noch eine weitere, eine noch höhere Trauer, die alle wahrhaft frommen und heiligen Seelen fühlen, und die ihnen die Freuden des Lebens auf Erden zuwider macht. Es ist die Trauer um Sion, die Kirche Gottes, die Braut und der Leib, wovon Jesus Christus das Haupt ist. Die Trauer über ihre Drangsale und den Abfall, oder die Untreue so vieler ihrer mit dem

Blut ihres Bräutigams erkauften Kinder; über den immer mehr einreißenden Unglauben; über die sich einschleichende Gleichgültigkeit gegen die Spaltungen (die man mit der trügerischen Larve der Verschiedenheit von Confessionen zu decken sucht, gleich als ob es mehr als Ein Kirche, als Eine Lehre Jesu, als Eine ewige, ungetheilte, sich in nichts widersprechende Wahrheit geben könne); die Trauer über das häßliche Lehrergezücht, das durch seine Neuerungssucht und ruchlosen Grundsätze die Fundamente des so alten, ehrwürdigen, auf den Felsen errichteten Gebäudes untergraben möchte; über die heillosen Bildungsanstalten, wo den zukünftigen Volks- und Schullehrern das Gift des Antichristenthums (vulgo Rationalismus) eingeimpft wird, um es durch sie nach allen Seiten unter der Jugend und dem Volke zu verbreiten; über die sorglosen oder geblendeten Hirten der Kirche, Miethlinge, die aus Nachsicht, Furcht oder Ansehen der Person den reißenden Wölfen Zutritt in die ihnen anvertraute Heerde Jesu Christi gestatten; endlich über das ganze Lasterheer, das wie ein Netz über die Erde ausgeworfen, mit wenigen Ausnahmen, Alles umstrickt.

Doch, wer zählt die Wunden alle, die der Feind, der Verderber von Anbeginn, der Kirche Jesu schlägt? Und wo ist der Mann katholischen Herzens, der nicht über einen solchen Verfall von Sion trauern, nicht Thränen über Jerusalem vergießen möchte? Diese Trauer fühlte Jesus, „als er nahe kam und die Stadt ansah, über sie weinte und sprach: Es werden Tage über dich kommen, da werden deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, und rings dich umzingeln und dich

ängsten von allen Seiten (Luk. XIX, 41. 42), und glücklich wird schätzen sich, wer deine Kinder am Felsen zerschmettern wird." (Psalm CXXXVI, 9.) Doch, „fürchte nicht, du trauernde, kleine Heerde; denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben." (Luk. XII, 32.) Sehet euern Trost, und euern überaus großen Lohn!

6) Es gibt ferner noch eine heilige, Gott wohlgefällige Trauer, die nämlich, wie der Apostel sich ausdrückt: „Zu weinen mit den Weinenden." (Röm. XII, 15.) Antheil zu nehmen an deren, wenn gleich nur zeitlicher, Noth, Kummer und Wehe. „Wer unter euch leidet," sagt dieser große Mann, „und ich leide nicht mit ihm? wer wird geärgert, und ich gerathe nicht in Eifer für ihn? (2. Kor. XI, 29.)

Selbst Jesus vergoß solche Thränen, um uns zu bewegen, die unsrigen mit den seinigen und denen unserer Brüder zu mischen. „Lazarus war todt, und Maria die Schwester lief hin und warf sich Jesu zu Füßen. sprechend: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie weinen sah, und die Juden auch weinten, die mit ihr gekommen waren, erschauerte er im Geiste und erregte sich selbst, und Jesus weinte. Da sprachen die Juden: sehet, wie lieb er ihn hatte!" (Joh. XI, 32. 33. 35.)

Jesus weinte! Welche herzergreifenden Worte! Jesus weinte mit den Weinenden, weinte, weil er Andere Thränen vergießen sah. O wahrlich: „Wir haben nicht einen hohen Priester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsern Schwachheiten." (Hebr. IV, 15.) Und wir denn, was können wir weniger thun, als zu

weinen mit den Weinenden, insofern wir auf einem andern Wege ihrer Noth nicht abhelfen können? Unsere Thränen sind der Trunk Wasser, den wir dem Nächsten reichen, welcher nicht ohne Lohn bleiben wird.

7) Wenn demnach die Trauer um die zeitliche Noth des Nächsten ihr Verdienst in den Augen desjenigen hat, der sogar mit den Vöglein im Neste, die um Hülfe schreien, Mitleid und Erbarmen trägt, sollte derselbe seinen Kindern verargen, wenn sie, gebeugt von Kummer, Schmerz, Krankheit, Versuchungen, Gefahren und sonstigen innern und äußern Leiden, ihm ihre Noth klagen, um Geduld bitten, oder aus Furcht, der Last ihres Kreuzes zu unterliegen, um Erleichterung und Abhülfe flehen? Weinen wir also immer, meine Brüder! insofern wir uns der Thränen nicht enthalten, nicht mit Theresia sprechen können: „Leiden laß mich, Herr, oder sterben!“ Weinen wir! nur weinen wir vor ihm und nicht vor den Menschen. Klagen wir ihm unsere Noth, nicht den Menschen. Erwarten wir Abhülfe von ihm, nicht von den Menschen. Ziehen wir uns bei dem Leiden, wie bei dem Beten, in unser Herzenskämmerlein zurück, und unser Vater, der ins Verborgene sieht, wird die Stimme unserer Thränen hören, uns trösten, aufrichten, Muth und Kraft verleihen. Sprechen wir gleich unserm Vorbilde: „Ja, Vater, ja! denn also ist es wohlgefällig vor dir. Nicht was ich will, sondern was du willst.“ Singen wir mitunter: „Alles meinem Gott zu Ehren! u. s. w.“ Singen wir und wiederholen es. Es gibt nicht leicht ein Liedchen, das Gott lieber hören mag, als dieses. Können wir dem Andrange nicht widerstehen, so weinen wir immerhin

und fürchten nicht. Es ist unser Vater, zu dem wir flehen. Er zählt die Thränen, die wir aus Liebe des Gehorsams vergießen. „Er hat uns gemacht; wir haben uns nicht selbst gemacht.“ Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, um uns seine Stärke mitzutheilen.

Das nun wäre unsere Trauer, wo aber bleibt der Trost, wo die damit verbundene Seligkeit? Hören wir darüber den Apostel, der da spricht: „Gepriesen sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes! der uns tröstet in all unserer Trübsal, auf daß auch wir trösten die, welche in allerhand Trübsal sind, durch den Trost, womit auch wir von Gott getröstet werden. Denn wie die Leiden Christi sich in uns mehren, so mehret sich auch unser Trost durch Christum.“ (2. Kor. I, 3 — 6.)

„So sey denn gebenedeiet, Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi! der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat, zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten zu einer unvergänglichen und unbefleckten und unverwelkenden Erbschaft, die in den Himmeln aufbewahret ist für euch, die ihr durch den Glauben mit der Kraft Gottes geschützt werdet, zur Seligkeit, die bereit steht, offenbaret zu werden in der letzten Zeit; wo ihr frohlocken werdet, ihr, die ihr jetzt eine kurze Zeit, wenn es so seyn soll, durch mancherlei Anfälle betrübt werdet, auf daß euer Glaube viel köstlicher als durch Feuer geläutertes Gold befunden werde, zum Lobe, Preis und Ruhm

bei der Offenbarung Jesu Christi, den ihr, ohne ihn gesehen zu haben, liebet; an den ihr, ohne ihn jetzt zu sehen, glaubet; gläubig aber euch freuen werdet mit unaussprechlicher Freude, davon tragend den Lohn eures Glaubens, der Seelen Seligkeit. Amen!“ (1. Petri I, 3 — 9.)

XIV.

Bergrede Jesu Christi.

Vierte Seligkeit.

Christliche Gerechtigkeit.

„Selig, die hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen gesättiget werden!“ Matth. V, 6.

Wer ist gerecht vor dir, o Herr? wer vollkommen? wer heilig? da „kein Sterblicher gerecht befunden wird in deinen Augen, und nur Einer gut ist, Gott.“ (Psalm CXLII. Matth. XIX, 17.) Und doch sagst du uns: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ „Seyd heilig, denn ich bin heilig!“ (Matth. V, 48.) Aber, mein Herr und Gott, „wenn du Acht hast auf unsere Missethaten, Herr, Herr! wer wird bestehen? Doch ist Barmherzigkeit bei dir zu finden.“ (Psalm CXXIX.) Du verlangst das Unmögliche nicht, und weißt, „aus welchem Stoffe wir gebildet worden.“ So zeige uns denn, worin die Gerechtigkeit, die Vollkommenheit, die Heiligkeit (denn alle drei heißen hier gleich viel) bestehe, die du von uns forderst.

„Was muß ich thun," fragte einst ein Jüngling den Herrn, „um in das ewige Leben einzugehen?" Und Jesus erwiederte: „Halte die Gebote!" (Matth. XIX.)

Nicht sagte Christus (wie viele Neuerer, die seinen Namen führen): Glaube! sondern: „Halte die Gebote!" Glaube nicht allein, sondern thue und halte auch, was dich der Glaube lehrt. Ein Glaube ohne Werke ist ein Baum ohne Früchte; daher sprach Christus: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;" an ihren Werken, nicht an ihrem Glauben. „Zeige mir deine Werke und ich will dir deinen Glauben zeigen!" (Jak. II, 18.)

„Höre Israel! der Herr, dein Gott, ist ein einiger Gott, den sollst du lieben aus deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dieses ist das erste Gebot. Das andere ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Es gibt kein größeres Gebot als dieses." (Mark. XII, 30. 31.) Sie umfassen das ganze Gesetz und die Propheten; denn sie geben Gott, was Gottes ist, und dem Nächsten, was des Nächsten ist. Hier also haben wir den Inbegriff der Gerechtigkeit, der Vollkommenheit, der Heiligkeit. Was sich davon entfernt, ist Sünde.

Wer aber ist es, Herr, der diese großen Gebote so erfüllt, wie er müßte? Wer darf mit dir sprechen: „Wer unter euch mag mich einer Sünde zeihen?" Joh. VIII, 46.) Selbst dein geliebter Jünger schreibt: „Wofern wir sagen: wir haben keine Sünde (keine, nicht einmal eine leichte), so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Und wenn wir sagen: wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner,

und sein Wort ist nicht in uns." (1. Joh. I, 8. 10.) Aber du, o Herr voll Langmuth und Erbarmen, nimmst schon den ernstlichen Willen deiner Kinder für die That an, und lässest ihre Gerechtigkeit auf Erden mehr in dem Hungern und Dürsten, das ist in einem immer anhaltenden Verlangen und fortschreitendem Streben nach derselben, als in ihrem ungestörten Besitze bestehen. Je heftiger also dieses Verlangen, je ernster unser Streben nach der christlichen Gerechtigkeit ist, um so näher kommen wir ihr, um so vollkommener, heiliger, gerechter, gottähnlicher werden wir.

„Nicht," schreibt der hohe Apostel, „als hätte ich es schon ergriffen, oder als wäre ich schon vollkommen, sondern ich strebe dahin, ob ich es wo ergreife; darum ich auch von Jesu Christo ergriffen bin. Brüder, ich erachte nicht, daß ich es ergriffen habe. Eines aber, was hinter mir ist, vergessend, und zu dem, was vor mir ist, mich ausdehnend (hinanstrebend), laufe ich zum Ziele hin, zu dem Kampfpreise der heiligen Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viel unserer denn vollkommen sind (zu seyn suchen), lasset uns also gesinnet seyn!" (Phil. III, 12—15.)

„Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie (und nur sie) werden gesättiget werden." Gleichen muß das Verlangen unserer Seele nach geistiger Nahrung dem Hunger und Durst unsers Leibes nach dem, was er zu seiner Erhaltung und seinem Wachsthum bedarf. Dürsten muß sie nach Gerechtigkeit, nach der Erfüllung auch des kleinsten Punktes im Gesetze Gottes.

„Wie der Hirsch," sagt David, „nach der Wasser-

quelle verlangt, so verlangt, o Gott, meine Seele nach dir. Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott. Wann werde ich gehen und schauen das Antlitz meines Herrn?" (Psalm XLI.)

Hören wir noch ferner diesen großen König, den Mann nach dem Herzen Gottes, wie er dürstet, bittet und flehet! „Mein Gott, mein Gott! Zu dir erwache ich, so wie der Tag anbricht. Nach dir dürstet meine Seele, und wie oft und wiederholt mein Fleisch, in diesem wüsten, unwegsamen und dürren Lande! Ja, Herr, meine Seele hängt an dir!" (Psalm LXII, 2. 4. 8. 9.) „Wie süß," sagt er ferner, „sind meinem Gaumen deine Worte, mehr als Honig meinem Munde! Eine Leuchte sind sie meinen Füßen, ein Licht auf meinem Pfade." — „Ich gefiel mir auf dem Wege deiner Gebote eben so sehr, als wäre ich in dem Besitz aller Reichthümer." — „Das Gesetz, das aus deinem Munde hervorging, ist mir lieber, als Millionen Gold und Silbers." — „Wann wirst du kommen, mich zu sättigen mit dem Strome deiner Liebe?" (Psalm CXVIII, 14. 72. 103. 105.)

Siehe da den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, der die heiligen Seelen gleichsam verzehrt, wie geschrieben steht: „Der Eifer für dein Haus verzehret mich." (Joh. II, 17.)

Wie weit entfernt von diesem heiligen Feuer sind jene kalten Seelen, die schon alle Gerechtigkeit erfüllt zu haben glauben, wenn sie nicht tödten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsch schwören, nicht betrügen, den Armen nicht unterdrücken, das Recht nicht verkaufen, noch anderer groben Laster sich schuldig machen, daher in ihren, oft auch in der

Welt Augen als gerecht erscheinen, von innen aber voller Selbstgefallen sind und voller Eitelkeit. Ihre anscheinende Tugend ist oft nur die Folge eines glücklichen Temperamentes und keine Frucht der Liebe Gottes noch der Liebe des Nächsten. Nehmen sie diesem gleich nicht, was ihm gehört, so geben sie ihm doch nicht, „was des Nächsten und noch weniger Gott, was Gottes ist." Sie bedenken nicht, daß „auch Wohlthun Pflicht sey," also zur Gerechtigkeit gehöre; und daß der, „welcher das ganze Gesetz erfüllt, aber gegen eines seiner Gebote sündiget, sich an allen übrigen schuldig macht." Jakob II, 10.

Nicht weniger von dem Hunger und Durste nach Gerechtigkeit entfernt sind jene, die ihr Christenthum vorzugsweise in äußere Werke, oder wohl gar in eine besondere Kleidungs- und Lebensweise setzen, lange Gebete hersagen, keine Predigt noch öffentliche Andacht verabsäumen, darüber aber nicht selten die Aufsicht über ihre Kinder, ihr Gesinde und Hauswesen, oder sonstige Pflichten hintansetzen und so „mehr auf die äußere als innere Reinigung des Bechers und der Schüssel bedacht sind." Die zwar nicht geradezu ihren Nächsten schmähen und verleumden, ihn aber mit Härte behandeln, über seine Handlungen mit Strenge richten, und seine Mängel, ohne Noth, Andern kund machen. Die, den Pharisäern gleich, „den Zehnten von der Krausemünze, der Raute und allerlei Gemüse geben, aber fahren lassen, was wichtiger ist im Gesetze: die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Treue und die Liebe Gottes. Dieses aber sollten sie thun, und jenes nicht verabsäumen." (Matth. XXIII, 23.)

„Ich sage euch, wofern eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmel.“ (Matth. V, 20.)

Beherzigen mögen noch jene Personen, was ein frommer Mann aus den ersten Jahrhunderten des christlichen Zeitraumes, der Abt Moyses, über die äußeren Tugendwerke spricht: „Fasten, Nachtwachen, Betrachtungen, geringe Kleidung, Entsagung aller zeitlichen Güter sind nicht Vollkommenheiten, sondern Hülfsmittel, zur Vollkommenheit zu gelangen; denn sie sind nicht Zweck des christlichen Lebens, welcher in der Liebe Gottes und der Reinheit des Herzens besteht.“

Nach diesen sollen wir hungern und dürsten, wenn wir Sättigung von oben erlangen wollen. Solchen Hungernden und Dürstenden „werd' ich zu essen geben von dem Baume des Lebens, der da ist im Paradiese meines Gottes.“ — „Gesättiget sollen sie werden von der Fülle seines Hauses und getränket aus dem Strome seiner Süße. Denn in dir, o Herr, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen.“ (Offenb. II, 7. Psalm XXXV, 9. 10.)

So reiche uns denn, o Herr, von diesem deinem Wasser, und verleihe, daß es in uns zu einer Quelle werde, die da fließet aus ewigem Leben! Amen.

XV.

Vergrede Jesu Christi.

Fünfte Seligkeit.

Barmherzigkeit.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmung finden.“ Matth. V, 7.

Wo ist der Mensch, der des Mitleids süße Schmerzen, der Großmuth Hochgefühl noch nicht empfunden hätte? Wie bedarf es also noch eines Versprechens von weiterer Belohnung, um uns zur Erbarmung gegen unsere Brüder zu bewegen, oder des Androhens einer Strafe für die, so es unterlassen?

Aber, so groß, o Herr, ist deine Milde gegen die Menschenkinder, daß du die Armen, die Gedrängten, die Leidenden in Schutz nimmst, und Alles, was wir ihnen als unsern Brüdern thun, es sey Wohl oder Wehe, so ansiehest, als wäre es dir selbst gethan. Du stellst dich gleichsam unter sie, um gemeinschaftlich mit ihnen unser Erbarmen anzuflehen. Und wer, Herr, wer von uns dürfte es wagen, dir etwas zu

versagen, da du selbst dich unserer so sehr erbarmet, und deine Seele für uns eingesetzt hast? — Wie dürften wir dich darben lassen, der du uns alltäglich speisest, kleidest, tröstest, heilest, erhältst, und uns mit den Erweisen deiner Liebe überhäufst? — wie dürften wir deinen Kindern die Güter vorenthalten, die du doch selbst zu dem Zweck, sie ihnen in deinem Namen reichen und dadurch die Vatersorge mit dir theilen, und uns den Himmel erkaufen zu können, in unsere Hände legst, und uns so zum Verdienst anrechnest, was doch nur eine Gabe deiner eigenen Milde ist? — Der du unsere Schulden, sobald wir dich darum bitten, erlässest; nicht Böses mit Bösem vergiltst, vielmehr Gutes für Böses zurückgibst, insofern wir nur denen vergeben, die sich an uns verschuldet haben? — Der du uns mit unbegreiflicher Langmuth trägst; unsern Undank und unsere Widerspänstigkeit nachsiehst, und uns mit Liebe und Wohlwollen zuvorkömmst?

Und doch (o Härte unsers Herzens!) ahmen wir deinem Beispiele nicht nach und thun nicht unsern Brüdern, was wir doch wünschen, daß sie in gleichem Fall an uns thäten! Wo rührt sie her, diese unbegreifliche, sündhafte, daher strafbare Herzenshärte, als von unserer übertriebenen Selbstliebe, von der Vergötterung unsers armseligen Ichs? Wir erblicken nur uns allein in der Welt, und sehen daher über alle Andern weg; gleich als ob sie nur für uns und wir nicht auch für sie da wären; da wir doch insgesammt Kinder eines und eben desselben Vaters, und, was noch mehr ist, Glieder eines und eben desselben Leibes sind, wovon Jesus Christus das Haupt ist. Wer also eines dieser Glieder mißachtet

oder verletzt, der mißachtet und verletzt sie alle, und Jesum Christum, als das Haupt, mit ihnen. Er versündiget sich an dessen Leiden; ja er versündiget sich an sich selbst; denn, da er seinen Nächsten wie sich selbst lieben soll, so folgt: daß er sich nicht liebt, das ist, nicht so, wie er sollte, wenn er jenen nicht liebt. Es folgt sogar, daß er Gott nicht liebt; denn, wie der geliebte Jünger schreibt: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht. Und dieses Gebot haben wir von Gott: Wer Gott liebt, der liebt auch seine Brüder.“ (Joh. IV, 20. 21.)

Und wie darf der sagen, daß er seinen Bruder liebe, der kein Erbarmen mit ihm hat, nicht hilft, wo er kann, nicht verzeiht, wo zu verzeihen ist. „Achtet auf das, was ihr höret,“ spricht der Herr. „Mit welchem Maß ihr ausmesset, wird euch eingemessen werden, und euch wird zugegeben werden.“ „Denn erbarmungslos ist das Gericht über den, der nicht Barmherzigkeit erwiesen hat.“ (Markus IV, 24.)

Dagegen wird nichts zu befahren haben der, welcher Erbarmung ausgeübt hat; denn „die Barmherzigkeit erhebt sich über das Gericht“ (Jakob II, 13); sie bindet der Gerechtigkeit gleichsam die Hände, wendet ihre Strafruthe ab und macht sie zur Vollzieherin der gegebenen Verheißung, die da lautet: „Gebet und euch wird gegeben, verzeihet und euch wird verziehen!“ (Lukas VI, 37.) Einfach gabet ihr hin und zehntausendfach erhaltet ihr wieder. Eine unbedeutende Schuld ließet ihr nach, und eine ungeheure Schuld wird euch vergeben. Hier ist wohl mehr als Gerechtigkeit! Wollen wir uns

davon überzeugen, so vernehmen wir es aus dem Munde des Weltrichters selbst:

„Wann des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit. Und alle Völker werden versammelt werden vor ihm, und er wird sie von einander scheiden, gleichwie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen, die zu seiner Rechten seyn werden: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ward von Anbeginn der Welt!“

So sage uns doch, mein Herr und mein König, wer sind wohl diese Glücklichen, diese Hochbegnadigten? Was haben sie gethan, wodurch haben sie verdient, daß du sie zu deiner Rechten stellst und deiner geliebten Heerde zuzählest? — Wer sind diese Gesegneten deines Vaters, die du in den Besitz jenes ewigen Reiches setzest, das ihnen bereitet ward vom Anbeginn der Welt, also noch bevor sie geboren waren? — Wer sind sie, was thaten sie? — O höret! höret!

„Ich,“ antwortet uns und wird dereinst zu ihnen sprechen der König: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, durstig, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; im Gefängnisse, und ihr seyd zu mir gekommen.“ — Doch, Herr, irrest du dich nicht? Denn „wann,“ werden die Gerechten sagen, „haben wir dich

hungrig gesehen und dich gespeiset? oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremdling gesehen und beherberget? oder nackt und haben dich bekleidet? Oder wann haben wir dich krank und im Gefängnisse gesehen und sind zu dir gekommen? — Und der König wird antworten: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan."

So sind denn die Armen, die Geplagten, die Nothleidenden, die Geringsten unter uns, des großen Königes, der da ist über alle Könige, Brüder! Bis zu solchen läßt er sich herab, vertritt ihre Stelle, und bittet statt ihrer und für sie um Brod, um Trost, um Hülfe! — Er, der unsrer Gaben nicht bedarf, sieht das, was wir dem Menschen, aus Liebe zu ihm, thun, weil sie seine Kinder und Geschwister Jesu Christi sind, so an, als hätten wir es ihm selbst gethan. Er wollte nicht bloß unsere geistigen Mängel, Schwächen und Schulden auf sich nehmen, sondern sich auch mit unsern körperlichen Leiden belasten, sie uns tragen helfen und um Abhülfe derselben bei Andern für uns bitten.

Wo, Hochfahrender, ist hier dein Stolz, wo, Reicher, deine Härte? Wie dürftest du es wagen, dein Angesicht von deinem unglücklichen Bruder abzuwenden, oder dein Herz vor ihm zu verschließen? Siehe: der König des Himmels und der Erde bittet in Knechtsgestalt an unserer Thüre, um uns zum Mitleid für unsere Mitknechte zu bewegen! Er kömmt, als Bruder für seine Brüder zu bitten! Er, der durch die Fülle seiner Macht mit Einem Wort aller Noth abhelfen könnte, will es nicht, um uns das Verdienst des Gebens zu verschaffen.

Er überläßt uns den bessern Theil und behält für sich den geringern, indem „geben seliger ist als empfangen.“ Wir geben also und er empfängt; da wir doch das, was wir geben, nur von ihm empfangen haben. Dessen ungeachtet sieht er unsere Gaben an, als hätten wir sie nicht empfangen, und lohnt uns, als ob er unser Schuldner und wir nicht seine Schuldner, sondern seine Gläubiger wären. — So ist es denn nicht genug, mein Herr und mein Gott, daß das Geben schon an und für sich selbst für ein gerades Herz so beseligend ist; du wolltest uns auch noch überdem lohnen, und hundert für eins, ja das ewige Reich für eine geringe Spende zurückgeben? „Kommet,“ sprichst du, „und besitzet das Reich, das euch von meinem Vater bereitet worden!“ (Matth. XXV, 34.)

XVI.

Bergrede Jesu Christi.

Sechste Seligkeit.

Reinheit des Herzens.

„Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!“ Matth. V, 8.

Welche Verheißung: „Sie werden Gott schauen!“ Schauen den, der da ist, der allein ist, der Gott ist! Schauen das höchste Gut, die vollkommenste Schönheit, dringen in das Innerste seiner Weisheit; erfassen die Wunder seiner Allmacht; überströmt werden von dem Strome seiner Liebe; Theil nehmen an den Schätzen seiner Herrlichkeit, und herrschen mit ihm durch aller Zeiten Zeit! „Bis jetzt sehen wir bloß wie in einem Spiegel; dereinst aber werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht. Für jetzt erkennen wir nur mangelhaft; dann aber werden wir erkennen, wie wir selbst erkannt werden“ (Kor. XIII, 12), dann nämlich, wann, entfesselt von den Banden des Fleisches, der Geist sich zur Höhe schwingen, und mit allen reinen Geistern, den En-

geln Gottes, „das Angesicht unsers Vaters sehen wird, der im Himmel ist.“

„Wer aber wird den Berg des Herrn besteigen, wo strahlet seine Herrlichkeit? Wer wird in seinem Heiligthume wohnen, als der, welcher schuldlose Hände hat und reines Herzens ist (nichts Böses denkt, noch sagt, noch thut). — Erhalten wird der des Herrn Segen, und Erbarmen bei Gott, seinem Heile, finden. Dieses ist das Geschlecht derer, die das Angesicht des Gottes Jakobs suchen.“ (Psalm XXIII, 3—6.)

„Und ich — Johannes — sah, und siehe das Lamm stand auf dem Berge Sion, und mit ihm hundert und vierzig Tausende, und die hatten seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben an ihren Stirnen, und sie sangen ein neues Lied vor dem Throne, und niemand konnte das Lied singen, als die hundert vierzigtausend Erkauften von der Erde. Diese sind es, welche sich mit Weibern nicht befleckt haben; denn jungfräuliche Seelen sind sie. Diese sind es, welche dem Lamme folgen, wohin es gehen möge. Sie wurden erkauft aus den Menschen, Erstlinge Gott und dem Lamme; und in ihrem Munde ward keine Lüge befunden, denn tadellos sind sie vor dem Throne Gottes.“ (Offenb. XIV, 1. 3. 4. 5.)

„So feget denn den alten Sauerteig aus, schaffet allen Unrath weg, denn die Stunde ist da, vom Schlaf aufzustehen. Die Nacht ist vorüber, der Tag angebrochen. Lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniß und uns rüsten mit den Waffen des Lichtes. Wie bei Tage laßt uns ehrbar wandeln; nicht in Fraß und Völlerei, nicht in Unzucht und Hurerei, nicht in Zank

und Neid, sondern anziehen den Herrn Jesum Christum, und nicht pflegen des Leibes um seiner Gelüste willen." (Röm. XIII, 11 — 14.) Auf diese Weise wären wir dahin gekommen, schuldlose Hände zu dem Herrn zu erheben, und das Aeußere des Bechers wäre gereiniget.

Allein wenig hilft es, wenn wir dabei stehen bleiben und nicht auch auf die innere Reinigung des Herzens bedacht sind; das ist: wenn wir nicht auch die sündhaften Neigungen, die bösen Begierden anhaltend zu bekämpfen, und alle Anhänglichkeit an das Vergängliche, unser Seelenheil Gefährdende, in uns zu zerstören trachten, und so wahrhaft den neuen Menschen, das ist Jesum Christum, anzuziehen suchen; „denn man kann," wie der h. Augustinus sagt, „dem Leibe nach jungfräulich, und es doch in seinem Herzen nicht seyn. Unnütz selbst ist die Reinigkeit des Leibes, wenn die der Seele verloren gegangen."

Und doch sind deren viele, die sich mit einer bloß äußern Reinigkeit begnügen, und schon viel gethan zu haben glauben, wenn sie ihre Hände rein erhalten, aber an die Reinigung des Herzens nicht denken! Wie aber könnte das unbefleckte Bild der heiligen Gottheit aus einem Spiegel, dem Spiegel unserer Seele, zurückstrahlen, so lange er noch mit Ruß und Staub bedeckt ist? Ja, nur ein reines, ein gerades, aufrichtiges Herz kann Gott schauen und von ihm angesehen werden.

Oder wollten wir die Sache bis zu jenem Tage verschieben, wo wir gleichsam mit Feuer gesalzen werden und alle Unreinigkeit an dem Läuterungsorte in uns

ausgeglühet wird? Wollten wir uns die selige Wonne des Wiedersehens in jener Welt vorenthalten, und damit die Zeit unserer Verbannung, die wir hier hätten vollenden können, dort wieder von neuem anfangen, da doch „ein Tag, in dem Hause des Herrn zugebracht, besser ist, als tausend Tage" in den Ergötzlichkeiten dieser Welt. Ebenso wird auch Ein Tag in den reinigenden Qualen der Ewigkeit zugebracht, uns länger scheinen, als tausend Tage der strengsten Buße hier auf Erden. O wahrlich, wir müssen nur eine geringe Liebe zu Gott haben, wenn die Sehnsucht, ihn zu schauen, wäre es auch nur um einen Augenblick früher, uns nicht ergreift und gleichsam verzehrt! Alle Qualen des Lebens kommen der des Verschubs von einer Stunde, Gott von Angesicht zu schauen, in jenem Leben nicht gleich. Begreifst du das nicht, so ist es, weil du nie das unendlich Liebenswürdige geliebt hast, weil dein Herz nicht rein ist; weil du nie „nach der Heiligkeit gestrebt hast, ohne welche Keiner Gott schauen wird." (Hebr. XII, 14.)

Aber wer ist rein? Wer, Herr! ist rein vor dir, vor dem die Seraphim selbst ihr Angesicht verhüllen? „Unter seinen Heiligen," spricht Hiob, „ist keiner unwandelbar, und die Himmel sind nicht rein vor seinem Angesichte." (XV, 15.) Daher, o Herr, „gehe nicht zu Gericht mit deinem Knechte, denn schuldlos wird kein Sterblicher vor deinem Angesicht befunden." (Psalm CXLII, 2.) „Wenn du der Missethaten gedenken wirst, Herr, Herr, wer wird bestehen? Aber Erbarmen ist bei dir zu finden," und nach dieser deiner Barmherzigkeit reinige mein Herz,

wie du die Lippen des Propheten Isaias gereiniget hast. Verzehre, o allgewaltiges Feuer, Alles, was dir in mir mißfällt, alle trügerischen Schattenbilder der Welt, alle Anhänglichkeit an ihre Freuden, alle sündhaften Neigungen, eiteln Gedanken, sträflichen Wünsche, unlautern Begierden; Alles, mit Einem Worte, was du nicht selbst bist.

XVII.

Bergrede Jesu Christi.

Siebente Seligkeit.

Friedfertigkeit.

„Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!“ Matth. V, 9.

„Gott ist nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens“ (Kor. XIV, 32); daher auch nur die Friedfertigen, nicht die Streitsüchtigen, Kinder von ihm seyn können.

„Zanket nicht mit einander unterwegs,“ war der Rath, den der sanfte Joseph seinen Brüdern auf den Weg mitgab. Auch wir sind Brüder, Kinder eines und ebendesselben Vaters, Brüder eines und ebendesselben Bruders. Auch uns gab dieser Bruder den Rath, oder vielmehr den Befehl, sprechend: „Seyd friedsam unter einander!“ (Mark. IX, 49.) Und sein Apostel nach ihm: „Seyd einträchtig unter einander!“ Da solches aber von Seite Anderer nicht allemal gegen uns beobachtet wird, so setzt er hinzu: „Wo möglich und

so viel an euch liegt, habet Frieden mit allen Menschen.“ (Röm. XII, 16. 18.) Bricht aber auch unser Bruder den Frieden, so berechtigt uns das auf keine Weise, auch unsererseits den Frieden zu brechen und Böses mit Bösem zu vergelten, noch Unrecht zu thun, weil er Unrecht hat, und so den noch glimmenden Docht der Liebe gänzlich in ihm auszulöschen, und das vom Sturme des Zornes gebeugte Rohr vollends zu zerbrechen. „Streben vielmehr sollen wir nach dem, was zum Frieden dient, und uns dessen befleißen, was zur wechselseitigen Erbauung gereicht. (Röm. XIV.)

„Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd; mit aller Demuth und Sanftmuth und Duldsamkeit, ertragend Einer den Andern in Liebe, beflissen die Einigkeit zu erhalten durch das Band des Friedens. Seyd nur Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr auch berufen seyd zu Einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr ist es, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alles und durch Alles und in uns Allen.“ (Eph. IV, 1 — 6.) Wie sollten wir, da wir nur Ein Leib sind, uns mit uns selbst entzweien? Ein Geist ist es, den wir empfingen und der in uns Abba! Vater! ruft. Eine Hoffnung haben wir, die zum ewigen Leben; Einen Herrn, vor dem wir Alle ohne Ansehen der Personen, als Mitknechte und Genossen seines Hauses stehen. Wir haben Einen Glauben, der uns, wir seyen Gelehrte oder Unwissende, von der Höhe aus erleuchtet; Eine Taufe, eingetaucht allzumal in den gemeinschaftlichen Brunn der Gnade. Für einen Jeden von uns floß das theure Blut Jesu Christi. Ein

Gott ist es, der uns aus einer und derselben Erdmasse bildete; Ein Vater, der uns zu seinen Kindern angenommen und die Erbschaft mit seinem Sohne gemeinschaftlich zugesichert hat. Ein Gott endlich ist es, der in uns Allen ist.

Woher denn kömmt es, daß wir, die durch so viele heilige und unauflösliche Bande und so enge mit einander verbunden sind, dennoch nicht mit einander in Eintracht leben können, und uns dadurch mehr als Andern schaden? „Woher," spricht der heilige Jakobus, „woher Streit und Zank unter euch, als aus euern Lüsten, die Krieg führen in euern Gliedern? Ihr seyd begierig und bekommt nicht; ihr befeindet einander, und ereifert euch und könnt es nicht erreichen; ihr hadert und kämpft und erhaltet nicht" (Jak. IV, 1. 2), warum ihr so ängstlich fechtet. Ihr habt den Frieden nicht in euch, daher könnt ihr ihn auch keinem Andern lassen.

Wie weit, ach, sind wir entfernt von dem, was unser Heiland spricht: „Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch." (Joh. XIV, 27.) Nicht wie die Welt, die morgen nimmt, was sie heute gab; wie die Welt, die nicht geben kann, was sie selbst nicht hat; daher nur Worte und Wünsche gibt, die ihr nicht von Herzen gehen, so trügerisch oft und so leer! Das ist nicht sein Friede, der Friede mit Gott, mit uns und unserm Nächsten. Es ist nicht jene Ruhe der Seele, gegen die alle Güter der Erde nichtig sind und eitel; nicht der Friede, mit dem alle Leiden der Erde erträglich werden.

Welcher selige Aufenthalt würde nicht die Erde seyn, wenn Friede darauf wohnte! wie selig ihre Bewohner, denn sie würden Kinder Gottes heißen, und nicht bloß so heißen, sondern auch seyn. Sind die Friedfertigen aber Kinder Gottes, so sind sie auch Erben seiner Güter und Miterben Jesu Christi. Und diese Ehre und dem damit verknüpften unendlichen Vortheil wollten wir so leichtsinnig verscherzen, und wollten uns um taube Nüsse zanken, wenn des Himmels Schätze uns zu Gebote stehen? Wir wollten, der elendesten aller Befriedigungen wegen, Scheltwort mit Scheltwort zurückgeben, den Frieden mit Gott brechen und dadurch den unsrigen verlieren? O gewiß, unter allen menschlichen Thorheiten ist diese eine der unbegreiflichsten!

Aber, heißt es in unserer Kindersprache, wir sind's nicht, die anfangen, die Andern sind es, die uns nicht in Ruhe lassen. So höret denn, was David, der Mann nach dem Herzen Gottes, davon sagt: „Ich hielt Frieden mit denen, die den Frieden hassen, und mich, wenn ich mit Sanftmuth zu ihnen sprach, ohne Ursache befeindeten.“ (Psalm CXIX, 7.) Ach, ihr Zanksüchtigen! Kennt ihr den nicht, „der, da er gescholten ward, nicht wieder schalt; da er litt, nicht dräuete, sondern sich dem übergab, der ungerecht ihn richtete.“ (1. Petri II, 23.) „Der ward wie ein Tauber, der nicht hört, und wie ein Stummer, der keine Widerrede im Munde hat.“ (Psalm XXXVI.) „Der wie ein Schaf zur Schlachtbank sich führen ließ, und wie ein Lamm vor seinen Scheerer, das nicht

laut wird, also that auch er nicht auf seinen Mund." (Apost. VIII, 33.) — Und wir — — —

Doch was bedarf es hierüber einer ferneren Betrachtung! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wer Vernunft hat zu überlegen, der überlege! *)

*) Man lese und beherzige, was der erleuchtete Geistesführer, Thomas von Kempen, in seinem so hoch- und mit so vielem Rechte gepriesenen und doch so wenig gelesenen und so schlecht befolgten „Buch über die Nachfolge Jesu Christi" von einem guten und friedsamen Menschen sagt, Buch II, Cap. 3.

XVIII.

Bergrede Jesu Christi.

Achte Seligkeit.

Verfolgung.

„Selig, die verfolgt werden der Gerechtigkeit wegen, denn ihnen ist das Reich der Himmel!“ Matth. V, 10.

Nicht alle Verfolgten preiset der Herr selig, sondern nur die, welche der Gerechtigkeit wegen, das ist, ihrer Frömmigkeit, Tugend, Gottseligkeit, ihres Glaubens und ihrer Hoffnung wegen, verfolgt, verspottet und gelästert werden; denn, wie der heilige Augustinus bemerkt, nicht das Leiden, sondern die Sache, für welche man leidet, macht die Martyrer. „Selig,“ spricht der Herr, „seyd ihr, wenn euch die Menschen meinetwegen schmähen und verfolgen, und allerlei Uebels wider euch lügenhaft reden! Freuet euch alsdann und frohlocket, denn groß ist euer Lohn im Himmel, denn also haben sie auch die Propheten verfolgt, welche vor euch gewesen sind.“ (Matth. V, 10. 11. 12.)

Seit die ursprüngliche Heiligkeit und mit ihr der Friede von der Erde gewichen ist, haben sich ihre Bewohner in zwei Parteien, in die der Kinder Gottes und die der Kinder der Menschen, des Reiches Gottes und des Reiches der Welt, getheilt, und somit sind Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge, Tugend und Laster, Weisheit und Irrthum, Glaube und Unglaube in Kampf mit einander gerathen; verfolgt, verhöhnt und bedräuet die Einen, verfolgend, höhnend und dräuend die Andern. Und fortdauern wird dieser Kampf bis zu dem entscheidenden Tage, wo die Schatten sich neigen, und aller irdische Tand, Trug und Irrthum vor dem göttlichen Lichte zerrinnen, und der ewigen Wahrheit die Herrschaft allein überlassen wird. — Wie lange, Herr, wie lange wird das noch währen?

„Als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich (Johannes) unter dem Altare die Seelen derer, die erwürgt waren des Wortes Gottes und des Zeugnisses wegen, woran sie hielten. Und sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhafter! wie lange wird es noch seyn, daß du nicht richtest und nicht rächest unser Blut an denen, die auf Erden sind?“ — daß du nicht ein Ende machest den Drangsalen deiner Kinder? — „Und es ward einem Jeglichen unter ihnen ein weißes Gewand gegeben, und ihnen ward bedeutet, daß sie sich noch einige Zeit beruhigen sollten, bis voll würde die Zahl ihrer Mitknechte, die da würden getödtet“ — gedrängt, verspottet, verfolgt werden — „wie auch ihnen geschehen ist.“ (Offenb. VI, 9—11.) O selig, wenn auch wir bestimmt seyn sollten, die Zahl jener Mitknechte voll zu machen, und mit ihnen unter

dem Altare der Ankunft Jesu Christi mit Geduld und freudiger Ergebung entgegen zu harren! Denn nur „wer beharret bis ans Ende, wird selig werden.“ (Matth. X, 22.)

„Wenn euch die Welt hasset,“ sagt unser Heerführer, „so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihrige lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch aus der Welt gewählet habe, so hasset euch die Welt. Gedenket des Wortes, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht über den Herrn, noch der Jünger über den Meister. Genug für den Jünger, daß er sey, wie sein Meister, und für den Knecht, daß er sey wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr seine Hausgenossen!“

„Wie sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen. Wie sie mein Wort gehalten haben, so werden sie auch das eurige halten. Das Alles aber werden sie euch thun, um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesendet hat.“ „Dieses hab' ich euch gesagt, daß ihr nicht Anstoß nehmet, und, wann die Zeit kommen wird, ihr euch erinnert, daß ich es euch vorgesagt habe.“ (Joh. XV, 18—21, und Matth. X, 24. 25.)

Was wundern wir uns also, als ob uns etwas Außerordentliches begegne, wenn das Wort des Meisters an uns in Erfüllung geht? Sind wir nicht etwa seine Jünger, oder wollen wir es zu einem solchen Preise nicht seyn? Wünschten wir auf Rosen zu wandeln, wenn er den Dornenpfad betrat? Wissen wir nicht, „daß wir

durch viele Drangsale eingehen müssen in das Reich Gottes?" (Apost. G. XIV, 21.) Oder wollten wir des beschwerlichen Weges wegen der Erbschaft entsagen? Oder denken wir die Siegerkrone zu erlangen, ohne darum gekämpft zu haben? „O ihr unsinnigen Galater! Wer hat euch bezaubert, der Wahrheit nicht zu gehorchen?" (Galat. III, 1.)

„Vielgeliebte," schreibt der Fürst der Apostel, „es befremde euch nicht, das Feuer, das euch zur Prüfung dient, als ob euch etwas Ungewöhnliches widerfahre, sondern freuet euch, Theil zu haben an den Leiden Christi, auf daß ihr euch bei der Herrlichkeit seiner Offenbarung freuen möget und frohlocken, wenn ihr des Namens Christi wegen geschmähet worden; denn es ruhet auf euch Ehre und Herrlichkeit und Kraft Gottes und dessen Geist. Niemand unter euch aber leide als ein Mörder oder Dieb, oder Verleumder oder Habsüchtiger. Leidet er aber als Christ, dann schäme er sich dessen nicht, sondern preise Gott für diesen Namen." (1. Petri IV, 12 — 16.)

Noch schreibt derselbe Apostel: „Wenn ihr leidet um der Gerechtigkeit willen, selig seyd ihr! Ihre Dräuungen fürchtet nicht und lasset euch nicht stören, Denn es ist besser, daß man leide, wenn man Gutes thut, als wenn man Böses thut. Denn auch Christus starb einmal für unsere Sünden; der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott führte. Er ist getödtet worden, auf daß er den Tod tilgte und wir Erben des ewigen Lebens würden." (1. Petri III, 14. 17 — 19.)

„Was thut ihr?" sprach Paulus zu den Gläubigen von Cäsarea, die ihn von der Gefahr, die ihm in Jeru-

salem bevorstand, abhalten wollten, „was thut ihr, daß ihr weinet und mir das Herz schwer machet? Ich bin bereit, nicht nur mich fesseln zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem für den Namen Jesu . . . Da beruhigten sich die Gläubigen und sprachen: der Wille des Herrn geschehe!“ (Apost. G. XXI, 13. 14.) So Paulus, so die gesammten Apostel; „als sie vor dem hohen Rathe zu Jerusalem Zeugniß ablegten, daß der, welchen sie ans Holz geheftet, sey der Heiland der Welt. Da ließ der hohe Rath ihnen Streiche geben, bedräuete sie und verbot ihnen zu reden im Namen Jesu. Sie aber sprachen: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und freueten sich, daß sie waren gewürdiget worden, Schmach zu leiden des Namens Jesu wegen.“ (Apostelg. V.)

„Wir werden überall gedrängt,“ schreibt der große Apostel, „aber wir ängstigen uns nicht; wir sind in Noth, verlieren aber den Muth nicht; wir werden verfolgt, aber wir sind nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, kommen aber nicht um. Immerdar tragen wir das Sterben Jesu Christi in unserm Leibe, auf daß auch das Leben offenbar werde in unserm Leibe. Immerdar werden wir, die wir im Leben sind, dem Tode überantwortet um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu offenbar werde in unserm sterblichen Fleische. — Darum lassen wir nicht ab. Wenn gleich auch unser äußerer Leib darüber verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn die jetzige augenblickliche und leichte Trübsal bewirket in uns hohe, überschwängliche, ewige, überwiegende Herrlichkeit; in uns, die wir nicht schauen auf das Sichtbare, sondern auf das

Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ewig. (2. Kor. IV, 8—11 und 16—18.)

Was zaudern wir denn, Brüder! Die Sache gilt die Ewigkeit. „Selig, die Verfolgung leiden der Gerechtigkeit willen, denn ihr ist das Reich der Himmel!“ Ist der Kampf dafür etwa zu schwer, das Opfer, das gefordert wird, zu groß? „Mußte nicht Christus selbst leiden und so eingehen in seine Herrlichkeit?“ (Luk. XXIV, 26.) Und warum hat er gelitten, als „um uns ein Vorbild zu hinterlassen, auf daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen.“ (1. Petri II, 21.) Daher auch, wie der Apostel schreibt, „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung zu leiden haben.“ (2. Tim. III, 12.) Und zwar Alle ohne Ausnahme, Verfolgung von Seite des Teufels, des Feindes jedes Guten; Verfolgung von Seite des Fleisches und seiner Begehrlichkeit; Verfolgung von Seite der Welt und ihrer Sippschaft. Auf denn, muthig zum Kampfe, Brüder! Kurz ist die Zeit, lang die Ewigkeit. Leiden ist unser Loos und Sterben unser Gewinn. Unter Thränen säen wir aus, den Erntekranz erhalten wir im Himmel, wo ein gerechter Richter ihn uns ertheilen wird. Amen!

XIX.

Bergrede Jesu Christi.

Fortsetzung.

Wohl und Wehe.

Luk. VI, 20 — 26.

„Selig seyd ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes!“

„Selig ihr, die euch anjetzt hungert, denn ihr sollt gesättiget werden!“

„Selig ihr, die ihr anjetzt weinet, denn ihr sollt lachen!“

„Selig ihr, wo euch die Leute hassen, wo sie euch verstoßen und schelten, und euern Namen, als einen bösen, des Menschensohns willen, verabscheuen! Freuet euch an dem Tage, denn siehe, euer Lohn ist groß in dem Himmel!“

Es gibt Wahrheiten, die den Reichen, den im Ueberfluß und Vergnügen Lebenden, den Stolzen dieser Erde nicht einleuchten und noch weniger behagen wollen, daher wiederholter und stärker eingeschärft werden müs-

sen, wenn sie Eingang bei ihnen finden und Eindruck machen sollen, als andere, die, obgleich eben so wichtig und nothwendig, gedachten Personen nicht so hart und seltsam vorkommen. In letzterm Falle sind die: „Selig die Sanftmüthigen, die Barmherzigen, die Friedfertigen und die, so reines Herzens sind!“ Denn auch die Kinder der Welt, wenn wir die allerverschrobensten und heillosesten davon ausnehmen, gehen gerne mit solchen um, die ihnen mit Sanftmuth, Güte und Duldsamkeit begegnen, und kein Falsch noch Arges im Herzen tragen. Sie denken auch wohl, daß derlei gute und einfältige Leute nach ihrer Art glücklich seyn können, ohne jedoch selbst Lust zu bezeigen, dieselben nachzuahmen. Unbegreiflich aber und übertrieben scheint jenen Weltkindern, daß auch die Armen, die Hungernden, die Weinenden, die Verfolgten und Geschmähten glücklich, das ist selig, seyn können.

Und Gott gebe, daß nicht ein gleicher Zweifel selbst die Bessern unter uns anwandeln möge, und der bei weitem größte Theil jene heilbringenden und die ganze christliche Sitten- und Tugendlehre umfassenden Wahrheiten der in der Bergrede von dem Munde der ewigen Weisheit ausgesprochenen und uns verheißenen acht Seligkeiten nicht für einen veralteten, zum Heile nicht nothwendigen Rath ansehen, und als bloße Vorschrift für die halten mögen, welche nach einer höheren Vollkommenheit trachten. Man dürfte aber die also Denkenden fragen: ob die Worte, welche Gott zu Abraham sprach: „Wandle vor mir und sey vollkommen!“ (Genes. XVII, 1.) — ob, sage ich, diese Worte nicht auch für uns, als Söhne jenes Vaters aller Gläubi-

gen, gelten? Noch mehr: ob wir nicht Alle, durch den Beruf zum Christenthum, gehalten sind, nach Vollkommenheit zu streben? Ob die Worte Jesu Christi, unsers Herrn und Meisters: „Seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ (Matth. V, 48) — uns als dessen Jünger nicht angehen?

Wollen wir einen noch stärkeren Beweis für diese Wahrheit, so hören wir, was die Evangelisten Markus und Lukas davon berichten: „Und Jesus rief das Volk herbei sammt seinen Jüngern und sprach zu ihnen (also nicht bloß zu den Jüngern, sondern auch zu dem Volke): „Will jemand mir nachkommen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“ „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht seyn.“ (Mark. VIII, 34. Luk. XIV, 27.) Es fragt sich demnach, ob wir Jünger Jesu seyn, oder mit andern Worten: ob wir in den Himmel kommen wollen, oder nicht? Wollen wir es, so müssen wir uns auf Armuth, Schmach und Leiden gefaßt machen, dem Stolze, der Habsucht und der Sinnlichkeit entsagen, denn das heißt, sich verläugnen, und ist der Weg, den unser Heiland gewandelt ist, außer dem es keinen Weg gibt, der zum Himmel führt.

Da aber dieser Weg nicht wenig abschreckend ist, so geschah es nicht ohne weise und wohlthuende Absicht, daß Christus jene unserm Gaumen ziemlich bitter vorkommenden vier Wahrheiten von Armuth, Hunger, Thränen und Verfolgung durch die Verheißung eben so vieler Seligkeiten versüßet, sie bei dem Evangelisten Lukas, vorzugsweise vor den übrigen, wiederholt, und, um ihre Wichtig-

keit uns noch mehr ans Herz zu legen, denselben sein vierfaches Weh, für die nicht Folgenden, zur Seite gestellt hat, sprechend:

„Wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin!“

„Wehe euch, Satten, denn ihr werdet Hunger leiden!“

„Wehe euch, die ihr lachet, denn ihr werdet trauern!“

„Wehe euch, wenn euch die Menschen preisen; denn so machten es eure Väter mit den Propheten!“ (Luk. VI, 24, 25. 26.)

„Wehe!“

Welch schreckliches, Mark und Bein durchdringendes Wort! Wehe! Wehe euch! Wehe mir! Wehe uns Allen! Wehe den Reichen, den Satten, den ihren Lüsten Ergebenen, den Ehrsüchtigen und Stolzen! Und dieses Wort zu hören, nicht aus dem Mund eines dräuenden, vorübergehenden Menschen, sondern aus dem Mund eines unerbittlichen, ewigen Richters... Wehe! Ewiges Wehe! Die ganze Hölle liegt in diesen wenigen Buchstaben!

So wähle denn, meine Seele! wählet, meine Brüder, zwischen zeitlichem Uebel und ewigem Wohl, oder zeitlichem Wohl und ewigem Wehe! Doch betrachtet zuvor und dann wählet!

XX.

Bergrede Jesu Christi.

Erstes Wehe.

Reichthum.

„Wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin!“
Luk. VI, 24. 26.

Armuth ist an und für sich kein Uebel, und Reichthum an und für sich kein Gut, denn sonst hätte der Herr die Armen nicht selig preisen, noch über die Reichen das Wehe ergehen lassen können. Beide kommen (insofern wir den Reichthum nicht auf unerlaubte Art erworben, und die Armuth nicht durch eigene Schuld herangezogen haben) von Gottes weiser Vatergüte, die einem jeden spendet, was ihm zum Heil und der Weltordnung zum Wohl gereichen kann. Beide aber, Reichthum wie Armuth, können Segen oder Strafe werden, je nach der Art, wie wir sie aus Gottes Hand annehmen, und der Weise, wie wir sie verwenden. Weit gefährlicher jedoch ist Reichthum als Armuth, da bei dieser uns so Man-

ches auf Gott, als unsere einzige Zuflucht, zurückweis't, während der Reiche dessen nicht zu bedürfen glaubt, und sich, nach dem Ausdruck der Schrift, für eine befestigte Stadt ansieht, der so leicht kein Unglück nahen kann.

„Einst kniete ein junger Mann vor Jesu nieder und sprach: Was soll ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? Und Jesus antwortete und sprach, Du kennst die Gebote, halte sie und du wirst leben! — Der Jüngling antwortete: Meister, ich habe sie gehalten von meiner Jugend an! — Jesus sah ihn an, liebte ihn und sprach: Eins fehlt dir noch. Gehe hin, verkaufe, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, alsdann komm und folge mir! — Der junge Mann ward niedergeschlagen ob dieser Rede und ging traurig von dannen, denn er war sehr reich." (Mark. X, 17 — 22)

„Jesus liebte ihn." Welch herzergreifender Ausdruck! Und wie sollte der Alliebende den nicht lieben, der dessen Gebote von Jugend auf gehalten hat? Und doch fehlte ihm Eins. Und was? — Und der Herr sprach: „Gehe hin, verkaufe, was du hast und gib's den Armen!" Reiße dich los von dem Reichthum, an welchem dein Herz, ohne daß du es denkest, klebt! Entferne, was dir zum Falle dienet! Aber, ach! dieser übrigens so wohlgesinnte Jüngling, der die Gebote bisher so treu bewahret hatte; der Glückliche, den Jesus liebte, vermochte nicht, die goldenen Bande zu brechen die ihn gefesselt hielten. Er war bereit, Alles zu thun, Alles daran zu geben, nur das Eine nicht,

was seinem Herzen am liebsten war, denn er war sehr reich. Er stand auf und ging traurig von dannen. Der Geblendete wollte die Heilung, aber er wollte das Mittel nicht. — „Und Jesus sah umher.“ Er sah umher, anzuzeigen, daß das, was er jetzt sagen wollte, Alle, also auch uns, angehe, und sprach: „Wie schwerlich werden die in das Reich Gottes eingehen, welche viele Güter haben. Die Jünger erschracken über diese Worte.“ Die Jünger, die doch selbst arm waren, und das Wenige, was sie besessen hatten, auf den ersten Ruf Jesu freiwillig verlassen hatten, und ihm gefolgt waren, erschracken? Wie vielmehr denn müssen die Reichen, welche, wenn gleich aus untadelhaften, ja guten Gründen, bei dem Besitz ihrer Güter beharren, darüber erschrecken? Aber wie, Herr, wirst du sie denn ihres Reichthums wegen verdammen?

„Jesus antwortete und sprach abermals: Kinder, wie schwer fällt es, daß die, welche ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, in das Reich Gottes eingehen! Leichter ist es, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpfe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Die Jünger wurden sehr bestürzt und sprachen unter sich: Wer kann dann selig werden!“ ... Die Jünger scheinen die Worte ihres göttlichen Meisters nicht recht erfaßt zu haben; denn er hatte ja nicht eine unbedingte Entsagung des wirklichen Besitzes der Güter dieser Erde von allen denen gefordert, die zum Himmel wollen, sondern die Entledigung des Herzens von allen Anhänglichkeiten an solche Dinge, die von dem Wege zur Höhe abführen können; unter

welchen der trügerische Reichthum eines der gefährlichsten ist.

„Ich ermahne euch daher, Brüder, im Namen Jesu Christi," spricht der h. Augustinus, „daß die, so nicht reich sind, es nicht zu seyn verlangen, und die, welche es sind, ihr Vertrauen nicht in den Reichthum setzen. Ich sage nicht, daß ihr verdammet werdet, weil ihr reich seyd, sondern daß ihr verdammet werdet, wenn ihr euch eures Reichthumes wegen über Andere erhebet, damit großthuet, die euch angewiesenen Gränzen im Gebrauche desselben überschreitet, die Armen übersehet und verachtet, und so vergesset, daß auch ihr Menschen seyd. Bedenket, daß der Traum eures Lebens gar bald vorüber seyn und der Herr das Bild eurer zeitlichen Größe zunichte machen wird, und ihr dann mit leeren Händen an dem Thore der Ewigkeit anlanden werdet."

„Die Reichen," spricht der Psalm LXXV, „erwachten von ihrem Traume, und fanden ihre Hände leer." Täuschender Traum! trauriges Erwachen! Der Traum schwand, mit ihm Reichthum, Größe und Herrlichkeit. Ein dunkles enges Haus ersetzt die prächtigen Paläste; ein Leichenhemd den Prunk ihrer Kleider. Nackt kamen sie auf die Erde, nackt schieden sie davon; nackt und mit leeren Händen kommen sie in jenem bedenklichen Land an; entblößt von aller Zier, finden sie daselbst ihre Behausung, sie, in deren Macht es früher gestanden hatte, dieselbe mit ihren Gütern für die Ewigkeit auszuschmücken; mit jenen Gütern, die sie nun unbenützt den Händen Anderer hinterlassen mußten. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

„Sie rühmten sich," sagt der königliche Prophet, „mit der Größe ihres Reichthums, und hatten Gott nichts zu geben, um ihn zu besänftigen, noch ein Lösegeld, zu retten ihre Seele. Ihren Reichthum werden sie Andern hinterlassen, und im Grabe wird ihre Behausung seyn für immer. Das wird seyn der Aufenthalt derer, die ihre Namen auf ihre Güter übertragen haben. Der Weg, den sie betreten, dient ihnen zum Anstoß und Verderben, und dennoch gefallen sie sich darauf und rühmen sich desselben, bis plötzlich die Zeit ihrer Herrlichkeit vorüber ist, und das, worauf sie sich stützten, mit ihnen in der Hölle vergraben wird. So wolle denn nicht eifersüchtig werden, wenn du Andere reich werden und ihr Haus mit Schimmer und Ehre umgeben siehst! Denn nichts von allem dem werden sie bei ihrem Tode mitnehmen, und ihr Ruhm wird ihnen in die andere Welt nicht folgen. Sie haben auf Erden genossen, was sie wünschten und suchten. Aber der Mensch, so lange er in Glück und Ehren hienieden war, hat's nicht begriffen. Er hat sich betragen wie die Thiere, die keinen Verstand haben, und ist ihnen gleich geworden." (Ps. XLVIII.)

„Wenn Gott das Wehe über die Reichen ausspricht," sagt der h. Augustinus, „so ist es nicht darum, weil sie viel Gold und Silber haben, große Güter besitzen und eine Menge Leute zu ihrer Bedienung halten, insofern ihr Herkommen, oder der Rang, den sie in der Welt behaupten, sie dazu verbindet. Nur müssen diese Personen die apostolischen Worte: „Befiehl den Reichen dieser Welt, nicht hochmüthig zu

seyn" — nicht außer Acht lassen; ihre Hoffnung nicht auf Gold und Silber, noch auf das setzen, was sie nur auf eine so kurze Zeit besitzen. Es muß ihnen schon genug seyn, wenn ihr Reichthum sie nicht ins Verderben stürzt; aber erwarten dürfen sie nicht, daß er ihnen auch nütze. Daher sehen die Gerechten unter ihnen ihre Schätze nur mit Zittern an, wissend, wie gefährlich sie ihnen werden könne, oder es wohl schon gewesen sind. Sie betrachten sich als bloße Haushälter, die dem einzigen Herrn aller Dinge Rechenschaft von der Verwaltung der ihnen anvertrauten Güter abzulegen haben, und sind darum nicht ohne Besorgniß über die Zweckmäßigkeit der Verwendung derselben. Ihre Furcht wächst in dem Verhältniß, als sie gewahr werden, daß sie Vergnügen an ihrem Besitzthum finden, und ihr Herz auch noch so wenig daran hängt. Darum fallen ihre Güter ihnen mehr zur Last, als zur Beruhigung. Solche Reiche sind daher im Geiste wirklich arm, so groß auch immer die Güter seyn mögen, die sie nach außen besitzen; dagegen Andere, die keine besitzen, aber sie zu haben wünschen, von Gott den Reichen zugezählt werden, die das Wehe zu fürchten haben. Denn Gott sieht nicht auf das Mehr oder Weniger, was wir haben, sondern auf das Herz."

„Den Reichen dieser Welt gebiete" — schreibt der Weltapostel an seinen geliebten Jünger — „nicht hochmüthig zu seyn, noch ihr Vertrauen auf den hinfälligen Reichthum zu setzen, sondern auf den lebendigen Gott, der uns Alles reichlich darbietet, was zu unserm Unterhalte nöthig ist." — „Doch vielleicht," fährt der heilige

Augustinus fort, „mögen diese Reichen erwiedern: zu was sind wir denn reich, wenn wir uns nichts darauf zu Gute thun, und Vortheil davon ziehen dürfen? Was sollen wir mit unsern Schätzen anfangen?“ — Ach ihr fraget mich über deren Verwendung? Das soll euch der Apostel sagen: „Die Wohlhabenden sollen reich seyn an guten Werken, freigebig mittheilend von ihren Gütern denen, die Mangel daran leiden, und sich so einen Schatz sammeln, eine gute Grundlage für die Zukunft, auf daß sie zum wahren Leben gelangen mögen.“ (1. Tim. IV, 17 — 19.) Nach dieser apostolischen Vorschrift handeln nun jene Personen, die zwar reich an Gütern dieser Welt sind, an Gut, Geld, Ruhm und Ehre, an Dienern, Freunden und Gönnern, die aber nicht auf diese vergänglichen Dinge bauen, sondern auf den unsterblichen Gott. Sind gleich diese Personen reich in den Augen der Welt, so sind sie doch geistig arm in den Augen Gottes. Sie betrachten sich als bloße Fremdlinge auf Erden, denen ihr Besitzthum vorkömmt, wie dem Reisenden ein Gasthof, worin er sich nur flüchtig umsieht, wissend, daß er nicht darin zu verweilen hat.“

Wenn das Wehe diejenigen Reichen trifft, die sich in ihrem Stolz über Andere erheben, ihr Vertrauen auf die Güter der Erde setzen und ihr Herz daran heften, welch schreckliches Wehe muß nicht Solche erwarten, die noch überdieß ihre Schätze der Ungerechtigkeit und dem Blutschweiß ihrer Brüder zu verdanken haben! „Weinet,“ spricht der Apostel Jakobus, „weinet und heulet, ihr Reichen, über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichthum ist vermodert, und eure Gewande

sind von Motten zernagt! Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird wider euch zeugen und euer Fleisch wie Feuer verzehren. Ihr habt euch Schätze des Zornes gesammelt für die Tage der Ewigkeit. Siehe, der Lohn derer, die für euch gearbeitet haben und den ihr ihnen vorenthieltet, schreiet, und das Rufen desselben ist zu dem Ohr des Herrn gekommen. Ihr habt geprasset auf Erden, und in Wollust habt ihr euer Herz gemästet zum Schlachttage." (Jakob. V, 1 — 5.) Siehe den Mann, wird es alsdann heißen, der Gott nicht zu seiner Stütze wählte, sondern seine Hoffnung, sein Ziel und Ende in die Menge seiner Reichthümer setzte. Wehe ihm, denn er hat seinen Trost dahin!

„Neige dein Ohr zu mir, Herr, und erhöre mich! denn siehe, ich bin dürftig und arm!" (Psalm LXXXV.) „So fürchte denn nicht, arm zu seyn," sagt hierüber der große Augustinus. „Bist du es nicht, so hast du auch keine Erhörung zu hoffen. Entledige dich von Allem, was du hast, es sey in dir, es sey außer dir, es sey um dich, das dich zum Stolze verleitet. Es ist ein Rohr, das die Hand dessen verletzet, der sich darauf stützet. Gott, Gott allein sey deine Stütze, dein Schatz und dein Trost! Werde arm vor ihm, damit er dich mit sich selbst erfülle; denn Alles, was du außer ihm besitzen magst, ist nicht vermögend, deinen Hunger zu stillen, und dient vielmehr, das Leere deines Herzens zu vermehren."

Neige dein Ohr zu mir, Herr, und erhöre mich, denn siehe, ich bin arm! Wende ab von mir das

Wehe, das schreckliche, das den Reichen droht! Weise mir lieber mit Lazarus eine Stelle bei der Hausthüre des Prassenden an, als in den Prunkgemächern seiner Paläste, wo Trost und Ruhe nicht zu finden sind! Amen!

XXI.

Bergrede Jesu Christi.

Zweites Wehe.

Sättigung.

„Wehe euch Satten, denn ihr werdet Hunger leiden!“
Luk. VI, 25.

Von welchen Satten spricht hier der Herr? Gewiß nicht von der Sättigung des Magens, noch, wie es scheint, von der, welche Ruhm, Reichthum und Wohlleben hervorbringen, die mehr mit einer Ueberfüllung von bösen immer neuen Hunger erregenden Säften zu vergleichen ist. Auch wird das Wehe über diese drei giftigen Quellen anderswo ausgesprochen, wo es heißt: „Wehe euch Reichen! Wehe euch Lachenden! Wehe euch, die gerne von den Menschen geehrt und gepriesen werden!“ Denn „Alles, was in der Welt ist, das ist Begierde des Fleisches und Begierde der Augen und Hoffart des Lebens.“ (1. Joh. II, 16.) Drei gleich gefährliche Schlingen, denen so wenige Menschen entgehen, und aus denen noch wenigere, die darin gefangen, sich herausfinden. Dennoch haben diese drei Quellen

des Unheils wenigstens den Vortheil, daß, da sie den Durst nach ihnen nicht zu stillen vermögen, dadurch das Nichtige ihres Wesens zu erkennen geben und uns bewegen können, die Augen zu einem höheren und bleibenderen Gut zu erheben und eine endliche Sättigung in demselben zu finden.

Nicht so, wo der Mensch, weil er eben sich keiner schweren Uebertretung der Gebote bewußt, eine Art von Beruhigung und Wohlbehagen bei seiner Lage findet, daher an kein Fortschreiten, noch an das, was ihm noch fehlet, denkt; sich für zureichend gerecht hält, und Alles erfüllt zu haben wähnt, was ihn zum Himmel führen kann. Zufrieden mit seinem Zustande, überläßt er sich einem tödtlichen Schlummer, und kömmt eben so wenig zum Ziel als ein Reisender, der, weil er den größten und beschwerlichsten Theil seines Weges zurückgelegt hat, sich darauf etwas zu gut thut, hinlegt und schläft, bis die Nacht eintritt, und er die Spur zur Heimath verliert.

So war der Zustand jenes reichen Jünglings, dessen bei dem „Wehe den Reichen!“ gedacht worden. Er wußte die Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, nicht betrügen, nicht falsches Zeugniß geben u. s. w.“ „Das Alles,“ sprach er, „habe ich gehalten von meiner Jugend an.“ Er hatte die Wahrheit gesagt, denn „der Herr sah ihn an, liebte ihn und sprach: „Eins fehlt dir noch.“ — Und was, Herr! — „Gehe hin u. s. w.!“ (Mark. X, 19 — 21.) Gehe hin! verweile nicht auf halbem Wege! Zwar bist du nicht fern vom Reiche Gottes, aber du hast es noch nicht ergriffen.] Stehe

daher nicht stille, schaue nicht rückwärts, wie das Weib Loths. Doch, wehe! schon befällt dich der Schlaf. Erwache, säume nicht! Dein Kampf ist noch nicht beendigt. Das Höhere erwartet dich. Du liebst Gott, wie du sagst; aber du liebst ihn nicht aus deinem ganzen Herzen, nicht aus deiner ganzen Seele, nicht aus deinem ganzen Gemüthe, noch aus allen deinen Kräften; denn du liebst noch andere Dinge neben ihm, die du nicht seinetwegen liebst, oder die du nicht lieben darfst. Du liebst ihn vielleicht nur deinetwegen und nicht seinetwegen, du liebst also nicht ihn, sondern dich. Deine Tugend hat also keinen festen Grund. Du schwankst, bist in Gefahr, und ein leichter Hauch von Versuchung von Seite der Dinge, an denen dein Herz hängt, ist zureichend, dich über den Haufen zu werfen. Du bist noch weit von der Vollkommenheit, die nur in der Liebe Gottes über Alles besteht. Oder fürchtest du, das einzige, wahrhaft liebenswürdige Gut zu viel lieben zu können? So wisse, daß „das Maß Gott zu lieben ein Maß ohne Maß ist;“ daß es ein Hunger ist, der nicht nachläßt, ein Durst, der immer zunimmt, ein Verlangen, das immer wächst.

Aber, wendest du ein (und wie oft hören wir diese thörichte Rede nicht!) ich verlange nicht vollkommen zu seyn, noch ein Heiliger zu werden, es wäre Vermessenheit von mir, nur daran zu denken, und ich bin zufrieden, wenn mir nur ein Plätzchen hinter der Thüre im Himmel angewiesen wird.

Ach, wie sich doch die Lauigkeit, die Geistesträgheit unter dem Mantel der Demuth und Be-

scheidenheit zu verbergen weiß! Du willst in den Himmel, willst darin als ein Kind Gottes, ein Bruder Jesu Christi auftreten, willst die ewige Vollkommenheit von Angesicht zu Angesicht schauen; aber du willst dich nicht bestreben, selbst heilig und vollkommen und als Bild deinem Urbild ähnlich zu werden? — Welcher Widerspruch! welche Unmöglichkeit! „Seyd heilig!“ spricht der Herr, „denn ich bin heilig. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“

Doch du erhebst deine Wünsche nicht so hoch; bist schon satt, in der Hoffnung, eine kleine Ecke hinter der Himmelsthüre zu finden. Ach, Freund, du liebst also nicht, denn die Liebe rastet und ruhet nimmer, bis sie das Ziel erreicht, sich dem geliebten Gegenstande so sehr als möglich genähert und auf das innigste mit demselben verbunden hat. Es gibt da keinen Platz hinter der Thüre, wohl aber einen vor der Thüre, wohin die schon Satten, für welche die Tafel des Lammes nicht gedeckt ist, verwiesen werden. Zittere, daß du dich unter der Zahl derselben befinden mögest! Anklopfen wirst du dann und sprechen: „Herr, Herr! mache mir auf! Und er wird dir antworten: Ich kenne dich nicht!“ (Matth. XXV, 11. 12.)

Selig, die ihre Unvollkommenheiten und innere Armuth anerkennen, und, der Höhe ihres Berufes bewußt, sich nicht mit einer halben Gerechtigkeit begnügen, sondern immer höher und höher zu steigen und nach dem Einen, das ihnen noch fehlt, zu streben suchen! Gesättigt werden sie werden, wenn gleich nicht in gänzlicher Fülle, hier, wo Alles nur Schatten und Unvoll-

kommenheit ist, wohl aber dort, „wo wir ihn sehen werden, wie er ist.“

„Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Trübsal und der Geduld in Christo Jesu, war im Geiste und hörte eine gewaltige Stimme, die sprach: Schreibe! Und ich wendete mich, zu sehen die Stimme, die zu mir sprach, und sah Einen, ähnlich dem Menschensohne, angethan mit langem Gewande, und gegürtet um die Brust mit goldenem Gürtel. Sein Haupt und sein Haar waren weiß wie Schnee, und seine Augen leuchteten wie Feuerflammen, und seine Füße waren ähnlich geschmolzenem Silber, und seine Stimme war wie das Rauschen vieler Gewässer. Und aus seinem Munde ging hervor ein zweischneidendes scharfes Schwert; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne am hohen Mittage. Und er sprach: schreibe: Das spricht der treue und wahrhafte Zeuge, der Ursprung der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke! Du bist weder kalt noch warm. Wärest du doch kalt oder warm! Aber, weil du lau bist, weder kalt noch warm, so werde ich dich auswerfen aus meinem Munde.“ — Du gehörst nicht gerade zu den Bösen, aber auch nicht zu den Guten. Gehörtest du zu jenen, so würdest du vielleicht in dich kehren, deine Leere, deinen Hunger, deine Armuth fühlen und nach der Abhülfe von oben verlangen. So aber beharrest du in deinem, dem Tode ähnlichen Schlafe, — und sprichst: „Ich bin reich und habe in Fülle, und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du bist elend und bedauernswerth, und arm und blind und nackt. Ich rathe dir daher, im Feuer geläutertes Gold von mir zu kaufen, — im Feuer der Drangsal geläutertes Gold der Liebe; — und weiße

Gewande — der Unschuld — auf daß du sie anlegest, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und Salbe, deine Augen zu bestreichen, damit du sehen — und deinen innern Zustand erkennen — mögest. Wer Ohren hat zu hören, der höre!" (Offenb. I, 3.)

Du glaubst schon Alles gethan zu haben, weil du nicht stiehlst, nicht betrügst, nicht tödtest, nicht die Ehe brichst, niemand hassest noch befeindest. Du reinigest auf diese Weise das Aeußere deiner Lampe, lässest aber ihr Inneres leer. Es fehlt ihr an Oel, an brennender Liebe zu Gott. Du bist wie ein halb erloschener Docht, der zwar noch glimmt, aber weder Licht noch Wärme verbreitet. Du vermagst damit nicht dem Bräutigam entgegen zu gehen, also auch nicht Theil an der Sättigung zu nehmen, die er den Seinen bei dem Mahle reichet. Was du thust, ist wohlgethan; aber es reicht allein nicht zu. Eins, das Höhere, fehlt dir.

„Nicht, schreibt der hohe Apostel, „als hätte ich es schon ergriffen, oder als wäre ich schon vollkommen, sondern ich strebe dahin, es zu ergreifen, daher ich auch von Jesu Christo ergriffen werde. Nein, Brüder, ich erachte nicht, es schon ergriffen zu haben, sondern, was hinter mir ist, vergessend, und zu dem, was vor mir ist, mich ausdehnend, laufe ich zum Ziele hin, zum Kampfpreise himmlischer Berufung." (Phil. III, 12—14.) So denn auch wir, Brüder, laßt uns, die wir zu gleichem Kampfpreise berufen sind, unaufhaltsam, es sey bei Hunger oder Sättigung, bei Mangel oder Fülle, bei Tag oder Nacht, bei Freude oder Trauer, bei Trost oder Verlassung hineilen nach dem uns vorgesteckten Ziele! Laßt uns nicht auf halbem Wege verweilen, nicht stille

stehen, noch weniger, den Satten gleich, uns niederlegen; insofern wir Christo nachkommen und mit ihm verherrlicht werden wollen. Erachten wir nicht, die Krone der Gerechtigkeit schon errungen zu haben, sondern laßt uns, gleich einem, der zum Ziele eilt, nur vor-, nicht rückwärts schauen, nicht auf das Gute, das wir schon gethan haben mögen, sondern auf das, was noch zu thun übrig bleibt, um nicht aufgeblähet oder fahrlässig zu werden. Lasset uns muthig, ohne Rast noch Ruhe, mit ganzer Seele und allen Geistes- und Leibeskräften, den Wettrennern in den Kampfspielen der Alten gleich, uns ausdehnen nach dem Ziele, dem Kampfpreis ewiger Sättigung, die uns werden wird in Jesu Christo unserm Herrn! Amen.

XXII.

Bergrede Jesu Christi.

Drittes Wehe.

Wohlleben.

„Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet weinen!“
Luk. VI, 25.

Strom, entsetzlicher Strom des Verderbens! wohin reißest du die unseligen Kinder Heva's? Unlautere Quelle, aus der so Viele, Viele sich berauschen und darüber den Wohlgeschmack an dem lautern Wasser des Lebens verlieren! Giftige Frucht des Baumes der Erkenntniß, die sich von unsern Stammeltern auf uns vererbt und den Sinnen die Herrschaft über den Geist gegeben hat! Frucht, die Seligkeit und Leben verheißt, und Tod und Untergang bereitet! Wehe dir! Wehe Allen, die von dieser Frucht essen; aus jener Quelle trinken, oder sich von dem Strome des allgemeinen Verderbens dahin reißen lassen! „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, euch dem Wohlleben ergebet, das Ueberirdische und Ewige dem Irdischen und Zeitlichen hintansetzet, und, den Thieren gleich, nur in den Sinnen lebet! Warum wollet ihr gleich werden

den Pferden und Maulthieren, in denen kein Verstand ist?"

Aber, sprecht ihr: „Kurz ist das Leben, wie ein Schatten geht's vorüber; sein Ende ist gesiegelt, und Keiner kehrt je von da zurück. Darum wollen wir der Güter, die sich uns darbieten, genießen, und als muntere, junge Leute uns schnell etwas dabei zu gut thun! Mit den köstlichsten Weinen und feinsten Gewürzen wollen wir uns erquicken, und nicht unbenützt streiche die Zeit unserer Blüthe vorüber! Mit Rosen wollen wir uns kränzen, noch ehe sie verblühen. Auf Matten der Wollust soll wandeln unser Fuß. Ausgeschlossen werde niemand unter uns von dem frohen Genusse, und überall bleibe die Spur unserer Freuden zurück! Denn das ist unser Antheil, das ist unser Loos!" (B. d. Weish. II, 5 — 9.)

Das also, o mein Gott, wäre der Antheil, wäre die Bestimmung unsterblicher Seelen? Dazu hättest du sie nach deinem göttlichen Bild erschaffen? O, wenn dem so wäre, wie jene sinnlichen Menschen es vorgeben, wenn dem so wäre, glücklicher dann als wir wären die Thiere, die in ungestörter Ruhe ihren Trieben nachgehen, und durch keine Rücksicht, keine Scham von deren Befriedigung zurückgehalten werden; denen keine bange Ahnung einer dunkeln Zukunft in schlaflosen Nächten vorschwebt; die nichts vom Sterben wissen, und den Todesstreich nicht früher empfinden, als in dem Augenblicke, wo er sie trifft. Wie viel glücklicher, sage ich, wären diese, o Gott, als wir, deine Kinder!

Aber, „der Mensch, da er in Ehren war, hat's nicht begriffen und ist den Thieren gleich geworden."

„Lasset uns essen und trinken," spricht er, „denn morgen werden wir sterben!" (1. Kor. XV, 32.) Also morgen, schon morgen, werden wir sterben? Und dann, dann, was wird's geben, wann verblühet seyn werden die Rosen? Wann der süße Duft der Gewürze verhaucht und der Rausch des Weines vorüber seyn wird? Wann die Sense über die blumenreiche Matte des Lebens herfährt, und das Gras dorret? Wie wird's dann, dann seyn? O höret es, höret, insofern ihr noch Ohren zum Hören habt! Höret, was die ewige Weisheit davon erzählt!

„Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand, und brachte seine Tage hin in glänzendem Wohlleben. Und es war ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre mit Geschwüren bedeckt, und begehrte sich zu sättigen mit den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, und niemand gab sie ihm, und die Hunde kamen und leckten ihm seine Geschwüre."

Was war da Böses? Der Reiche lebte, wie Leute von seinem Stand und Vermögen zu leben pflegen, und nichts war natürlicher, als daß er den, der vor seiner Thüre lag, übersah, wie solches den Leuten von Stand und Vermögen, die sich dem Wohlleben hingeben, und nicht gern dabei gestört seyn wollen, zu geschehen pflegt. Auch wissen sie kaum, wie es dem Nothleidenden zu Muth ist, oder denken, das müsse nun einmal so seyn, und jeder wäre gehalten, seine Rolle so gut zu spielen als er könne.

„Es geschah aber," fährt die ewige Weisheit fort, „daß der Arme starb, und er ward getragen von den

Engeln in Abrahams Schoß. Es starb auch der Reiche und ward begraben in der Hölle. Da er in der Qual war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in dessen Schoß. Und er rief und sprach: Vater Abraham! erbarme dich meiner und sende Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers in Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme."

Aber, mögen Manche sagen, was that denn der Mann so Böses, daß er zu einem so schauerlichen Aufenthalte verdammt wurde? Welchen Mord, welchen Diebstahl, welches Verbrechen hatte der Unglückliche begangen, da der Herr ihm auch nicht eines solcher Laster vorwirft? Der Mann war reich; was er hatte, war sein; auch wie es scheint, auf keine ungerechte Weise erworben. Was konnte ihn hindern, zu genießen, was er hatte? Er aß, trank, scherzte, lachte, ließ sich's wohl seyn mit seinen Freunden und that niemand dabei etwas zu Leide. Woher denn kömmt dieser Mann in solche Qual und Noth, daß ihm selbst ein Tropfen Wasser versagt wird? Woher das, Vater?

„Und Abraham antwortete ihm: Sohn! gedenke, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen nur Böses. Nun wird er getröstet, du aber gepeiniget." Du lachtest eine Zeitlang, nun trauerst du auf immer; er trauerte eine Zeitlang, nun freuet er sich auf immer. Du suchtest und fandest deine Zufriedenheit auf Erden; er suchte und fand die seinige im Himmel. Jedem ward zugetheilt nach seinen Wünschen. Lazarus erkämpfte sich die ewige Ruhe durch Entbehrung der Freuden dieser Welt; du erkaufteſt dir die ewige Qual

durch Befriedigung deiner Lüste. Was ist gerechter als eine solche Ausgleichung?

„Aber," wird man erwiedern, „wozu sollen uns denn die zeitlichen Güter, die wir nun einmal besitzen, dienen, wenn wir ihrer nicht genießen, und uns dabei freuen dürfen? Was sollten wir in dem Falle damit anfangen?" — Was? — Ihr fragt mich! So sehet nur um euch; sehet die Armen an eurer Thüre. Leihet bei ihnen euer Geld auf Wucher aus, damit es nicht verroste. Erkaufet euch damit den Himmel. „Machet euch Freunde in ihnen, auf daß, wenn ihr hinscheidet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." (Luk. XVI, 9.) Weinet eine Zeitlang mit ihnen, auf daß ihr für immer mit ihnen lachen möget. Man fordert euch ja nicht mehr ab, als ihr mit Fug entbehren könnet, und verspricht euch dafür hundertfältige Rückerstattung.

Doch, „wer zeigt uns die Güter, die du uns verheißest?" Wer die Qualen, womit du uns bedrohest, damit wir daran glauben? Warum kömmt kein Lazarus uns darüber zu belehren? Eben so dachte der Reiche, sprechend: „Ich bitte dich, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe fünf Brüder, — die eben so leben, wie ich gelebt habe, auf daß er ihnen bezeuge, wie's mir hier geht; und sie nicht auch kommen in diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moyses und die Propheten, laß sie diese hören! Der Mann aber sprach: nein, Vater Abraham! aber, wenn der Todten einer zu ihnen käme, da würden sie Buße thun. Abraham erwiederte: wo sie Moyses und die Propheten nicht hören, so werden sie nicht glauben, wenn selbst einer von den Todten auf-

erstände." (Luk. XVI.) Was hätte Abraham nicht erst uns zu sagen, uns, die wir Jesum Christum, und zwar den von den Todten auferstandenen haben? Oder glauben wir etwa nicht an ihn, noch an sein Wort?

Aber die Anhänger der Freuden dieser Welt haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, denn sie sind berauscht von dem Wein ihrer Sinnlichkeit, und haben nicht Zeit, den Prediger der Buße und Gerechtigkeit anzuhören. „So wie es geschah in den Tagen Noe's. Sie aßen und tranken, heiratheten und verheiratheten bis auf den Tag, wo Noe in die Arche ging, und die Sündfluth — das Wehe — kam und sie umbrachte allzumal. So auch wie geschah zu den Zeiten Lots. Sie aßen und tranken, sie kauften und verkauften, sie pflanzten und baueten. An dem Tage aber, da Lot aus Sodoma ging, trat das Wehe ein, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie um allzumal. Auf gleiche Weise wird es ergehen an dem Tage, wo des Menschen Sohn kommen wird." (Luk. XVII, 26—30.) Ergehen wird es so allen Sinnlichen! „Der Herr aber weiß den Frommen aus der Gefahr zu retten, und die Ungerechten für den Tag des Gerichtes aufzubewahren zur Strafe, vorzüglich aber solche, die dem Fleische und seinen Lüsten nachwandeln." (2. Petri II, 9. 10.)

Beherzigen wir noch die Worte desselben Apostels, wo er spricht: „Da Christus dem Fleische nach gestorben ist, so waffnet euch mit diesem Gedanken, daß derjenige, der dem Fleische nach gestorben, von der Sünde abgestanden ist, und fortan nicht nach den Gelüsten des Menschen, sondern nach dem Willen Gottes seine noch

übrige Lebenszeit im Fleische zuzubringen strebt. Denn es ist schon genug, die vergangene Zeit gleich den Heiden zugebracht zu haben, da man wandelte in Unzucht, Lüsternheit, Trunkenheit, Fraß und Schwelgerei." (1. Petri IV, 1 — 3.)

So denn auch wir, Brüder, die wir nicht minder als die ersten Christen, unsere Vorgänger, zu demselben Berufe bestimmt und aus Gott wiedergeboren sind, laßt uns nicht fürder nach dem Willen des Fleisches, noch nach den Grundsätzen der Welt, noch nach den Einflüsterungen der Hölle, ihres und des Zeitgeistes, denen wir allzumal durch die Taufe abgeschworen haben, einhergehen, sondern wie neugeborne Kindlein wandeln in Unschuld, Heiligkeit, Mäßigung und anhaltender Geduld, erwartend die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi, der uns von dem ewigen Wehe befreien wird. Amen!

XXIII.

Bergrede Jesu Christi.

Viertes Wehe.

Ehr- und Ruhmsucht.

„Wehe euch, wo euch die Menschen preisen! denn so machten es ihre Väter mit den falschen Propheten.“ Luk. VI, 26.

Welcher Unterschied, mein Herr und Gott, zwischen deiner Lehre und der trügerischen Lehre der Welt! Wehe den Armen, den Hungernden, den Trauernden, den von den Menschen Verhöhnten! spricht diese. Wehe den Reichen, den Satten, den Lachenden, den von der Welt Gepriesenen! sprichst du. Mit Recht also sagte der Prophet in deinem Namen: „eure Gedanken sind nicht meine Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Denn so weit die Himmel über der Erde sind, so sehr sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken erhaben.“ (Isaias LV, 8. 9.) Wem von Beiden sollen wir glauben? Dem Geiste Gottes, oder dem Geiste der Welt? Den Aussprüchen der ewig be-

stehenden Wahrheit, oder der vorübergehenden Meinung des Geistes der Lüge? Wessen Wege wollen wir betreten? Die rauhen und beschwerlichen, die zum Heile, oder die ebenen, gemächlichen und blumigen, die zum Verderben führen, und worauf so Viele wandeln? „Aber," spricht der Herr, „verstockt ist dieses (sinnlichen) Volkes Herz. Mit den Ohren hören sie übel, und die Augen schließen sie, auf daß sie nicht sehen und mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren und ich sie heile." (Matth. XIII, 15.)

O wir thörichten Adamskinder, die wir nur Süßigkeiten wollen, und die kräftige, etwas herbe Nahrung, wie die Kinder die Arznei, die sie heilen könnte, von uns abweisen! Die wir die Aussprüche der ewigen Weisheit für längst verschollene Wahrheiten ansehen, die, weil abstammend aus alter grauer Zeit, wenig mehr auf unser so sehr vorgeschrittenes und aufgeklärtes Zeitalter passen! Die wir die Wahrheit zwar noch mit dem Munde bekennen, der Lüge aber, die mehr nach unserm Geschmack ist, im Herzen huldigen, und uns also selbst der Lüge und Doppelsinnigkeit zeihen! Die wir das Licht der Sonne ewiger Wahrheit auslöschen, um uns bei dem Phosphorscheine der rußigen Lampe unsers durch Sinnlichkeit und Stolz irregeleiteten und irreleitenden Verstandes belustigen zu können!

„Wie lange noch, ihr Menschenkinder, werdet ihr verstockten Herzens seyn? Wozu liebet ihr die Eitelkeit und gehet der Lüge nach?" (Psalm IV, 2.) Denn, was ist eitler, als der Beifall, den ihr so angelegentlich suchet, und der Tadel, den ihr so sehr fürchtet? Für freie Leute wollt ihr gehalten seyn, und seyd in der That

nur Sklaven der Meinung Anderer, oft der Verschrobensten unter ihnen; die euch loben, wo ihr selbst in geheim euch verdammet, und euch verdammen, wo ihr selbst euch von aller Schuld frei wisset; von Leuten, die aus Weiß Schwarz und aus Schwarz Weiß machen. Und um den Beifall solcher Menschen wollten wir buhlen und ihren Tadel fürchten? Warum verachten wir nicht lieber ihre Verachtung? Aber wir sind noch verächtlicher geworden als sie; denn was ist verächtlicher als sich durch Schmeichelei und Lüge von dem Wege der Wahrheit und des Rechtes abbringen zu lassen? was feiger, als aus Furcht vor dem Gerede, dem Gespött oder den Drohungen Anderer sich von dem freimüthigen Bekenntnisse des Glaubens abschrecken oder von dem Wege der Tugend ableiten zu lassen?

So wie jetzt von uns geschieht, so geschah es zur Zeit der Pharisäer. „Es glaubten," wie der h. Johannes berichtet, „viele der Oberen an Jesus, aber der Pharisäer wegen bekannten sie es nicht, damit sie nicht aus der Synagoge gestoßen würden; denn sie hatten die Ehre bei den Menschen lieber als die Ehre bei Gott." (Joh. XII, 42. 43.) — „Wer aber mich bekennet vor den Menschen," spricht der Herr, „den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den werde ich auch verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist." (Matth. X, 32. 33.) „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird der Sohn des Menschen sich auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und seines Vaters und der heiligen Engel." (Luk. IX, 26.) „Meinet ihr wohl,

daß ich gekommen sey, Frieden zu senden auf Erden (euch Ruhe, Ruhm und Menschenbeifall zu verschaffen)? Ich bin gekommen, zu trennen den Menschen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter, und des Menschen Feinde (seine Tadler und Spötter) werden seine Hausgenossen seyn. Wer aber Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth." (Matth. X, 34 — 37.) Und wir, wir könnten die Welt und ihren Beifall dem göttlichen vorziehen, oder ihren Tadel mehr als den göttlichen fürchten?

Zwar sollen und dürfen wir, des Aergernisses wegen, nichts thun, um uns die Verachtung der Welt zuzuziehen; aber auch sollen wir das, was wir zu thun schuldig sind, ihres Spottes oder ihres Mißfallens wegen nicht unterlassen. Frei und unabhängig von der Meinung Anderer, stehen wir vor einem höhern Richterstuhle und sind nichts mehr noch weniger als was wir in den Augen Gottes sind. Wie wollten wir uns da zu Sklaven der Meinung Anderer machen, und, den falschen Propheten ähnlich, um ihr Lob und ihren Beifall buhlen? Wehe vielmehr, wenn uns die Menschen preisen; denn schon ihre Väter (welche die Propheten des Herrn, die ihre Vergehungen rügten, verhöhnten) klatschten den falschen Propheten Beifall zu, die sie ihrer bösen Thaten wegen lobten und in ihrem Irrthum bestärkten. Denn Gleiches gefällt sich nur in Gleichem, oder, wie der Heiland sich ausdrückt: „wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihrige lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch aus der Welt erwählet habe, darum hasset

sie euch.“ (Joh. XV, 19.) So fürchte denn, daß du von der Welt seyest, wenn die Welt lieb dich hat. „Ehebrecherisches Geschlecht! Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt eine Feindin Gottes ist? Wer also ein Freund dieser Welt seyn will, der wird ein Feind Gottes.“ (Jak. IV, 4.)

Und wie sollten wir die Schmähungen der Welt nicht gern übertragen, da geschrieben steht: „Die Schmähungen derer, die dich schmäheten, kamen über mich.“ Ueber Jesus Christus kamen die Schmähungen der Feinde Gottes, und er ertrug sie geduldig. So mögen denn die Schmähungen, die über Jesus Christus kamen, auch über uns kommen, und, wie er, wollen wir sie mit Geduld tragen, uns richten, lästern und verhöhnen lassen; denn nicht besser als der Meister ist sein Jünger, nicht mehr als der Herr ist sein Knecht. Wenn sie ihn Beelzebub nannten, sollten wir nicht wünschen, diese Ehre mit ihm zu theilen? So mögen denn die Schmähungen derer, o Herr, die dich schmähen, kommen über uns deine Genossen bei dem Kreuztragen, da die, welche uns deinet-, deiner Lehre, der christlichen Gerechtigkeit wegen treffen, auch dich treffen, indem wir zusammen nur einen einigen Leib bilden, von welchem du das Haupt bist und wir die Glieder sind. Daher Alles, was dein ist, auch mein ist, und Alles, was mein ist, auch dein ist.

Ist diese Sprache zu kühn, so bedenke, Herr, was du gesagt hast: „Ich bitte für die, welche du mir gegeben hast, weil sie dein sind, und Alles, was mein ist, dein ist, und alles Deinige mein, und ich bin verherrlichet in ihnen.“ (Joh. XVII, 9. 10.) Und ferner: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem

dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan!“ (Matth. XXV, 40.) Alles, es sey nun Gutes oder Böses.

„Wenn ich noch den Menschen gefallen wollte,“ spricht Paulus, „so wäre ich ja kein Diener Christi,“ kein Jünger eines gekreuzigten und verhöhnten Gottes. „Die, welche sich dem Fleische nach wohlgefällig machen wollen, thun es, damit sie keine Verfolgung des Kreuzes wegen leiden.“ (Gal. I, 10 und VI, 12.) „So soll denn das Oel des Sünders uns das Haupt nicht salben.“ (Psalm CXL, 5.) Noch weniger wollen wir nach diesem gefährlichen Oele, dem Beifalle der Welt, trachten; vielmehr uns ihres Spottes freuen, denn „selig seyd ihr, wenn euch die Menschen meinetwegen hassen, schmähen, verfolgen, verstoßen, euern Namen als einen bösen verabscheuen, und reden allerlei Uebels wider euch lügenhaft. Freuet euch an dem Tage, und frohlocket, denn siehe, groß ist euer Lohn im Himmel!“ (Matth. V, 11. Luk. VI, 22. 23.)

XXIV.

Fortsetzung der Bergrede Jesu Christi.

Matth. V, 13. 14. 15. 16.

Lehre und Beispiel.

„Ihr seyd das Salz der Erde. — Ihr seyd das Licht der Welt.“ Matth. V, 13. 14.

An euch, ihr Hirten seiner Kirche, an euch, ihr Eltern, Erzieher und Lehrer, an euch, an uns Alle ergehen die Worte Jesu Christi: „Ihr seyd das Salz der Erde; ihr seyd das Licht der Welt!“ Zu jedem unter uns wird gesagt: „Seyd heilig, denn ich bin heilig!“ Alle sind wir Mitglieder einer und ebenderselben Familie, bildend zusammen mit dem, der heiliger ist, nur Einen Leib. Wenn ein Glied davon leidet, so leiden alle übrigen, ja Christus selbst, als das Haupt, leidet. Freuet sich eines von ihnen, so freuen sich alle mit, die an jener Gemeinschaft Theil haben. Sollten daher auch die Pflichten eines besondern Berufes uns nicht geradezu verbinden, den uns Umgebenden durch einen guten

Wandel vorzuleuchten und sie durch das Salz unserer Worte zu kräftigen, zurechtzuführen und zu erbauen, so verbände uns schon das Gebot der Liebe dazu: dem Heil unserer Brüder und dem Gesammtwohl der Kirche nützlich zu seyn.

Wo ist der Mann, der, wenn ihn sein Nachbar um einen Trunk Wasser bittet, ihm solchen versage? Oder, wenn ihn sein Bruder um einen Bissen Brod bittet, ihm statt desselben einen Stein oder gar eine Schlange reiche? Wie weit mehr denn sollen wir Erbarmen mit der Seele unsers Nächsten haben, die bestimmt ist, mit uns eine ewige Erbschaft zu theilen? Wie dürften wir das Ebenbild Gottes im Staube des Irrthums verkommen oder im Pfuhle des Lasters versinken lassen, da, um es zu suchen und daraus hervorzuziehen, der Sohn Gottes selbst von der Höhe herabgestiegen und am Kreuze gestorben ist? Eingesetzet hat er seine Seele für die unsrige; einsetzen sollen auch wir die unsrige für das Wohl seiner und unserer Brüder. Haften werden wir ihm nicht bloß für das Böse, das wir ihnen zufügen, sondern auch für das Gute, das wir ihnen hätten thun können und nicht gethan haben.

Wenn dieses Pflicht für Alle ist, wie vielmehr für die, welche außer dieser allgemeinen Christenpflicht noch durch einen besondern Beruf zur Beförderung des Heiles Anderer verbunden sind. Denn wenn Gott das Blut Abels von der Hand des Bruders, der es vergossen hatte, zurückforderte, wie viel mehr wird er die Seelen unserer Brüder von uns zurückfordern, wenn sie durch unsere Schuld oder Vernachlässigung zu Grund gegangen sind? Fragen wird uns dann der Herr: „Wo ist Abel,

dein Bruder?“ Und was werden wir antworten, da wir nicht einmal die falsche Ausrede Kains: „Bin ich denn sein Hüter?“ für uns haben können. Ja, böser Knecht, wird es heißen, du warst es, warst sein Hüter, oder hättest es doch seyn sollen! — Vernehmen wir noch das schreckliche Urtheil, das einen nachlässigen Vater traf. „Ich schwöre,“ sprach der Herr, „daß ich Heli's Missethat zu ewigen Zeiten strafen werde, weil er seine Söhne nicht von ihren verkehrten Wegen abschreckte. Und diese Strafe soll nimmer durch Opfer noch Gaben abgewendet werden können.“ (1. Kön. III.)

Welch ein schrecklicher Zustand, wo alle Hoffnung auf Verzeihung und Besserwerden verloren ist! Denn „wo das Salz seine Kraft verliert, womit soll es gesalzen werden? Es taugt dann zu weiter nichts, als ausgeschüttet und von den Menschen zertreten zu werden.“ Wenn das Salz schal wird (sagt hierüber ein frommer Schriftausleger), das heißt, wenn die Lehrer des göttlichen Wortes aus Furcht vor der Welt, ihren Nachstellungen, Reden und Urtheilen, oder um den Menschen zu gefallen und von ihnen gepriesen zu werden, ihr Wort den Meinungen, Vorurtheilen und Neigungen der Welt, dem sogenannten Zeitgeiste, anpassen und daher von der Lauterkeit der evangelischen Lehre abweichen, und — was nur zu oft damit in Verbindung steht — sie selbst von der Lauterkeit des evangelischen Wandels abweichen; worin wird dieses Salz gesalzen werden? Wer wird denjenigen bessern, der Andere bessern sollte? Von Gott wird er ausgeschüttet und verworfen, ja von den Menschen selbst, um derentwillen er sich und das Wort erniedrigte, zertreten werden. Wie sehr betrügen sich nicht

solche Männer, die, um die Achtung und Freundschaft der Welt buhlend, nicht einmal finden, was sie so sehr suchen; es sey denn bei den verschrobensten und verächtlichsten unter den Menschen. Nein, nicht ein solcher erwirbt sich allgemeine Hochschätzung, sondern der Mann, welcher, die Würde seines Berufes fühlend, rüstig gegen den Geist der Zeit ankämpft, und sich wie ein Damm durch Lehre und That der einbrechenden Fluth des Verderbens entgegenstemmt. „Das ist der Wille Gottes," spricht der Fürst der Apostel, „daß ihr durch eure guten Werke verstummen macht den Unverstand thörichter Menschen." (1. Petri II, 15.)

Das Gesagte schließt dennoch eine gerechte Bescheidenheit keineswegs aus. „Mit Klugheit," spricht der Apostel, „betraget euch gegen die, so draußen sind. Eure Rede sey allezeit lieblich, mit Salz gewürzt, auf daß ihr wisset, wie ihr Jedem zu antworten habt." (Koloss. IV, 5. 6.)

„Ihr seyd das Licht der Welt. Es kann eine Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen seyn. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. Also leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie eure Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. V, 15 — 16.)

Fruchtlos lebt, wessen Wandel nicht mit seinen Werken übereinstimmt. Fruchtlos predigt, wer nicht durch Beispiel, wie durch Worte, zu unterrichten sucht. Nicht hören allein wollen die Menschen, auch

sehen wollen sie; daher der Heiland: „Lasset leuchten euer Licht vor den Menschen, auf daß sie es sehen und euern Vater darob preisen der im Himmel ist.“ Denn nicht allein der Mißbrauch, sondern auch der Nichtgebrauch der Gaben Gottes zu dem Zwecke, wozu er sie uns verliehen, ist Verbrechen an seiner Vatergüte, ist Mangel an Liebe zu unsern Brüdern; denn nicht sowohl unsertwegen als seinetwegen, nicht bloß für uns, sondern auch für sie, zur Beförderung ihres und unsers Heiles ist es, daß Gott uns seine Gaben anvertraut. Leuchten daher sollen die Werke unsers Glaubens vor den Augen der Menschen, auf daß sie, erbauet durch unsern Wandel, zur Nachahmung bewogen werden, und gemeinschaftlich mit uns den Vater preisen, der im Himmel ist.

Vergraben also sollen wir nicht unnützer Weise das Talent, das der Hausvater uns anvertrauet hat. Er will, daß wir es ihm mit Wucher wieder erstatten, wenn wir nicht dereinst aus seinem Munde die Worte hören wollen: „Du böser und träger Knecht, warum lieheſt du mein Geld nicht an die Wechsler aus, alsdann hätte ich bei meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder eingenommen. Darum nehmet ihm das Talent und werfet den unnützen Knecht in die äußerste Finsterniß.“ (Matth. XXV.) Also wird es auch euch ergehen, die ihr das von oben her empfangene Licht aus Trägheit oder falscher Scham verberget, das doch bestimmt ist, allen denen vorzuleuchten, die um euch sind; euern Kindern zuerst, dann euern Haus-

genossen, Untergebenen, Freunden, Verwandten und Nachbarn, damit sie allzumal, eure guten Werke sehend, ihre Herzen zu dem Vater der Liebe erheben, und euch im Recht- und Wohlthun folgen, oder es noch zuvorthun mögen.

Haben wir diesen reinen Hinblick auf Gott, so dürfen wir die Beschleichungen der Eigenliebe bei unsern Handlungen eben so wenig fürchten als der große Apostel, da er den Korinthern schrieb: „Seyd meine Nachfolger, wie ich selbst der Nachfolger Christi bin!“ und den Philippern: „Seyd meine Nachahmer, Brüder! und merket auf die, welche so wandeln, wie ihr mich zum Vorbilde habt. Denn Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, deren Gott der Bauch ist, die ihre Ehre in der Schande suchen, und nur an dem Irdischen Geschmack finden. Unser Wandel aber ist im Himmel, von wannen wir den Heiland erwarten, Jesum Christum, unsern Herrn.“ (Kor. IV, 16 und XI. Phil. III, 17 — 20.)

Wie unsträflich mußte nicht der Wandel eines solchen Mannes, des Vorbildes aller Hirten, seyn, der sich seinen Schafen als Muster vorstellen konnte, das sie nachahmen sollten, wie er selbst Christum nachahmte; wie kräftig das Salz seiner Rede, wie groß sein Eifer, wie liebevoll sein Herz, wie hinreißend sein Beispiel, wie nachdrücklich der Erfolg von That und Lehre! Mit Wahrheit konnte dieser Mann sagen: „Herr! fünf Talente hast du mir anvertraut, und siehe, fünf andere, die ich damit

für dich gewonnen habe.“ Und gesagt ward zu ihm: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! du bist mit Wenigem treu gewesen, daher will ich dich über Vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn!“ (Matth. XXV, 20. 21.)

XXV.

Fortsetzung der Bergrede Jesu Christi.

Matthäus V, 17. 18. 19. 20.

Falsche Lehrer.

„Ihr Schlangen, Natterngezücht, wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entkommen?“ Matth. XXIII, 33.

Es gibt der Irrthümer und falschen Lehren, also auch der falschen Lehrer und trügerischen Führer viele, und nicht umsonst ertheilt uns der Sohn Gottes die Warnung: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“ Um auf unserer Hut zu seyn, müssen wir sie vordersamst kennen lernen, indem „sie sich uns in Schafskleidern nahen, inwendig aber reißende Wölfe sind.“ — „Woran denn sollen wir sie erkennen, als an ihren Früchten? Denn sammelt man wohl Trauben von Dornen und Feigen von Disteln? So bringt ein jeder gute Baum gute Früchte und ein schlechter Baum schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte und ein schlechter Baum nicht gute Früchte bringen. Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines

Herzens, und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatze, denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" (Matth. VII und Lukas VI.) „Jede Pflanze aber, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden. Lasset sie also, sie sind Blinde und Wegweiser der Blinden," — solcher nämlich, die blind seyn wollen, ihre Blindheit lieben, weil sie das Licht scheuen, da ihre Werke böse sind. — „Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube." (Matth. XV, 13.)

Es gibt mehrerlei Arten von solchen falschen Lehrern und blinden Führern. Die Einen, welche an dem geschriebenen Worte, das sie doch für die einzige Norm ihres Glaubens ausgeben, immerdar meißeln, drehen und verdrehen, und wegwerfen, was ihnen nicht ansteht, da doch Jesus von sich selbst sagte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bevor Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen ein Strichlein oder Pünktlein von dem Gesetze, bis dahin Alles geschehe. Wer dann eines von den kleinsten Geboten löset, und die Menschen so zu thun lehret, der wird der Kleinste heißen im Reiche der Himmel. Wer aber thut und lehret, der wird groß heißen im Reiche der Himmel."

Andere sind, die dem Sinne des Wortes Gottes ihren eigenen nach Gutdünken unterschieben, die mündliche Uebergabe verwerfen, die Autorität und Unfehlbarkeit der Kirche nicht anerkennen, die Offenbarung vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen, Alles bezweifeln,

und nichts glauben als das, was sie eben verstehen, welches denn freilich sehr wenig ist.

Was sollen wir von denen halten, die als wahre Sadducäer der neuern Schule zwar nicht den Tod, wohl aber die Auferstehung wegläugnen, die Wunderwerke aus dem Schatz ihrer tiefen Naturkunde, so gut als geschehen kann, zu deuteln suchen, und in Christo nur einen jüdischen Weisen, jedoch von einem etwas veralteten Zuschnitte sehen, an dessen Lehre wie an einem außer Mode gekommenen Kleide sich noch manches mehr Zeitgemäße anbringen und ändern läßt?

Hören wir hierüber die Worte des geliebten Jüngers: „Jeder, der abweicht und nicht bleibt in der Lehre Christi, der hat Gott nicht. Wer aber in dieser Lehre bleibt, der hat den Vater und den Sohn. Wenn jemand zu euch kömmt und diese Lehre nicht mitbringt, den nehmet nicht ins Haus und bietet ihm keinen Gruß; denn wer ihm den Gruß bietet (das ist, vertrauten Umgang mit ihm pflegt), der machet sich theilhaftig seiner bösen Werke.“ (2. Joh. 10. 11.) Meidet, so viel ihr könnt, allen Umgang mit solchen Leuten, damit es nicht scheine, ihr stimmtet der Lehre dieser Widersacher Jesu Christi bei und arbeitet mit ihnen an dem Umsturze der Religion und der Kirche, wovon der Gottmensch Jesus Christus der Grundstein ist.

Denn „wer ist ein Lügner, wenn nicht der, welcher läugnet, daß Jesus sey der Christus (der Gesalbte, der Sohn Gottes?). Dieser ist ein Antichrist, der da läugnet den Vater und den Sohn. Jeder, der den Sohn läugnet, hat auch den Vater nicht; wer den

Sohn bekennet, der hat auch den Vater. Was ihr von Anfang an gehört habt, das bleibe in euch. — Dieses habe ich euch geschrieben von denen, die euch irre führen." (1. Joh. II, 22. 23. 24. 26.) Von allen Irrlehren, welche die Hölle ausgespieen hat, war die angeführte eine der verderblichsten. Immer bekämpft und besiegt, trat sie stets von neuem auf und erhebt ihr Haupt noch zu unsern Tagen unter den Socinianern und den sogenannten Rationalisten. Hütet euch vor solchen Lehrern!

„Ich fürchte," schreibt der Apostel, „daß etwa, wie die Schlange Heva mit Arglist verführte, so auch euer Sinn verderbt und abwendig werde von der Herzenseinfalt gegen Christum; denn solche Afterapostel sind betrügliche Arbeiter, die sich als Apostel Christi gestalten. Kein Wunder! denn der Satan selbst gestaltete sich als einen Engel des Lichtes. Es ist also nichts Sonderliches, wenn auch dessen Diener sich gestalten als Diener der Gerechtigkeit. Aber ihr Ende wird seyn ähnlich ihren Werken." (2. Kor. XI, 3. 13. 14. 15.)

„Es sind welche," schreibt derselbe Apostel an die Galater, „die Andere verwirren und das Evangelium zu verkehren suchen; allein, wofern wir, oder ein Engel vom Himmel, euch anders predigen mögen, als wir euch geprediget haben, Fluch sey dem! Wie wir gesagt haben, sage ich's nun abermal: wofern jemand euch predigen möge anders, als was ihr überkommen habt, Fluch sey ihm!" (Gal. I, 7. 8. 9.)

Wehe auch jenen Afterlehrern, die, weil selbst Feinde des Kreuzes Christi, die Menschen statt auf

dem schmalen Pfade zum Heile zu führen, sie auf dem breiten Wege zum Verderben hinleiten, welche die enge Pforte zum Himmel nach Wohlgefallen, und, der Humanität des Geistes der Zeit gemäß, möglichst erweitern, und ihre Zu- und Anhörer auf dem Rosen-, nicht auf dem Dornen- und Kreuzespfade zum Himmel führen wollen, da doch „Christus so viel für uns gelitten hat, damit wir in seine Fußtapfen treten sollen." Und: „Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir."

Zu dieser Lehre bekannte sich der Apostel, diese Lehre predigte er, wenn er sprach: „Wir predigen Christum den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit ist." — „Ich erachtete unter euch nichts Anderes zu wissen als Jesum Christum und ihn den Gekreuzigten." — „Ferne von mir sey, mich zu rühmen, als in dem Kreuze Jesu Christi unsers Herrn, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt." (Kor. I, 23. II, 2. Galat. VI, 14.)

In offenem Gegensatze mit jenen gefälligen Weichlingen sind sichere, überstrenge Lehrer, die vergessen, daß „das Joch des Herrn sanft und seine Bürde leicht sey, schwere und unerträgliche Bürden binden und sie den Menschen auf die Schulter legen, die sie selbst nicht mit dem Finger berühren mögen." (Matth. XXIII, 4.) Die nachgiebig sind gegen sich selbst und unerbittlich strenge gegen Andere, wehe solchen! „Wehe euch, Schriftgelehrten, Heuchlern, die ihr das Himmelreich vor den Menschen verschließet, selbst nicht hinein-

kommet, und auch Andere, welche hinzugehen, nicht hineinkommen lasset." (Matth. XXIII, 13.)

Zuletzt kommen jene, ihrer Lehre nach zwar orthodoxen, aber ihren Sitten nach durch Sinnlichkeit oder Habsucht oder Hochmuth verleiteten Lehrer, deren Werke in offenbarem Widerspruch mit ihren Worten sind; die durch ihren Wandel nicht bloß ihren Mund, sondern auch das Wort, das sie verkünden, der Lüge zeihen. Von ihnen gilt, was der Heiland sprach: „Auf Moyses Stuhl sitzen Schriftgelehrten und Pharisäer. Was sie euch sagen, das thut und haltet; aber ihre Werke sollt ihr nicht thun, denn sie sagen und thun es nicht." (Matth. XXIII, 2. 3.) „Du," schreibt der Apostel, „der du dir zutraust, Führer der Blinden zu seyn, Licht derer, die in Finsterniß sitzen, Lehrer der Unverständigen, Meister der Unmündigen, der du habest das Urbild des Wissens und der Wahrheit in dem Gesetze, du lehrest Andere und lehrest dich selbsten nicht. Du predigest, man soll nicht stehlen, und du stiehlst; sagst, man soll nicht ehebrechen, und brichst die Ehe; verabscheuest die Götzen, und entweihest das Heilige; du rühmest dich des Gesetzes, und entehrest Gott durch Uebertretung des Gesetzes; denn der Name Gottes wird durch dich gelästert bei den Ungläubigen." (Röm. II, 19—24.)

Verderbniß des Herzens oder Sittenlosigkeit oder Vernunftstolz sind die Quellen aller Irrthümer und der Antheil aller falschen Lehrer. „Wer ein Afterlehrer ist und sich nicht hält an die gesunden Worte unsers Herrn Jesu Christi und an die Lehre, die zur Gottseligkeit führt, der ist aufgeblasen, weiß nichts, sondern kränkelt an Lügen und Gezänke über das Lehrwort, woraus entsteht

Eifersucht, Hader, Lästerung, böser Argwohn und Streitsüchtigkeit.“ (Tim. VI, 3—5.)

Um uns für den Anblick so vieler schlechten Hirten und Verkünder des Wortes zu trösten, laßt uns das Auge unserer Seele auf das unübertreffliche Bild eines wahrhaft guten und treuen Hirten richten, das er selbst uns im Gegensatze von einem feilen Miethlinge vorgezeichnet hat. Wir finden es in dem Evangelium des heiligen Johannes, Capitel X.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer nicht zur Thüre eingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Räuber.“ Wer nicht durch ihn, als die Thüre, in den Schafstall seiner Kirche eintritt, nicht von ihm berufen, nicht durch ihn, vermittelst seiner Apostel, oder deren Nachfolger, sondern auf einem andern Wege, seine Sendung als Hirt und Lehrer in der Kirche Gottes erhalten hat, der ist ein Dieb, sich anmaßend, was ihm nicht zusteht; ein Räuber, bedacht von dem Raube seiner Heerde zu leben. „Wer aber zur Thüre eingehet, der ist der Hirte der Schafe, diesem thut der Thürhüter auf,“ ertheilend Kraft seinen Worten, und verleihend Wirkung seinem amtlichen Wandel. Daher „hören die Schafe seine Stimme, und er rufet sie beim Namen, und er führet sie aus zur Weide.“ Er kennet sie, sie ihn; wie ein Vater seine Kinder, die Kinder ihren Vater kennen. „Und wenn er seine Schafe ausgelassen hat, so gehet er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, denn sie kennen seine Stimme.“ Er geht ihnen mit Wort und That voran, darum hören sie auf seine Lehre und folgen seinem Beispiele. „Einem Fremden aber folgen

sie nicht, denn sie kennen seine Stimme nicht, sondern fliehen vor ihm," wie vor einem Diebe, denn „ein Dieb kömmt nur, auf daß er stehle, schlachte und verderbe," nur auf sein Wohl, nicht auf das der Heerde bedacht.

„Ich aber (spricht der wahrhaft gute Hirt) bin gekommen, daß meine Schafe das Leben haben, und überfließender haben," das Leben der Gerechtigkeit auf Erden, das der ewigen Herrlichkeit anderswo.

„Ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe;" o wohl ein guter, treuer und wahrer Hirte, der Alles, sein Leben selbst, hingibt, wenn es darauf ankömmt, die Seinen zu retten!

„Ein Miethling aber, und der nicht Hirt ist, und dem die Schafe nicht angehören (daher kein Herz für sie hat), sieht den Wolf kommen (Bedrängniß und Verfolgung der Lehre Jesu wegen heranrücken), da verläßt er die Schafe (verstummt, entflieht, nur auf eigene Sicherheit und Ruhe, nicht auf das Wohl seiner Heerde bedacht). Er fliehet, weil er ein Miethling ist und sich nicht um die Schafe bekümmert. Und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. (12. 13.)

„Ich (aber) bin der gute Hirte. Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, so wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne." (14. 15.) Welche liebevolle Verbindung zwischen Hirt und Heerde durch ein beiderseitiges seliges Anerkennen; ein Anerkennen, wie es zwischen dem ewigen Vater und ewigen Sohne, zwischen Gott und Gott, so zwischen Gott und uns, zwischen uns und ihm, besteht!

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. (Und wie sollten sie das

nicht? Ich gebe mein Leben für meine Schafe, und gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nicht umkommen in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen, wie niemand sie aus meines Vaters Hand reißen kann, der sie mir gegeben hat; denn ich und der Vater sind Eins." (27. 28. 29. 30.) So seyen denn auch wir Eins mit ihm, in ihm, durch ihn und unter uns für Zeit und Ewigkeit. Amen!

XXVI.

Fortsetzung der Bergrede Jesu Christi.

Matth. V, 21. 22.

Zorn.

„Wisset, daß des Menschen Zorn nicht Gerechtigkeit Gottes übe!“ Jakob. II, 20.

Das der Tugend der Sanftmuth entgegen laufende Laster ist der Zorn, in so weit er eine Folge unserer ungezähmten Heftigkeit oder gar der Lieblosigkeit ist. Daher ist nicht ein jeder Zorn Sünde, denn sonst hätte David, und nach ihm der Apostel, nicht sagen können: „Zürnet, doch sündiget nicht!“ Auch Moyses, der Sanftmüthigste unter den Menschen, zürnte, aber einen gerechten Zorn, als er, von dem Berge herabsteigend und den abgöttischen Gräuel von Israel sehend, die Gesetztafeln, die ihm Gott selbst gegeben hatte, an der Erde zertrümmerte. Auch Johannes der Täufer, der Größte unter den Menschenkindern, zürnte, als er die Pharisäer, das Natterngezüchte, zu seiner Taufe kommen sah. Auch der Apostel zürnte, als er, „des heiligen Geistes voll, seinen

Blick auf Elymas werfend, sprach: O du jeglichen Truges voll und jeglicher Arglist, Sohn des Teufels und Feind aller Gerechtigkeit, wirst du nicht aufhören zu verkehren den geraden Weg des Herrn? Siehe die Hand des Herrn über dir!" (Apostelgesch. XIII, 10.) Selbst Jesus, das vollendete Muster der Sanftmuth, wie aller und jeder Tugend, zürnte, als er, verzehrt von Eifer für seines Vaters Haus, die Tische der Wechsler und Bänke der Taubenkrämer umstieß und Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte. — So sah er mit Zorn umher, als er die verdorrte Hand eines Menschen heilen wollte, und sich über die Herzensverstockung der Pharisäer betrübte. (Mark. III, 5.) So zürnten die Heiligen nach dem Beispiel ihres Herrn und Meisters, wo es die Ehre Gottes und das Seelenheil des Nächsten erforderte.

„Wer sollte nicht zürnen," spricht der heilige Augustinus, „wenn er Leute sieht, die Gott mit dem Munde bekennen, aber ihn durch ihre Handlungen verläugnen? Wer sollte sich von heiligem Zorne nicht hingerissen fühlen, wenn er Solche sieht, die der Welt mit dem Mund entsagt haben, aber fortfahren, ihr mit Herz und That anzuhängen? Wer soll nicht aufgebracht werden, wenn er Brüder sieht ihren Brüdern Fallstricke legen, und die Treue des heiligen Kusses brechen, den sie, bei dem Empfange der Sacramente des Sohnes Gottes, sich einander geben? Wer endlich zählt die Gründe zum Zorne, die der Leib Christi hat, und die jedes seiner Glieder, das von seinem Geiste beseelt wird, mit demselben theilt, wenn er sieht, daß es des Strohes und Unkrautes so viel und des Weizens so

wenig in seiner Kirche gibt, daß man letztern kaum darin aufzufinden weiß. Daher es denn auch derjenigen so wenige gibt, die jenes heiligen Zornes fähig sind, während sie doch so eifrig um die armseligsten Dinge fechten, zanken und zürnen." Wie ganz anders David, wenn er spricht: „Der Eifer für dein Haus hat mich verzehret." Und: „Ich bin ergriffen vor Verdruß, wenn ich die Sünder sehe verlassen dein Gesetz." (Psalm LXVIII und CXVIII.)

Von welcher Art aber auch unser Zorn sey, so dürfen auch bei dem gerechtesten und heiligsten die Schranken einer weisen Mäßigung nicht überschritten werden, damit er nicht in Abneigung oder gar in Haß der Person ausarten möge. Der Zorn ist bei seinem Entstehen noch nicht Haß. Wird ihm aber Raum gegeben, und man trägt nicht Sorge, ihn sogleich zu bekämpfen, so wächst er schnell zum Riesen heran und wird Haß. Diesem Uebel vorzubeugen, sagt uns die Schrift: „Laß die Sonne nicht untergehen über deinem Zorne." (Epheſ. IV, 26.) „Mein Auge," spricht David, „ist vor Zorn trüb geworden;" trüb ist es, aber nicht erloschen, wie bei dem Hasse geschehen wäre; denn: „wer seinen Bruder hasset, ist in der Finsterniß." (1. Joh. II, 9.)

Ach die uns von dem Heiland empfohlene Schlangenklugheit darf bei dem gerechten Zorne nicht allemal außer Acht gelassen werden; „denn," spricht der große Kirchenvater, „wenn es erlaubt ist, gegen die Bösen in Zorn zu gerathen, die das Gesetz Gottes übertreten, und ein ärgerliches, ruchloses Leben führen, so ist es doch nicht allemal zulässig, laut darüber zu werden, und sich offen gegen ihre Lasterhaftigkeit zu erheben, dann nämlich, wenn

das Verderbniß so allgemein und mächtig geworden, daß es nicht ohne großen Nachtheil gerügt werden kann. Die heilige Kirche Gottes, unter vielem Stroh und Unkraut gegründet, duldet Vieles; was jedoch gegen den Glauben und die guten Sitten anläuft, das billigt sie nicht, das thut sie nicht, darüber schweigt sie nicht." *)

„Eine vollkommene Seele," sagt der Heilige anderswo, „fürchtet sich so sehr, Böses für Böses zurückzugeben, daß sie mehr ihren Zorn als ihren Beleidiger zu bekämpfen sucht; zufolge den Worten des Weisen: „Wer seinen Zorn zu mäßigen weiß, ist besser als der, welcher Städte mit stürmender Hand erobert." (Sprüch. XVI, 32.)

Obgleich aus menschlicher Schwäche der Christ manchmal vom Zorn über zeitliche Dinge ergriffen werden kann, so darf dieser Sturm doch nicht lange dauern, nicht bis zum folgenden Tage fortbestehen. „Die Sonne soll nicht untergehen über deinem Zorne!" aus Furcht, daß nicht etwa ein anderes höheres Licht, die Sonne der Gerechtigkeit und Liebe, für dich untergehen möge. Denn sobald der Zorn Wurzel schlägt, wird er Haß, und ist der Haß geboren, so wird er Mord der Seele, wie geschrieben steht: „Wer seinen Bruder hasset, ist ein Mörder." (1. Joh. III, 15.) Wenn denn eine empfangene Beleidigung dich in Zorn versetzet, und dieser dich bewegen will, Böses für Böses zurückzugeben, so eile, eile, das Feuer zu löschen, noch bevor es in Flammen ausbricht, aus Furcht, daß diese deine eigene Seele

---

*) Sancta Dei ecclesia inter multam paleam, multaque zizania constituta, multa tolerat, ea tamen que contra fidem et bonos mores sunt, nec approbat, nec facit, nec tacet. Aug.

verzehren. Erinnere dich der Worte: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Schmähwort mit Schmähwort, sondern gegentheils, segnet einander: weil ihr dazu berufen seyd, den Segen zu erben.“ (1. Petri III, 9.) Thut das, und ihr werdet siegreich aus dem Kampfe mit dem Zorne hervorgehen.

Aber, leider, sind wir nur feige Helden, wenn es auf das Kämpfen ankommt. Denn sieh nur! Man blickt uns etwas seitwärts an; man sagt uns ein noch so leichtes, oft nur übereiltes Wörtchen; man fügt uns ein kleines Unrecht zu; man tritt uns, wie man sagt, auch nur aus Versehen, auf den Fuß; und siehe da! schon lodert die Flamme. Wir ergrimmen, geben Beleidigung für Beleidigung, Scheltwort für Scheltwort, Verachtung für Verachtung, und oft mit doppeltem Maße, zurück; denn wie sollten wir bei dem Ueberwallen unsers Zornes Ziel und Maß einhalten können? Unser Auge hat sich verdunkelt — wie sollten wir die Sache in ihrer wahren Gestalt sehen können? Wir drohen, schimpfen, schelten, lästern, fluchen, und verletzen unsere Seele mehr noch als das Ohr unsers Nächsten. Wir gleichen den Japanern, die, wenn sie sich von einem Andern beleidigt fühlen, den Dolch in ihre eigene Brust stoßen.

Auch Vorgesetzte, Eltern, Erzieher und Lehrer können, selbst wenn sie einen gerechten Zorn zürnen, sich in dem Uebermaße desselben vergehen, und dadurch die Herzen ihrer Untergebenen mehr erbittern, als bessern. Sie mögen zürnen, aber nicht sündigen! Gott selbst zürnt, in der figürlichen Bedeutung dieses Wortes, aber er zürnet nur, wenn er bessern will. „Du versetztest

dich in Zorn, Herr," spricht der Psalmist, „und hattest Mitleid mit uns." Niedergeworfen hast du uns durch deinen Zorn und aufgerichtet durch deine Güte. Du hättest uns nicht aufrichten können, wenn du uns nicht vorher niedergeworfen hättest. Du schlugst in deinem heiligen Zorne das Sündhafte zu Boden, damit du den Sünder, zufolge deiner Güte, erheben könnest.

Bei uns bleibt auch ein gerechter Zorn nicht ganz ohne Gefahr, der nur vollkommene Seelen ausweichen können; daher der heilige Franz von Sales sagt, daß es leichter sey, gar nicht, als auch nur mäßig zu zürnen. — Können wir Ersteres nicht, so müssen wir doch streben, dem lauten Ausbruch unsers Zornes zuvorzukommen. Sollten auch die Zornworte gleich glühenden Kohlen auf unserer Zunge brennen, so thun wir besser, sie zu verschlucken, als auszuspeien; denn heftiger als diese Kohlen wird die Strafe der Beleidigung auf unserer Seele brennen. Vernehmen wir hierüber die Entscheidung aus dem Mund unsers zukünftigen Richters:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten. Wer aber tödtet, wird des Gerichtes schuldig seyn. Ich aber sage euch: wer seinem Bruder zürnet, wird des Gerichtes schuldig seyn. Wer zu ihm sagt: du Boshafter, der wird des hohen Rathes schuldig seyn. Wer sagt: du Gottloser, der wird des Feuers der Hölle schuldig seyn." (21. 22.) Wagen wir es ja nicht, über diesen Ausspruch mit der göttlichen Gerechtigkeit zu rechten, oder der unendlichen Weisheit Gesetze vorschreiben zu wollen! Unsere Aufgabe ist: demuthsvoll anzubeten und liebevoll zu gehorchen.

Sehen wir jedoch, in so weit es die Blöde unserer

Augen gestattet, wie folgerecht der obige Ausspruch Gottes und seines Gesalbten ist.

Es beliebte einst Gott, den Untergang unserer Stammeltern an die Frucht eines einzigen Baumes zu binden, sprechend: „Wo ihr von dieser Frucht esset, werdet ihr des Todes sterben.“ Was war leichter als ein so leichtes Gebot halten? Und siehe, sie aßen und starben. War die Folge davon Gottes oder ihre Schuld? Je leichter das Gebot war, um so größer war das Verbrechen, es übertreten zu haben, und somit war Gottes Güte und Gerechtigkeit gerechtfertigt. Eben so bei der gegen den Zorn ausgesprochenen Drohung, nach welcher der, so seinem Bruder ungerechter Weise zürnet, oder mehr als er's verdient, oder diesen Zorn unterhält, wodurch er in Abneigung ausartet, von Gott zur Rechenschaft gezogen und als ein Liebloser bestraft wird. Und wessen Zorn in Haß und Verachtung übergeht, sich in schwere Scheltworte ergießt, den wird ein noch strengeres Gericht treffen. Wer endlich dem Nächsten wie einem Ruchlosen, einem Gotteslängner begegnet, ihm als einem solchen flucht, alles Böse, Tod und Untergang wünschet, der ist in den Augen Gottes, bei welchem der Wille für die That gilt, der Mörder seines Bruders, ja mehr Mörder als der ihn in übereilter Hitze tödtet, und verdient, wie dieser, mit dem Feuer der Hölle bestraft zu werden.

Woher aber eine so große Strafe? Woher anders, als weil der, woran wir sie verschuldet haben, unser Bruder ist, und als solcher das Bild der seligsten Dreieinigkeit in seiner Seele trägt, als weil Jesus Christus aus Liebe für ihn eben so wohl als für uns gestorben ist. Erinnern wir uns, daß, so wie alles Gute, was wir dem

Nächsten thun, Gott gethan ist, also auch alles Böse, das wir ihm zufügen, jede Lästerung, womit wir ihn lästern, auf Gott zurückfällt. Zürnen wir ihm, so zürnen wir Gott; bedrohen wir ihn, so drohen wir Gott; hassen wir ihn, so hassen wir Gott. „Alles, was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.“ Liebe also ist es, nicht Strenge, die dieses Gebot: „du sollst nicht tödten, nicht hassen, nicht schmähen, nicht beleidigen, nicht zürnen,“ uns gab; Liebe Gottes zu unsern Brüdern, Liebe Gottes zu uns!

Hochgepriesen sey sein Name, denn er hat Alles wohlgemacht! Er gebietet dem Sturm, und er verstummt; den Wogen, und sie beruhigen sich. Der Stolz schweigt, der Zorn legt sich, und der Sanftmuth stille Ruhe kömmt auf sein Geheiß wieder in das Herz zurück. Gepriesen sey sein Name, denn der Herr hat Alles wohlgemacht!

XXVII.

Fortsetzung der Bergrede Jesu Christi.

Matth. V, 23 — 26.

Versöhnung.

„Gott legte die Versöhnung in unsern Mund. 2. Kor. V, 19

Wenn wir, nach der vorhergehenden Beherzigung, die Sonne nicht über unserm Zorn untergehen lassen, und keinen Groll in unserm Herzen unterhalten sollen, so dürfen wir auch keinen in dem Herzen unsers Nächsten aufkommen lassen, da uns das Gesetz der Bruderliebe verbindet, ihn eben so, wie uns selbst, zu lieben. Wir wollten nicht gern einen Dorn in unserer Brust herumtragen, und wie könnten wir ruhig zusehen, daß ein Anderer einen Dorn in der seinigen trüge, ohne daß wir zu ihm sprächen: komm, Bruder, ich will dir den Dorn herausziehen, der deine Gesundheit, oder gar dein Leben gefährdet? Wenn ein Kind neben einem Abgrunde herliefe, in den es stürzen könnte, welcher

Mensch würde nicht hinzueilen, um es von da zurückzuführen?

Nichts ist liebloser, als zu sagen: mag er verderben, ich bin nicht Schuld daran! — Ach, wenn Gott uns auf solche Art behandelte; wenn er uns nicht nacheilte, indem wir dem Verderben zueilen; wenn er uns nicht warnte, nicht liebkosete, nicht zurechtwiese, nicht, gleich dem Samariter, Oel und Wein in unsere Wunden gösse, uns nicht die Hand zur Versöhnung zuerst darböte, uns nicht mit Liebe zuvorkäme: wie würde es mit uns stehen? — Und wir, sollten wir nicht für unsern armen, gemüthskranken Bruder thun, was dessen Vater an uns thut? Der gute Hirt sucht sein verlornes Schäflein in unserm Nächsten auf, und wir wollten nicht diese Mühe mit ihm theilen, da er doch uns selbst aufgesucht hat, da wir auf dem Wege waren, uns auf ewig zu verlieren? O unbegreifliche Härte, Blindheit und Undankbarkeit unsers Herzens! „So gehet denn hin und lernet, was das heißt: ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer!“ (Matth. IX, 13.)

Liebe ist Gott angenehmer als Gaben, als Gebet, als Opfer, als alle äußeren Uebungen und gottesdienstlichen Gebräuche. Ohne Liebe können ihm diese nicht gefallen. „Vor Allem habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit!“ (Koloss. III, 14.) Das Band, das unser geistliches Leben zusammen hält und alle unsere Handlungen heiligt. Dem zufolge spricht der Heiland: „wenn du deine Gabe zum Altare bringst und erinnerst dich allda, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe vor dem Altar und gehe hin und ver-

söhne dich zuerst mit deinem Bruder, und komme dann und opfere deine Gabe. (Matth. V, 23. 24.)

Es ist daher nicht zwecklos, wenn Eltern, nach herkömmlicher christkatholischer Sitte, ihre Kinder anleiten, vor dem Empfang der heiligen Geheimnisse unsers Glaubens zu österlicher Zeit, ihre Vorgesetzten, Geschwister und sonstige Personen für allenfallsige Beleidigungen um Vergebung zu bitten. Um diesem Gebote der Liebe nachzukommen, ist es, daß der opfernde Priester am Altare, vor dem Empfange des Leibes des Herrn, seinem Diakon, und dieser dem Subdiakon den Kuß der Versöhnung und des Friedens darbietet, wie solches in den ersten Jahrhunderten der Kirche von allen an dem heiligen Opfer Theilnehmenden geschah.

Wohl, werden Manche sprechen, ist es Recht, denen, die man beleidigt hat, in der Versöhnung zuvorzukommen und die zugefügte Unbill wieder gut zu machen. Wenn aber die Schuld nicht an uns, sondern an ihnen liegt, so ist es auch ihre, nicht unsere Pflicht, die erste Hand zum Frieden zu bieten. Oder sollten wir uns den Anstrich zuziehen, als ob die Schuld auf unserer Seite wäre? Ich weiß hierauf nichts zu antworten, als: frage die ewige Weisheit, warum sie es so anzuordnen für gut befunden hat. Warum der, so von keiner Sünde wußte, sich für uns zur Sünde gemacht hat, um uns von der Sünde zu befreien, und uns Schuldige mit sich und seinem himmlischen Vater zu versöhnen.

Wollen wir unter den vielen ein redendes Beispiel davon, so laßt uns in den Speisesaal treten und zusehen, wie er vor zwölf armen Männern, unter denen

auch ein Judas war, niederkniet und ihnen die Füße wäscht. „Da er sie nun gewaschen hatte, setzte er sich zu Tische mit seinen Jüngern und sprach: wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr saget recht; denn ich bin es. Wo nun ich eure Füße gewaschen habe, ich, euer Herr und Meister, so sollt auch ihr Einer dem Andern die Füße waschen; denn ein Beispiel hab' ich euch gegeben, auf daß, wie ich gethan habe, also auch ihr thuet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Knecht ist nicht größer als sein Herr, und der Gesandte nicht größer, als der ihn gesendet hat. Wo ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr's thuet!" (Joh. XIII, 12—17.)

So thut es denn und zaudert nicht! Sehet den Schmutz, der sich an eures Bruders Füße gesetzt hat, und erweiset ihm den Liebesdienst, ihn davon zu reinigen, noch bevor die Sonne untergeht. Säumet nicht! Lasset Alles, um euern Bruder zu gewinnen! Lasset selbst eure Gaben vor dem Altare, wie viel mehr denn alles Uebrige! Es sey euch nicht gleichgültig, ob euer Bruder euch unverdienterweise hasse, oder ob er euch liebe. Ihr bedürfet seiner nicht, wie ihr sagt; aber er bedarf eurer: sein Herz bedarf der Heilung. Doch vielleicht bedürfet auch ihr seiner; denn kann er auch als Freund euch nichts nützen, so kann er doch als Feind euch schaden.

Höret hierüber die Warnung unsers Herrn und Lehrers: „Vertrage dich mit deinem Widersacher bald, da du noch auf dem Wege mit ihm bist, auf daß er dich nicht überantworte dem Richter, und der Richter dich nicht überantworte dem Schergen, und du werdest in den Kerker geworfen. Wahrlich, ich sage dir, du wirst da

nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlest.“ (Matth. V, 25. 26.) Bezahle also lieber gleich; denn wer weiß, ob du morgen noch mit deinem Widersacher auf dem Wege bist, und er nicht vielleicht schon vor dem Richter stehe, dich des Mangels an Liebe beschuldigend, und der Richter, auf seine Klage hörend, dich ohne Schonung behandle. Warst du gleich nicht sein Schuldner, so bist du doch der Schuldner Gottes. Versöhnest du dich mit dem, der auch ungerechterweise dir zürnet, so wird eine Versöhnung die andere, wie ein Tag den andern, herbeirufen. Messe großmüthig aus, und dir wird großmüthig eingemessen werden; man wird ein gedrücktes und gerütteltes Maß des besten Weizens in deinen Schoß geben, und schmecken wirst du, wie süß der Herr sey, wie weise sein Rath, wie befriedigend seine Lehre.

XXVIII.

Fortsetzung der Bergrede Jesu Christi.

Matth. V, 27—30.

Fleischeslust.

„Lasset die Sünde nicht herrschen in euerm Leibe, zu dienen ihren Gelüsten. Leihet der Sünde nicht eure Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern bringet sie Gott dar, als Werkzeuge der Gerechtigkeit!“ Röm. VI.

„Vielgeliebte! Ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Gelüste, welche streiten wider die Seele, und führet einen guten Wandel!“ 1. Petri II, 11.

Wohin, o Herr, reißt uns nicht der verderbliche Strom des Fleisches, seitdem die Seele, sich deiner sanften und weisen Oberherrschaft durch den Stolz entziehend, in die schmähliche Knechtschaft der Sinne gerathen ist? — Wie bist du doch um deine erste Schönheit gekommen, meine Seele, bist herabgefallen von deiner Höhe, du hehre Tochter Sions; bist gleich geworden einer feilen Metze, die sich jedem Vorübergehenden preisgibt? Wie hat sich der krystallene Spiegel in dir getrübet, aus dem vormals das Bild der herrlichen Gottheit so lieblich zurück-

strahlte, und nun die Gestalt der Hölle, das häßliche Bild des Widersachers deines Gottes, hervorgrins't? Mit Trebern nähret sich die, der die Speise der Engel bescheeret war.

So weit wäre denn unsere Seele durch ihre Hülle herabgekommen, durch das Fleisch, dem wir doch so sehr schmeicheln, dessen thierische Neigungen wir theilen, und unter dessen Herrschaft wir uns so wohlgefallen! „Wir fühlen," sagt Paulus, „ein anderes Gesetz in unsern Gliedern, das entgegen streitet dem Gesetz unsers Geistes, und uns der Sündlichkeit unterjocht." Warum seufzen wir denn nicht auch mit ihm: „Ich Unglücklicher! Wer wird mich freimachen von dem Leibe dieses Todes?" Wer anders als „die Gnade Gottes durch Jesum Christum?" (Röm. VII, 14. 15.) Bis dahin, bis wir zu diesem seligen Ende gelangen, gilt der Kampf, der ernste, wozu wir alle inneren und äußeren Kräfte zu sammeln haben, um ihn mit Erfolg bestehen zu können. Suchen wir vor Allem die Gnade Gottes nach durch Jesum Christum unsern Herrn und Heerführer, und waffnen uns mit den Worten der Schrift. Hören wir zuerst den großen Kämpfer, den Weltapostel:

„Ich bitte euch, Brüder, bei den Erbarmungen Gottes, darzubringen euern Leib, als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer," — „wissend, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohne? Wenn Jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seyd ihr." (Röm. XII, 1. — Kor. III, 16. 17.) Und wie wollte die ewige Heiligkeit

in einem solchen entweihten und befleckten Tempel wohnen?

„Der Leib ist nicht für die Unzucht, sondern für den Herrn, und der Herr ist für den Leib (die Glieder für das Haupt und das Haupt für die Glieder). Gott, der den Herrn Jesum Christum (das Haupt) durch sein Wort auferwecket hat, wird auch uns (die Glieder) auferwecken. Oder wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich da Christi Glieder nehmen und sie zu Gliedern einer Hure machen? Das sey ferne! Wisset ihr nicht, daß wer einer Hure anhängt, Ein Leib mit ihr sey? Wer aber dem Geiste anhängt, der ist Ein Geist mit ihm. Fliehet die Unzucht! Jede Sünde, die der Mensch thut, ist außer dem Leibe; wer aber Unzucht treibt, der sündiget wider seinen Leib." — „Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, und den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euch selbst angehöret? Denn ihr seyd theuer erkauft. So verherrlichet denn und traget Gott in euerm Leibe." (Kor. VI, 13 — 20.)

„Das ist der Wille Gottes, daß ihr heilig werdet und euch enthaltet von Unzucht; daß ein jeder unter euch wisse, seinen Leib unbefleckt und in Ehren zu erhalten, und nicht in der Lüste Trieb, wie die, welche Gott nicht kennen. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinheit, sondern zur Heiligkeit. Wer das verwirft, der verwirft nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch seinen heiligen Geist in uns gegeben hat." (1. Thess. IV, 3. 4. 5. 7. 8.)

Unterjocht hatte der Leib den Geist, unterjochen muß der Geist den Leib, wenn das Ganze wieder in

Ordnung kommen soll. Entledigen muß der Geist sich zuerst von seinem Stolze, bekämpfen seine sündliche Anhänglichkeit an die Neigungen des Fleisches, und dann werden auch diese ihn bald in Ruhe lassen und der Vernunft den Scepter zurückgeben, den sie ihr entwendet hatten. Ist das Innere einmal in Ordnung, so wird auch das Aeußere bald geordnet seyn. „Denn aus dem Innern, aus dem Herzen des Menschen, gehen hervor böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Unkeuschheit und Mord.“ (Mark. VII, 21. 22.)

Wer aber sein Inneres reinigen und sein Herz bewahren will, der bewahre seine Sinne. Daher die Worte des Heilandes: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“ (Matth. V, 27. 28.) Denn, wer die Werke des Fleisches begehrt, der trachtet nach ihnen; der liebet die Gefahr und wird darin umkommen; der hat schon den Frieden mit Gott gebrochen; der empört sich gegen seine Anordnungen und Gebote, und wünscht, daß sie nicht wären. Er liebt sie nicht, und spricht nicht mit David: „Wie süß, o Herr, sind mir deine Worte, süßer als Honig meinem Munde!“ (Psalm CXVIII, 103.) Die Gelegenheit kömmt, und er wird sie übertreten; er ist also in den Augen des Allwissenden, als wenn er sie schon übertreten hätte.

Aber nicht weniger als im neuen wurde schon im alten Bunde der Wille (das Verlangen) für die That gerechnet. Da, wo es in den zehn Geboten heißt: „Du sollst nicht ehebrechen,“ da heißt es auch:

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib," doch nicht ihrer bloß, sondern auch keiner andern, wenn sie gleich nicht das Besitzthum deines Nächsten ist, daher noch Niemanden Liebe und Treue, gleich einer Verehelichten, geschworen hat. Darum spricht der gerechte Hiob: „Ich machte einen Bund mit meinen Augen, damit ich nicht einmal an eine Jungfrau dächte." (Hiob XXXI, 1.) „Aergert dich," sagt der Heiland, „dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so hau' sie ab und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle fahre." (Matth. V, 29. 30.) Was ist dir lieber als dein Auge, was nützlicher als deine rechte Hand? Wenn du nun diese, insofern sie dich ärgern, das ist, dir Anlaß oder Gelegenheit zur Sünde geben, ausreißen, abhauen, wegwerfen sollst, wo ist noch etwas in der Welt, das, insofern es dir zum Falle dient, du nicht verlassen, ausreißen und von dir werfen sollst? Es seyen Freunde und Verwandte, Geschwister und Eltern, Gönner und Wohlthäter; es seyen Schätze und Würden, Ruhm und Beifall, Freuden und Güter dieser Welt, die du besitzen, hoffen oder erwarten könntest. Aergern sie dich, so reiß' dich von ihnen los, entferne sie, wirf sie weg; denn „was hälfe es dir, wenn du die ganze Welt gewännest, an deiner Seele aber Schaden littest?" Schütze keine Unmöglichkeit vor; denn noch hast du nicht bis aufs Blut gekämpft. Doch,

immerhin fließe auch dieses, wenn es seyn muß, es blute und breche dein Herz, was verschlägt's, wenn du nur rettest deine Seele, deine einzige, für deren Verlust alle Güter der Erde dir keinen Ersatz geben können!

XXIX.

Fortsetzung der Bergrede Jesu Christi.

Matthäus V, 34 — 37.

Schwören.

„Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich brauchen!“

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden: du sollst keinen falschen Eid thun und dem Herrn deinen Eid halten. Ich aber sage euch: ihr sollt durchaus nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist die Stadt des großen Königes. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede sey daher: Ja, ja! nein, nein! Was darüber ist, kömmt vom Bösen.“

Was wäre doch das Leben auf Erden, wenn auf dieser Treue und Glaube, Aufrichtigkeit und Wahrheit, Zutrauen und Eintracht, Kindeseinfalt und Unbefangenheit zu Hause wären! Wie selig würden seyn

ihre Bewohner! Aber, leider, verschwunden sind vor der Sünde alle jene lieblichen Tugenden, und durch Lug und Trug, Argwohn und Mißtrauen, Hinterhaltigkeit, Falschheit und Tücke ersetzt worden. Daher bedarf es tausend Versicherungen, Beweise, Zeugnisse und Schwüre, um unserer Rede Glauben zu verschaffen. Der Bruder ist auf der Hut vor seinem eigenen Bruder, der Freund vor seinem Freunde, den Stieren ähnlich, vor deren Hörnern man sich in Acht zu nehmen hat. Sind das wohl die Kinder Gottes, die Anbeter der ewigen Wahrheit und Liebe, und nicht vielmehr die Söhne des Geistes der Finsterniß und der Lüge; des Geistes, auf dessen Wort bauend, unsere Stammeltern und wir mit ihnen, in eine bodenlose Tiefe gerathen sind?

Und doch ist es dieser Geist, dem wir noch anhaltend huldigen, und dessen Arglist wir zum Muster bei unsern Handlungen und Worten wählen. Wir betheuern, versichern und schwören, und finden keinen Glauben, weil unsere Verheißungen nicht heiliger sind als unsere Worte; denn wessen Ja nicht für Ja und sein Nein nicht für Nein gilt, für was soll ihm ein ganzer Schwall von Worten gelten? Wir fühlen das, und unterstehen uns, Zuflucht zu dem Zeugniß eines höhern und bessern Wesens zu nehmen, und es zum Bürgen und Gewährsmann der eitelsten und nichtigsten Dinge, und was noch ungleich sträflicher ist, der Unwahrheit selbst, aufzufordern, und uns dadurch der Gotteslästerung sowohl, als des Meineids schuldig zu machen. O Gräuel des menschlichen Herzens!

Nicht weniger böse ist, wenn wir nachher die Ver-

heißung brechen, die wir im Namen der ewigen Wahrheit dem Nächsten gegeben haben, und dadurch Gott, so viel an uns ist, zum Theilnehmer an unserm Meineide machen; denn falsch schwören, oder seinen Schwur nicht halten, ist beides einerlei.

Doch auch abgesehen von dem, daß wir die Heiligkeit des Schwures nicht wissentlich verletzen wollen, so setzen wir uns doch bei der Beschränktheit unsers Wissens, und unserm vorlauten und übereilten Wesen so leicht der Gefahr aus, Gott zum Zeugen einer Sache zu nehmen, die nicht ist; wodurch wir dem Nächsten, der in unser Inneres zu schauen nicht vermag, Anlaß geben, Arges zu denken, und ihn gewöhnen können, die Heiligkeit des Schwures zu mißachten. „Gott," sagt Augustinus, „verbietet dem Menschen mit Recht, zu schwören, da er, hingerissen durch die Gewohnheit zu schwören, bei der Leichtigkeit seiner Zunge so leicht etwas durch einen Schwur bekräftigen kann, was nicht ist. Wer sich dieser Gefahr nicht aussetzen will, der schwöre gar nicht; denn wer eine Sache, die wahr ist, mit einem Schwur betheuert, kann eben so leicht eine andere, die falsch ist, für wahr betheuern, während der, welcher gar nicht schwört, nichts Falsches als wahr betheuert."

Noch einem Vergehen aus Irrthum sucht der Heiland in seiner Rede über das Schwören zu begegnen, wenn er spricht: „Ihr sollt nicht schwören, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde u. s. w. Viele unter uns glauben, daß es kein Schwur sey, wenn man andere, es seyen leblose, es seyen lebende Dinge, zum Zeugniß der Wahrheit herbeiruft, wenn nur Gott nicht dabei genannt wird. Allein diese Personen mögen uns auch nur

eines solcher Dinge zeigen, das nicht Gottes Werk ist, ihm nicht sein Daseyn und seine Erhaltung zu verdanken hat, nicht seiner Ehre und Verherrlichung wegen da ist. Wir rufen also in ihnen nicht sowohl sie, als Den an, durch welchen und in welchem sie sind, und ohne den sie nicht wären. Ein Schwur bei ihnen heißt also eben so viel, als: so wahr als Gott diese Dinge gemacht hat, oder so wahr sie ihm angehören! Daher der Heiland uns verbietet, in die Werke seiner Macht und Weisheit einzugreifen, sprechend: „ihr sollt nicht schwören bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, nicht bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, nicht bei Jerusalem, denn sie ist (Gottes) des großen Königs Stadt."

Frevelhafter und sündhafter bei weitem sind Schwüre, die mit einer Verwünschung verbunden sind, wie die: „So wahr ich lebe! — Bei meiner Seele! — So wahr ich in den Himmel kommen will!" — und noch andere viel schrecklichere, welche die Feder nicht zu schreiben wagt. Hören wir unsern Herrn und Meister, was er von dieser Art Schwüren sagt: „Du sollst auch nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar darauf weiß oder schwarz zu machen." — Noch weniger sollst du schwören bei deiner Seele, denn siehe, „du Thor, noch in dieser Nacht kann sie von dir gefordert werden; und was hast du, um sie loszukaufen?"

Aber, wird man einwenden, wir finden in den Schriften des alten Bundes, daß Gott selbst geschworen habe. Ja, das that er, der Herzenshärte der Menschen wegen. Allein welcher Unterschied zwischen seinem und unserm Schwur! Gott schwört bei sich selbst, er, der ist, bei Dem, der ist; die ewige Allwissenheit bei Dem,

der keinem Irrthum unterworfen ist; die untrügliche Wahrheit bei Dem, der nicht betrügen kann; die Treue und Unwandelbarkeit bei Dem, der keines Meineids noch irgend eines Wankelmuths und Veränderung fähig ist. Von ihm steht geschrieben: „Der Herr schwur, und es wird ihn nicht gereuen." (Psalm CXIX, 4.) Er wird nicht zurücknehmen seinen Schwur.

„Ihr aber sollt durchaus nicht schwören! Eure Rede sey Ja oder Nein, was darüber ist, ist vom Bösen." Nicht als wenn der Eid an und für sich böse sey; er ist vielmehr eine religiöse Handlung, wodurch wir, unsere Unzulänglichkeit erkennend, Gott, als der ewigen Weisheit und Wahrheit, die Ehre geben. Aber sein Gebr auch ist und kömmt vom Bösen, da er von dem schlechten Glauben zeugt, den wir an die Redlichkeit Anderer, oder diese an die unsrige haben. Wenn alle Menschen Engel wären, wie sie es zu seyn trachten sollten, und es seyn müssen, wenn sie an deren Gesellschaft Theil nehmen wollen, so bedürften ihre Aussprüche, wie die der Seligen, keiner Bestätigung, denn im Himmel wird kein Eidschwur gehört werden. Auch im Paradiese würde bei dem Stande der Unschuld keiner gehört worden seyn. Bei uns aber kann der Eid, oder eine andere wiederholte Betheuerung zur Bestätigung der Wahrheit nothwendig, also auch erlaubt werden, obgleich auch diese Nothwendigkeit vom Bösen kömmt, da es zu wünschen wäre, wir bedürften deren gar nicht.

„Wer erkennt," sagt der heilige Augustinus, „daß der Eid nicht zu dem Guten, dem an sich Wünschenswerthen zu zählen sey, sondern zu dem Nothgedrungenen, der enthält sich dessen, so sehr er kann, um sich dessen nicht

zu bedienen, als wo die Nothwendigkeit es erheischt.“ Denn nicht selten wird eine eidliche Versicherung, der Ehre Gottes oder des Wohls des Nächsten wegen, so wie der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, oder des Gehorsams wegen, den wir der Obrigkeit schuldig sind, erforderlich, und in solchen Fällen ist der Eid nicht bloß zulässig, sondern er ist Pflicht, ja gottselige Handlung. „Allein,“ sagt ein frommer Schriftausleger, „an dir, christlicher Mensch, am Mangel deiner Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit soll es nicht liegen, daß man einen Eid fordere. Sey du deinerseits ein solcher, und bestrebe dich, als ein solcher zu gelten, dessen bloßes Ja und Nein allen Glauben verdient und finden möge.“

Wir schließen mit den Worten eines Apostels: „Schwöret nicht, Brüder, weder bei dem Himmel noch bei der Erde, noch sonst einen andern Eid; sondern euer Jawort sey Ja, und euer Nein sey Nein, auf daß ihr nicht des Gerichtes schuldig werdet!“ (Jakobi V, 12.)

XXX.

Fortsetzung über die Bergrede Jesu Christi.

Matth. V, 38—41.

Rachsucht.

„Mein ist die Rache, spricht der Herr, ich will's vergelten!"
Röm. XII, 19.

„Du bist gerecht, Herr, und gerecht sind deine Gerichte!" (Psalm CVIII.) Um deßwillen steht nur dir das Richteramt, nur dir die Rache zu. Ueberträgst du gleich Einem oder Andern unter uns dabei deine Stelle, so geschieht es der Aufrechthaltung der äußern Ordnung, Ruhe und öffentlichen Sicherheit wegen, jedoch so, daß die mit dem Richteramt Beauftragten sich dabei nicht von deinen heiligen Vorschriften entfernen und die angewiesenen Gränzen ihrer Macht überschreiten dürfen. Strafen sie die Bösen, so geschieht es nicht, um sich oder Andere, sondern deine beleidigte Majestät an den Frevlern zu rächen, und Andere durch dieses Beispiel von ähnlichen Fehlern abzuschrecken. So liegt denn das, was zu den Alten gesagt worden: „Auge um Auge, Zahn

um Zahn!“ den Richtern der Erde zur Entscheidung und Ausführung ob; uns aber, als ihren Untergebenen, ziemet das Dulden, Schweigen und Verzeihen. „Euch sage ich: ihr sollt nicht widerstreiten dem Bösen!“

„Man lehret dich, o Christ,“ spricht Augustinus, „die Bösen zu ertragen, und nicht dich an ihnen zu rächen. Wie? du bist ein Jünger Christi und wolltest auf Rache denken, da doch Jesus Christus nicht darauf gedacht hat? Scheint es dir hart, die Bösen zu ertragen, so sieh doch, ob er sie nicht auch ertragen hat; ob er dich nicht erträgt und für seine Beleidiger gelitten hat? Er, der keine Sünde gethan, für die er hätte leiden dürfen? — Und du! — — Wenn nun der Unschuldige die Bosheit eines Verräthers mit Geduld und Schweigen ertrug, um uns Schuldige in seinem Blute zu waschen, wie sollten wir da nicht seinem Beispiele folgen und von ihm lernen wollen, nicht Böses für Böses, sondern Gutes für Böses zurückzugeben?“

Aber wie, sprichst du, soll ich mich nicht an dem Undankbaren rächen, dem ich bisher so viel Gutes erwiesen habe? Höre, wie David darüber dachte: „Wenn ich that, was man mir aufbürdete, wenn ich es denen vergalt, die Böses mir für Gutes zurückgaben, so möge ich mit Recht der Gewalt meiner Feinde unterliegen.“ (Psalm VII, 3. 4.) Nicht sagt er, wenn ich Böses für Gutes, oder Böses für Böses, sondern wenn ich nicht Gutes für Böses zurück gab, so möge der Feind Obhand über mich gewinnen und ich ihm unterliegen. Es ist aber weit schwerer denen, welchen wir Gutes gethan haben, nicht Böses für Böses zurück-

zugeben, als denen, welche uns keine Verbindlichkeit schuldig sind, zu verzeihen. Beides that David, der erlauchte Vorfahr und Ahnherr Jesu Christi. Kaum hatte er ein sehr großes Verbrechen seinem Sohne verziehen, als dieser sich gegen den Vater empört und ihn vom Throne stößt. Der König flieht und der Sohn fällt unter der gerechten Hand Gottes. David weint über des Verräthers Fall und klagt: „Absalon, mein Sohn! mein Sohn, Absalon! Wer gibt mir, daß ich für dich sterbe?“

Simei fluchte seinem Herrn und Könige, und verfolgte ihn auf seiner Flucht mit Steinwürfen. Davids Leute erboten sich, den Frevler zu tödten, aber er wehrte es ihnen, sprechend: „Lasset ihn, denn der Herr hat's ihm befohlen (hat's so gewollt)! Daß vielleicht der Herr mein Elend ansehe und für dieses Mannes Flüche Gutes mir vergelte.“ (2. Buch der Könige.) So David!

Und wie weit mehr that Jesus Christus, da, hangend am Kreuze, an das sie ihn geschlagen hatten, er für sein Volk und seine Henker betete, sprechend: „Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ (Luk. XXIII, 34.) So predigte Jesus durch That und hohes Beispiel, was er früher durch Worte gelehrt hatte: „Betet für die, so euch lästern und verfolgen!“ — „Darum dann,“ spricht der Herr bei dem Propheten Isaias, „werd' ich ihm Viele zum Eigenthum geben, zur Beute die Starken, weil er ausgoß seine Seele in den Tod und gerechnet ward zu den Missethätern; weil die Sünde von Vielen er

trug und weil für die Missethäter er betete.“ (Isaias LIII, 12.)

Wie der Meister gethan hatte, thaten die Jünger. „Man steinigte den Stephanus, und niederkniend rief er mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er das gesagt hatte, entschlief er im Herrn.“ (Apostelg. VII, 58. 59.) So thaten die heiligen Martyrer, die, als zur Schlachtbank bestimmte Opfer, sich denen überließen, die ungerecht sie richteten. Ihr Blut schrie nicht, wie einst Abels Blut, um Rache, sondern, wie das Blut ihres Herrn und Meisters, um Erbarmen. Christen nicht bloß dem Namen, sondern auch der That nach.

So kommet denn her in die Schule Jesu Christi, kommet ihr Alle, die ihr einer Kleinigkeit wegen euch entzweiet, befehdet, hasset und verfolget! Kommet her, die ihr, um eines verletzten, oft geringen Vortheils willen das Band der brüderlichen Liebe und Eintracht zerreißet! Die ihr, auf Rache denkend, Tage, ja Jahre lang in eurer Unversöhnlichkeit umhergehet, und den Dorn des Hasses immer tiefer euerm Herzen eindrücket! Kommet zumal hieher, ihr, die ihr oft eines einzigen Wortes wegen, wodurch euer Stolz gereizt worden, den Bruder auf Leben oder Tod fordert, und, im Fall es eurer Rache gelingt, ihm das Schwert in die Brust stoßet, und dadurch euch mit ihm dem ewigen Tode weihet, wo der nagende Wurm eures Gewissens nicht stirbt und das euch quälende Feuer nicht erlischt ... Herr Jesus! durch dein Leben und Sterben bitten dich deine Treuen, mache ein Ende diesem Gräuel der Sünde! Laß diese Unglücklichen ver-

nehmen deine Worte! Laß leuchten vor ihnen dein Licht und deine Wahrheit, damit so Viele nicht verloren gehen, die du erkauft hast mit deinem Blute!

„Ich aber sage euch," spricht der Herr, „ihr sollt nicht widerstreiten dem Bösen (euch ihm nicht mit Gewalt widersetzen), nicht Zahn für Zahn, Auge für Auge fordern; sondern wo jemand dir einen Streich gibt auf die rechte Wange, so biete ihm (lieber, als daß du ihn wieder schlägst) auch die andere dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lasse (lieber als daß du mit ihm streitest) auch den Mantel. Und wo jemand dich nöthigt, eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe (zur Erhaltung des Friedens lieber) ihrer zwei mit ihm." (Matth. V, 38—41.)

Welch ein Unterschied zwischen dieser Lehre, die man in der Schule Jesu Christi, und der, die man in der Schule der Welt vorträgt, der Welt, wo Rache für Pflicht, Ehre und Tapferkeit gilt, und die Andersdenkenden für Feige und Niederträchtige gehalten werden! Wie Recht hatte Jesus, zu sagen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" So nun, wie sein Reich nicht von dieser Welt ist, so ist auch seine Lehre, die dahin führet, nicht davon. Sie ist nicht für die Welt, sondern für Gottes Kinder. Beide gehen, jede ihren Weg. Die Einen stürzen sich durch Selbstsucht und Rache in den Abgrund; die Andern erschwingen sich durch Verläugnung und Erbarmen zu der Höhe. So wählet denn, Brüder, wählet!

Es reicht aber nicht zu, die Hände rein von jeder rächenden That zu erhalten, wenn wir nicht zugleich

das Herz von aller Rachesucht und Schadenfreude zu entledigen suchen. Denn, so wie gesagt ist: „Du sollst nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht begehren deines Nächsten Weib, noch sein Haus, noch sonst, was sein ist;“ eben so ist uns nicht bloß das Ausüben der Rache, sondern auch der Wunsch, an unsern Feinden gerächt zu werden, untersagt. Und wie wollte und könnte ein solcher Wunsch mit der Liebe bestehen, die wir unserm Bruder und selbst unserm Feinde schuldig sind? Wie aber, wirst du sagen, vermag ich die Abneigung aus einem Herzen zu reißen, über das ich nicht gebieten kann? Wie die geheime Freude verbannen, die bei der Züchtigung oder dem Untergange meines Feindes in mir aufsteigt? — Das wirst du, wenn du die Sonne nicht über deinen Zorn untergehen lässest; wenn du bei jedem erlittenen Unrechte dich sogleich an den wendest, der für dich am Kreuze starb; wenn du zu ihm sprichst: „Vergib mir, Herr, so wie auch ich vergebe,“ oder mit dem großen Blutzeugen Jesu Christi: „Herr, rechne meinem Feinde die mir angethane Beleidigung nicht zu.“

Willst du mehr wissen, willst du mehr thun, willst du einen vollkommenen Sieg über deinen Feind, oder, was noch weit mehr ist, über dich selbst davon tragen, so gib deinem Beleidiger Gutes für Böses zurück, und vernimm hierüber die Worte des Apostels: „Rächet euch nicht selbst, Brüder, sondern gebet dem Zorne Raum, denn es steht geschrieben: mein ist die Rache, ich will vergelten,“ spricht der Herr. „Hingegen, wo deinen Feind hungert, speise ihn; wo ihn dürstet, gib ihm zu trinken; denn so du das thust, wirst du

feurige Kohlen auf seinem Haupte häufen. Laß nicht die Bosheit dich überwinden, sondern überwinde du die Bosheit durch Güte.“ (Röm. XII, 19 — 21.) O wahrlich, ein glänzender Sieg, glänzender als der eines Städte-Eroberers!

Wie aber lassen sich mit der Nothwendigkeit, den Wünschen, gerächt zu werden, zu entsagen, die Worte der Offenbarung vereinbaren, wo die Seelen der heiligen Martyrer, die unter dem Altare sind, ihre Klagen erhebend sprechen: „Wie lange, Herr, wirst du noch weilen, zu rächen das Blut deiner Diener?“ Wie, sage ich, lassen sich die Wünsche dieser heiligen Seelen, so wie die Worte des Psalms LVII: „Freuen wird sich der Gerechte, wenn er die Rache sieht, die den Gottlosen trifft,“ mit den Worten des Apostels vereinbaren, wo es heißt: „Rächet euch nicht selbst, Brüder, u. s. w.?“ Hören wir hierüber den heiligen Augustinus: „Gott befiehlt seinen Treuen nicht, daß sie jedem Verlangen nach Rache entsagen sollen, so wie er befiehlt, daß sie sich selbst nicht rächen sollen, um dem Zorne Desjenigen Raum zu geben, der da sprach: die Rache stehet mir zu. Ich bin's, der jedem vergilt nach seinen Verdiensten.“ Aber was wird dann aus den Geboten: „Liebet eure Feinde! Thut wohl denen, die euch hassen! Betet für die, so euch verfolgen!?“ (Matth. V, 44.) Was aus dem apostolischen Befehle: „Gebet nicht Böses für Böses, noch Unbill für Unbill zurück!“ (1. Petri III, 9.) Denn, wenn wir niemand Böses für Böses geben dürfen, so dürfen wir auch Keinem Böses wünschen, der Böses uns gethan hat. Demnach ist es ein böser Wunsch, daß Gott uns durch sich selbst oder durch Andere an unsern

Feinden rächen möge, an denen wir selbst uns nicht haben zu rächen gesucht."

Der große Kirchenlehrer erklärt diesen anscheinenden Widerspruch auf folgende Weise: „Es gibt zweierlei Arten von Wünschen. Die eine, der sich bloß die Bösen bedienen, die andere, die sich auch die Gerechten erlauben. Diese beabsichtigen dabei mehr die Besserung als die Bestrafung ihrer Feinde, und freuen sich nicht über die Leiden, die Gott denselben zuschickt, indem sie sie nicht hassen, sondern über die weise Gerechtigkeit Gottes, die sie liebend anbeten. Ziehet Gott den Feind schon auf dieser Welt zur Strafe, so freuet sich der Gerechte für seinen Feind, wenn dieser sich dadurch bekehrt, oder Anderer wegen, damit die Züchtigung sie abschrecke, in dieselben Fehler zu verfallen. Auch der Gerechte wird dadurch gebessert, indem er bewegt wird, sich mehr und mehr von seinen eigenen Fehlern zu reinigen. Güte also, nicht Bosheit, ist es, die ihn bewegt, sich der Züchtigung der Bösen zu freuen."

„Verschiebt endlich Gott die Rache bis zu seinem letzten Gerichte, so hat der Gerechte auch an diesem Wohlgefallen Gottes seine Freude. Er findet es billig und recht, daß der Böse nicht glücklich sey, und die Gottlosen nicht ein gleiches Loos mit den Frommen theilen, da solches der Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit, die zu verehren und zu lieben er gehalten ist, zuwider laufen würde. Man kann also dabei den Gerechten keiner Härte beschuldigen, indem Gott, der doch die Güte selbst ist, uns für unsere Fehler züchtigt, oder die darin Verhärteten in der Ewigkeit straft."

„So sollen wir denn unsere Feinde dergestalt lieben, daß wir die Gerechtigkeit nicht hassen, mit welcher Gott gegen sie verfährt. Wir sollen andererseits die Gerechtigkeit Gottes auf eine so reine Weise lieben, daß wir uns nicht der Leiden freuen, die unsere Feinde treffen, sondern der Gerechtigkeit, womit der höchste Richter das Laster bestraft. Im Gegensatze von dieser so reinen Gottes- und Nächstenliebe trauert ein von Haß überfülltes Gemüth, wenn es sieht, daß sein Feind sich bekehrt, und dadurch der Strafe entkömmt, die er verdient hat. Freuet sich auch ein solcher, daß Gott seinen Bruder züchtiget, so geschieht es nicht, weil Gott dadurch seine Gerechtigkeit an Tag legt, indem er weder Gott noch dessen Gerechtigkeit liebt, sondern weil er sich an der Noth seines Feindes labt und darin gefällt."

„Entsetzlicher noch," fügt der große Kirchenlehrer hinzu, „ist es, wenn dieser Bösewicht Gott nur darum die Rache überläßt, damit er seinen Feind noch strenger züchtige, als er selbst es zu thun im Stande wäre. Gibt er daher demselben zu essen, wenn ihn hungert, oder zu trinken, wenn ihn dürstet, so legt er darin nur seine Bosheit an Tag, indem er den Worten des Apostels einen verkehrten Sinn unterschiebt, wenn dieser spricht: „Wo ihr also handelt, werdet ihr feurige Kohlen über dem Haupte eures Feindes häufen." Ein solcher Mensch sucht nur durch die grausame Ausübung einer anscheinenden Barmherzigkeit die Fehler seines Feindes zu vermehren, und, so viel an ihm ist, den Zorn Gottes mehr und mehr über seinen unglücklichen Bruder zu häufen. Aber dieser Böse weiß nicht, daß der Apostel unter den

brennenden Kohlen kein Feuer der Hölle verstanden hat, sondern den nagenden Schmerz einer heilsamen Buße, die das Herz unsers Gegners so sehr und anhaltend quält, bis er, von den Liebeserweisungen desjenigen, den er bisher für seinen Feind gehalten, überwältiget, seinem Stolz und Trotz entsagt, und zur Liebe zurückkehrt. Auf diese Weise wird dann das Böse des Einen durch das Gute des Andern überwunden. Weßhalb der Apostel hinzusetzt: „Laß dich nicht durch das Böse überwinden, sondern überwinde du das Böse durch das Gute.“ Aber wie vermöchte das derjenige, der zwar schuldlose Hände, aber ein racheschnaubendes Herz und einen nach Blut dürstenden Willen hat?“

„Euch aber, die ihr mich höret,“ spricht unser liebevoller Heiland, „sage ich: Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen; segnet die, welche euch fluchen; lebet für die, welche euch lästern! und euer Lohn wird groß seyn, und ihr werdet seyn Kinder des Allerhöchsten, der gutthätig ist gegen Undankbare und Böse. Seyd also barmherzig, wie auch euer Vater **barmherzig ist!“ (Luk. VI, 27. 28. 35. 36.)**

XXXI.

Fortsetzung über die Bergrede Jesu Christi.

Matth. V, 42.

Wohlthätigkeit und Härte.

„Wer Güter dieser Welt hat, und siehet seinen Bruder Noth leiden und verschließet sein Herz vor ihm, wie sollte in dem die Liebe Gottes bleiben?“ 1. Joh. III, 17.

„Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter. Und dieser ward bei ihm angeklagt, daß er ihm seine Güter durchbrächte. Und er rief ihn zu sich und sprach: Was höre ich von dir? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du wirst nicht länger können Haushalter seyn! Da sprach der Haushalter bei sich selbst: Was soll ich anfangen, da mein Herr die Haushaltung von mir nimmt? Graben kann ich nicht, zu betteln schäm' ich mich. Ich weiß, was ich thue, auf daß, wo ich von der Haushaltung abgesetzt werde, sie mich aufnehmen in ihre Häuser. Er rief nun zu sich jeden Schuldner seines Herrn, und sagte zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn

schuldig? Der antwortete: hundert Tonnen Oel. Und er sprach: Nimm deine Verschreibung und setze fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du, wie viel bist du schuldig? Der sagte: hundert Säcke Weizen. Und der Haushalter sprach zu ihm: Nimm deine Verschreibung und schreibe achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, indem er klüglich gethan hatte. Und so sind die Kinder dieser Welt klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes." (Lukas XVI, 1 — 8.) Klüger jene, thätiger, sinnreicher ihre irdischen, oft unerlaubten Zwecke zu erreichen, als diese zur Erreichung ihres ewigen Zweckes, ihres wahren Wohls.

Gott legte in unsere Hand die vergänglichen Güter dieser Erde, auf daß wir ein Lösegeld hätten für die Zeit der Rache, und uns damit die wahren, die ewigen Güter zu erkaufen; ein Besitzthum, das nicht von uns wird genommen werden. Statt dessen aber, statt als treue Verwalter damit zu verfahren, und sie nach dem Wohlgefallen und der Verordnung Dessen, der sie uns geliehen, zu seiner Ehre, zu unserm und unsers Nächsten Wohl zu verwenden, vergraben wir sie entweder aus allzu großer Anhänglichkeit an dieselben in die Erde, das heißt: wir wagen nicht, sie aus Furcht, ihren Betrag zu schmälern, zu verwenden; oder wir trachten aus Habsucht, sie anhaltend zu häufen; oder wir verschleudern sie, aus Hang zum Wohlleben, für eine Menge eitler Gegenstände, zur Befriedigung unserer Leidenschaften, und lassen den Armen, der, als Kind desselben Vaters, auch Theil daran haben sollte, an unserer Thüre schmachten.

So leben wir denn, um die Zukunft unbekümmert, hin, bis plötzlich der Ruf in unsere Ohren ertönen wird: „Lege Rechenschaft ab von deiner Haushaltung!“ Wie aber wird sie ausfallen diese Rechnungsablegung, wobei nicht unsere Schuldner, sondern unsere Gläubiger gegen uns auftreten werden, sprechend: „Wir hatten Hunger, und du gabst uns nicht Speise; wir gingen nackt, und du kamst unserer Blöße nicht zu Hülfe; wir waren ohne Obdach, und du nahmst uns nicht auf in deine Hütte.“ Und was werden wir zu erwiedern haben, diese Auslagen zu beseitigen, und dem Zorn des Richters zu entgehen, der da sprechen wird: „Weg von hier, ihr Hartherzigen, denn in meines Vaters Haus ist keine Wohnung für euch, die Tafel nicht für euch gedeckt!“ — „Weg in das ewige Feuer, das bereitet worden dem Teufel und seinen Engeln! Und sie werden gehen zur ewigen Strafe.“ (Matth. XXV, 41—46.) Du zitterst, harter Mensch? So höre, so lange es noch Zeit ist! „Willst du,“ spricht der heilige Augustinus, „mit angefüllten Händen jenseits anlangen, so verschmähe diesseits den Armen nicht, und achte auf die Hand, die er zu dir ausstreckt, und die deinige wird sich in dem Maße füllen, als sie sich für diesen geleeret hat.“

„Machet euch Freunde mit dem unrechten Reichthum, auf daß, wann ihr hinscheidet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten“ (auf daß sie, diese Armen, die ihr beschenkt, diese Nothleidenden, denen ihr zu helfen gesucht habt, euch durch ihre Fürbitte aufnehmen lassen in ihres und eures Vaters Haus). Denn „wenn ihr im unrechten Mammon (in Ver-

waltung der unrechten, das ist der falschen, weil vorübergehenden Güter dieser Erde) nicht treu waret, wer wird euch das Wahre (die wahren, weil ewigen Güter) anvertrauen?" (Luk. XVI, 9. 11.) So gib denn, „gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Leihet, ohne etwas davon zu hoffen. Gebet, und euch wird gegeben werden. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euern Schoß geben. Wer auch nur einen Becher Wasser euch in meinem Namen reichen wird, weil ihr Christo angehöret, der, wahrlich, ich sag' es euch, wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. V, 42, Lukas VI, 30, Markus IX, 40.) Wo ist wohl der Geizige, der nicht nach einem solchen Ersatze trachten sollte, und doch!!

Wer schildert unsern Stumpfsinn? wer die Verblendung unsers Herzens? Wir setzen auf eine Karte, einen Wurf, eine Nummer in der Lotterie eine oft nicht unbeträchtliche Summe, in der Hoffnung, eine größere damit zu gewinnen, wo doch neunzig Nieten gegen einen Treffer vorkommen können. Und da, wo wir mit Sicherheit auf den höchsten Gewinn zählen können, wo nur Treffer und keine Nieten vorkommen, da bleiben wir unentschlossen stehen, den Kindern gleich, die sich fürchten, ihre blanken kupfernen Spielpfennige gegen ächte, aber weniger glänzende Goldstücke hinzugeben. „O ihr unsinnigen Galater! Wer hat euch bezaubert, der Wahrheit nicht zu gehorchen, euch, denen Jesus Christus der Gekreuzigte ist vor Augen gestellt worden;" als Muster, dem wir zu folgen haben. Der sein Leben einsetzte, um uns von der Hölle zu erkaufen.

Wir aber möchten den Himmel gern ohne Aufwand haben. Wir wollen ernten, wo wir nicht gesäet, Weizen sammeln, wo wir nur Trespe ausgestreuet haben.

„Täuschet euch nicht!“ schreibt der Apostel, „Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer säet im Fleische, der wird Verderben von dem Fleische ernten; wer aber säet im Geiste, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten.“ — „Wer sparsam säet, wird auch sparsam ernten; wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten.“ — „So lasset uns denn Gutes thun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, insofern wir nicht ablassen. Darum lasset, so lange wir noch Zeit haben, uns Gutes thun Allen, insonderheit jedoch unsern Glaubensgenossen.“ (Galater VI, 7. 10, 2. Kor. IX, 6.)

Aber schon zaget ihr; schon glaubet ihr, man greife euch ans Leben; schon fürchtet ihr, ihr geriethet an den Bettelstab, wenn ihr nur etwas von dem Eurigen abgeben sollt! Wie dann, wenn man auch mit Christo sagte: „Verkaufet, was ihr besitzet, und gebet Almosen! Verschaffet euch Beutel, die nicht altern, einen Schatz, der nicht abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb hinkömmt und keine Motte ihn verderbet. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz seyn.“ Luk. XII, 33. 34.) Doch fürchtet nicht! Gott fordert nicht so viel von euch für seine Armen; er will nicht mehr, als ihr füglich geben könnet. Er begehrt bloß euern Ueberfluß, und den werdet ihr ihm doch nicht versagen wollen,

da er euch so unverdienter Weise spendet, was ihr bedürfet?

Aber, erwiedert ihr, gerade das ist's, warum wir nichts geben können. Wir haben keinen Ueberschuß und brauchen das Unsrige höchst nothdürftig; ja, wir würden noch mehr brauchen können, wenn wir's nur hätten, um unserm Stande Ehre zu machen, und ohne Schande vor den Menschen zu bestehen. Gar wohl sprechet ihr: wir haben keinen Ueberschuß! und ihr saget die Wahrheit; denn ihr lasset es euch wohl seyn bei euern Gelagen; suchet die leckersten Bissen und wenn ihr offene Tafel haltet, eures Stolzes wegen die seltensten Gerichte auf. Ihr labet euch mit den köstlichsten Getränken, oder überschreitet selbst bei gewöhnlicher Mahlzeit die Regeln eines mäßigen Gebrauches. — Was bleibt da für den Armen? . . . Ihr kleidet euch in Purpur und Seide; wählet die feinsten und reichsten Stoffe; verändert mit jedem Jahre, oft jedem Monate, die Mode. — Und was bleibt für den Armen? . . . Ihr suchet den Prunk bei euerm Geräthe, beziehet es aus der Nähe und Ferne, leget den Wänden eurer Zimmer alljährlich ein neues, mehr modernes Gewand an, ziehet dabei den Geschmack der Künstler und Kenner zu Rathe. — Und was bleibt für den Armen? . . . Ihr bauet, reißet ein, bauet wieder auf, leget Lustgärten und Gewächshäuser für bloße Zierpflanzen an, und verödet ganze Strecken, wo Brod hätte erzeugt werden können, um Promenaden daraus zu machen. — Und was bleibt für den Armen? . . . Ihr geht den Vergnügungen nach, besuchet Bälle und Theater, zahlet Sänger und Tänzerinnen, macht Lustreisen, verliert euer Geld im Spiele. — Und

was bleibt für den Armen? . . . Ihr häufet Schätze auf Schätze, leihet sie auf Wucher aus, oder verschließet sie ängstlich und sorgfältig in Kisten und Kasten, als ob ihr ewig auf Erden leben solltet. — Und was bleibt für den Armen?

Auf diese Weise habt ihr freilich keinen Ueberschuß. „Ihr würdet aber welchen haben," sagt der heilige Augustinus, „wenn ihr euch auf das beschränken wolltet, was wirklich noth thut; wenn ihr nur das suchtet, was zur Erhaltung des Werkes Gottes und nicht zur Befriedigung eurer Begierlichkeit erfordert wird, die nicht das Werk Gottes ist. Euer Leib und eure Seele aber sind das Werk Gottes. Sorget demnach für ihre Erhaltung, nicht bloß des einen, sondern auch des andern, und ertödtet nicht den einen auf Kosten des andern. Ihr besitzet nicht viel, wie ihr saget. — Nun wohl, Gott fordert auch nicht viel von euch. Er sieht mehr auf das Herz des Gebers, als auf die Größe der Gaben. Zwei Scherflein, welche eine arme Wittwe in die Opferlade legte, reichten zu, sich damit den Himmel bei Ihm zu erkaufen. Untersuchet genau, was Gott euch zugetheilt hat, und nehmet davon, was für eure Nothdurft gerade zureicht. Euer Ueberfluß ist das Nothwendige der Armen, es gehört ihnen also. Man besitzt nur fremdes Gut, wenn man Ueberflüssiges besitzt."

„Doch," fährt der Heilige fort, „ihr denket, daß das nicht nöthig sey, da Gott unserer Gaben nicht bedarf, und er uns den Himmel seiner Güte wegen, also aus bloßer Gnade, und nicht auch unserer Werke, also nicht seiner Gerechtigkeit wegen, geben wird. Glaubet das nicht, meine Brüder, glaubet nicht, daß Gott auf-

höre, nach Gerechtigkeit zu handeln, wenn er sich barmherzig erweist! Gerecht ist er, wenn er uns unserer bösen Thaten wegen verdammet; gerecht ist er, wenn er uns unserer guten Thaten wegen belohnt; gerecht, wenn er straft; gerecht, wenn er sich erbarmet. Was ist gerechter, als Barmherzigkeit demjenigen zu erweisen, der sich barmherzig erwiesen hat? Was ist billiger, als daß uns mit dem Maße zurückgemessen wird, womit wir, es sey Gutes oder Böses, ausgemessen haben? Aus Barmherzigkeit legt Gott seine Gaben in unsere Hand; aus Gerechtigkeit krönt er sie in uns, wenn wir gehörigen Gebrauch davon gemacht haben. Ertheilt ihr den Hungernden Speise, so ertheilt ihr sie Jesu Christo, der in der Armen Person Hunger leiden und eurer Hülfe nöthig haben will, damit er euch aus Gerechtigkeit lohnen könne, was er euch aus Güte geliehen hat. Denn was habt ihr, das ihr nicht von ihm empfangen habt? Und was könnt ihr ihm geben, was er euch nicht im voraus gab? Und seht doch, sehet, ihr ziehet eure Hand zurück, wenn er euch die seinige hinhält, und ihr wisset doch die eurige nach ihm auszustrecken, wenn ihr seiner bedürfet. Offen ist eure Hand zum Empfangen, und geschlossen zum Geben." (Aug. in Psalm. CXLVII.)

Wisset ihr denn nicht, daß „seliger ist geben als empfangen?" (Apostelg. XX, 35.) Wohl wissen wir das, sprecht ihr, darum empfangen wir nicht bloß, sondern wir geben auch, und mögen als gastfreie Leute unser Brod gern mit unsern Gästen theilen. Das thut ihr freilich; aber wer sind diese Gäste? Höret darüber unsern Herrn und Heiland: „Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl geben willst, so lade nicht deine Freunde

ein, noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch reiche Nachbarn, damit sie dich nicht etwa wieder laden, und es dir von ihnen vergolten werde; sondern, wenn du ein Mahl gibst, so lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Und selig wirst du seyn, weil sie nicht haben, dir's zu vergelten. Denn es wird dir vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten." (Luk. XIV, 12. 13.) — Das scheinen uns harte Worte; wer mag sie hören? Beherzigen wir zu unserer Beruhigung die des Apostels:

„Jeder thue hierin nach freiem Antrieb des Herzens, nicht mit Trübsinn oder aus Zwang, denn einen freudigen Geber liebet Gott. Gott aber kann euch seine Gaben so reichlich mittheilen, daß ihr von Allem allezeit zu Genüge habet, und reich seyd zu jedem guten Werke, wie geschrieben steht: „Er streute aus, gab den Armen. Seine Gerechtigkeit besteht in Ewigkeit." Uebrigens seyd darin ohne Aengstlichkeit; denn Der, welcher dem Säenden Samen gibt, wird ihm auch Brod zur Speise geben und eure Saat vermehren, und die Früchte eurer Gerechtigkeit vermehren, auf daß ihr, reich in Allem, reichlich ausspendet in aller Herzenseinfalt, welche durch uns Danksagung gegen den Herrn bewirket. Denn die Spendung eurer Gaben ersetzet nicht bloß, was den Armen mangelt, sondern trägt auch reichliche Früchte durch die vielen Danksagungen, die dem Herrn dargebracht werden für die mildthätige Herzenseinfalt (womit ihr ihnen zu Hülfe kommt), so wie durch das Gebet derer, die euch der überschwänglichen Gnade Gottes wegen lieben, die in euch ist (und durch euch wirket)." (2. Kor. IX, 7 — 15.)

Aber vielleicht bist du in der That so arm, daß du nichts, als die zu deinem Unterhalt unumgänglich nöthigen zwei Schärflein besitzest (obgleich die evangelische Wittwe auch diese hergab)— nun, so gib wenigstens deinen guten Willen, denn Gott wollte auch den Armen nicht von der Seligkeit des Gebens und dem dafür verheißenen Lohn ausschließen. „Beiden," sagt der heilige Augustin, „dem Reichen wie dem Armen, gereichen die Liebeswerke zum Nutzen, dem ersten seines guten Willens und der damit verbundenen guten Handlung wegen; dem zweiten seines guten Willens allein wegen. — Uebrigens, so wie der Mensch nicht bloß vom Brode lebet, sondern auch der Pflege bedarf, so kann auch ein Armer dem Armen auf diesem Wege, wäre es selbst nur mit einem Becher Wasser, zu Hülfe kommen, und den wird wohl kein Mensch Jesu Christo versagen."

XXXII.

Fortsetzung über die Bergrede Jesu Christi.

Matth. V, 43 — 48.

Feindesliebe.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab — Jesus Christus, — der uns gewaschen hat von unsern Sünden in seinem Blute.“ Joh. III, 16, Offenb. I, 5.

Gewaschen uns in seinem Blute, uns Undankbare! So that er! und wir, sollten wir weniger thun an unserm Bruder, als er an uns gethan hat? Sollten wir hassen den, den er geliebt hat, geliebt bis zum Tode? Wie dürften in dem Falle wir selbst Versöhnung erwarten, da wir das versöhnende Blut, das er für und über unsern Bruder ausgegossen hat, mißachten und mit Füßen treten? O Gräuel des Verbrechens!

„Ihr habt gehört,“ spricht der Alliebende, „daß zu den Alten gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben, und wirst deinen Feind hassen.“ Nur erstes, nicht letztes, war im Gesetze des alten Bundes geboten. Die Liebe zum Nächsten, des Bruders zum

Bruder; beide Eines Ursprunges; Kinder beide eines und ebendesselben Vaters; erschaffen Einer wie der Andere nach dessen unzerstörbarem Bild und Gleichnisse; bestimmt, beide Eine Wohnung in dem Hause ihres Vaters zu beziehen, und sich in die Schätze seiner Liebe zu theilen; diese Liebe zum Nächsten, sage ich, liegt uns so nahe, ist zu unserm Heile so nothwendig, als die Liebe zu Gott selbst; denn „wie kann der sagen, daß er Gott liebe, den er nicht sieht, der seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht?" Beide Gebote sind gleich alt, und mit so gleichenden Zügen in unser Herz geschrieben, daß der, welcher das eine darin auslischt, zugleich auch das andere daraus tilgt. Unzertrennlich von der Liebe Gottes ist die Liebe des Nächsten, weil diese, wenn sie wahrhaft ist, nur in jener ihren Grund hat.

Hüten wir uns daher zu glauben, meine Brüder, daß das Gebot der Nächstenliebe sich bloß auf unsere Freunde, Verwandten, Wohlthäter und Gönner erstrecke, nicht aber auf die, welche uns befeinden, hassen und verfolgen. Wie wenig glichen wir in dem Falle Demjenigen, der seine Sonne leuchten läßt für die Gerechten, wie für die Ungerechten! Wie wenig glichen wir unserm Herrn und Heilande, der nicht bloß für seine Freunde, sondern auch, und zwar vorzugsweise, für die bat, so ihn haßten, und für seine Widersacher, Feinde und Beleidiger am Kreuze starb!

Demnach war den Alten nicht durch das Gesetz befohlen, ihre Feinde zu hassen (wie könnte Gott das, er, der die Liebe ist, und als solche für seine Feinde zu sterben bereit war?), sondern es war den alten Juden von ihren

falschen und lieblosen Lehrern, die der Heiland so oft zurechtwies, bloß zugelassen und gesagt worden: „Du wirst — oder magst — deinen Feind hassen“ — eine Neigung, welcher der zur Rache und Wiedervergeltung geneigte Mensch sich ohnehin so gern überläßt, zumal, wenn solches ihm freigegeben wird, wie jene trügerischen Lehrer aus eigener Vollmacht und Mißdeutung des allgemeinen Gebotes der Liebe thaten.

Wie ganz anders lautet die Lehre Dessen, der gekommen war, das Gesetz von allen falschen Beimessungen zu reinigen und es zu seiner Vollkommenheit zu bringen, sprechend: „Ihr habt gehört, was (von jenen) gesagt worden: du wirst deinen Feind hassen; ich aber sage euch, die ihr mich höret: liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen; betet für die, die euch verfolgen und lästern, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“

„Wo ihr die liebet, so euch lieben, was für Dank verdienet ihr? Denn auch die Sünder lieben die, von welchen sie geliebt werden. Und wenn ihr Gutes thut denen, die euch Gutes thun, welchen Lohn verdienet ihr? Denn auch die Sünder thun das. Und wo ihr nur euern Brüdern den Gruß bietet, was thut ihr Besonderes? Thun das nicht auch die Heiden? Und wenn ihr denen leihet, wovon ihr wisset wieder zu bekommen, was für Dank verdienet ihr? Denn auch die Sünder leihen den Sündern, auf daß sie Gleiches wieder erhalten.“

„Ihr aber, liebet eure Feinde, thut Gutes und leihet, ohne daß ihr etwas dafür hoffet, und euer Lohn wird groß seyn, und ihr werdet Kinder seyn des Aller-

höchsten; denn er ist gutthätig gegen Undankbare und Böse. Seyd also barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Seyd vollkommen, gleich wie auch euer Vater in den Himmeln vollkommen ist!" (Matth V, 43 — 48, Lukas VI, 32 — 36.)

Wer dürfte es wagen, den himmlischen Wohlklang jener süßen Rede zu unterbrechen? Gewiß, wenn in irgend einem Stücke sich die Güte und Milde Gottes, so wie die Menschenfreundlichkeit der Lehre Jesu, darthut, so liegt es in jenen Worten und dem Gebot unsere Feinde zu lieben; denn der Herr würde es nicht befohlen haben, wenn er nicht selbst geneigt wäre, dasselbe an seinen Feinden und Beleidigern zu erfüllen. Wie dürften wir auch denken, daß Gott eine größere Vollkommenheit von uns verlangen könne, als die, welche er selbst besitzt, und wovon er sich zum Muster vorstellt, dem wir uns nähern sollen, der selbst dann, wenn er seiner Gerechtigkeit wegen strafen muß, seiner Güte wegen unser Freund bleibt?

So liebet denn auch ihr eure Feinde, und groß wird seyn euer Lohn; Kinder werdet ihr seyn des Allerhöchsten, gleichend euerm Vater, der gut ist selbst gegen Undankbare und Böse, und „Barmherzigkeit übet von Geschlecht zu Geschlechte." Vollkommen werdet ihr seyn, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist. Die Erde wird nicht mehr das Blut trinken, vergossen von Bruders Hand; aufhören wird die Verwüstung, verstummen die Zwietracht, schwinden die Furcht, gestillet werden jede Klage, abgetrocknet jede Zähre, zu Ende gehen alle Noth; denn ein einziges Band, das Band der Liebe, wird Alle umschlingen, Alle mit Gott und Gott

mit Allen vereinen. Die Menschen werden Engel seyn und ein Paradies die Erde.

„Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabfahren aus dem Himmel, von Gott. Und ich hörte eine laute Stimme vom Throne her, die sprach: siehe die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn; und Gott selbst, ihr Gott, wird bei ihnen seyn und abwischen jede Thräne von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, noch Klage, noch Beschwerde. Siehe, ich mache Alles neu!“ (Offenb. XXI, 2 — 5.) „Amen! Ja, komm, Herr Jesus, komme bald!“ und singen werden wir: „Ehre Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden! Amen!“

XXXIII.

Fortsetzung über die Bergrede Jesu Christi.

Matth. VI, 1—6. 16—23.

Zweck und Absicht bei unsern Handlungen.

„Du sollst anbeten den Herrn deinen Gott, und ihm allein dienen!“ Matth. IV, 10.

Für dich, Herr, hast du uns und Alles erschaffen, was ist; dir allein also und sonst niemand gebührt Preis, Ruhm, Dank und Ehre. Deine Verherrlichung suchen, nicht die unsrige, noch die irgend eines Menschen, ist der Zweck unserer Bestimmung. Was nicht dahin zielt, ist für die Ewigkeit verloren, und was davon ableitet, führt zum Verderben. Daher der Apostel: „So ihr esset oder trinket, oder was ihr sonst thut, thut Alles zur Ehre Gottes.“ (Kor. X, 31.) Wenn dieses für alle gewöhnlichen Handlungen des Lebens gilt, wie viel mehr für solche, die Gott selbst zum Ziel und Ende haben, oder doch ihrer Bestimmung nach haben sollten!

Alles, was das Vergängliche zum Zwecke hat,

vergeht mit ihm, ist daher einer unsterblichen Seele nicht werth. Nichts von allem dem kann sie beruhigen, nichts trösten, nichts befriedigen, nichts sättigen. „Wer von diesem Wasser (dem Wasser der Erde) trinket, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinket, das ich ihm reiche, den wird nicht dürsten in Ewigkeit.“ (Joh. IV, 13.)

„Wie lange denn, o Menschenkinder, werdet ihr verstockten Herzens seyn? Zu welchem Ziele liebet ihr die Eitelkeit und gehet der Lüge nach?“ (Psalm IV, 3.) Wie lange noch wird euer Herz an der Erde Beifall kleben, und euer Geist mit nichtigen Dingen beschäftigt seyn? Unsterbliche Ehre und Herrlichkeit erwarten euch, und ihr zieht ihnen den Dunst eiteln Menschenbeifalles vor! Die Frucht eurer guten Werke gebet ihr hin, um euch mit Wind und Trebern zu nähren! Ihr wollt Andern mit euern anscheinend guten Werken gefallen, weil ihr euch selbst darin gefallet, und tretet die schöne Krone mit Füßen, die euch der Herr bereitete, wenn ihr sie ihm allein dargebracht hättet! O wohl: „Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles, was ist, ist eitel!“ außer Gott lieben und ihm allein dienen!

Warum suchen wir die Werke unserer Gerechtigkeit vor den Menschen auszukramen, welche wir doch, unserer früheren Absicht nach, nicht für sie unternommen haben? Ist uns an dem Einen, aber treuen Zeugen, dem unsere Herzen und Nieren durchdringenden Auge Gottes nicht genug, und wir bedürfen außer ihm noch eines andern Zeugnisses? Reichen die Schätze seiner Allmacht, seiner Weisheit und seiner Liebe allein

nicht zu, um uns für das wenige Gute zu lohnen, das wir seinetwegen thun? Achten wir sein Wohlgefallen für so gering, daß wir, den Schauspielern gleich, noch überdieß um den Beifall müßiger Zuschauer buhlen, oder unsere Gestalt in dem inneren Spiegel unserer Eitelkeit bewundern müssen. Und so werfen wir die Perle weg, um uns an der Perlenmutterschale zu belustigen.

Aber, wie gesagt, man sucht nur Andern zu gefallen, weil man sich selbst gefällt, welches Letztere noch schlimmer als das Erstere ist. Man will seine Werke öffentlich geltend machen, weil man im Verborgenen sich etwas darauf zu gut thut. Der wahrhaft Demüthige aber weiß nicht einmal, daß er demüthig ist, und verbirgt sich, wie vor den Menschen, so vor sich sich selbst. Der wahrhaft Wohlthätige überzählt nicht seine milden Spenden, noch der Fromme seine Tugenden, wissend, was der Heiland sagt: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: wir sind bloß unnütze Knechte, denn nur, was wir schuldig waren, haben wir gethan." (Lukas XVII, 10.) So der Demüthige! Du aber, stolzer Mensch, musterst sorgfältig die Schätze, die du dir bei Gott gesammelt zu haben glaubst. Warum musterst du nicht lieber deine Mängel, da „kein Sterblicher vor dem Angesicht Gottes gerecht befunden wird?" (Psalm CXLII, 2.)

Aber du glaubst etwas in den Augen Gottes zu seyn, weil du viel in deinen eigenen Augen bist, und sprichst mit dem Bischof von Laodicea: „Ich bin reich und habe die Fülle, und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du bist elend und bedauernswerth und arm

und blind und nackt! Ich rathe dir, spricht der Herr, zu kaufen von mir Gold, in Feuer geläutert" — denn das deinige ist voller Schlacken; — „und weiße Gewande, auf daß du sie anlegest und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und Salbe, deine Augen zu bestreichen, auf daß du sehen mögest." (Offenb. III, 17. 18.) Arm, nackt und blind, wie kann man weniger seyn, und du, o Stolzer, scheinst dir so viel!

Das Traurigste ist, daß diese Pest der Ruhmsucht und der verderbliche Wind der Eitelkeit auch die besten und heiligsten Menschen beschleichen kann. Denn wer war mehr nach dem Herzen Gottes, als David, und frömmer als Ezechias, und doch kamen beide dadurch zum Falle. „Einst," sagt die Schrift, „reizte der Geist des Stolzes David, die Größe seiner Macht zu kennen und zu dem Ende ganz Israel zu zählen. Das mißfiel dem Herrn sehr, und er sendete die Pest, und es fielen in Israel siebzigtausend Mann. Aus Eitelkeit zeigte Ezechias den babylonischen Gesandten seine ganze Habe, und Alles, was er an köstlichen Specereien, Rauchwerk, Gold, Silber und Kostbarkeiten besaß, und der Herr verkündete ihm durch den Mund seines Propheten, daß alle diese Dinge, ja seine eigene Nachkommenschaft, in die Hände der Babylonier gerathen und aus Jerusalem weggeschleppt werden sollten, wie dann auch geschah." Wollen wir unsere Schätze nicht verlieren, so laßt uns das Geheimniß davon mit niemand theilen, und selbst „unsere rechte Hand nicht wissen, was unsere linke thut," um nur an das zu denken, was uns noch fehlt.

Es ist daher nicht umsonst, wenn der Herr uns so

umständlich in seiner Bergrede vor jenen, unserm Heile so gefährlichen Feinden warnt, sprechend: „Hütet euch davor, zu üben eure Gerechtigkeit vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden, sonst werdet ihr keinen Lohn haben bei euerm Vater, der im Himmel ist.“ Wie aber, Herr, können wir die Werke unserer Gerechtigkeit ausüben vor den Menschen, ohne von ihnen gesehen zu werden, welches bei einigen derselben, dem des Wohlthuns zum Beispiele, kaum möglich ist? Und dann, Herr, hast du nicht selbst in deiner Rede uns gesagt: „Ihr seyd das Licht der Welt. Es kann eine Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen seyn. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern man setzt es auf einen Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. Also leuchte auch euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater verherrlichen, der im Himmel ist.“ Wie nun, Herr, kann es wohl einen Widerspruch geben in deinen Worten, der du die untrügliche Weisheit und Wahrheit bist? Kannst du, den Menschen gleich, an einem Orte verbieten, was du an einem andern befiehlst? Mit Nichten!

Begreifen wir nicht immer oder sogleich den Einklang deiner heiligen Gebote, so liegt die Schuld an uns, nicht an dir. Deßhalb fügtest du, um unserer Unwissenheit zu Hülfe zu kommen, bei dem Verbot, „unsere guten Werke vor den Augen der Menschen zu thun,“ die Worte hinzu: „Um von ihnen gesehen zu werden;“ bei dem Gebote aber, „sie vor ihnen leuchten zu lassen,“ die Worte: „Auf daß die, welche eure Werke sehen, den Vater verherrlichen, der im Himmel ist.“ Die

beiden Absichten bei denselben Handlungen sind verschieden, so auch ihre Wirkungen; die erste gefällt sich in der Ehre vor den Menschen und hat ihren Lohn dahin; die letzte gefällt sich in Gott und seiner Verherrlichung und hat ihren Lohn von ihm zu erwarten. Was kann gerechter, was billiger, was weiser seyn, als dieses? „Deine Aussprüche, o Herr, sind wahrhaft, tragen ihre Rechtfertigung in sich selbst. — Deine Befehle sind treu und bleibend, denn sie sind geordnet nach der Regel der Wahrheit und Billigkeit!“ (Psalm XVIII, 10, und CX, 8.) Beherzigen wir sie!

Gleich wie der Baum der Erkenntniß drei verderbliche Früchte trug, Stolz: Sinnenlust und Habsucht, und deren Folge, den Tod, so erzeugt der Baum der christlichen Gerechtigkeit drei, den obigen entgegengesetzte Früchte: Demuth, Verläugnung und geistige Armuth und deren Folge, das Leben; insofern nicht etwa der Wurm des Verderbens, die Eitelkeit, ihre Blüthe beschleicht und die zu erwartende Frucht vor der Reife zerstört, wo es denn heißen wird: „Wir haben die ganze Nacht über gefischt und doch nichts gefangen.“

Um uns gegen einen so traurigen Fall zu sichern, spricht der Herr von den Werken der Wohlthätigkeit: „Wenn du Almosen gibst, sollst du nicht vor dir her posaunen lassen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Straßen thun, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin! Du aber, wenn du Almosen gibst, laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sey, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's ver-

gelten.“ (2. 3. 4.) Verbirg dein Wohlthun, so viel du kannst, vor deinen Freunden und Vertrauten, ja, verbirg es vor dir selbst, so wenig als möglich daran denkend. Verweile nicht mit Wohlgefallen bei der Vorstellung deiner guten Handlung; erachte nicht, daß du etwas Großes damit gethan habest. Du bist ja nichts, als Verwalter, nicht Eigenthümer dessen, was du besitzest. Denn „was hast du, das du nicht empfangen hast?“ (Kor. IV, 7.) Wenn du es aber empfangen hast, so zahltest du deinem Herrn nur, was du ihm schuldig warst. Und am Ende bleiben wir doch nur schlechte Zahler und unnütze Knechte.

Von dem Gebete insbesondere sagt der Herr in dieser Beziehung: „Wenn ihr betet, so seyd nicht wie die Heuchler, die gerne stehen und beten in den Synagogen und an den Eckstraßen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin! Du aber, wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.“ (5. 6.) Wie aber? sollen wir denn in der Kirche, oder in häuslicher Familienversammlung nicht beten? Allerdings, aber so, als wenn wir bei verschlossenen Thüren beteten. An welchem Orte wir immer seyen, haben wir unser Herzenskämmerlein bei uns. Darin verschließe dich, auf daß das Auge deiner Seele (das ist deine Absicht) nicht etwa auf etwas Anderes als auf Gott, nicht etwa auf das Urtheil der Vorübergehenden, oder den Beifall der Umstehenden gerichtet sey. Gib dabei allem Wohlgefallen an deiner äußern Haltung, deiner Andacht,

deinen Worten den Abschied. Schlage vielmehr an die Brust, bekennend deine Unwürdigkeit, dich mit einem so großen Herrn, wie Gott ist, unterhalten zu dürfen, und sprich: „Wer bin ich, Herr, daß ich zu dir reden darf, da ich nur Staub bin und Asche?“

„Wenn ihr fastet,“ fährt unser Heiland in seiner Rede fort, „sollt ihr nicht trüb aussehen wie die Heuchler, denn sie entstellen ihr Angesicht, auf daß sie vor den Menschen scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin! Du aber, wenn du fastest, wasche dein Angesicht und salbe dein Haupt, auf daß du nicht scheinest vor den Menschen mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten.“ (16. 18.)

Was sind Ruhm, Ehre und alle Vortheile, welche uns die Menschen für unsere guten Werke gewähren können? Was sind sie, was alle Schätze der Erde gegen den Lohn, den wir für unsere Werke von Gott zu erwarten haben, insofern wir sie vor Gott und für ihn thun? So „wollet daher euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo Motten und Rost an ihnen zehren, wo Diebe nachgraben und sie rauben; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost sie benagen, noch Diebe nachgraben und stehlen; denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (19—21.) Zur Höhe also mit diesem! Aller irdische Tand und Moder ist seiner nicht werth. „Was mir Gewinn war,“ spricht der große Apostel, „das erachte ich um Christi willen für Verlust. Ja, ich erachte Alles für Verlust, um der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines

Herrn, wegen, um deſſetwillen ich Alles dahin gegeben habe, und achte es für Koth, auf daß ich Chriſtum gewinne.“ (Philipp. III, 7. 8.)

„Dein Auge,“ fährt der Herr fort, „iſt deines Leibes Leuchte. Wenn dein Auge rein iſt, ſo wird dein ganzer Leib lichtvoll ſeyn; wenn aber dein Auge ſchlecht iſt, ſo wird dein ganzer Leib Finſterniß ſeyn. Die Abſicht, die du bei deinen Handlungen haſt, iſt das Auge deiner Seele. Iſt dieſes Auge rein und hell, das heißt, iſt deine Abſicht gut, ſo wird auch deine Handlung gut ſeyn; iſt es ſchlecht, ſo wird auch deine Handlung ſchlecht ſeyn. Richteſt du dein Auge zur Höhe, ſo wird es rein und dein Wandel lichtvoll ſeyn; richteſt du es aber zur Tiefe, ſo wird dein ganzer Leib Finſterniß ſeyn, und finſterer das Reich, das deiner wartet.

XXXIV.

Begräbde Jesu Christi.

Fortsetzung.

Matth. VI, 7 — 15.

Wie und um was wir beten sollen.

„Der Geist kömmt zu Hülfe unserer Schwäche. Denn um was wir bitten sollen, und wie sich's ziemt, wissen wir nicht.“ Röm. VIII, 26.

„Es begab sich, als Jesus betete und aufgehört hatte, da sprach einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten!“ (Luk. XI, 1.) „Und der Herr sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, sollt ihr nicht Worte häufen, wie die Heiden, die meinen, daß sie ihres vielen Redens wegen erhört werden. Wollet ihnen nicht gleich werden; denn euer Vater weiß, was ihr bedürfet, noch ehe ihr ihn bittet.“

Ebenderselbe, welcher uns sagt: „man muß immerdar beten und nicht nachlassen“ (Luk. XVIII, 1), sagt uns hier: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht Worte häufen.“ Denn so wie das Anhalten im Gebete nicht

in der anhaltenden Bewegung der Lippen besteht, sondern in der anhaltenden Richtung des Herzens zu Gott, so besteht auch das Gebet nicht in der Menge der Worte und Zierlichkeit der Rede, sondern in der Gesinnung und Andacht des Herzens. Unnütz ist es daher, einen Schwall Worte vorbringen, woran das Herz keinen Antheil nimmt; irrig, den Heiden gleich, zu wähnen, daß man durch Wortgepränge und vieles Gerede den Forscher der Herzen und Nieren, wie einen schwachen oder harthörigen Menschen bewegen könne, unserer Bitte zu willfahren und unsere oft sehr unbesonnenen Wünsche zu befriedigen.

Damit soll jedoch nicht gesagt seyn, als ob ein längeres Beten nicht zulässig wäre, und man die Sache stets ganz kurz und mit ein paar Worten abthun müsse. Willst du wissen, wie du beten sollst, so liebe, und bete dann so lange oder kurz, wie du willst. Fühlst du dein Herz ergriffen von der Liebe Gottes, so ergieße es vor dem liebevollen Vater, den du im Geiste vor dir hast. Zu ihm flehe mit kindlichem Vertrauen; es möge nun in vielen oder wenigen, in wiederholten oder immer neuen Ausdrücken geschehen. *)

Erkläre uns nun, o Herr, der du die Güte, wie die Allmacht und Wahrheit selbst bist, warum wir nicht allemal von dir erhört werden, da du doch gesagt hast: „Bittet, und ihr werdet empfangen!“ —

---

*) Die sogenannten Aufgeklärten haben daher Unrecht, sich gegen das wiederholte Pater und Ave bei dem von unserer Kirche gutgeheißenen Rosenkranze zu erheben. Sie beweisen dadurch nur, daß sie mehr an den Worten hangen, als an Demjenigen, an den sie gerichtet sind.

Warum anders, als weil wir nicht so bitten, wie wir bitten sollen, oder um Dinge bitten, um die wir nicht bitten sollen? „Ihr bittet," schreibt der Apostel, „und erhaltet nicht, was ihr unrecht bittet, damit ihr das Erbetene zu euern Lüsten verwenden möget." (Jakob. IV, 3.) Wir gleichen den Kindern, die um nichtige, oft schädliche Dinge bitten, da ihnen doch der Vater die ganze Erbschaft überlassen will. Zu dem Ende sagt uns der Herr: „Suchet vor Allem das Reich Gottes, und das Uebrige wird euch zugeworfen werden!" denn euer Vater weiß, daß ihr der zeitlichen Dinge, und welcher ihr auf der Lebensreise bedürfet. Wir aber kennen die Dinge nicht, die uns wahrhaft noth thun, und noch weniger die bleibenden Güter, und wissen daher nicht, um was wir bitten sollen, es sey denn, daß der Geist es uns lehre, nicht mit und für uns bete. So unterrichte uns denn, Herr, und lehre uns beten!

„Ihr sollt also beten," sprichst du: „Vater unser, der du in den Himmeln bist! Geheiliget werde dein Name! Dein Reich komme heran! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Gib uns heute unser tägliches Brod! Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben! und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen!" (Matth. VI, 7 — 13, Lukas XI, 1.)

So lautet das Gebet des Christen, das ihr Herr und Meister sie gelehret hat. Eine mehr als menschliche Weisheit geht nicht bloß aus dem hohen Geist und dem unerschöpflichen Gehalte des Ganzen, sondern auch aus dem

jeder einzelnen Bitte hervor. Es zeigt uns nicht bloß, was wir zu suchen und zu begehren haben, sondern auch, in welcher Ordnung wir es begehren sollen; von wem und durch wen wir es zu erwarten haben. Dieses überherrliche Gebet enthält den Inbegriff alles dessen, was wir Gott, was wir uns selbst und was wir Andern schuldig sind; es enthält Alles, was wir für Zeit und Ewigkeit zu wünschen haben. Es ist die Norm unsers Glaubens. Jedes Gebet, das sich nicht auf eine oder die andere Bitte des Vaterunsers zurückführen läßt, ist verwerflich, und kann nicht erhört werden; sonst würde der Heiland nicht gesprochen haben: „So sollt ihr beten!“ wenn auch nicht immer den Worten nach, doch immer dem Sinn und Inhalte nach.

Wo übrigens wollten wir ein höheres, innigeres, Gott gefälligeres, alle gerechten Wünsche unsers Herzens mit so wenig Worten umfassenderes Gebet finden, als das Gebet seines eigenen Sohnes, unsers Herrn? Beherzigen wir es hier in kurzem!

Bei dem Worte: Vater! erweitert sich das Herz. Die knechtische Furcht nimmt Abschied. Das Vertrauen erwacht. Die kindliche Liebe hält ihren Einzug und ruft: „Abba! lieber Vater!“

Was wollen wir mehr? Gott unser Vater; wir seine Kinder; umschlungen allbeide von einem einzigen Familienbande: der Liebe Gottes zu seinen Kindern, und der Liebe der Kinder zu Gott, ihrem gemeinschaftlichen Vater, und endlich der Liebe der Kinder zu einander, als Brüder und Schwestern Jesu Christi, sprechend wie aus Einem Munde, nicht mein, sondern unser Vater, der du in den Himmeln bist! Vater des Armen

wie des Reichen, des Gelehrten wie des Unwissenden, des Herrn wie des Knechtes; „denn vor Gott gilt kein Unterschied der Person," noch des Standes, Herkommens und Vermögens. Nichts ist klein in den Augen Dessen, vor dem nichts groß ist, da alles Endliche sich in dem Unendlichen verliert, und minder als ein Sandkörnlein am Strande des Meeres anzusehen ist. Vertrauensvoll nahen sich Alle dem gemeinschaftlichen Vater, geliebt von ihm und ihn liebend; wünschend die Verherrlichung seines heiligen Namens, sich sehnend, als Erben, nach der Ankunft seines Reiches und ihrer Vollendung. Als Kinder, bereit den Willen ihres Vaters zu vollziehen, schon hier auf Erden, dem einstweiligen Aufenthalt ihrer Verbannung, wie er dort in dem väterlichen Hause von den seligen Geistern vollzogen wird.

Indessen haben die Waller auch für diese Erde ihre Anliegen, die sie dem liebevollen Vater vortragen. Als Arme, ohne eigenthümlichen Besitz, erheben sie alltäglich ihre Hände zur Höhe und bitten um das tägliche Brod, das ist, um das, was sie nothwendig brauchen für Leib und Seele, um ihre Reise nach der geliebten Heimath mit Ruhe fortsetzen und zu dem Besitzthum ihres verheißenen Kindestheiles gelangen zu können, das ihnen nicht genommen werden kann.

Schwach, wie wir sind, fallen wir nicht selten auf dem Lebenswege, doch sollen wir nicht liegen bleiben, sondern um Hülfe und Erbarmen flehen, sprechend: „Herr, erlasse uns unsere Schulden, wie auch wir erlassen denen, die uns schuldig sind!" Dadurch wird der Maßstab der Vergebung, dessen wir uns gegen Andere bedienen, der Maßstab der Vergebung für unsere eigenen

Fehler. So wolltest du es, Herr, in dem Uebermaße deiner Güte und Weisheit, um das Band der Liebe und brüderlichen Eintracht so fest als möglich zu knüpfen. Zerreißen wir es, so zerreißen wir zugleich das Band, welches dich mit uns und uns mit dir vereint. Liebe soll nur Liebe und Härte nur Härte erzeugen. „Ein Gericht ohne Erbarmen ergeht über die, welche kein Erbarmen ausüben.“ — „Wenn ihr den Menschen ihre Vergehungen vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Vergehungen vergeben. Wenn ihr aber dem Menschen nicht vergebet, so wird auch euer Vater euch eure Vergehungen nicht vergeben.“ (Matth. VI, 14. 15.) Auf diese Weise legte denn der Herr die Vergebung unserer Schulden in unsere eigenen Hände; und wie? wir wollten uns derselben nicht zunütze machen? Welcher Unsinn!

Umringt von Feinden, wie wir sind, ist unser Heil alltäglich gefährdet. Wir haben also alltäglich nöthig, die Hülfe eines Mächtigern als wir, und unsere Feinde, anzuflehen, sprechend: „Und führe uns nicht in Versuchung!“ — „Laß den Feind nicht Obhand gewinnen über uns, und er etwa sagen könne: den habe ich überwältiget.“ Siehe uns an, Herr unser Gott, der du unser Schirmer bist, treibe zurück den Versucher. Leite deine Knechte, die du erkauft hast mit deinem Blute. „Erlöse uns von dem Uebel, dem Bösen, dem einzigen Uebel, das es gibt, jetzt und dann, wann ausgekämpft seyn wird der gefährliche und schwere Kampf des Lebens. Erlöse uns von der Hölle und der Sünde, die dahin führt. Amen!“

O saget mir, wo ist ein Gott, wie der unsere? wo ein Gebet, wie das unsere? Und doch zagen wir.

Unser Vertrauen wankt, weil es uns an Glauben fehlt. Um diesem zu Hülfe zu kommen, läßt der Herr sich nun in seiner Rede zu unserer Schwäche herab, und bedient sich dazu der einfachsten und eindringendsten Bilder und Gleichnisse, sprechend: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch geöffnet. Denn, wer da bittet, der empfängt, wer suchet, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan. Oder ist wohl ein Mensch unter euch, der, wenn ihn sein Sohn um Brod bittet, ihm einen Stein reiche? Oder, wenn er bittet um einen Fisch, ihm eine Schlange reiche? Wenn denn ihr, die ihr arg seyd, wisset euern Kindern gute Gaben zu geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?“ (Matth. VII, 7 — 11.) Er, der Allmächtige, der geben kann; der Allgütige, der so gern gibt; der Allwissende, der weiß, was seinen Kindern noth thut. „So werfet denn alle eure Sorge auf ihn, denn er sorget für euch!“ (1. Petri V, 7.)

XXXV.

Fortsetzung über die Bergrede Jesu Christi.

Matth. VI, 24—34.

Vertrauen und Genügsamkeit.

„Der Herr ist mir Helfer; ich werde nicht fürchten." Hebr. XIII, 6.

„Ein großer Erwerb ist Gottseligkeit, die mit Genügsamkeit verbunden ist." 1. Tim. VI, 6.

Wenn wir uns als die Glieder einer einzigen großen Familie betrachten, wovon Gott selbst der Vater ist; — wenn wir nicht bezweifeln können, daß er es ist, der uns auf diese Erde gesetzt hat; — wenn wir bedenken, „daß wir in ihm leben, uns bewegen und sind," daß es folglich keinen Augenblick in unserm Leben gibt, wo er uns nicht sieht, nicht schützt, nicht belebt, nicht erhält; — wenn wir an die ewigen Güter glauben, die er uns, als seinen Erben, bestimmt und zubereitet hat; — noch mehr, wenn wir erwägen, daß sein eigener Sohn unser Fleisch und Blut angenommen hat und unser Bruder geworden ist; — wenn wir endlich glauben und wissen, daß dieser Sohn des ewigen

Vaters uns, so oft wir wollen, mit dem Brode des Lebens, das vom Himmel herabgekommen ist, speiset: — wie dürfen wir da zweifeln, zagen, fürchten, daß er uns nicht auch mit der wenigen Nahrung und Kleidung, dessen unser armseliger Leib bedarf, versehen werde; er, der so reich, so gütig und so freigebig in dem Größern ist?

Wo ist der König, der seine angenommenen Kinder, für die sein eigener Sohn das Leben hingegeben hätte, wollte für Noth und Hunger vor seinen Augen umkommen lassen, während er sich seines übrigen Hausgesindes, ja selbst seiner Thiere, erbarmte? — Wo ist die Mutter, die ihrem Säuglinge die nöthige Nahrung versagen und ihn in ihren Mutterarmen verschmachten sehen könnte? — Und Gott? — Ach, welchen schlechten Begriff müssen wir von seiner Güte, seiner Weisheit, seiner Allmacht, seiner Allgegenwart und seiner Vorsicht haben, wenn wir zagen; wenn wir fürchten, daß er sich nicht unser in der Noth annehmen werde! „Kann eine Mutter ihres Säuglings vergessen? und wenn sie es thäte, sie, die arg ist, würde unser Vater im Himmel, er, der gut ist, solches thun?“ „Wir stehen geschrieben in seiner Hand,“ damit er unser anhaltend gedenke.

Aber nicht er ist es, der uns vergißt, sondern wir sind es, die ihn vergessen. Nicht er wendet sich von uns, sondern wir wenden uns von ihm, um unserer Begierlichkeit zu fröhnen und der Befriedigung unserer Sinne nachzulaufen. Wir schaffen uns Bedürfnisse auf Bedürfnisse, häufen Wünsche auf Wünsche, machen Forderungen auf Forderungen, und kaum ist eines davon erfüllt, so genügt es uns nicht mehr und wir sind schon

wieder mit neuen Ansprüchen da. Wird uns gar die Erfüllung unsers Begehrens seiner Unzweckmäßigkeit oder unserer Schuld wegen versagt, so werden wir verdrießlich, stampfen mit dem Fuß und gebärden uns wie übelgesittete Kinder. Verzögert die Hülfe auch nur auf kurze Zeit, so jammern und murren wir, gleich jenen undankbaren Bettlern, die als Schuldigkeit fordern, was ihnen nur aus Milde gereicht wird.

Mangel an Glauben und Vertrauen oder eine nie zu befriedigende Begierlichkeit, oder Trotz und Ungestüm oder sonstige Schuld, und nicht Gottes weise Vorsicht, sind es, denen wir den Abgang an Hülfe zuschreiben sollten. Möchten wir doch wieder zu Kindlein werden, die, unbesorgt für den künftigen Tag, ihre Eltern dafür sorgen lassen, und sich ihrerseits bloß bemühen, ihre kleine Aufgabe für den laufenden Tag zu erfüllen, überzeugt, daß es ihnen morgen eben so wenig an Speise, Trank und Kleidung, als heute fehlen werde! Leider aber ist den meisten unter uns mit der Kindereinfalt und ihrem Vertrauen nicht gedient. Wir wollen unserer Sache sicher seyn. Es scheint uns hart, einem Bettler gleich, tagtäglich vor der Thüre eines Reichen zu stehen und ihn um das tägliche Brod anzusprechen. Wir möchten lieber selbst reich seyn, um der Hülfe eines Andern nicht nöthig zu haben. Da suchen wir uns denn, statt des täglichen Beistandes des allmächtigen Gottes, einen Götzen auf, der uns für ein- und allemal aus der Noth helfen soll, den Mammon, und häufen, insofern er uns erhört, Schätze auf Schätze, die, wie wir hoffen, uns über jeden Zufall für die Folge erheben sollen. Indessen können wir doch nicht verhindern, daß nicht Rost

und Motte an ihnen nagen, und Diebe sie uns stehlen; wäre es auch nur jener gefährliche Hausdieb, dem wir nicht entlaufen können, der unserer Glückseligkeit auf Erden mit einem Sensenzug ein Ende macht.

„Das Leben," spricht unser Herr und Heiland, „besteht nicht im Ueberflusse dessen, was jemand besitzt;" — noch kann er dasselbe auch nur um einen Tag verlängern, und was bleibt? hören wir! — „Eines reichen Mannes Feld hatte viele Früchte getragen, und er überlegte bei sich und sagte: was soll ich thun, denn ich habe keinen Raum, die Früchte einzusammeln. Doch, ich weiß, was ich thue! Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und dort Alles zusammen bringen, was mir gewachsen ist, und alle meine Güter, und will zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast viele Güter, die da aufgehäuft sind für viele Jahre. Gib dir Ruhe, iß, trink, sey fröhlich! Aber Gott sprach zu ihm: Du Thor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Was du gesammelt hast, wessen wird das seyn? Also geht's mit dem, der sich Schätze sammelt und nicht reich ist in Gott!" (Luk. XII, 16—21.)

„Niemand kann zweien Herren dienen, denn er wird den einen hassen und den andern lieben; oder er wird dem einen anhangen und den andern vernachlässigen. So könnt auch ihr nicht Gott dienen und dem Reichthume.*) Darum sag' ich euch: seyd nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen sollet, noch für euern Leib, was ihr an-

*) „Das Alles," sagt der heilige Lukas, „hörten die Pharisäer, die geizig waren, und sie höhnten seiner." (Luk. XVI,)

ziehen sollet. Ist nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung?" (So wird also der, welcher Leib und Leben gab, euch auch Speise und Kleidung geben, die zur Erhaltung beider nöthig sind.) „Sehet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie. Seyd ihr nicht um Vieles besser, als sie? Wer aber unter euch kann, durch sein Erdenken, seiner Leibesgröße eine Elle zusetzen?" — „Wenn ihr nun auch das Kleinste nicht vermöget, was seyd ihr besorgt für das Andere?" — „Und warum seyd ihr besorgt für die Kleidung? Achtet auf die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht so gekleidet gewesen ist, als deren eine. Wenn aber Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen?"

„Seyd also nicht besorgt und saget nicht: was werden wir essen? was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach allen solchen Dingen trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr das Alles bedürfet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und jenes Alles soll euch zugegeben werden! Darum seyd nicht besorgt für den morgenden Tag, denn der morgende Tag wird besorgt seyn für das Seine. Genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe!" (Matth. VI, 24—34, und Lukas XII, 15—34.)

Welcher Trost, welche Beruhigung für den Bedrängten, den Leidenden! Gewiß, die Religion Jesu Christi ist uns nur gegeben, um uns von allem Uebel zu befreien und glücklich zu machen. Bei wem sie das nicht erzweckt, der kennt nicht ihren Geist, oder hat keinen Glauben.

Wir hörten den Meister, hören wir nun auch einen seiner Schüler, den vom Geiste der Religion Jesu ganz durchdrungenen Apostel! „Ein großer Erwerb ist Gottseligkeit, die mit Genügsamkeit verbunden ist. Wir haben nichts in die Welt gebracht, und es ist offenbar, daß wir nichts hinausbringen können. Haben wir Nahrung und Kleidung, laßt uns das genügen. Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Verderben und Untergang ziehen, denn die Wurzel alles Bösen ist die Habsucht. Du denn, o Mann Gottes, flieh' solches und strebe nach Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Glaube, Liebe, Geduld und Sanftmuth! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist!" (1. Tim. VI, 6 —12.)

„Euer Wandel," schreibt ferner der hohe Apostel, „sey frei von Habsucht. Lasset euch genügen an dem, was ihr habt, denn der Herr hat gesagt: ich werde dich nicht verlassen und nicht von dir weichen. Wir dürfen also mit Vertrauen sagen: der Herr ist mir Helfer. Ich werde nichts fürchten. Jesus Christus ist Derselbe, gestern und heute und in Ewigkeit!" (Hebr. XIII, 5. 6. 8.)

XXXVI.

Fortsetzung über die Bergrede Jesu Christi.

Matthäus VII, 1 — 5.

Richten.

„Wer bist du, daß du eines Andern Knecht richtest?“
Röm. XIV, 4.

„Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden; verdammet nicht, und ihr werdet nicht verdammet werden; erlasset, und euch wird erlassen werden! — Denn mit welchem Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. — Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie sprichst du zu deinem Bruder: halt, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, ein Balken ist in deinen Augen! Heuchler, zieh' zuerst den Balken aus deinen Augen; alsdann magst du sehen, den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen!“ (1 — 5.)

An uns, uns Alle (mit Ausnahme solcher Personen, deren Amt, und nur in so weit dasselbe es zur

Beförderung des Seelenheiles Anderer, oder zur Erhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit erfordert), an uns Alle, sage ich, ergeht das Gebot unsers Herrn und Heilandes, der da spricht: „richtet nicht! Verdammet nicht!“ Kein anderes, die beiden großen Gebote der Liebe ausgenommen: „du sollst Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst lieben,“ ist, was so tief in das christliche Leben eingreift, wie das: „du sollst nicht richten, nicht verdammen!“ Es ist so innig mit dem der Liebe verbunden, daß dieses ohne jenes nicht bestehen kann. Und doch wird kein Gebot allgemeiner, häufiger und leichtsinniger übertreten, als dieses; und der, welcher sich ein Verbrechen daraus machen würde, einem Andern das Seinige zu rauben, oder ihn in seinen Rechten zu kränken, macht sich keines daraus, ihn vor seinen Richterstuhl zu ziehen, über dessen äußeres Betragen und innere Gesinnung abzuurtheilen, und ihn als schuldig zu verdammen.

Woher rührt das, als von unserer Lieblosigkeit? Wir haben gewissermaßen nur Augen, um die Mängel Anderer, wären sie auch noch so klein und ungewiß, zu beobachten, und die unsrigen, oft größeren, zu übersehen. Es ist eine eigene Angelegenheit für uns, und wir empfinden eine hämische Zufriedenheit, wenn wir unsern Bruder straucheln oder gar fallen sehen. Lauschend voller Tücke, wie ein Löwe in seinem Hinterhalt, um über den armen Reisenden, der sich etwa von dem Weg entfernt, herzufallen, werden wir verdrießlich, wenn er das Glück hat, unsere Erwartung zu täuschen, und uns den Stoff, ihn verdammen zu können, zu benehmen. Und wollte Gott, daß wir es bei dem Beobachten und

Richten im Stillen bewenden ließen, wir würden dann wenigstens unserm Bruder nicht schaden; allein unser Herz ist gewöhnlich zu voller Gift und Schadenfreude, als daß wir diesen häßlichen Schatz darin zurückhalten könnten, ohne ihn Andern mitzutheilen, und so die Liebe von innen und von außen zu verletzen.

Doch vielleicht ist es mit dem Richten nicht so arg, als man es hier macht; so sage man: woher Verdacht, Argwohn, böse Nachrede, Lästerung unter uns komme? woher Streit, Zwist und Feindschaft, als weil wir uns in Dinge mischen, die uns nicht angehen, und richten, was wir nicht kennen können, da nur Gott die Herzen durchschaut, und nicht unsere äußeren Handlungen, sondern die sie begleitenden inneren Gesinnungen uns in seinen Augen sträflich machen. Daher steht auch nur ihm, als dem Allwissenden, das Richteramt zu, und es ist ein vermessener Eingriff in seine Rechte, wenn wir uns dasselbe anmaßen. Und doch ist dieser Fehler unter uns so allgemein, daß man sagen sollte, die eine Hälfte des Menschengeschlechtes sey nur da, um sich über die andere Hälfte aufzuhalten. Denn wovon sollten wir uns in Gesellschaften unterhalten, wir unsern Witz und Scharfsinn an Tag legen, wenn es nicht auf Kosten Anderer geschähe?

Wollen wir sehen, wie solche heillose Richter der Unschuld selbst, ja des Heiligsten nicht schonen, so dürfen wir nur die Augen auf das häßliche Gezüchte der Pharisäer werfen, das dem Heiland spähend auf dem Fuße folgte, seine Worte und Handlungen belauschte, ihm Fallstricke legte, ihn für einen Sabbathschänder, einen vom Teufel Besessenen hielt, seine besten Handlungen

tadelte, seine Worte falsch deutete, und ihn als einen Gotteslästerer verdammte. „Mit wem," spricht der Heiland, „soll ich dieses Geschlecht der Menschen vergleichen? Sie sind den Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen, und einander zurufen und sagen: wir pfiffen euch vor, und ihr habt nicht getanzt; wir sangen euch Klaglieder, und ihr habt nicht gejammert. Johannes kam und aß kein Brod und trank keinen Wein. Da hieß es: er hat den Teufel! Der Sohn des Menschen kam und aß und trank; da sagten sie: Sieh', dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, und der Sünder Geselle." (Luk. VII, 34.)

Laßt sehen, ob wir besser mit unserm Nächsten verfahren, ob wir ihn milder richten? Hält jemand unter uns auf Gebet und gottesdienstliche Gebräuche, so ist er ein Gleißner; gibt er den Armen, so geschieht's, um gesehen zu werden; ein Anderer gibt nichts, und er ist ein Geizhals; ein Dritter gibt, aber er müßte und könnte wohl mehr geben; dieser geht vorüber, ohne zu grüßen, weil er uns eben nicht wahrgenommen hat, so ist das Stolz oder Verachtung; ein Anderer verbeugt sich, und das ist bloß Verstellung; Jener leistet uns einen Dienst, es geschieht aber nur aus Eigennutz; er leistet uns keinen Dienst, weil er nicht kann, und das ist Undank; Einer begegnet uns mit Freundlichkeit oder Höflichkeit, aber es ist ihm damit nicht Ernst; dieser verliert einen Proceß, da ist der Richter ungerecht; ein Anderer gewinnt den seinigen, da hat sich der Richter bestechen lassen; jene Person schmückt sich, aber weit über ihren Stand; eine andere putzt sich, aber aus bloßer Eitelkeit, denn sie ist häßlich, wie eine Kröte; eine dritte entsagt dem Putz

und den Lustbarkeiten, und das ist Bigotterie, Betschwesterei; Einer hat einen Bund mit seinen Augen gemacht, daß sie nichts Lüsternes anschauen, aber seyd überzeugt, er weiß sich ingeheim dafür zu entschädigen u. s. w. Doch, wer zählt sie, die Urtheile solcher ungebetener Richter? Wer schildert ihre Lieblosigkeit, wer deren Folgen?

Du aber, „wer bist du, daß du eines Andern Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird stehen, denn Gott hat Macht, ihn zu halten. Niemand von uns lebt oder stirbt sich selbst. Denn ob wir leben oder sterben, so sind wir dem Herrn. Denn Christus ist dazu gestorben und auferstanden, daß er herrsche über die Todten und über die Lebenden. Du also, was richtest du deinen Bruder, oder was mißachtest du deinen Bruder? Alle werden wir ja stehen vor dem Richterstuhle Jesu Christi. Jeder von uns hat dafür sich selbst Rechenschaft zu geben. Laßt uns nicht mehr Einer über den Andern richten, sondern darin seyd vielmehr Richter, daß ihr euerm Bruder nicht Anstoß gebet, noch Aergerniß." (Röm. XIV, 4. 7—13.)

Richtet zuerst euch selbst, dann möget ihr auch Andere richten; „zieh' zuerst den Balken aus deinem Auge, alsdann magst du sehen, den Splitter auch aus deines Bruders Auge zu ziehen!" — „Einst führten die Pharisäer ein Weib zu Jesu, die im Ehebruch ertappt worden war, und fragten ihn, ob sie, dem Gesetze zufolge, möge gesteiniget werden? Jesus bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun mit dem Fragen anhielten, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe

den ersten Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Da sie das gehört hatten, gingen, Einer nach dem Andern, und zwar die Aeltesten zuerst, hinaus. Und Jesus blieb allein, und das Weib stehend in der Mitte. Da richtete sich Jesus auf und sprach zu ihr: „Wo sind deine Ankläger? Hat dich niemand verdammt? Sie antwortete: Herr, niemand! So will, sprach Jesus, auch ich dich nicht verdammen. Geh', und sündige hinfort nicht mehr." (Joh. VIII, 3 — 11.) Diesen Pharisäern gleich, sehen auch wir die Fehler Anderer, nur die unsrigen nicht, daher stehen wir stets bereit, Steine auf sie zu werfen.

„Du bist nicht zu entschuldigen, o Mensch, wer du immer seyest, der du richtest. Denn, indem du Andere richtest, verdammest du dich selbst; denn du thust dasselbe, worüber du richtest. Wir wissen ja, daß Gottes Gericht ergehet nach der Wahrheit über Jene, die dergleichen thun. Vermeinst du aber, o Mensch, der du richtest die, so dergleichen thun, und selbst es thust, du werdest entkommen dem Gerichte Gottes?" (Röm. II, 1 — 3. Wünschest du aber, mein Bruder, diesem furchtbaren Gerichte zu entgehen, so hast du ein leichtes Mittel an der Hand, es heißt: „richte nicht, und du wirst nicht gerichtet werden; verdamme nicht, und du wirst nicht verdammet werden; erlasse, und dir wird erlassen werden! Denn mit welchem Gerichte du richtest, wirst du selbst gerichtet werden, und mit welchem Maße du ausmissest, wird dir wieder eingemessen werden."

Warum aber sollen wir nicht richten, insofern wir der Wahrheit nicht dadurch zu nahe treten; daher niemand bei unserm Urtheil Unrecht thun? Weil, könnte

man geradezu antworten, Jesus es uns verboten hat. Denn, wie der heilige Jakobus sagt: „nur Einer ist Gesetzgeber, Einer nur ist Richter; Der nämlich, welcher die Macht hat, zu verdammen und selig zu machen.“ (Jak. IV, 11.) Das ist genug für ein christliches, kindlichfrommes Gemüth. Da aber nicht Alle das Glück haben, ein solches zu besitzen, so mögen sie das weitere von dem heiligen Augustinus vernehmen. „Die Menschen,“ spricht er, „sehen nur unsere äußeren Handlungen, allein die Gründe, die uns dazu bewegen, können sie nicht sehen. Daher rührt denn der Verdacht oder Argwohn, der sie verleitet, über das Geheimniß des Herzens Anderer, in das sie doch nicht zu schauen vermögen, zu urtheilen, und nicht selten für wahr anzunehmen, was falsch ist. Wäre aber auch der Verdacht, und das sie begleitende Urtheil der Wahrheit gemäß, so bleibt es immer eine Vermessenheit, für wahr anzunehmen, was auch falsch seyn könnte. So lange wir in diesem Lande der Verbannung und Sterblichkeit leben, wo Alles so unsicher, zweifelhaft und in Dunkel gehüllet ist, daß unser Auge oft nicht in unser eigenes Herz zu schauen vermag, wie dürften wir da über die Gesinnung eines Andern bei seinen Handlungen aburtheilen und ihn auf Gerathewohl verdammen? Alles auf Erden hat ja seine schwarze und seine weiße Seite, warum denn beachten wir bei unserm Urtheile nicht lieber diese als jene? Trügten wir uns auch in letzterm Falle, so bringt uns dieses keinen Nachtheil, einen großen aber in dem entgegengesetzten. Fürchteten wir dennoch, daß unsere gute Meinung von dem Nächsten uns auf irgend eine Weise nachtheilig werden könnte, so haben wir ja das Mittel an

der Hand, auf unserer Hut zu seyn, und so die Schlangenvorsicht mit der Taubeneinfalt zu vereinigen."

„Was auch immer," spricht der heilige Kirchenlehrer ferner, „jemand vor unsern Augen thun mag, so bleibt es immer ungewiß, welche Absicht ihn dabei geleitet habe, und diese nur allein ist es, die seine Handlung in den Augen Gottes strafbar macht. Aber der Arge, der nur Arges in seinem Herzen trägt, setzt dieses auch bei Andern voraus, mißt sie nach seinem eigenen verkehrten Maßstabe, und beurtheilt alle übrigen nach sich selbst." Einem Blinden gleich, der sich Andern zum Wegweiser aufdringen will. Er warte wenigstens bis der Tag anbricht und er selbst sehe. „Wollet," schreibt der Apostel, „nicht richten vor der Zeit, wo der Herr kömmt, der das in Dunkelheit Verborgene aufhellen und die Gesinnungen des Herzens offenbar machen wird, und dann wird Jeder sein Lob von Gott erhalten" (Kor. IV, 5) — erhalten in der großen Versammlung, vor dem Angesicht aller Engel und Menschen.

XXXVII.

Fortsetzung über die Bergrede Jesu Christi.

Matth. VII, 13 — 16.

Weg zum Leben — Weg zum Verderben.

„Thue mir kund den Weg, den ich wandeln soll!“ Psalm CXLII, 8.

Das hast du schon gethan, Herr, sprechend: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kömmt zum Vater, als durch mich.“ — „Wer mir nachfolget, der wandelt nicht in Finsterniß.“ (Joh. XIV, 6, und VIII, 12.) Wir dürfen also nur deinem Beispiele folgen, wandeln, wie du gewandelt bist; das ist der Weg; nur hören auf deine Worte, denn sie sind Wahrheit, und eingehen durch dich in das Leben, denn du bist und gibst das Leben. Du bist die Thüre. Nur „wer durch dich eingehet, wird gerettet werden.“ (Joh. X, 9.) „Du bist der Heilige und Wahrhafte, welcher den Schlüssel Davids hat, welcher öffnet und keiner schließt, schließt und keiner öffnet.“ (Offenb. III, 7.) Du bist der gute Hirt. Du rufest deine Schafe beim

Namen, und führest sie aus, und gehest vor ihnen her, und die Schafe folgen dir, denn sie kennen deine Stimme." (Joh. X, 3. 4.) Doch, wie manches arme Schäflein verliert sich nicht von deinem, dem schmalen Wege, irre gemacht durch die, so den breiten Weg, den Weg der Welt, wandeln!

Diese Welt ist leider so voller Arglist; ihre Lockungen sind so anziehend; das falsche Licht, das sie verbreitet, ist so blendend; ihre Worte sind so süß; die Güter, die sie verheißet, so groß (sprechend mit Satan: „siehe, das Alles will ich dir geben, wo du niederfällst und mich anbetest!); die Menge ihrer bethörten Anbeter so zahlreich; ihre Vernünfteleien so schimmernd; ihr Beispiel so verführerisch; ihre Mittel so mannichfaltig; die Sirenengesänge des Fleisches so lieblich; die Klippen und Sandbänke so verborgen, daß der arme Schiffer ihnen nicht entgehen kann, insofern Gott das Schifflein nicht lenkt, oder durch widrigen Wind von da wegtreibt. Mit Recht schreibt daher der heilige Augustinus: „Es bedarf einer großen Gnade, diese Welt mit allen ihren Irrthümern, Lüsten und Nachstellungen zu besiegen." Und das um so mehr, darf man hinzusetzen, als die, so in ihre Fallstricke gerathen, selbe nicht fühlen.

Wie der Weg, so die darauf Wandelnden! Auf blumigen Matten flattern, tändeln, schwärmen, schweben, gaukeln, gleiten und tanzen gleich flüchtigen Schatten sie hin, unbesorgt für die Zukunft, „achtend für Seligkeit die Lust eines Tages." (2. Petri II, 13.) „Lasset uns essen und trinken," so heißt es, „denn morgen werden wir sterben!" (Isaias XXII, 13.) Doch plötzlich, und ehe man es denket, neigt sich der Tag. Die

sumpfige Decke bricht unter den Füßen der Tänzer; der Boden entgeht, und siehe, sie stehen auf einmal vor dem Thore der Ewigkeit. Mit zitternder Hand greift der kaum noch Athmende die erlöschende Fackel, zu beleuchten den unheimlichen Eingang, zu lesen die furchtbare Aufschrift: Hier sind der Hölle Pforten! Doch höret! schon rauschen die Riegel, schon öffnen sich die Thore, und der Abgrund nimmt für immer seine Beute dahin.

Herr, hilf uns, denn auch wir versinken unter den tausend Gefahren, die uns umringen, worunter das Beispiel der Bösen und ihr scheinbares Glück eine der gefährlichsten ist. Hören wir Asaph, den lieblichen Sänger des Psalms LXXII:

„Wie gut ist seinem Volke Gott!
Wie gütig gegen die,
So graden Herzens sind!
Fast wankten meine Füße,
Beinah' wär' ich geglitten;
Als ich der Bösen Frieden sah.
Sie denken nicht an ihren Tod;
Von kurzer Dauer sind
Die Leiden, die sie treffen.
Sie haben keinen Theil
An Andrer Müh' und Arbeit,
Und werden nicht wie sie geplagt.
Das macht sie stolz und fest
Bei ihrem bösen Wesen.
Aus ihrer Feiste gleichsam geht
Ihr arger Sinn hervor.

Sie überlassen sich
Den Lüsten ihres Herzens.
Sie denken nur und sprechen Böses.
Sie öffnen ihren Mund, zu schmähen
Den, der im Himmel wohnt,
Und ihrer Zunge Gift
Das überströmt die Erde.
Dadurch ward irr' mein Volk,
Als es der Bösen Wohlstand sah.
„Wie soll," sprach es, „mit Gottes Wissen,
Mit seiner Weisheit das bestehn?
Wie mag er Kenntniß davon haben,
Da Sünder selbst im Glücke sind,
Ihr Reichthum Tag vor Tag sich mehrt?"
Ich sprach: „So ist es denn umsonst,
Daß rein mein Herz
Zu halten ich gesucht;
Im Kreise der Unschuldigen
Gewaschen habe meine Hände?
Umsonst, daß mich, vom Morgen an,
Den ganzen Tag die Strafe trifft?" . . .
Doch, Herr, wenn ich so spräche,
Dann würd' ich deiner Kinder
Geschlecht verwerfen müssen!
Ich suchte mir dieß zu erklären;
Doch fruchtlos war die Müh', bis daß
In Gottes Heiligthum ich drang,
Und Jener End' beachtete. —
O wahrlich, Herr, zum Fallstrick ist
Ihr Wohlstand ihnen worden!
Du warfst sie nieder, da

Sie sich erhoben sahen.
Wie sind urplötzlich sie verkommen?
Sie sind zu Grund gegangen
Ob ihrer Sünden Schuld.
Gleich einem Traume beim Erwachen
Wirst du ihr Bild vernichten
In deiner heil'gen Stadt.
So wird ihr Ende seyn.
Du aber, Herr, hielt'st meine Hand,
Und führtest mich nach deinem Willen,
Und nahmst mit Herrlichkeit mich auf!
Darob frohlocket meine Seele,
Frohlocket hoch mein Fleisch;
Du meines Herzens Gott,
Mein Antheil für die Ewigkeit!
Zu Grunde gehen werden,
Die sich von dir entfernen.
Denn Alle, die sich weg von dir
Zu den Geschöpfen wenden,
Verdirbst du für die Ewigkeit."

Das sind die Wege! Das ist der Ausgang! Wo aber ist der Mann, der, wenn er eine Reise beschlossen hat, sich nicht vorläufig nach dem Weg erkundigt, welcher ihn zu seinem Ziele führt, und wenn er ihn entdeckt hat, denselben nicht einhalte? Und um den Weg nach der Ewigkeit sollten wir weniger uns kümmern, als um den von einer Stadt zur andern? Wozu reisen wir, als um an gutem Orte anzulangen? Oder gelten Himmel und Hölle uns gleich viel? Wo nicht, so laßt uns Kunde davon einziehen bei dem, der der

Weg selbst ist, und hören, was er mit nicht vielen, aber viel bedeutenden Worten uns davon sagt: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind, die darauf wandeln. Wie enge ist die Pforte, wie schmal der Weg, der zum Leben führt! Und Wenige sind, die ihn finden.“ (Matth. VII, 13 — 16.) Wie enge und schmal sind Pforte und Weg? Bemerkenswürdige Worte! Gleich, als ob der Heiland selbst über die Schwierigkeit erstaunte, sie aufzufinden und durchzudringen.

Worin aber besteht diese Schwierigkeit? Der Herr sagt es uns anderswo: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die da Gewalt brauchen (sich selbst Gewalt anthun), reißen es an sich.“ (Matth. XI, 12.) Worin dieses Gewaltüben bestehe, zeigt er uns ferner: „So jemand mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ (Matth. XVI, 24.) Er folge mir auf dem Dornenwege, den ich selbst betreten habe, dem Wege des Kreuzes und der Leiden, der Schmach, Verspottung, Lästerung und Verleumdung; dem Wege der Armuth, der Verfolgung und des Undankes, der Selbstverläugnung, der Entsagung der Freuden dieser Welt, der äußern und innern Trauer, des Mangels an menschlichem, ja nicht selten an göttlichem Troste. Wohl enge ist diese Pforte, und schmal und rauh der Weg, daher so Wenige ihn finden, oder, wenn sie ihn gefunden haben, nicht betreten wollen, oder, wenn sie ihn zu betreten angefangen haben, denselben verlassen, und, gleich Israels Volke, das sich vor Kanaans Riesen fürchtete, und die schönen Zwiebeln und

den Knoblauch bedauerte, den es in Aegypten zurückgelassen hatte, lieber auf dem breiten Wege dahin zurückkehren, und in der Wüste umkommen, als sich mit etwas Mühe und Entbehrung nach dem Vaterlande durchzuarbeiten.

Doch fassen wir Muth, Brüder! Die Reise ist kurz; das, dem wir entsagen, vergänglich; die Krone, die unser dafür erwartet, ewig. „Darum lassen wir nicht ab. Verfällt auch gleich unser äußerer Mensch, so wird er doch von Tag zu Tag erneuet. Denn die jetzige augenblickliche und leichte Trübsal bewirket in uns hohe, ewige, überwiegende Herrlichkeit; in uns, die wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare schauen; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig." (2. Kor. IV, 16. 17. 18.)

Damit wir dazu gelangen, „lasset uns (mit dem hohen Apostel) ablegen jede Bürde, und die Sünde, die uns anhängt, und mit Ausdauer laufen den Wettlauf, der uns angeordnet ist. Und hinschauen auf den Urheber unsers Glaubens und den Vollender Jesum, welcher für die ihm dargebotene Freude das Kreuz erduldete, der Schmach nicht achtete, und nun sitzet zur Rechten des Thrones Gottes. Gedenket an ihn, der solchen Widerstand von den Sündern erduldet hat, auf daß ihr nicht (zu kämpfen) ablasset, und euer Geist nicht erliege. Noch habt ihr nicht bis aufs Blut, im Kampfe wider die Sünde, widerstanden." (Hebr. XII, 1 — 4.)

XXXVIII.

Fortsetzung über die Bergrede Jesu Christi.

Matth. VII, 16 — 20.

Nothwendigkeit der guten Werke.

„Wer weiß, daß er Gutes thun soll, und solches nicht thut, dem gereicht es zur Sünde.“ Jak. IV, 17.

„Jeder Baum,“ spricht der Herr, „der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden.“ Was ist ein Baum ohne Frucht? Wozu kann er dienen, als weggeschafft und zum Einfeuern verwendet zu werden? Wozu dient ein Glaube, der nicht wirkt, ein Herz, das nicht liebt? Wozu leben und sind wir auf Erden, wenn wir nicht Gott mit Leib und Seele, mit Gedanken, Worten und Werken huldigen, ihm danken, ihn preisen, ihn verherrlichen, ihm Liebe für Liebe geben, und diese Liebe, gleich ihm, über seine Geschöpfe, unsere Brüder, ergießen, sie erbauen, belehren, zurechtführen, ihnen rathen, zu Hülfe kommen und Leid und Freude mit ihnen theilen wollten? Wo wäre in diesem Falle die Liebe Gottes? wo die des Näch-

sten? wo die Bestimmung eines gottähnlichen Geschöpfes? wo in uns die Abbildung seines Wesens? Denn „geschaffen sind wir in Christo Jesu zu guten Werken, die Gott bereitet hat, auf daß wir in ihnen wandeln sollen.“ (Ephes. II, 10.)

„Was nützet es uns, Brüder, wenn jemand sagt: er habe den Glauben, er aber die Werke nicht hat? Wird wohl der Glaube (allein) ihn selig machen können? Gesetzt, ein Bruder oder eine Schwester wären ohne Kleidung und litten Mangel an täglicher Nahrung, jemand von euch aber sagte zu ihnen: Gehet im Frieden, wärmet und sättiget euch! ihr ihnen aber nichts gäbet, was zur Leibesnothdurft gehört, was hülfe das? So ist auch der Glaube, wenn er die Werke nicht hat, todt in sich selbst. Es möchte aber jemand sagen: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke. So thue mir deinen Glauben ohne Werke dar, und ich will dir den meinigen aus den Werken darthun.“ (Wie willst du mir deinen Glauben beweisen, da er keine Früchte aufzuzeigen hat? Gibt sich der Baum nicht durch seine Früchte zu erkennen? und wird nicht jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, umgehauen und ins Feuer geworfen?) „Du glaubst, daß nur Ein Gott ist, und du thust wohl daran. Das aber glauben die Teufel auch und zittern. Willst du aber wissen, du (an Werken) leerer Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sey? — Denn so, wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt.“ (Jak. II, 14—20. 26.)

Wohl ist der Glaube die Wurzel des christlichen Lebens, denn „ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen“ und Gutes zu wirken, indem das wahrhaft

Gute nur in Gott gethan seyn will, insofern es Lohn für die Ewigkeit empfangen soll. Wenn aber der Stamm des christlichen Lebens nicht Gutes hervorbringt, so ist seine Wurzel als unnütz zu erachten, und er selbst dient nur zum Brennen.

„Niemand," schreibt der Apostel, „kann einen andern Grund (zu unserm geistigen Gebäude) legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Es ist also nothwendig, unsere Augen auf diesen Grundstein zu richten, und zu sehen, welches Beispiel er uns gegeben hat. So siehe denn: Sein ganzes Leben war Wohlthun und Erbarmen, war Predigen und Mühen, Wachen und Beten, Dulden und Leiden. Er besuchte die Kranken, machte sehend die Blinden, gehend die Lahmen. Er ernährte die Hungrigen, tröstete die, so betrübten Herzens waren, nahm sich der Wittwen und Waisen an, wusch seinen Jüngern die Füße, ging zu den Bedrängten, die ihn zu sich einluden, segnete die, so ihm fluchten, bat für die, welche ihn beleidigten, ertrug Schmerzen, Schmach und Tod. Das waren die Werke, die er auf dem Grundsteine, welcher er selbst war, aufrichtete. Und so erst mußte er eingehen in seine Herrlichkeit. „So sehe," fährt der Apostel fort, „auch jeder von uns zu, was er darauf (auf diesen Grundstein, das Fundament unsers Glaubens) baue: Gold, Silber, köstliche Steine, oder Holz, Stroh und Stoppeln; so wird sein Werk im Feuer offenbaret werden, und der Tag des Herrn es kund thun und das Feuer erproben, von welcher Art eines jeden Werk sey. Dessen Werk verbrennt, wird den Schaden davon zu leiden haben." (1. Kor. III, 10—14.)

Wenn wir bedächten, daß es nicht für Andere,

sondern für uns selbst, für unsern bleibenden und ewigen Aufenthalt ist, daß wir hier säen und bauen, wie könnten wir bei der damit verbundenen kleinen Mühe und dem geringen Opfer, das wir zu bringen haben, lässig und verdrossen seyn? wir, die wir uns keine Mühe und Arbeit gereuen lassen, um unser kümmerliches Erdeleben auf einige wenige Jahre zu fristen? „Darum, liebe Brüder," spricht der erste der Apostel, „befleißet euch um so mehr, durch gute Werke euern Beruf und eure Erwählung zu sichern. Denn insofern ihr solches thut, werdet ihr nimmermehr sündigen, und es wird euch in reichem Maße der Eintritt in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi gewährt werden." (2. Petri I, 10. 11.) Welch' herrliche Verheißungen! Und wir wollten so große Güter, die uns zu Gebote stehen, und uns so wenig kosten, vernachlässigen? Das lasse Gottes Geist nicht zu!

XXXIX.

Fortsetzung und Schluß der Bergrede Jesu Christi.

Matth. VII, 21—29.

Wissen und Thun.

„Lehre mich deinen Willen thun, denn du bist mein Gott!“
Psalm CXLII, 10.

Verstand und Wille, als Ausflüsse der Weisheit und Liebe Gottes, nach dessen Bilde wir erschaffen, sind die zwei Hauptkräfte unserer Seele. Was aber würde der Verstand (Begriff, Erkenntniß) uns nützen, wenn er nicht den Willen in Bewegung setzte, das anerkannte Gute zu thun und das Böse zu meiden? Und wozu würde der Wille dienen, wenn der Verstand ihm nicht den Nutzen des Guten und die Schädlichkeit des Bösen bekannt machte? Leider aber sind beide Seelenkräfte durch den Sündenfall so herabgekommen, daß der Verstand nur ein blinder Führer von dem Willen, und dieser ein widerspänstiger Schüler von jenem geworden ist. Beiden thut daher eine höhere Hülfe noth, damit

ihr ursprüngliches Zusammenwirken wieder hergestellt werde. Daher der königliche Prophet sprach: „Herr, lehre mich deinen Willen thun!“ also nicht bloß kennen, sondern auch befolgen.

Denn wozu würde uns die bloße Erkenntniß des Willens Gottes und seiner Gebote führen, wenn unser Wille nicht mit dem seinigen übereinstimmte, wir also nicht thäten oder ließen, was wir als gut oder böse erkannt haben? Wozu, als uns noch sträflicher in den Augen Gottes zu machen, da „der Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und ihn nicht thut, doppelte Strafe verdient?“ Es kömmt also auf das Thun mehr noch, als auf das Wissen an.

So „lehre mich denn deinen Willen thun, deine Befehle vollziehen, deine Gebote halten; denn du bist mein Gott! bist mein Herr!“ „Warum aber,“ sprichst du, „nennet ihr mich Herr, Herr! und thut nicht, was ich sage!“ (Lukas VI, 46.) Ihr seyd bereit zu hören, aber nicht bereit zu thun, was euch gesagt wird. Wissen scheint euch wichtiger, als Gehorsam.

„Es werden aber nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer da thut den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist, der wird eingehen in das Reich der Himmel. An jenem Tage werden Viele zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? in deinem Namen Teufel ausgetrieben? in deinem Namen viele Wunder gethan? Dann werde ich ihnen antworten: ich habe euch nimmer anerkannt. Weichet von mir, ihr Uebelthäter!“ (Matth. VII, 21 — 23.)

Bauen wir daher nicht auf unsere Werke, so gut und löblich sie auch seyn mögen, nicht auf unsere Wissenschaft und Kenntnisse in den Geheimnissen des Reiches Gottes, nicht auf die Größe der Gnaden und Gaben, die der Herr uns vor Andern verliehen hat, nicht auf unser langjähriges Arbeiten und unsere sonstigen Verdienste, nicht auf das Wort, was wir Andern von Seite Gottes verkündet haben, nicht wenn wir mit Engel- und Menschenzungen geredet, und Wunder der Bekehrung gewirkt hätten; denn es könnte bei allem dem noch von uns heißen: „Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber sein Herz ist fern von mir.“ Nichts hilft, wenn wir die Liebe nicht haben, und diese Liebe besteht nicht in Worten, nicht in vorübergehenden Empfindungen, nicht in großen und glänzenden Handlungen, selbst nicht im Glauben allein, wäre er auch so stark, daß wir Berge damit versetzten, sondern in standhafter und treuer Beobachtung der Gebote Gottes.

Daher der Heiland: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote!“

„Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt.“

„Wenn Einer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“

„Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht.“

„Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie auch ich meines Vaters

Gebote gehalten habe, und bleibe in seiner Liebe." (Joh. XIV, 15. 21. 23. 24, und XV, 10.)

„Einst erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach: „selig der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen hast!" Er aber erwiederte: „ja, selig sind die, welche Gottes Wort hören und es befolgen!" (Lukas XI, 27. 28.)

„Es sagte ein Anderer zu Jesu: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: „wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?" Und er streckte die Hand aus auf seine Jünger und sprach: „siehe da meine Mutter und meine Brüder! denn wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter." (Matth. XII, 47 — 50.)

Welche Ehre, welcher Lohn! Wer von uns wünschte nicht, den Vortheil mit der Mutter Jesu und dessen Angehörigen zu theilen, ihm Mutter, Bruder, Schwester, oder auch nur weitläufiger Verwandter zu seyn, um Antheil an der Liebe zu haben, die er zu den Seinigen trägt? Was hätten wir nicht zu erwarten, wenn er, der eingeborne Sohn Gottes, uns seinem himmlischen Vater darstellte, sprechend: „siehe da, mein Vater! siehe, hier ist meine Mutter, dort mein Bruder, hier meine Schwester!" Aber nicht Fleisch noch Blut, nicht Stamm, Herkunft und Verwandtschaft, sondern der Geist, der Geist der Liebe ist es, der uns zu Kindern Gottes und Blutsfreunden seines Sohnes macht. Und diese Ehre, diesen überherrlichen Lohn können wir haben, wenn wir nur

wollen. Sie werden uns, wenn wir nur den Willen Gottes thun, wenn wir seine Gebote halten. O der unbegreiflichen Thorheit, wenn wir so große Güter für die schnöden Freuden der Erde, für Menschengunst und Sinnenlust dahin geben! Sind etwa seine Gebote zu schwer, seine Forderungen zu groß? Ist der Himmel zu gering, die Ewigkeit für uns zu kurz? „O ihr unsinnigen Galater!“ möchte uns hier der Apostel zurufen: „wer hat euch also bezaubert?“ (Gal. III, 1.)

Um wo möglich uns von unserm Leichtsinne zu heilen, laßt uns die Augen auf unser Vorbild richten und sehen, wie er that, und hören, was er von sich selbst sagt:

„Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen Dessen, der mich gesendet hat.“ (Joh. VI, 38.)

„Ich kann nichts aus mir selber thun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist gerecht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen Dessen, der mich gesendet hat.“ (Joh. V, 30.)

„Meine Speise ist die, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesendet hat, und vollbringe sein Werk.“ (Joh. IV, 34.)

„Von mir selbst thue ich nichts, sondern, wie mich der Vater gelehret hat, das rede ich. Und der mich gesendet hat, ist mit mir und läßt mich nicht allein, weil ich allzeit thue, was ihm gefällt.“ (Joh. VIII, 28. 29.)

„Wer zu mir kömmt,“ spricht der Heiland am Ende seiner himmlischen Rede, „und meine Worte höret, und thut dieselben, den will ich euch zeigen,

wem er gleich ist. Er ist gleich einem verständigen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da fielen Platzregen, es kamen Stürme, und es weheten Winde und stießen gegen dieses Haus an, und es stürzte nicht ein, denn es war gegründet auf einen Felsen. Jeder aber, der diese meine Worte höret und thut sie nicht, der ist gleich einem thörichten Manne, der sein Haus auf Sand bauete. Und der Platzregen fiel, und es kamen Stürme, und es weheten Winde und stießen gegen dieses Haus an, und es stürzte ein, und sein Fall war groß." (Matth. VII, 24 — 27.)

So mögen denn Platzregen des Tadels und der Verleumdung auf uns fallen, Ströme der Verfolgung gegen uns ausbrechen, Winde der Versuchung um uns wehen, innere und äußere Drangsale uns drücken, sie werden nicht vermögen, das Gebäude des Heils, was wir in uns zu errichten angefangen, zu untergraben noch umzuwerfen, denn es ist gegründet auf den Felsen Christus, seine Lehre und Beispiel, durch Glaube und Liebe, Worte und That. „Aufnehmen wird er dich unter den Schutz seiner Flügel; seine Wahrheit wird dich, wie mit einem Schilde, umgeben, und du wirst von den Schrecken der Finsterniß nichts zu fürchten haben; nicht die offene Gewalt bei Tage, nicht der Bösen Umtriebe bei Nacht; nicht die Nachstellungen des Teufels bei Wohlseyn und Glück. Tausend werden fallen zu deiner Linken, zehntausend zu deiner Rechten; dir aber wird Verderben sich nicht nahen." (Psalm XC, 4 — 7.) Welche Ruhe, welche Sicherheit! O wahrlich: „Großen Frieden haben die, welche dein Gesetz lieben, und nichts vermag sie zu erschüttern!" (Psalm CXVIII, 165.)

Nicht so mit denen, Herr, die Alles gethan zu haben und Alles thun zu dürfen wähnen, insofern sie getauft sind, und glauben; die dein heiliges Gesetz nicht bloß vernachlässigen, sondern auch auflösen wollen, und somit die Treue, den Gehorsam und die Liebe vernichten, und die Gemeinschaft der Heiligen (der Christen) zu einer Rotte privilegirter Verbrecher machen, welche unter dem Deckmantel des Glaubens sich Dinge erlauben, deren sich auch ehrbare Heiden schämen! „Wie Staub sind sie, die der Wind von der Erde wegwehet." Sie bauen auf Sand, tragen des Tages Last und Mühe, und ernten statt des Lohnes nur Strafe für ihren todten Glauben ein. „Ihr Fall ist groß," sagt Jesus; denn es handelt sich um nichts Geringeres, als um den Verlust eines ewigen, seligen Lebens. Wer ein Herz hat zu beherzigen, der beherzige!

„Und es geschah, da Jesus diese Worte vollendet hatte, erstaunte das Volk über seine Lehre. Denn er lehrte sie, als der da Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer." (Matth. VII, 28. 29.)

Unter Donner und Blitz und gellendem Posaunenschalle wurde einst auf rauchendem Berge den Kindern des alten Bundes das Gesetz ertheilt; in lieblicher Rede mit traulichen, herzergreifenden Worten eines Vaters wurde den Kindern des neuen Bundes das ihrige kund gethan. Dort verkündeten die Engel, hier der Eingeborne des Vaters selbst. Dort erbebte das Volk vor der Macht und Größe Gottes, und war in banger Erwartung; hier milderte die Menschenfreundlichkeit Gottes den Ernst seiner Majestät, und ergoß sich gleich einem erquickendsanften Regen über die lechzenden Fluren.

Das Volk staunte ob seiner Rede, denn er sprach nicht in dem stolzen, verachtenden Tone der Schriftgelehrten; nicht mit der Härte und Fühllosigkeit der Pharisäer, welche Andern Bürden aufladen, die sie selbst nicht mit dem Finger bewegen wollen; nicht mit der Gleichgültigkeit eines Miethlings, nicht mit der erstarrenden Kälte und Herzlosigkeit eines unserer neuesten Vernunfttheologen, sondern mit der Kraft eines Gesetzgebers, mit dem Feuer eines Eiferers der Seelen, mit der Liebe eines sich seiner Kinder erbarmenden Vaters. Er sprach in geist- und herzvoller, jedermann verständlicher Rede, die, aus liebevollem Herzen strömend, sich in die Herzen der Hörer ergießt, und Liebe und Wahrheit darin verbreitet.

XL.

Aergerniß.

„Wehe der Welt, der Aergerniß wegen!“ Matth. XVIII. Mark. IX.

„Zwar ist es nothwendig, daß Aergernisse kommen (nothwendig zur Prüfung, Läuterung und Kräftigung der Guten); doch wehe dem Menschen, durch welchen es kömmt! (So wie wehe dem, der sich davon bethören, davon hinreißen oder durch Menschenfurcht oder Achtung von dem Wege des Glaubens oder der Tugend abwendig machen läßt!) Darum, ärgert dich deine Hand oder dein Fuß, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß du verstümmelt oder lahm zum Leben eingehest, als daß du, zwei Hände oder zwei Füße habend, in das ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein Auge ärgerte, reiß' es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, als zwei Augen habend in das Feuer der Hölle geworfen werdest, wo ihr (der Verworfenen) Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“

Aber, heißt es, ich habe diesen Mann zu schonen, ich bedarf seiner Hülfe, seiner Fürsprache, seiner Unterstützung; mein Glück liegt in seinen Händen, mein Leben

in seiner Macht . . . Oder: Ich darf die öffentliche Meinung nicht außer Acht lassen. Mein Stand, Herkommen, Alter, der Gebrauch, die Mode fordern es; mein und meiner Familie Wohl hängt davon ab. — Doch, sprich, mein Freund, sind diese Dinge etwa noch nothwendiger oder lieber, als deine Hand, dein Fuß, dein Auge? Wo nicht, so hau' sie ab und wirf sie weit von dir, dem Schiffer gleich, der in Gefahr seine ganze Habe ins Meer wirft, um nur sein Leben zu retten.

Denn wehe denen, die Aergerniß geben; wie weit mehr denen, die Andern zum Stein des Anstoßens werden? „Und Jesus rief ein Kindlein herbei, stellte es in seiner Jünger Mitte und sprach: wer einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Aergerniß gibt (das heißt: durch Rede, Beispiel, Rath, Beifall, Befehl oder Gewalt Gelegenheit zur Sünde gibt), dem wäre besser, ihm würde ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er ersäuft in der Tiefe des Meeres."

Oft auch geschieht das Aergernißgeben nicht geradezu aus Bosheit, sondern aus Mangel an Ueberlegung, oder aus Gleichgültigkeit für das Seelenwohl Anderer, oder aus Mißachtung der Kleinen, wie solches bei der Erziehung so oft statt hat. Zu solchen spricht der Herr: „Sehet zu, daß ihr keinen dieser Kleinen mißachtet, denn ich sage euch: „ihre Engel schauen immerdar das Antlitz meines Vater, der in den Himmeln ist." Und ferner: „Es ist nicht der Wille eures Vaters, daß eines dieser Kleinen verloren gehe, um welches zu retten der Sohn des Menschen gekommen ist." (Matth. XVIII, 10. 11. 14.) Wie viel dieses ihn gekostet hat, wissen wir. „Verderbe nicht den, schreibt zu dem Ende

der Apostel, für welchen Jesus gestorben ist. Sollte demnach dein Bruder auch nur durch dein Essen gekränkt werden, so wandelst du nicht mehr nach der Liebe. Zerstöre nicht des Essens wegen das Werk Gottes." — „Darum denn, wenn die Speise meinem Bruder Aergerniß gibt, so will ich lieber nimmerdar Fleisch essen, auf daß ich ihm nicht Aergerniß gebe." (Röm. XIV, 15. 20. — 1. Kor. VIII, 12. 13.)

„Rühmet mir," schreibt über jene Worte Jesu eine ganz vorzügliche Frau und wahrhaft christliche Erzieherin,*) „rühmet mir demnach noch die Unschuld eurer Schauspiele, denen man ohne zu erröthen nicht beiwohnen kann; wo die freiesten Gebärden und Reden dem Gemüthe die unanständigsten Vorstellungen beibringen! Rühmet mir noch ferner die Unschuld eurer Bälle, wo Frauenzimmer in dem ausgesuchtesten, oft unanständigsten Putze zu Netzen des Teufels dienen, indem sie bei Mannspersonen Lüste erregen, die sie in den Augen Gottes strafbar machen! Rühmet mir endlich die Unschuld eurer Versammlungen, wo man über zweideutige Reden und sogenannte unschuldige Freiheiten nicht erröthet." — Was würde diese brave Frau erst sagen, wenn sie in einer Stadt und Provinz, wo bei weitem der größte Theil der Einwohner sich zur katholischen Religion bekennt, mit Genehmigung einer christlichen Regierung, Theaterstücke aufführen sähe, wo der Cultus und die Diener des Altars der Verachtung und dem Spotte des rohen, wie des gebildeten Pöbels preisgegeben werden? Was sollen wir von katholischen

*) Leprince de Beaumont, in ihrem Magazin für junge Frauenzimmer. Aber, leider, sind deren vortreffliche Schriften zu unsern aufgeklärten Zeiten ganz außer Mode gekommen.

Eltern denken, die ihren Kindern, welche ihnen Gott, als künftige Himmelsbürger, zur Erziehung für die Ewigkeit anvertraut hat, den Zutritt zu einem Schauspiele, wie das eines Glöckners von Notre Dame, und derlei heillosen Theaterpossen, gewähren, und ihnen dadurch den Keim des Unglaubens, der Zweifelsucht, der Spötterei und Mißachtung religiöser Gebräuche mit eigener Hand einimpfen und sie für die Hölle erziehen? Wenn Wehe überhaupt dem, der einen der Kleinen, die an Jesum und seine Kirche glauben, ärgert, wie weit mehr dem, der seinen eigenen Kindern zum Steine des Anstoßes wird; ein Stein, der Vater und Sohn, Mutter und Tochter in ein Meer ewiger Qualen stürzen wird, wo der verdammte Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt!

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Die Sache ist sehr ernst, und für jene Welt, wo kein Ansehen des Standes und der Person gilt, keine Mode, Sitte, Gebrauch und Herkommen rechtfertigt, und keine Ausrede noch Entschuldigung angenommen wird, nicht wenig bedenklich. Drum siehe! „Ich habe es euch vorhergesagt.“ (Matth. XXVIII, 7.)

XLI.

Liebe zu Gott.

„Lasset uns Gott lieben, denn Gott hat uns zuvor geliebt!“
1. Joh. IV, 19.

Wenn Liebe in jedem gutgearteten Gemüthe Gegenliebe erzeugt, so „lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt“ (1. Joh. IV, 19), und zwar so, daß er seinen eingebornen Sohn für uns hingab!

„Und nun Israel,“ sprach einst Moyses zu dem versammelten Volke, „was fordert der Herr dein Gott von dir, als daß du ihn fürchtest und wandelst seine Wege, und ihn liebest, und dienest dem Herrn deinem Gott von deinem ganzen Herzen und von deiner ganzen Seele, und haltest seine Gebote, auf daß es dir wohl gehe!“ (Deut. X, 12. 13.)

Nach ihm sprach Josua: „Liebet den Herrn, euern Gott, und wandelt auf allen seinen Wegen; hanget ihm an, und dienet ihm von ganzem Herzen und von ganzer Seele!“ (Jos. XXI, 5.)

„Ein Schriftgelehrter fragte den Herrn, welches das erste Gebot von allen sey. Jesus antwortete: Das erste Gebot von allen ist: Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist ein einiger Gott! Und du sollst

lieben den Herrn deinen Gott von deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften! Dieses ist das erste Gebot. Das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! Es gibt kein größeres Gebot, als diese. — Und der Schriftgelehrte erwiederte: „Wohl, Meister; du hast nach der Wahrheit geredet, daß nur Ein Gott ist und kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Verstande, von ganzer Seele und aus allen Kräften, und den Nächsten, wie sich selbst; das ist mehr, als alle Brandopfer und Opfergaben.“ Jesus, der sah, daß der Schriftgelehrte verständig geredet hatte, sprach zu ihm: „Du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes.“ (Mark. XII, 28 — 34.)

Was fehlte wohl dem Pharisäer noch, um nicht bloß dem Reiche Gottes nahe, sondern schon in demselben zu seyn? oder, mit andern Worten, das Reich Gottes in sich zu haben? gemäß den Worten: „das Reich Gottes ist in euch;“ was fehlte ihm, als zu thun, wie er sagte und glaubte, ohne welches die Handlungen seinen Mund der Lüge zeihen würden. Besser würde es dann für ihn, wie für uns seyn, die Wahrheit nie erkannt zu haben, da nicht der bloße Glaube, sondern „der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist,“ selig macht. Denn „es werden nicht Alle, die da sagen: Herr, Herr! in das Reich der Himmel eingehen, sondern der da thut den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist, der wird eingehen in das Reich der Himmel.“ (Matth. VII, 21.)

Gott lieben und seinen Willen thun, ist uns eins. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt. Wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." — „Wenn Einer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht." (Joh. XIV, 21. 23. 24.) „Wer nicht liebt, bleibt im Tode." (1. Joh. III, 14.) Sein Glaube, insofern man ihn so nennen darf, kann ihm nicht helfen, denn ihm mangelt die Liebe, das Band der Vollkommenheit." Nichts hängt darin zusammen. Es ist ein Glaube ohne Geist und Leben, daher auch ohne wahre Erkenntniß. Nur, wer den Herrn liebt, dem will er sich offenbaren; nur zu dem, der seinen Willen thut, das ist, seine Gebote hält, zu dem will er kommen, nicht im Vorübergehen, sondern um Wohnung bei ihm zu nehmen.

Was hilft Alles ohne Liebe? „Wenn ich spräche," schreibt der Apostel, „der Menschen und der Engel Sprache, die Liebe aber nicht hätte, da wäre ich wie ein tönendes Erz, wie eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alles Verborgene und besäße alle Erkenntniß, und wenn ich hätte alle Glaubenskraft, so daß ich Berge versetzte, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter den Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib hingäbe, daß ich verbrennete, nichts nützte es mir." (1. Kor. XIII, 1. 2. 3.)

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung und sein

Lohn. „Gerechter Vater,“ sprach der Gebenedeite, „ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, auf daß die Liebe, mit der du mich geliebet hast, sey in ihnen, und ich in ihnen.“ (Joh. XVII, 26.) Glaube und Erkenntniß sind die Mittel, Liebe ist der Zweck. Ein Glaube, der nicht zu diesem Zwecke führt, ist todt, und eine Erkenntniß, die nicht dahin führet, ist fruchtlos. In dem Verhältnisse, daß die treuen Gläubigen Gott erkennen, lieben sie ihn mehr und mehr, und in dem Maße, als sie ihn mehr lieben, wachsen sie mehr und mehr in seiner Erkenntniß, und werden mehr und mehr von ihm geliebt. Seine Liebe ist in ihnen, und facht die ihrige mehr und mehr an. Er ist in ihnen und sie sind in ihm. Sie lieben ihn demnach eben so sehr, als sie von ihm geliebt werden; so wie sie dereinst ihn erschauen werden, wie er ist, und von ihm für die ganze Ewigkeit für seine Kinder anerkannt werden. Der Vater liebt seinen Sohn in ihnen. Er liebt sie wie seine Söhne, weil sein eigener Sohn ihnen zum Bruder geworden ist und diese seine vorher verlornen Geschöpfe in seinem Blute wiedergeboren und denselben „die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden,“ ihnen, die nach dem Sündenfalle bloß seine Geschöpfe waren. „So laßt denn, Brüder, laßt uns Den lieben, der uns zuerst geliebt hat!“ (1. Joh. IV, 19.)

Man soll also Gott lieben, denn nichts ist gerechter, nichts billiger, nichts süßer, nichts besser, nichts beglückender, nichts einem dankbaren Herzen anständiger, als Liebe für Liebe geben. Wie aber soll man Gott lieben? Wie soll man das höchste,

schönste, beste, gütigste, liebenswürdigste aller Wesen, das Gut aller Güter lieben? Wie anders, als aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften? „Das Maß, Gott zu lieben," sagt uns der heilige Augustinus, „ist ein Maß ohne Maß." Man denke also nicht, daß es mit einigen sanften Aufwallungen des Gemüthes, einigen Thränen eines gerührten Herzens, einigen vorübergehenden frommen Empfindungen, oder mit vielen eindringenden, oft nur nachgesprochenen Worten im Gebete, einigen guten Vorsätzen, die wie Thautropfen bei dem ersten Sonnenblicke verhauchen, genug sey. Es gehört dazu ein standhafter Entschluß, eher zu sterben, als eines, auch nur der kleinsten, Gebote Gottes zu übertreten. Es gehört dazu ein anhaltendes Entsagen, ein immer erneuertes Losreißen des Herzens von aller Anhänglichkeit an die Güter der Erde. Es gehört dazu ein gänzliches Aufopfern des Willens, um nur zu wollen, was Gott will, wie Gott will, weil Gott will, so lange Gott will, und nichts zu wollen von Allem, was Gott nicht will.

Trügen wir uns daher nicht selbst, Brüder! Es ist nicht genug, Gott zu lieben, wenn man ihn nicht liebt aus seinem ganzen Herzen, seiner ganzen Seele, seinem ganzen Gemüth und allen seinen Kräften.

Man liebt Gott nicht, wenn man Etwas mehr liebt, als ihn; denn „wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth." (Matth. X, 37.)

Man liebt Gott nicht, wenn man die Welt liebt;

denn die Freundschaft der Welt ist eine Feindin Gottes." (Jak. IV, 4.)

Man liebt Gott nicht, wenn man den Nächsten nicht lieb hat; denn „wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?" (1. Joh. IV, 20.)

Man liebt Gott nicht, wie man soll, wenn man außer ihm Etwas liebet, was man nicht seinetwegen lieb hat. „Ich bin der Herr, dein Gott, den sollst du allein anbeten und ihm allein dienen." (Exodi.)

Man liebt Gott nicht von ganzem Herzen, wenn man nicht mit David sagen kann: „Was gibt's für mich im Himmel, und außer dir, was verlange ich auf Erden, du meines Herzens Gott und mein Antheil für die Ewigkeit?" (Psalm LXXII, 24. 25.)

Man liebt Gott nicht aus ganzem Gemüthe, wenn noch eine Anhänglichkeit an die Geschöpfe darin obwaltet, die man nicht bereit wäre aufzugeben, wenn Gott das Opfer davon fordern sollte; denn „niemand kann zweien Herren dienen, denn er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern vernachlässigen." (Matth. VI, 24.)

Man liebt Gott nicht aus ganzer Seele, wenn diese einen andern Lohn, als ihn selbst für ihre Liebe erwartet. „Ich," sprach der Herr zu Abraham, „bin dein übergroßer Lohn." (Genes. XV, 1.)

Man liebt Gott nicht aus allen Kräften, wenn man nicht alle Leiden der Erde, die es ihm beliebt uns zuzuschicken, wo nicht immer mit Freude, doch immer mit Geduld und Unterwerfung zu ertragen sucht; denn wer

nicht sein Kreuz auf sich nimmt, der ist meiner nicht werth." (Matth. X, 38.)

Man liebt endlich Gott nicht genug, wenn man, es sey Verlassung oder Trost, Mangel oder Ueberfluß, Krankheit oder Wohlseyn, Leben oder Tod, nicht mit gleicher Ergebung aus des Vaters Hand annimmt, sprechend mit Christus: „Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig vor dir!

Wollen wir lernen, was es heiße, Gott aus allen Kräften lieben, so vernehmen wir es vom Apostel. „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängniß, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder das Schwert, wie geschrieben steht: „Deinetwegen sind wir des Todes jeden Tag. Wir sind erachtet wie Schlachtschafe?" Aber in diesem Allem sind wir siegreich um Dessen willen, der uns geliebet hat; denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Macht, noch Hoheit, noch Tiefe, noch welch irgend ein Geschöpf wird vermögen uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Jesu Christo, unserm Herrn." (Röm VIII, 35 — 39.)

Irren wir uns nicht, Brüder, und glauben, die Liebe außerhalb dem Gehorsam, das ist außer der Haltung der Gebote zu finden; denn „das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer" (1. Joh. V, 2. 3); denn die Liebe erleichtert und versüßet Alles. Man liebt, um geliebt zu werden, und wird geliebt, um noch mehr lieben zu können. Liebe erzeugt Liebe. Lieben wir also Den, der uns zuerst geliebt und, um uns seine Liebe zu bethätigen, mit

seinem Blut erkauft hat. „Größere Liebe hat Keiner, als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. „Ihr seyd meine Freunde, wo ihr thuet, was ich euch gebiete.“ (Joh. XV, 12. 13.) „Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe und bleibe in seiner Liebe.“ (Joh. XV, 10.) „Wir haben erkannt und geglaubt an die Liebe, die Gott zu uns hat,“ der seinen eingebornen Sohn für uns Sünder dahin gab. (1. Joh. IV, 16.) „Gott ist die Liebe, und wer bleibt in der Liebe, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die göttliche Liebe vollkommen in uns, daß wir Zuversicht haben an dem Tage des Gerichtes, weil, wie er ist, auch wir sind in dieser Welt.“ (Wir vertrauen, weil wir lieben, und weil wir lieben, fürchten wir nicht); denn „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht (die knechtische) hat Qual. Wer sich aber fürchtet, der besitzt die vollkommene Liebe nicht.“ (1. Joh. IV, 16—18.) Daher der Prophet: „wenn der Gerechte zaget, so wird mein Geist kein Wohlgefallen an ihm haben.“ (Habakuk.) Zwar fürchtet auch der Gerechte; es fürchtet der in der Liebe Vollkommene, aber er fürchtet eine keusche Furcht; er fürchtet, aber er zaget nicht. Seine Furcht macht ihn nicht unglücklich, denn sie ist eine Folge der Liebe. Er fürchtet nicht genug zu lieben, oder bisher nicht genug geliebt zu haben. Er fürchtet, die Gebote seines Geliebten auch nur mit einem Gedanken zu verletzen. Aber sein Vertrauen ist Gott; seine Stärke und feste Burg ist Gott; daher sieht er dem Tage seiner Auflösung mit Freude, dem Tage des Gerichtes mit Ruhe entgegen,

Sein Wunsch ist, „aufgelöst und mit Christo zu seyn, denn Christus ist sein Leben und Sterben sein Gewinn."

O wonnevolles, seliges Leben, jetzt in der Hoffnung, dereinst im Besitz und der Schauung! So laßt uns denn lieben, Brüder! und haben wir es bisher nicht gethan, laßt uns eilen, uns dieses Gut aller Güter zu verschaffen! Seufzen wir mit dem heiligen Augustinus: „O wie spät hab' ich angefangen, dich zu lieben; dich, du so alte und so neue Schönheit!" Laßt uns nicht länger ein so großes Gut entbehren! Weg mit allen Verheißungen, Vorspiegelungen, Ergötzungen, Gütern und Freuden dieser Welt! Und wären sie auch, was sie nicht sind, so sind sie doch, weil vergänglich, einer unsterblichen Seele nicht werth. Sie verlangt nur bleibende und solche Güter, von denen geschrieben steht: „Was das Auge nicht gesehen, nicht gehört das Ohr, und in des Menschen Herz nicht gekommen ist, das hat bereitet Gott denen, die ihn lieben." (Kor. II, 9.) O wahrlich, „Alles ist eitel, außer Gott lieben und ihm allein dienen!"

XLII.

Liebe zum Nächsten.

„Das ganze Gesetz wird in Einem Gebot erfüllt, in diesem: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“
Galat. V, 14.

„Ein Gesetzlehrer sprach einst zu Jesu: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu ererben?“ Er aber sprach zu ihm: „Was steht im Gesetze geschrieben, wie lieſest du?“ — Jener antwortete und sprach: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Und der Herr sprach zu ihm: „Du hast recht geantwortet. Thue das, und du wirst das Leben haben.“ Jener aber wollte sich rechtfertigen und sprach zu Jesu: „Wer ist denn mein Nächster?“ Jesus antwortete und sprach: „Ein Mensch ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter Räuber, die zogen ihn aus und schlugen ihn, gingen davon und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber, daß ein Priester denselben Weg hinabzog, und er sah ihn und ging vorüber. Auf gleiche Weise auch ein Levit; als er an die Stelle kam und ihn sah, ging er vor-

über. Ein Samarit aber, der da reis'te, kam neben ihn, und er sah ihn und erbarmte sich. Er trat hinzu, verband ihm seine Wunden, goß Wein und Oel hinein, hob ihn auf sein Lastthier und führte ihn zur Herberge und pflegte sein. Des andern Tages zog er zwei Denare hervor, gab sie dem Gastwirthe und sprach: „Pflege seiner, und was du noch darüber aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich zurückkomme!" — Was meinest du, welcher unter diesen Dreien war wohl der Nächste dem, der unter die Räuber gefallen war?" Der Gesetzlehrer antwortete: „Der die Barmherzigkeit an ihm that." Und Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin und thue du deßgleichen!"" (Lukas X, 25 — 37.)

„Thue deßgleichen!"

Zwar wissen wir, daß alle Menschen unsere Nächsten sind; allein was hilft dieses Wissen, wenn wir es nicht thätlich anerkennen und beweisen? — „Wer war es," spricht hierüber der h. Augustin, „der es anerkannte und im Werke darthat, daß der schwer Verwundete ihm nicht fremd, sondern sein Nächster *) sey, als der, welcher Barmherzigkeit ihm erwies. Und der Herr erwiederte: „Thue das, und du wirst das Leben haben!""

Um nicht in Täuschung über das Wesen der Liebe zu gerathen, wollen wir das herrliche Bild betrachten, das der Apostel von der Liebe Gottes und der davon unzertrennlichen Liebe des Nächsten entworfen hat, und um

*) Nächster, ein viel bestimmteres und mehr sagendes Wort, als das: Nebenmensch, Mitmensch, dessen sich Einige zu bedienen anfangen.

es desto tiefer unserm Gemüth einzudrücken, es wagen, dasselbe mit einigen leichten Zügen auszumalen.

„Die Liebe," spricht dieser große Mann, „ist duldsam," duldsam auch gegen die größten Verbrecher, bedenkend, wie der heilige Augustinus sagt, „daß es keine Sünde gebe, die ein Mensch begehet, welche ein anderer Mensch nicht begehen würde, wenn er von seinem Schöpfer verlassen würde. Die Liebe erinnert sich, daß ihr Herr und Heiland selbst mit Sündern aß. Wie er, will sie nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe."

„Die Liebe ist gütig, sanft, nachgiebig, barmherzig, wie ihr Vater im Himmel gütig und barmherzig ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und über Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Als Kind des Allerhöchsten ist sie gutthätig, selbst gegen Undankbare und Böse." (Matth. V, 45. Lukas VI, 35.)

„Die Liebe neidet nicht;" sie ist nicht mißgünstig, sondern freuet sich vielmehr über das Wohl Anderer. „Sie freuet sich mit den Freuenden und weinet mit den Weinenden. Sie wird Allen Alles, um Alle Christo zu gewinnen."

„Sie handelt nicht mit Arglist," sondern mit Gradheit, Offenheit, Kindeseinfalt, wissend, daß, „so wir nicht werden wie die Kindlein, wir nicht in das Reich Gottes eingehen werden." (Matth. XVIII, 3.)

„Sie bläht sich nicht auf;" erhebt sich nicht über Andere, denn sie siehet in jedem einen Bruder und eine Schwester; ein Kind Eines und eben desselben Vaters; ein Geschwister in Christo, der sein Leben aus Liebe für

uns Alle hingab, und sie in seinem Blute mit sich vereinte; „der sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tod am Kreuze.“ (Phil. II, 8.)

„Die Liebe ist nicht ehrsüchtig.“ Sie begnügt sich mit dem untersten Platze, nach dem Beispiele dessen, der, da er groß war, sich aus Liebe zu uns klein gemacht hat; da er reich war, aus Liebe zu uns arm geworden ist. So denn auch: „Wer will groß seyn unter euch, der sey euer Diener, und wer will der Erste seyn, der sey euer Knecht; gleichwie denn auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene.““ (Matth. XX, 26. 27. 28.)

„Die Liebe suchet nicht das Ihrige,“ nach dem apostolischen Befehle: „Keiner suche, was des Andern ist.“ (1. Kor. X, 24.) Nicht ihren, sondern den Vortheil Anderer. Die Liebe vergißt sich selbst, und findet ihr Wohl in dem Wohlergehen Anderer.

„Die Liebe läßt sich nicht erbittern.“ Sie zürnt nicht, sie schreit nicht, und wie ein zum Opfer bestimmtes Lamm öffnet sie nicht ihren Mund. „Man schmähet sie, und sie schweigt; man fluchet ihr, und sie segnet; man verfolgt sie, und sie betet für ihre Dränger; man nimmt ihr den Rock, und sie läßt auch den Mantel“ lieber, als sich mit dem Entwender zu entzweien. Sie sieht nur die Wunde, welche ihr Widersacher seiner eigenen Seele schlägt, und nicht das Unrecht, das er ihr anthut.

„Sie denket nichts Arges.“ Und wie könnte sie das, da sie kein Arges im Herzen hat? Denn „ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens, und ein böser bringt Böses her-

vor aus bösem Schatze. Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“ (Matth. XII, 34. 35.)

„Sie freuet sich nicht über das Böse,“ was Brüder an Brüdern ausüben, „sondern freuet sich der Wahrheit“ und Gerechtigkeit. „Sie gibt ihrerseits Gott, was Gottes, und dem Nächsten, was des Nächsten ist.“

„Die Liebe erträgt Alles.“ Denn sie nimmt Alles mit Unterwerfung an, was Gott ihr unmittelbar oder mittelbar durch die Menschen zuschicken mag. Sind es Leiden, Krankheit, Armuth oder Verlust, so spricht sie: „Wir haben das Gute angenommen von der Hand Gottes, warum sollten wir nicht auch das Böse annehmen? (Hiob II, 10.) Sind es Verachtung, Verfolgung, Verleumdung, Unrecht, die ihr von Seite des Menschen kommen, so spricht sie mit David: „Lasset ihn, denn Gott hat Simei geheißen, David zu fluchen!“ (2. Kön. XVI, 10.) Sie sieht Gott in Allem, und in dem Menschen nur „die Ruthe Dessen, der damit schlägt.“ (Isaias X, 5. 15.)

„Sie glaubet Alles, hoffet Alles.“ Sie glaubet, daß Gott seiner Allmacht wegen auch die verstocktesten Gemüther bekehren kann, und hofft, daß er es seiner großen Güte wegen thun werde. Darum hört sie nicht auf, auch die größten Sünder zu lieben; erträgt sie mit Langmuth, und stellt sich gleichsam als Sühnopfer zwischen Gott und seine Beleidiger, suchend durch Gebet und Flehen die Strafe abzuwenden, welche sie verdient haben.

Das, was die Menschen „Schicksal“ nennen und nur mit Murren und Ungeduld ertragen, kennt sie nicht; denn sie sieht Alles für eine weise und liebevolle

Fügung Gottes an, wissend, daß „Alles zum Guten gereicht denen, die ihn lieben.“

„Die Liebe endet nimmermehr, ob auch Weissagung und Sprachengabe wegfallen und die Wissenschaft zunichte werden wird.“ Der Glaube wird erlöschen, wenn wir von Angesicht zu Angesicht erschauen werden, was wir bisher nur geglaubt haben; die Hoffnung wird aufhören, wenn wir im Besitze dessen sind, was wir bisher gehofft haben. Die Liebe allein wird bestehen und immer wachsen in Ewigkeit; denn sie wurzelt in Gott, der unerschöpflichen Fülle alles Vollkommenen. „Wann aber das Vollkommene kommen wird, dann wird das Unvollkommene aufhören.“ (1. Kor. XIII, 1 — 10.)

Da der neue Bund ein Bund der Liebe ist, so muß die Liebe nothwendig das hervortretende Kennzeichen der Kinder dieses Bundes, das ist, der Jünger Jesu Christi seyn; wer diesen Charakter nicht trägt, gehört nicht dazu, hätte er auch einen Glauben, womit er Berge versetzen könnte.

„Meine Kindlein,“ sprach der Herr scheidend zu seinen Jüngern, „ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr euch einander liebet, und so einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe zu einander haben werdet.“ (Joh. XIII, 34. 35.) „Dieß ist mein Gebot: daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Größere hat Keiner, als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Ihr seyd meine Freunde, wo ihr thut, was ich euch gebiete. Das aber gebiete ich euch, daß ihr euch einander liebet.“ (Joh. XV, 12. 14. 17.) „Daran erkennen wir die Liebe Gottes, daß er für

uns sein Leben dargegeben hat. So sollen auch wir das Leben für die Brüder dargeben." (1. Joh. III, 16.)

„Wir Stärkeren," schreibt der Apostel, „sollen die Gebrechen der Schwächeren ertragen und uns nicht selbst zu Gefallen leben. Jeder gefalle dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung; denn auch Christus lebte nicht, sich zu gefallen, wie geschrieben steht: Die Schmähungen derer, die dich schmäheten, kamen über mich." (Röm. XV, 1—3.) Wie hier Christus, so sein Jünger, der Apostel, wo er spricht: „Keiner suche das Seine, sondern jeder suche, was des Andern ist. So wie auch ich Allen in Allem zu gefallen lebe, nicht suchend, was mir, sondern, was Vielen nützet, auf daß sie selig werden." (1. Kor. X, 24. 33.) „Da ich frei war allerseits," schreibt dieser wahrhaft apostolische Mann, „hab' ich mich Allen zum Knechte gemacht, um Mehrere zu gewinnen. Den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden, um Alle zu gewinnen." (1. Kor. IX, 19. 22.)

Was sollen wir sagen? So groß war die Nächstenliebe dieses unerreichbaren Mannes, daß sie in ihm gleichsam mit der Liebe zu Gott wetteiferte, da er sprach: „Verherrlichet werde Christus in meinem Leibe, es sey durch mein Leben, es sey durch meinen Tod; denn mir ist das Leben Christus, und Sterben mein Gewinn. Wenn aber das Leben im Fleische dazu dienet, mehr Frucht zu schaffen, — das heißt: wenn ich durch ein längeres Leben auf Erden Christum unter euch noch mehr verherrlichen kann, — so weiß ich nicht, was ich wählen soll. Gedrängt werde ich von beiden. Das Verlangen

aufgelöſ't zu werden und mit Chriſto zu ſeyn, welches für mich bei weitem das Beſſere iſt; aber für euch thut es noth, daß ich bleibe im Fleiſche. Ich vertraue daher, daß ich noch bleiben und verbleiben werde, zu euerm Fortgange und dem Wohl des Glaubens." (Phil. I, 20 — 24.)

Man müßte das brennende Verlangen, bei Chriſto zu ſeyn, mit dem Apoſtel theilen, wenn man die Größe des Opfers, das er hier ſeinen Brüdern bringt, ermeſſen wollte, das Opfer, den Beſitz der ihm verheißenen Herrlichkeit verſchoben zu ſehen, um noch länger für das Wohl des Glaubens und das ſeiner Brüder arbeiten und kämpfen zu können. Dieß heißt den Nächſten nicht nur wie ſich ſelbſt, ſondern mehr als ſich ſelbſt lieben!

Doch, ſo groß auch dieſes Opfer iſt, ſo gleicht es doch keineswegs dem, wo, hingeriſſen vom Drange des Erbarmens und der Liebe, der hohe Apoſtel wünſcht (im Falle ſolches möglich wäre), durch Entſagung ſeiner ewigen Glückſeligkeit ſeinen Brüdern das Heil, das ſie verworfen hatten, zu erwerben. „Ich ſage," ſpricht dieſer unübertreffliche Mann, „ich ſage die Wahrheit in Chriſto und lüge nicht. Mein Gewiſſen bezeugt es mir im heiligen Geiſte, daß groß iſt meine Trauer und unabläſſig der Kummer meines Herzens; denn ich wünſchte ein Verbannter von Jeſu Chriſto für meine Brüder zu ſeyn." (Röm. IX, 1. 2. 3.) Das heißt, ein Verbannter von der Theilnahme an ſeiner Herrlichkeit; doch kein Getrennter von ſeiner Liebe; denn, wie er anderswo ſagte: „wer wird uns ſcheiden von der Liebe Chriſti?" Denn eben für dieſe war es, daß er kämpfte und entſchloſſen war, jeden Verluſt, ja den Verluſt aller Ver-

luste, den Verlust einer ewigen Seligkeit, zu ertragen. So unglaublich groß war dieses unter Menschen noch nicht gehörte Opfer, *) daß der Apostel es für nöthig erachtete, jene seine Worte mit einem Eidschwur zu bekräftigen.

Was sollen wir nun von uns Lauen in der Liebe sagen, von uns, die wir schon Alles gethan zu haben wähnen, wenn wir unserm Nächsten nichts zu Leide thun, und ihm die kleinen Dienste, die wir ihm leisten, nicht anrechnen? — Was von denen, die es bei dem Gefühle des Bedauerns und einiger tröstenden Worte allein bewenden lassen, ohne sie im Werke und durch die That zu erweisen; den Hungrigen nicht speisen, den Nackten nicht kleiden u. s. w.? — Was endlich von denen, die ihm Haß statt Liebe geben, ihn beneiden, seiner spotten u. s. w.?

Den Lauen in der Liebe hält Johannes das Beispiel Jesu Christi vor, sprechend: „Vielgeliebte! lasset uns einander lieben; denn die Liebe ist von Gott, und jeder, der da liebt, ist aus Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht liebt, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Daran ist offenbar geworden die Liebe Gottes zu uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet hat, auf daß wir leben durch ihn. Darin thut sich dar die Liebe. Wir sind's nicht, die Gott geliebt haben,

---

*) Es sey denn das des großen Dieners Gottes, Moyses, der sich Gott für das Heil seines Volkes darbot, sprechend: „Entweder verzeih' ihnen diese Uebelthat, oder wo du es nicht thust, so tilge mich lieber aus dem Buche, das du geschrieben hast." (Exod. XXXIII, 31. 32.) Insofern hier unterm Buche das Buch des ewigen Lebens zu verstehen sey.

sondern er hat uns zuerst geliebt, und hat gesendet seinen Sohn zur Sühnung für unsere Sünden. Vielgeliebte! Da Gott uns also geliebt hat, so sollen auch wir einander lieben." (1. Joh. IV, 7 — 13.)

Gott ist die Liebe, meine Brüder! Aber wozu würde sie uns dienen, wenn er sie uns nicht offenbaret, nicht thätlich dargethan hätte, indem er seinen Eingebornen zur Sühnung für unsere Sünden dahin gab? Wenn also Gott uns so sehr geliebt, und das Beste, was er hatte, für uns gegeben hat, was sollen wir nicht für unsern Nächsten thun? „Wer Güter dieser Welt hat," schreibt der geliebte, weil liebende, Jünger ferner, „und sieht seinen Bruder Noth leiden, und verschließet sein Herz vor ihm, wie soll in ihm die Liebe Gottes bleiben? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit dem Worte und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind und unsere Herzen vor ihm beruhigen können." (1. Joh. III, 17 — 19.) Daran, an der wirksamen Liebe zu dem Nächsten, erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit, das ist, ächte Bekenner und Jünger der wahren Lehre Jesu Christi sind.

„Reiniget," schreibt uns der Apostel Petrus, „eure Seelen im Gehorsam der Liebe, zur ungeheuchelten Bruderliebe, und von Herzen liebet einander inbrünstig, ihr, die ihr wiedergeboren seyd nicht aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem durch das Wort Gottes, das unbefleckt ist und besteht in Ewigkeit." (1. Petri I, 22. 23.)

„Eure Liebe sey ungeheuchelt. In der Bruderliebe seyd herzlich; in der Ehrerbietung komme Einer dem

Andern zuvor.“ (Röm. XII, 9. 10.) Lasset euch darin von Andern nicht übertreffen!

„Bleibet niemanden etwas schuldig, ausgenommen euch einander zu lieben; denn, wer den Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllt; denn das: „du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß geben, dich soll nicht gelüsten,“ und was der Gebote mehr sind, das ist Alles in diesen Worten begriffen: „du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Die Liebe des Nächsten thut nichts Böses; die Liebe also ist des Gesetzes Erfüllung.“ (Röm. XIII, 8 — 10.)

„So nehme denn Einer des Andern sich an, wie auch Jesus Christus sich eurer angenommen hat zur Verherrlichung Gottes.“ (Röm. XV, 5. 7.) Wie könnten wir auch unsere Hand vor demjenigen verschließen, der uns die seinige im Namen Jesu Christi darhält? Oder, besser zu sagen: wie könnten wir Jesu Christo selbst die Beihülfe abschlagen, um die er uns durch den Mund eines Nothleidenden anflehet, indem er Alles, was wir auch dem Geringsten unter seinen, also auch unsern, Brüdern thun oder verweigern, ansieht, als hätten wir es ihm gethan, oder verweigert? Was würden wir wohl thun, wenn ein König uns um eine milde Gabe für einen Unglücklichen anspräche? Würden wir so thöricht seyn, sie ihm zu verweigern, wissend, daß er sie uns hundertfach zu ersetzen im Stand ist? — Und Gott??? Wie dürfen wir es wagen, dereinst vor seinen Richterstuhl zu treten, wo er als König sitzen wird auf dem Throne seiner Macht und Herrlichkeit, zu vergelten jedem nach seinem Werke, wo wir dann den schreckhaften Ausspruch aus seinem Munde hören dürften: „Weichet

von mir, ihr Vermaledeiten! denn ich bin hungrig und durstig gewesen, und ihr habt mich nicht gelabet; nackend, und ihr habt mich nicht gekleidet; ohne Obdach, und ihr habt mich nicht aufgenommen. Gehet hin zum Feuer!"

Wenn so mit dem noch grünen, aber nur Blätter treibenden Holze, wie da mit dem dürren, das nur giftige Früchte trägt? Ich sage, mit denen, die es nicht bei dem Hülfeversagen bewenden lassen, sondern noch Schmach und Spott ihrer Verweigerung beifügen? Die denen, welche sie um ein Stück Brod bitten, einen Stein, und welche sie um einen Fisch bitten, einen Skorpion reichen, und so den Honig in Galle verwandeln? Was wird der Richter zu denen sagen, die ihren Brüdern Haß statt Liebe, Fluch statt Segen geben? Was zu denen, die sie beneiden, übervortheilen, betrügen, deren Ehre und guten Namen verletzen? Was werden sie an jenem grausenvollen Tage sagen, als: „ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns!" (Luk. XXIII, 30.) Doch, lassen wir sie!

„Wir wissen unsererseits, daß wir vom Tode zum Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, der bleibt im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Mörder, und ihr wisset, daß kein Mörder das ewige Leben bleibend in sich habe." (1. Joh. III, 13 — 15.) „Wenn jemand sagt, „ich liebe Gott," und er seinen Bruder hasset, der ist ein Lügner; denn, wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? Und dieses Gebot habe ich vom Herrn: „Wer Gott liebt, der liebe auch seinen Bruder!"" (1. Joh. IV, 20. 21.)

Hören wir zum Beschlusse der vorliegenden Betrachtung die eindringenden Worte des über alles Lob erhabenen Weltapostels: „Ist irgend ein Trost in Christo, ist irgend Erheiterung der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist irgend herzliches Erbarmen, so machet meine Freude vollkommen, daß ihr Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, Eine Seele seyd, dasselbe wollet, nichts aus Eifersucht und eitler Ehre thuet, sondern in Demuth Einer den Andern erhebet über sich selbst. Nicht sehend auf das, was sein, sondern auf das, was des Andern ist. — Es sey denn unter euch die Gesinnung, die auch war in Jesu Christo, welcher, göttlicher Natur seyend, sich dessen selbst entäußerte, die Natur des Knechtes annahm, und den Menschen am Aeußern gleich ward; der sich selbst erniedrigte, und gehorsam ward bis zum Tode, bis zum Tod am Kreuze.“ (Phil. II, 1—8.)

In demselben Sinne schreibt derselbe Apostel an die Römer: „Der Gott der Geduld und des Trostes verleihe euch Eines Sinnes zu seyn untereinander in Jesu Christo, auf daß ihr einträchtig mit Einem Munde verherrlichet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi.“ (XV, 6.) **Amen!**

XLIII.

Pflichten der Kinder gegen die Eltern.

„Und Jesus war seinen Eltern unterthan.“ Luk. II, 51.

Höret es, Kinder, höret! „Jesus war seinen Eltern unterthan!“ — Er, der Sohn des allmächtigen, ewigen Vaters, gehorchte schwachen und sterblichen Geschöpfen; der König des Himmels und der Erde einem Paar armer Leute! Mit wie vielem Rechte mochte er, als Vorbild, zu uns Menschenkindern sagen: „Ehre deinen Vater, ehre deine Mutter, wie ich die meinigen geehrt habe!“

„Ehre,“ sprach schon der Gesetzgeber des alten Bundes zu dem versammelten Volke, „ehre deinen Vater und deine Mutter, wie der Herr, dein Gott, dir befohlen hat, damit du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden!“ (Exod. XX, 12, Deut. V, 16.)

„Der Herr redete mit Moyses und sprach: Ein jeder fürchte seinen Vater und seine Mutter!“ (Deut. XIX, 4.)

Worin aber besteht die den Eltern zu erweisende Ehrfurcht, als in dem Gehorsam?

Gehorsam ist die Grundlage aller Tugend, so wie der Ungehorsam die Quelle jedes Lasters und jeder Em-

pörung ist: „Was nennet ihr mich Herr, Herr! und thut nicht meinen Willen?“ Wozu dienen alle eure äußeren Ehrenbezeugungen, alle glatten Worte, wenn ihr nicht gehorchet? „Wer meine Gebote hält, wer meinen Willen thut, der ist's, der mich liebt und wird von meinem Vater geliebt, und ich werde ihn lieben. Wer aber mein Gebot nicht hält, der liebt mich nicht.“ So denn auch der, welcher die Befehle seiner Eltern nicht befolgt, der liebt sie nicht, und wird von seinem Vater, der im Himmel ist, nicht geliebt.

„Ihr Kinder!“ spricht der Apostel, „gehorsamet euern Eltern in Allem, denn so ist es Gott wohlgefällig. Ehre deinen Vater und deine Mutter! Das ist das erste Gebot, dem die Verheißung beigefügt ist: damit es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“ (Koloss. III, 20. 21. — Ephes. VI, 1—4.)

„Ehre deinen Vater in Wort und That und aller Geduld, auf daß du von ihm gesegnet werdest, und dieser Segen bis zum Ende auf dir ruhe . . . Der Segen des Vaters befestiget die Häuser der Kinder; aber der Fluch der Mutter zerstöret ihre Fundamente.“ (Eccles. III, 15—18.)

„Ehre deinen Vater aus ganzem Herzen, und vergiß die Seufzer und Nöthen deiner Mutter nicht! Bedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest, und thue ihr, wie sie dir gethan hat!“ (Eccles. VII, 29. 30.)

„Höret,“ spricht der Weise, „auf eures Vaters Urtheil, meine Kinder, und handelt darnach, damit euch Heil widerfahre; denn Gott ehret den Vater durch die Kinder und kräftiget der Mutter Aussprüche über dieselben.“ (Eccles. III, 2. 3.)

„Mein Sohn, habe Geduld mit deinem Vater in seinem Alter, und betrübe ihn nicht während seines Lebens. Wenn er auch an Verstandeskräften abnimmt, so ertrage ihn und mißachte ihn nicht, deiner eigenen Kraft wegen; denn die Barmherzigkeit, welche du deinem Vater erweisest, wird nicht in Vergessenheit kommen, und für das Bittere, womit dir deine Mutter begegnen mag, wird dir Gutes gegeben werden, und du wirst Gnade an dem Tage der Trübsal finden.“ (Eccl.)

„Erfreue dich nicht über die Schmach deines Vaters; denn was ihm Schande bringt, bringt dir keine Ehre. Ehre und Schande des Vaters fallen auf den Sohn zurück.“

„Schäme dich deiner Eltern nicht, wenn du unter Großen und Vornehmen bist, damit dich Gott nicht unter ihnen vergessen und zu Schanden werden lasse!“ (Eccl.)

„Ein Auge, das seinen Vater verächtlich ansieht und der, die ihn geboren, spottet, das sollen die Raben an den Bächen aushacken und ihn die Adler verzehren.“ (Sprüch. XXX, 17.)

„Gott hat gesagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren, und wer dem Vater oder der Mutter flucht, der soll des Todes sterben.“ Ihr aber sagt: „Tempelgabe ist, was meinerseits dir zu gut kommen möge, so hat er weiter nichts mehr für seinen Vater und seine Mutter zu thun.“ Ihr Heuchler! wie wahr hat Isaias von euch gesagt: „Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Vergeblich ist, daß ihr mich ehret!“ (Matth. XV. Mark. VII.) Also sprach der Herr zu den Pharisäern, den Heuchlern seiner Zeit;

und so könnte er zu manchen Söhnen, manchen Töchtern der unsrigen sagen. Ach, die Religion, wie die Liebe, besteht nicht in Worten, sondern in Werk und That. Gott liebt Barmherzigkeit mehr, als Opfer. Ohne jene sind ihm diese nur ein Gräuel. Und welche Barmherzigkeit ist nothwendiger, als die, welche wir denen zu erweisen haben, die, wie unsere Eltern, uns zuerst Barmherzigkeit erwiesen haben. Ihr Undankbaren, erhebet nicht eure Hände zu Gott, denn euer Herz ist ferne von ihm; es ist vergeblich, daß ihr betet! vergeblich, daß ihr ihn Vater im Himmel nennt; denn er ist euer Vater nicht, und mißt euch mit demselben Maß ein, wie ihr euern armen Eltern ausgemessen habt.

Noch ist hier einem heillosen Begriffe zu begegnen, wovor der weise Sirach uns warnt, wenn er spricht: „Wer seinen Eltern etwas entwendet und glaubt, daß solches keine Sünde sey, der ist gleich einem Straßenräuber.“ (Prov. XXVIII, 24.) Und wie oft und von vielen kleinen und großen Kindern, wird nicht auf diesem Wege gesündiget! Ist etwa das Gebot: „du sollst nicht stehlen,“ nur für die Auswärtigen, und nicht auch für des Hauses Kinder?

Um uns für so traurige Rückerinnerungen zu trösten, wollen wir die Augen auf einige der guten Söhne werfen, deren Beispiele uns die Schriften des alten Bundes aufbewahrt haben. Auf den frommen Isaak, der bereits als Opfer des Gehorsams unter dem Messer des strengen Vaters zu fallen, und von dessen Hand den Todesstoß zu empfangen sich auf das Holz niederlegte, das er selbst zugetragen hatte. Auf den guten Jakob, der, um seinen Eltern zu gefallen, nach fernem Lande zog, um sich da-

selbst nach dem Willen derselben zu verehelichen. Auf den sanften Joseph, der als Vicekönig von Aegypten sich seines alten Vaters nicht schämte, und ihn vor dem König und den Großen des Landes für den seinigen anerkannte; obgleich der Hirtenstand, zu welchem auch Jakob gehörte, den Aegyptiern gehässig und verabscheuungswerth war. Endlich auf den guten Tobias, Vater und Sohn, deren Lehren und Wandel uns die heiligen Schriften so rührend erzählt haben. Wir wollen diese daher selbst sprechen lassen.

„Als der alte Tobias meinte, sein Gebet wäre erhört, daß er sterben müßte, forderte er seinen Sohn Tobias zu sich und sprach zu ihm: „Mein Sohn, höre die Worte meines Mundes, und lege sie in dein Herz wie eine Grundveste. Wann Gott meine Seele zu sich nehmen wird, so begrab' meinen Leib und halte deine Mutter in Ehren all' die Tage deines Lebens! Denn du sollst gedenken, welche große Gefahr sie bei deiner Geburt hat ausgestanden. Und wann sie dann die Zeit ihres Lebens vollendet hat, so begrab' sie neben mir. Alle die Tage deines Lebens habe Gott im Herzen, und hüte dich, daß du je in eine Sünde willigest, und unterlassest die Gebote des Herrn unsers Gottes zu erfüllen. Gib Almosen von deinem Gut, und wende dein Angesicht nicht ab von irgend einem Armen; denn also wirst du sehen, daß des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet werde. Nach deinem Vermögen sey barmherzig. Hast du viel, so gib viel; hast du wenig, so befleiße dich, auch das Wenige gern mitzutheilen; denn du sammelst dir einen guten Lohn zum Schatz auf die Zeit der Noth; denn das Almosen erlöset von der Sünde und dem Tode, und wird

die Seele nicht in die Finsterniß kommen lassen. Das Almosen wird großes Vertrauen gewähren vor dem allerhöchsten Gott allen denen, die es geben. Hüte dich fleißig, mein Sohn, vor aller Unkeuschheit, und laß außer dem Ehestande nichts Böses von dir hören. Laß nicht die Hoffart in deinem Sinn oder in deinen Worten herrschen; denn durch den Stolz hat alles Verderbliche den Anfang genommen. — Wer dir einige Arbeit gethan hat, dem gib alsbald seinen Lohn, und laß den Lohn deines Taglöhners nicht bei dir bleiben. — Siehe zu, daß du keinem Andern thust, was du nicht willst, daß dir von einem Andern widerfahren soll. — Iß dein Brod mit den Hungrigen und Durstigen, und bedecke die Nackten von deinen Kleidern. — Berathe dich stets mit den Weisen und iß nicht mit Sündern. — Lobe Gott zu allen Zeiten, und bitte ihn, daß er deine Wege richte und dein Vorhaben in ihm Fortgang habe! — Fürchte dich nicht, mein Sohn; wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden reich genug seyn, wenn wir Gott fürchten, jede Sünde fliehen und Gutes thun.“ Hier schloß der alte Tobias, und sein Sohn erwiederte und sprach: „Alles, mein Vater, was du mir befohlen hast, werde ich thun!““ (Tobias IV und V.)

„Der alte Vater lebte noch vierzig Jahre und sah die Kinder seiner Kindeskinder, und nachdem er hundert und zwei Jahre *) gelebt und in der Furcht Gottes zugenommen hatte, fuhr er dahin im Frieden und wurde zu Ninive mit großen Ehren begraben. In der Stunde seines Todes rief er seinen Sohn Tobias und dessen Kinder

---

*) Nach dem Griechischen 158 Jahre.

zu sich und sprach: „Höret, meine Kinder, euern Vater! Dienet dem Herrn in der Wahrheit, und suchet zu thun, was ihm wohlgefällig ist. Befehlet euern Kindern, daß sie Gerechtigkeit üben und Almosen geben; daß sie an Gott denken, und ihn allezeit in der Wahrheit und seiner großen Kraft loben. Ihr aber, meine Kinder, wollet nicht in diesem Lande bleiben, sondern an dem Tage, wo ihr eure Mutter neben mir ins Grab gelegt haben werdet, ziehet von hinnen; denn ich sehe, daß die Bosheit dieser Stadt ihr ein Ende machen wird. Demzufolge zog Tobias, nach seiner Mutter Tode, mit seinem Weibe, seinen Kindern und Kindeskindern von Ninive ab, und zog zu seinen Schwiegereltern, die er gesund und wohl bei hohem Alter fand. Er pflegte ihrer mit kindlicher Sorgfalt, drückte endlich ihre Augen zu, erbte Raguels sämmtliche Güter, sah seine Kindeskinder, und wurde, nachdem er neun und neunzig Jahre in der Furcht Gottes verlebt hatte, unter Freudenthränen von ihnen begraben. Seine Verwandtschaft und ganzes Geschlecht beharrten in einem guten und heiligen Wandel, so daß sie Gott und den Menschen angenehm waren, und von Allen, die im Lande wohnten, geschätzt wurden." (Tobias XIV.)

So bewährte sich wörtlich an Vater und Sohn, Kind und Kindeskind die dem Gebote Gottes angehängte Verheißung: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden!"

XLIV.

Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder.

„Ihr Väter, erziehet eure Kinder in des Herrn Zucht und Belehrung!“ Koloss. III, 20. 21.

In Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit schuf Gott die ersten Menschen, und verpflanzte sie, gleich einem Paar edler Bäume, in seinen Garten. Sie brachten nur gute und liebliche Früchte, denn der Herr des Gartens selbst pflegte ihrer, und seine Lust war, unter ihnen zu wandeln und mit den Menschenkindern zu seyn.

Da kam der Böse und zerstörte, ach so bald, die segenreiche Pflanzung. Die pflegende Hand zog sich zurück, und somit deckte sich der Boden mit Disteln und Dornen. Die Bäume trieben nur wilde Schossen, und brachten schlechte, zum Theil giftige Früchte. Doch der Herr erbarmte sich seiner Kinder und wollte das Werk seiner Weisheit und Güte nicht gänzlich umkommen lassen. Er ordnete andere Erzieher an, die ihn bei der Pflege seines Gartens vertreten sollten.

Er beehrte mit diesem Auftrage solche, die, als älter, durch längere Erfahrung und heilsame Lehre gebildet, den Baum der Erkenntniß von dem Baume des Lebens besser, als ihre Abkömmlinge, zu unterscheiden

wußten. Diese sollten nun den Jüngern durch Lehre und Beispiel vorleuchten, sie in der Weisheit und Furcht Gottes erziehen, ihnen auf dem Lebenspfade hülfreiche Hand leisten, und als künftige Himmelsbürger durch Glauben, Hoffnung und Liebe zu dem Hause ihres Vaters zurückführen.

Ein wahrhaft hoher, würdevoller und seliger Beruf, für Andere zu werden, was Gott für uns selbst ist! Wehe dem Vater, wehe der Mutter, die diesen Beruf mißkennen, oder ihn zu erfüllen vernachlässigen, und mit der Seele ihrer Kinder ihre eigene Seelenseligkeit verlieren! Wie wird es dereinst um sie stehen, wenn der Herr Rechenschaft von ihrem Haushalte fordern wird? Wie wird sie ausfallen diese Rechnung? Hören wir hierüber eine der schauderhaftesten Geschichten, welche die Schriften des alten Bundes uns aufbewahrt haben! allen Eltern und Kindern zur Belehrung. Und Heil denen, die sie beherzigen wollen!

„Heli, der hohe Priester in Israel, war schon sehr alt geworden und hatte vernommen die Laster, welche seine Söhne vor dem Angesichte des Volkes begingen. Er sprach zu ihnen: „Warum thut ihr die bösen Dinge, die ich von euch hören muß? Handelt nicht also, meine Söhne, denn durch euer Beispiel gebt ihr Anlaß, daß auch das Volk von dem Wege des Herrn abweicht.“ Allein die Söhne hörten auf die Stimme des Vaters nicht (und der allzu weiche Vater ließ es bei den Worten bewenden). Da beschloß der Herr, sie zu tödten allzumal. Es kam ein Mann im Namen Gottes zu Heli und sprach: „Dieses sagt der Herr: du hast deine Söhne mehr geehret, als

mich. Wer aber mich ehret, den will auch ich ehren, und wer mich verachtet, der wird verachtet werden; darum will ich dir und deinem Hause Kraft und Ansehen benehmen. Kein Betagter wird ferner darin gefunden werden, und ein großer Theil davon soll sterben, wann sie zum männlichen Alter gekommen seyn werden; und das soll das Zeichen seyn, das über deine beiden Söhne Hophni und Pinehas kommen soll; sie werden beide an Einem Tage sterben."

„Und der Herr sprach zu dem jungen Samuel: „Siehe, ich verkünde ein Wort, daß, wer es höret, dem werden die Ohren klingen. Ich habe es Heli zuvor gesagt, daß ich sein Haus für immer vernichten werde, um der Sünde willen, daß er wußte, daß sich seine Söhne böse betrugen und er sie nicht dafür strafte. Deßwegen habe ich Heli geschworen, daß die Missethat seines Hauses weder mit Schlachtopfern, noch mit Gaben ausgesöhnt werden soll bis in Ewigkeit." (1. Buch der Könige II und III.) Welche Drohung! Weder Opfer noch Gaben sollen die Strafe tilgen, die einer vernachlässigten Kinderzucht warten. Umsonst also, ihr Eltern, ist euer Gebet; umsonst sind eure guten Werke, umsonst ist euer ganzes Christenthum, insofern ihr die große Pflicht, eure Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen, vernachlässigt, sie nicht für ihre Vergehungen straft und durch Lehre und Beispiel auf dem Wege des Herrn zu erhalten sucht! Vernehmt nun die Erfüllung der dem Hause Heli angesagten Strafe!

„An Silo's Thoren saß der blinde achtundneunzigjährige Vater und harrte der Nachricht über den Aus-

gang der Feldschlacht, welche Israels Volk den Philistern lieferte, entgegen. Die Israeliten hatten, um sich des Sieges zu versichern, die Lade des Bundes, das Heiligthum Israels, in das Lager gebracht, und Hophni und Pinehas, die Söhne Heli's, begleiteten sie. Allein die Hand des Herrn hatte sich der Sünde Heli's wegen zurückgezogen, und Israel ward geschlagen. Die Bundeslade gerieth in der Philister Hände, und Heli's beide Söhne fielen unter dem Schwerte. Ein Bote brachte davon die Nachricht dem Vater, und der Alte stürzte vor Schrecken rückwärts vom Stuhle und brach das Genick. Pinehas Weib wurde bei der Botschaft mit den Wehen befallen, gebar einen Sohn und gab den Geist auf."

Um uns und unsere Familien vor einem so großen Unglück zu bewahren, thut es noth, uns mit den Hauptfehlern bekannt zu machen, die alltäglich bei der Kinderzucht vorkommen. Da es aber nicht möglich, noch hier der Ort ist, sie alle aufzuzählen, so wird es genug seyn, bei den Quellen derselben stehen zu bleiben, und ihnen durch das Wort Gottes zu begegnen.

Eine derselben ist eine übertriebene Strenge, wo die Eltern, vergessend, daß auch sie Menschen sind, und die Kinder das Leben von Gott und nicht von sich selbst haben, bei den leichtesten Fehlern, auch nur bei Uebereilungen und Versehen erbarmungslos über ihre Kinder herfallen, sie mit Wort und That mißhandeln, und dadurch zu Mißmuth, Unwillen und Abneigung gegen ihre Züchtiger, ja zur Verzweiflung bringen. Ihnen sagt der Apostel: „Ihr Eltern, reizet eure Kinder nicht zum Zorne und erbittert sie nicht, auf daß sie

nicht mißmuthig werden, sondern erziehet sie in der Lehre und der Zucht des Herrn!“ (Koloss. III, 20.) Erbarmet euch ihrer, wie der Herr auch sich eurer erbarmet! Schlägt er auch, so heilet er wieder. Er schlägt uns aus Liebe zu unserer Besserung, und nicht, wie ihr, im Jähzorne zum Verderben. Ihr suchet minder die Fehler an euern Kindern zu strafen, als euch an ihrer Person zu rächen.

Ein bei der Kinderzucht noch häufiger vorkommender Fehler ist eine allzu große Nachsicht, die theils in der Nachlässigkeit der Eltern, theils in der Schwäche derselben ihren Grund hat. Man will dem geliebten Schoßkinde nicht wehe thun; hätschelt es, wenn es klein ist, tändelt mit ihm, wenn es herangewachsen, und übersieht und erträgt lieber seine Fehler, als es durch eine gerechte Züchtigung zurechtzuweisen. Und wie dürften solche schwache Eltern es wagen, ihr Schoßkind zu strafen, da sie es kaum wagen dürfen, ihrem Lieblinge zu widersprechen, wie das in einem Zeitalter, wo, wie in dem unsrigen, die Ruthe bei den Unmündigen und der Zwang bei den mehr Erwachsenen gänzlich verbannt ist, die Autorität nichts mehr gilt, und Alles durch Vorstellung und Vernunft bei Kindern, die noch keine haben, oder bei der Jugend, wo sie noch nicht zur Reife gekommen ist, oder bei mehr Erwachsenen, die sich klüger, als ihre Eltern und Vorgesetzten dünken, von ihnen zu erhalten hoffen. Wie, sage ich, sollte ein Hausvater, der, nach dem eingeführten Rechte der Gleichheit, sich von seinen Knaben mit du anreden läßt, sich einfallen lassen dürfen, ihnen als Herr zu befehlen; er, der, nach der Sitte

unserer Zeit, nicht Herr in seinem eigenen Haus ist? Er schweigt also lieber, um das bißchen Hausfrieden nicht zu stören, zumal wenn die Mutter sich der unartigen Kinder annimmt.

Wie ganz anders dachten und handelten darin unsere Väter! Hören wir hierüber die Weisen des Alterthums!

„Wolle," spricht Salomon, „deinen Sohn nicht ohne Züchtigung lassen! Schlägst du ihn auch mit der Ruthe, so wird er deßhalb nicht sterben. Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber liebt, der hält ihn anhaltend in Zucht." (Sprüchwörter XIII, 23.)

„Wer seinen Sohn liebt, der hält ihn anhaltend in Zucht, damit er am Ende Freude daran habe, und ihn nicht an den Thüren betteln gehen sehe. Stirbt der Vater, so ist's, als wenn er noch lebte, da er einen Sohn hinterläßt, der ihm ähnlich ist. Er machte ihm Freude im Leben und hat ihn im Tode nicht betrübet." (Eccles. XXX, 1 — 5.)

„Ein ungezähmtes Roß wird hartmäulig; ein ungezogener Sohn wird frech. Verzärtelst du ihn in der Jugend, so wirst du ihn im Alter fürchten müssen. Scherzest du mit ihm, so wird er dich traurig machen. Räume ihm keine Gewalt ein in seiner Kindheit und habe Acht auf seine Gedanken. Beuge frühzeitig seinen Nacken, damit er nicht widerspänstig werde und du Glauben und Ansehen bei ihm verliereſt!" (Eccles. XXX, 8 — 12.)

„Hast du Söhne, so unterrichte sie und beuge von Jugend an ihren Nacken! Hast du Töchter, so bewahre ihren Leib und laß nicht zu viel Wohlgefallen über sie blicken. Verheirathe sie, aber gib sie einem vernünftigen Mann, und du wirst ein wichtiges Werk gethan haben!“ (Sprüch. VII, 25 — 27.)

„Wer einen verkehrten und ungehorsamen Sohn hat, der auf die elterlichen Befehle nicht achtet, ein ausschweifendes Leben führt, und selbst durch Zwangsmittel nicht zurecht gebracht werden kann, der soll ihn vor den Richter führen, damit er gestraft werde.“ (Eccles. XXX, 1 — 5.)

Wir kommen endlich zur dritten und wohl der allgemeinsten Quelle des Verderbens unserer Kindererzucht, und das ist unstreitig unsere Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge, also auch gegen das Seelenheil unserer Kinder und ihre Bestimmung für die Ewigkeit. Wenn ein Heide unter uns käme, und wir ihn fragten: Wozu glaubest du, daß diese Kinder bestimmt sind? — Wozu anders, würde er antworten, als zu Kaufleuten, Handwerkern, Künstlern, Tänzern, Musikanten, Gelehrten, mit Einem Worte, zu Leuten, die auf der Welt ihr Glück machen und zu Aemtern und Ansehen gelangen wollen. — Und zu was diese Mädchen, als sie zu artigen Personen auszubilden, die in Gesellschaften und bei Lustbarkeiten glänzen und ihr Aeußeres so gut zu ordnen wissen, daß sie gefallen, einen Mann bekommen, Mütter werden und ihrem Hauswesen Ehre machen. Ist dem nicht also? würde am Ende

der Heide fragen. Und wir, was könnten wir ihm antworten, als: ja, ja, so ist es!

So also, so ist es? Ist das der Zweck des Daseyns unserer Kinder? Hat Gott sie dafür auf die Welt gesetzt und der elterlichen Zucht anvertraut? Und wo bleibt das Christenthum? — Das Christenthum? ei, ei! das lernen sie nebenbei in den Schulen, wo wir sie hinschicken und dafür zahlen. Wir halten sie auch an, zur Kirche zu gehen, insofern sie Zeit dazu haben. Alles das geht so seinen gewiesenen Weg. Wir Eltern sind darum ganz unbekümmert, und haben unsererseits Tag und Nacht dafür zu sorgen, unsern Kindern den nöthigen Unterhalt und ein ehrliches Auskommen für die Zukunft zu verschaffen, und somit glauben wir, unsere Pflicht und Alles gethan zu haben, was uns obliegt.

Ja, Alles bis auf eine Kleinigkeit! So höret denn, ihr Eltern (von christlichen ist hier die Rede), höret, was die ewige Wahrheit darüber sagt: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Was also hülfe es euern Kindern, reich, artig und angesehen in der Welt gewesen zu seyn, aber ihre Seelen für die Ewigkeit darüber verloren zu haben! Zwar solltet ihr das Eine für sie thun, aber das Andere, das Wichtigere, nicht vernachlässigen. Thätet ihr dieses, so würdet ihr auch jenes nicht verlieren, da das Geringere nur eine Folge und gleichsam nur eine Zugabe des Größern ist, nach den Worten der ewigen Weisheit: „Su-

chet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (das ist, was dazu erfordert wird, zu dessen Besitz zu gelangen), und das Uebrige wird euch zugegeben werden!" *)

*) Man lese und beherzige, was die weise und christliche Erzieherin Leprince de Beaumont über die elterlichen Pflichten in ihren vortrefflichen Unterweisungen für Personen, die sich zu verheirathen gedenken, oder schon verheirathet sind, geschrieben hat; oder lese auch nur die Vorrede zum dritten Band ihres Magazins, aus der Einiges hier aufgenommen worden.

XLV.

Pflichten

der Diener gegen ihre Herrschaft und der Herrschaft gegen ihre Diener.

„Ein Beispiel hab' ich euch gegeben, auf daß, wie ich euch gethan habe, auch ihr einander thut." Joh. XIII, 15.

Hart scheinen Vielen die Worte: Herr und Knecht, Frau und Magd. Der Stolz empört sich; herrschen will er, nicht gehorchen. Wir seufzen daher und murren über das Joch der Unterwürfigkeit, das der Anordner aller Dinge, nach dem weisen Plane seiner Vorsehung, uns aufgelegt hat. Wir tragen es mit Ungeduld, und beneiden die, so davon frei sind. Wir sehen gern, daß Andere nach unserm Willen thun, wollen uns aber keineswegs nach dem ihrigen richten... Da wir Christen sind, so laßt uns Den anhören, der da sprach: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen Dessen, der mich gesendet hat." (Matth. VI, 38.)

Laßt sehen, was er that!

„Jesus stand auf vom Tische, gürtete sich mit einem Tuche und wusch seinen Jüngern die Füße; sprach

dann zu ihnen: wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr sagt recht, denn ich bin es. Wo nun ich euch die Füße gewaschen habe, der ich bin euer Herr und Meister, so sollt auch ihr thun; denn ein Beispiel hab' ich euch gegeben, auf daß, wie ich euch gethan habe, auch ihr thuet." (Joh. XIII, 12 — 15.) Das ist: auf daß auch ihr der That und dem Willen nach bereit seyd zu jedem Dienste, wozu euch der Herr bestimmt hat; denn „nicht größer ist der Knecht, als sein Herr (nicht größer ihr, als Christus). Wo ihr solches wisset, selig seyd ihr, wo ihr es thut!" (Joh. XIII, 16. 17.)

„Ihr wisset," sprach der Herr ferner, „daß die Fürsten über die Völker herrschen und die Machthaber Gewalt über sie ausüben. So aber soll es nicht seyn mit euch, sondern wer groß seyn will, der sey euer Diener, und wer der Erste unter euch seyn will, der sey euer Knecht. So wie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern daß er diene und sein Leben zur Erlösung von Vielen einsetze. (Matth. XX, 25. 28.)

Was zaudern wir denn, Brüder, da wir ein solches Vorbild vor uns haben? Was schämen wir uns der Niedrigkeit unsers Standes, da der Sohn Gottes selbst Knechtsgestalt angenommen hat? Warum murren wir über die mit unserm Loose verbundene Arbeit und Beschwerden, da der Sohn Gottes selbst sich ihnen unterzogen und sie mit uns getheilt hat? Warum fällt der Gehorsam gegen Andere uns so schwer, da Jesus Christus für uns gehorsam worden bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze, dem schmählichsten von allen.

Sicherer bei weitem ist gehorsamen, als befehlen;

denn wer gehorcht, der gehorcht dem Herrn und empfängt von diesem seinen Lohn. Daher der Apostel: „Ihr Knechte, gehorsamet in Allem dem Herrn nach dem Fleische; nicht wie Augendiener den Menschen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens Gott fürchtend. Was ihr thut, das thut von Herzen, als wie dem Herrn und nicht wie den Menschen; deß eingedenk, daß ihr vom Herrn den Lohn des Erbtheils empfangen werdet. Ihr dienet Christo dem Herrn.“ (Denn wer den irdischen Herren um Christi willen, Christi wegen, dient, der dient Christo selbst, in dessen Dienst und Sold er steht; und vor dem nicht gilt, ob einer Knecht oder Freier, reich oder arm sey; denn allzumal stehen wir als Knechte vor ihm.) Daher auch „Jeder, der Unrecht thut, den Lohn für sein Unrecht empfangen wird; denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott.“ (Koloss. III, 22—25.) Alle Christen sind einander gleich; denn, wie unsere Kirche in einem ihrer Gebete sagt: „Christo und Gott dienen ist herrschen.“

Indessen ist die Unterordnung der Stände zur Erhaltung der Weltordnung der Dinge nothwendig. Daher schreibt der Apostel: „Ihr Knechte, gehorsamet den irdischen Herren mit Besorgniß und Furcht in Herzenseinfalt, wie Christo, nicht als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, mit Gutwilligkeit dienend, als dem Herrn und nicht als den Menschen. Seyd dessen eingedenk, daß, was Jeder Gutes thut, den Lohn dafür vom Herrn empfängt, er sey Knecht oder Freier.“ (Epheſ. VI, 5—7.)

Welche unerschütterliche Stütze für das von widrigen

Umständen gebeugte Gemüth! Welcher Trost für das durch Eigensinn, Laune, Verachtung, Härte von Seite der Befehlenden gekränkte Herz eines armen Knechtes, einer armen Dienstmagd; dessen eingedenk, daß sie dafür den Lohn vom Herrn, dem Treuen und Gerechten, zu erwarten haben! Vergessen oder übersehen denn gleich ihre zeitlichen Machthaber deren treue Dienste, so ist doch Einer, der sie sieht und nicht vergißt, der treue Zeuge, der im Himmel ist. Doch mögen auch die Dienenden nicht vergessen, was sie ihrerseits ihren Herrschaften schuldig sind, dienend ihnen, als Knechte Christi, mit Gutwilligkeit und in aller Geduld, als wenn es der Herr und nicht die Menschen wären, wie der Apostel Petrus ihnen das so rührend ans Herz legt, sprechend: „Ihr Knechte, seyd untergeben mit aller Ehrfurcht euern Herren, nicht bloß den guten und gelinden, sondern auch den verkehrten; denn das bringt Gnade, wenn Einer, Gottes eingedenk, Unbilden erträgt und unverdient leidet.“ (Petri II, 18. 19.) „Die Knechte,“ schreibt der Apostel an seinen Jünger Timotheus, „welche unter dem Joche sind, sollen ihre Herren aller Ehre werth halten, auf daß der Name Gottes und seiner Lehre (von denen, die ungläubig sind) nicht gelästert werde. Die aber gläubige Herren haben, sollen sich nicht überheben, weil sie Brüder (in Jesu Christo) sind, sondern um so mehr dienstbeflissen sich gegen sie erweisen, weil dieselben Gläubige und Geliebte sind, die (wie sie) der Wohlthat Gottes theilhaftig sind. Dieses lehre und schärfe ein!“ (Timoth. V, 1. 2.)

Ein Gleiches schreibt er an Titus (II, 9. 10): „Die Knechte lehre, daß sie ihren Herren untergeben

seyen, in Allem wohlgefällig; nicht widersprechend, nicht betrügend, sondern sich in Allem treu erweisend, auf daß sie der Lehre unsers Heilandes in allen Dingen zur Zierde gereichen.

Haben die Knechte auf die angeführte Weise ihre Pflichten und Obliegenheiten, und sind sie um so mehr zu ihrer Erfüllung verbunden, als sie darin nicht sowohl ihren zeitlichen Herren, als Gott selbst zu gehorchen haben, so haben die Herren die ihrigen und sind noch strenger zu deren Erfüllung verbunden, indem sie Gottes Stelle, von dem allein alle Macht kömmt, vertreten; und durch die Verletzung derselben Ursache sind, daß Gottes heilige Anordnungen von ihren Untergebenen getadelt und mißbilligt werden, daher sein heiliger Name gelästert werde.

Unter eine der wesentlichen, nicht selten vernachlässigten Pflichten der Herrschaften gegen das Gesinde gehört die Sorge für dessen Pflege und Unterhalt. Da die Dienstboten unausgesetzt mit der Unterhaltung des Zeitlichen ihrer Herrschaft besorgt sind, so ist nichts billiger, als daß diese ihrerseits für das ihrer Untergebenen sorgen, sie in ihrer Krankheit pflegen, und, wenn sie alters- oder anderer Ursachen halber außer Stand sind, ihr Brod zu verdienen, dieselben nicht Noth leiden lassen. „Wenn jemand," schreibt der Apostel, „für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, nicht Obsorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." (Tim. V, 8.) Wenn in dem alten Bund gesagt wurde: „du sollst dem Ochsen, der drischet, das Maul nicht zubinden" (5. Buch Moyses XXV), wie viel weniger sollst du es dem Diener, der für dich arbeitet, es an nöthiger Speise ermangeln lassen? Und oft ist die Kost

das Einzige, was er für seine Arbeit hat; „ein Arbeiter aber ist seines Lohnes werth.“ (Luk. X, 2.) „Ihr Herren, was billig und recht ist, das erweiset euern Knechten, bedenkend, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt“ (Koloss. III, 25); einen und eben denselben Vater, zu dem ihr alle Tage, gleich ihnen, betet: „Gib uns unser tägliches Brod!“

Was sollen wir endlich zu Solchen sagen, die ihr Gesinde mit Schmähworten mißhandeln; bei jedem auch noch so geringen Anlaß ohne Schonung und Erbarmen über sie herfallen, ihnen mit Trotz und Verachtung begegnen, und sie für Wesen einer andern Art, als sie selbst sind, ansehen, nicht bedenkend, daß auch sie Menschen, und was noch mehr, Kinder Gottes, Geschwister Jesu Christi, und Erben Eines Reiches sind, das Gott vorzugsweise den Armen bestimmt hat. Solche Herrschaften mögen den Rath beherzigen, den ihnen der Weise ertheilt, sprechend:

„Sey nicht in deinem Hause den Deinen wie ein Löwe fürchterlich, bereit, über das Gesinde herzufallen und deine Untergebenen zu erdrücken!“ (Eccles. IV, 35.) „Kränke nicht deinen Knecht, der seine Aufgabe treulich erfüllet, noch den Lohnarbeiter, der seine Lebenszeit für dich verwendet! — Hast du einen treuen Knecht, so halte ihn in Ehren und behandle ihn wie deinen Bruder!“ (Eccles. VII, 22. — XXXIII, 31.)

XLVI.

Pflichten

der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit

und

der Obrigkeit gegen ihre Unterthanen.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Mark. XII, 17.

Freiheit und Gleichheit waren die Losungsworte, deren sich der Schwindelgeist unserer Zeit bediente, die hergebrachte göttliche und menschliche Ordnung der Dinge zu zerstören, die Altäre des Höchsten zu stürzen, der ewigen Weisheit die Aftergöttin Vernunft entgegen zu setzen, die Throne zu erschüttern und das Laster unstrafbar zu erklären. Die Zwietracht erhob ihre Fackel; das Blut des Bruders floß, vergossen von Bruders Hand; die Reichen wurden geplündert, die Vornehmen ihrer Rechte beraubt, geschlachtet oder verbannt. Hekatomben von Opfern fielen, um die Hab- oder Rachsucht einiger Bösewichte zu befriedigen. Alle Bande der Gesellschaft waren, mit dem des Gehorsams, zerrissen. Nichts war mehr heilig, da das Heilige selbst in die Acht erklärt und alle Autorität dahin war. „Wer ist

der Herr," hieß es, „daß wir ihm gehorchen, und welche sind die Befehle, denen wir uns unterwerfen sollen? Sind wir nicht Alle frei, Alle gleich?"

Ja wohl, das sind wir, da es uns der Apostel versichert, sprechend: „Ihr seyd zwar zur Freiheit berufen; nur daß nicht die Freiheit dem Fleische Gelegenheit gebe, zu thun, was es will, sondern daß ihr durch Liebe des Geistes Einer dem Andern dienet. Wenn ihr aber einander beißen und fressen wollt, so sehet auch zu, daß ihr nicht von einander verschlungen werdet." (Galater V, 13. 15.) „Freie," schreibt der Fürst der Apostel, „seyd ihr, aber nicht wie Solche, welche die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit gebrauchen, sondern als Knechte Gottes" (stehen unter dem Gesetze seiner Gebote). (Petri II, 15.)

Auch gleich sind wir, Brüder! bedenkend, daß wir, als Theile, nur zusammen ein Ganzes bilden. „Wie der Glieder viele sind," schreibt derselbe Apostel, „so ist doch nur Ein Leib, zu dem Alle gehören. Denn Alle sind wir in Einem Geiste zu Einem Leibe getauft, welcher ist Christus. Wenn der Fuß sagte: weil ich nicht Hand bin, oder das Ohr sagte, weil ich nicht Auge bin, so gehöre ich nicht zum Leibe, gehörten sie darum nicht dazu? Nun aber hat Gott die Glieder, ein jedes von ihnen, am Leibe angeordnet, wie's ihm wohlgefiel. Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: ich bedarf deiner nicht, noch das Haupt zu den Füßen: ich bedarf eurer nicht, sondern vielmehr sind die Glieder, welche die schwächeren schirmen, die nothwendigsten. Gott hat den Leib ebenmäßig gebildet, auf daß keine Zwietracht unter ihnen sey, sondern eines für das andere einträchtig sorge.. Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; oder wenn Einem

Gliede wohl ist, so freuen sich alle mit. Ihr seyd der Leib und Glieder Einer des Andern" (Kor. XII, 12 — 27), euch Alle einander zur Erhaltung und zu besserm Fortkommen nothwendig. Keines derselben wolle sich von dem andern, am wenigsten von dem Haupte trennen, unter welchem sich Alle zu Einem vereinen. Trennt es sich aber, so gleicht es einem von dem Baum abgehauenen Aste, der keine Frucht mehr zu bringen vermag und nur noch zum Brennen dient.

„Jeder sey der obrigkeitlichen Gewalt unterworfen; denn es ist keine Obrigkeit, die nicht von Gott angeordnet sey. Darum widersetzt sich der der Anordnung Gottes, welcher der Obrigkeit widersteht. Die dieses aber thun, ziehen sich selbst die Verdammung zu.

„Willst du von der Obrigkeit nichts zu fürchten haben, so thue Gutes; denn Gottes Dienerin ist sie zu deinem Besten. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn mit Recht trägt sie das Schwert, und ist eine Rächerin, den zu strafen, der Böses thut. So sey denn unterthänig aus Nothwendigkeit, nicht allein der Strafe wegen, sondern auch des Gewissens wegen. Darum entrichtet ihr auch Steuer. Gebet jedem, was ihm zukömmt; Steuer, wem Steuer gebührt, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, und Achtung, wem Achtung gebührt!" (Römer XIII, 1 — 7.)

„Seyd unterthan," sagt Petrus, „jeder menschlichen Ordnung, um Gottes wegen; dem Könige, als dem Oberherrscher; den Statthaltern, als denen, die von ihm gesendet sind zur Bestrafung der Uebelthäter, zum Preise aber der Guten. — Erweiset jedem Ehre!

liebet die Brüder! fürchtet Gott! ehret den König!“ (1. Petri II, 13. 14. 15. 17.) *)

Wenn so nun die Pflichten zu unsern Vorstehern in zeitlichen Dingen, wie viel mehr zu denen, die für die Wohlfahrt unserer Seele Sorge tragen? Daher der Apostel: „Wir bitten euch, Brüder, seyd zugethan denen, die unter euch arbeiten, euch im Herrn vorstehen und euch ermahnen. Achtet sie um so mehr hoch und liebet sie ihres Werkes willen, und lebet in Frieden mit ihnen!“ (1. Thess. V, 12. 13.) Und an die Hebräer: „Gehorsamet euern (geistlichen) Vorgesetzten und seyd ihnen zugethan; denn sie wachen als solche, die über eure Seelen Rechenschaft geben sollen, auf daß sie es mit Freude thun und nicht seufzen; denn das ist für euch nicht gut.“ (Hebr. XIII, 17.)

Haben die Unterthanen ihre Pflichten, so haben die Fürsten, als Häupter des Volkes, die ihrigen, und zwar noch schwerere, die insbesondere zu entwickeln hier der Ort nicht ist. Nur mögen sie bedenken, daß die Heerde nicht des Hirten, sondern der Hirt der Heerde wegen da ist; — daß auch sie Menschen sind, die einem gemeinschaftlichen Oberherrn, vor dem nichts groß noch klein ist, Rechenschaft von ihrer Verwaltung abzulegen haben; — daß sie nach dem Maßstabe werden gerichtet werden, nach welchem sie ihre Untergebenen gerichtet haben; — daß sie, als älteste Söhne der Kirche Jesu Christi, gehalten sind, dieselbe zu schützen, ihren Frieden zu befördern, ihre Anordnungen zu handhaben, sich nicht

---

*) Wir fragen im Vorbeigehen, ob je Empörung (Revolution) in einem Staat entstehen könnte, wenn alle seine Glieder sich zu einer solchen Lehre bekennten, das heißt, wenn sie Christen wären?

in geistliche Angelegenheiten zu mischen, ihr bei der Auswahl ihrer Diener freie Hand zu lassen, die Bösen in Schranken zu halten, dem Unglauben zu steuern, die Schwachen zu schirmen, dem Uebermuthe der Hochfahrenden zu begegnen, und als auf dem Berge stehende Lichter ihren Untergebenen durch Beispiel und Reinheit der Sitten vorzuleuchten u. s. w.

Die Fürsten mögen noch ferner beherzigen, daß, so wie der Herr die Sünden der Väter an ihren Kindern bis ins dritte und vierte Glied rügt, er auch die Strafen für die Vergehungen der Fürsten nicht bloß auf sie und ihr Haus, sondern auch auf ihr Volk zurückfallen läßt, wie solches die Beispiele aller Zeiten, namentlich derjenigen, deren Andenken noch vor unserm Geiste schwebt, ausweisen. Statt ihrer führen wir eines von denen an, die uns die heilige Schrift aufbewahrt hat: „Der Geist des Stolzes blendete einst und verleitete einen frommen König, sein Volk zählen zu lassen, auf dessen Stärke er sich wahrscheinlich mehr, als auf den Schutz des Herrn stützte. Dieses mißfiel dem Herrn, und er schlug dessen Volk mit der Pest. Siebenzigtausend fielen in Israel. Als David seine Augen erhub und den Engel des Todes, stehend zwischen Himmel und Erde, mit gezücktem Schwerte über Jerusalem erblickte, fiel er auf sein Angesicht nieder, bekannte seine Schuld und sprach: „Bin ich's nicht, Herr, der gesündiget und Böses vor dir gethan hat? Was aber hat diese Heerde verschuldet? So bitte ich dich denn, Herr, mein Gott, erhebe deine Hand gegen mich und gegen das Haus meines Vaters, nur schone deines Volkes!" Und der Herr hörte das

Bekenntniß, sah die Reue dieses guten Königs und sprach zum schlagenden Engel: „Es ist genug! laß nun deine Hand ruhen! und der Engel steckte das Schwert an seinen Ort.“ (1. Chron. XXII.)

„So begreifet es denn, ihr Könige! Laßt euch belehren, der Erde Richter! Dienet dem Herrn in Furcht und frohlocket vor ihm mit Zittern, damit der Herr nicht etwa zürne und ihr verkommet vom rechten Wege, wenn sein Zorn in kurzem entbrennt“ (Psalm II, 10. 11. 12. 13), ein Zorn, vor welchem eure ganze Macht und Größe wie ausgegossenes Wasser zerrinnen wird.

XLVII.

Pflichten der Verehelichten.

„Ihr Weiber, seyd untergeben euern Männern, wie sich's ziemt! Ihr Männer, liebet eure Weiber und seyd nicht hart gegen sie!“ Kol. III, 18. 19.

„Im Anbeginne,“ sprach Jesus, „wo Gott den Menschen schuf, schuf er sie einen Mann und ein Weib, und sprach: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die Zwei werden ein Fleisch seyn. So sind sie also nicht mehr Zwei, sondern ein Fleisch (oder, wie man sagen könnte, zwei Menschen in Einem Leibe). Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen.“ (Matth. XIX.)

Offener und kräftiger konnte wohl der Herr sich nicht über die Unauflösbarkeit des ehelichen Bandes, des ehrwürdigsten und folgereichsten, das es auf Erden gibt, ausdrücken, als er hier that. Die heiligen Bande selbst, die Sohn und Tochter an Vater und Mutter knüpfen, sollten dem ehelichen Verbande nachstehen, und keine Macht auf Erden sollte berechtigt seyn, diesen zu lösen.

„Warum aber,“ sprachen die Pharisäer zu Jesu,

„hat Moyses befohlen, einen Scheidebrief zu geben und das Weib zu entlassen?“ — „Eures Herzens Härte wegen,“ erwiederte der Herr, „hat Moyses euch erlaubt, eure Weiber zu entlassen. So aber war es nicht von Anbeginne. Ich aber sage euch: wer sein Weib entläßt (es sey denn wegen Unzucht) und eine andere heirathet, der bricht die Ehe.“ (Mark. XIX, 9.) „Der Unzucht wegen,“ sagt der Heiland, und nicht jedes andern Mißfallens wegen, wie die verschrobenen Pharisäer die Worte von Moyses: etwas Schändliches, deuteten; also nicht des Mißfallens an Körper und Person oder der Unverträglichkeit des Charakters wegen.

So sprach der weise Lehrer des neuen Bundes zu den ausgearteten Kindern des alten, die ihn versuchten, ihnen auslegend den Sinn der Worte, die Moyses zu Israels Volke gesprochen hatte. Ein Weiteres zu hören ließ die Herzenshärte der Pharisäer nicht zu; denn „niemand setzet einen Lappen von neuem Tuche auf ein altes Kleid, damit die Ausbesserung den alten Stoff nicht zerreiße und der Riß größer werde. Man gießt auch nicht jungen Wein in alte Schläuche, sonst zerplatzen die Schläuche, der Wein fließt aus, und die Schläuche verderben, sondern man gießt den jungen Wein in neue Schläuche, dadurch werden beide erhalten.“ (Matth. IX, 16. 17.)

Demzufolge entdeckte Jesus seinen Jüngern, als sie nach Hause gekommen waren und ihn abermal um das, was sie eben gehört hatten, fragten, die Geheimnisse seines Reiches, ganz unbedingt sprechend: „Wer sein

Weib entläßt, und eine andere heirathet, der bricht die Ehe an ihr, und wenn ein Weib ihren Mann entläßt und einen andern heirathet, so bricht sie die Ehe." (Mark. X, 10. 11, 12.) Hier gilt keine Ausnahme, selbst nicht die, wenn der eine Theil das Band zerrissen hätte. Auch in dem Falle soll der andere Theil, so lange der erste noch lebt, gebunden bleiben, da die Untreue des Einen den Andern nicht zur Uebertretung eines göttlichen Gebotes berechtigen kann.

„Denen, die verheirathet sind," schreibt der Apostel an die Korinther, „gebietet — nicht ich — sondern der Herr: das Weib scheide sich nicht von ihrem Manne. Wenn sie aber geschieden ist (das heißt, sich dem Zusammenleben nach von ihm getrennt hat), so bleibe sie ehelos, oder versöhne sich wieder mit ihrem Manne und der Mann entlasse sein Weib nicht." (Kor. VII, 10. 11. 12.) — So lautet die Lehre des Herrn, so die seines Apostels, so die seiner, der katholischen, Kirche! Nur die, welche im geraden Gegensatze mit den Worten Jesu Christi: „ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen" (Matth. V, 17), der heillosen Lehre anhangen: er sey gekommen, das ganze Sittengesetz aufzuheben und habe dadurch den Menschen Alles erlaubt gemacht; nur Solche, sage ich, können ein so deutliches, über die Unauflösbarkeit der Ehe ausgesprochenes Gebot zu umgehen suchen, und die ehrwürdigste Verbindung auf Erden, gleich einer feilen Metze, dem Leichtsinne der Contrahirenden preisgeben und so das Sacrament der Ehe zu einem bloß ehelichen Versuche herabwürdigen, wo man einen neuen Versuch anfängt, wenn der erste oder zweite sollte mißlungen

seyn. Nur Solche, sage ich, mögen ein so förmliches Gebot, wie das der Unauflösbarkeit der Ehe, vernichten!

Doch lassen wir sie und hören, was der Apostel über die beiderseitigen Pflichten der Verehelichten schreibt: „Die Weiber seyen ihren Männern untergeordnet, wie dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, so wie Christus ist das Haupt der Kirche; er der Heiland seines Leibes. Wie die Kirche Christo unterworfen ist, so seyen es auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie dargegeben hat, auf daß er sie heiligte; so auch sollen die Männer ihre Weiber lieben, als ihren eigenen Leib. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Nie hat ja Einer sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret und pfleget es. So auch Christus die Kirche; denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die Zwei werden Ein Fleisch seyn. Ein großes Sacrament ist dieses; ich sage aber in Christo und in der Kirche. So liebe denn ein Jeder von euch sein Weib wie sich selbst, das Weib aber fürchte ihren Mann.“ (Ephes. V, 22 — 33.)

„Welch ein hohes, Alles umfassendes Vorbild des ehelichen Vereins,“ schreibt hierüber ein katholischer Schriftausleger, „stellt der Apostel den Gläubigen hier dar: die Vereinigung Jesu Christi mit seiner Kirche! Nachdem er im Allgemeinen gesagt hatte: „Die Weiber sollen ihren Männern unterworfen seyn, wie dem Herrn,“ so fährt er also fort: „Wie Christus ist das Haupt der

Kirche, die sein geistlicher Leib ist, so ist der Mann das Haupt des Weibes. — So wie die Kirche Christo unterworfen ist, so auch seyen es die Weiber ihren Männern in allen Dingen. — So wie Christus die Kirche geliebt hat, auf daß er sie heiligte, in der Taufe reinigte und ihr das Wort des Lebens mittheilte, also auch ihr, Männer, liebet eure Weiber, auf daß euer ehelicher Verein sie zur Reinigkeit und Heiligkeit führe! — Wie endlich der Heiland von seiner Braut der Kirche unzertrennlich ist, so ist auch das Band der christlichen Ehe unauflöslich, und wird durch die Kraft des Sacramentes zu ihrer ursprünglichen paradiesischen Einheit und Reinheit zurückgeführt.“ „Ein großes Sacrament,“ setzt der Apostel hinzu, „ist dieses in Christo und in der Kirche,“ nicht außer ihr, da Christus als Haupt nur seiner Braut, der Kirche, die da ist sein Leib, von seinem Fleisch und seinem Gebein, und keiner andern anhängt.

„Ihr Weiber, seyd untergeben euern Männern, wie sich's ziemet, im Herrn! Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seyd nicht hart gegen sie!“ (Koloss. III, 18. 19.) Gehorsam, sagt der heilige Chrysostomus, befiehlt der Apostel dem Weibe, Liebe dem Manne. Des Mannes liebreiches Benehmen wirkt Gegenliebe bei dem Weibe, des Weibes Unterwerfung wirkt Milde bei dem Manne. Wenn der, welcher gebietet, die liebt, welche gehorcht, so ist Alles im Einklange. Sie gehorcht bloß, um noch mehr geliebt zu werden, und er befiehlt bloß, um noch mehr lieben zu können.

An Timotheus schreibt der Apostel: „Dem Weibe gestatte nicht, daß sie ihren Mann beherrsche, sondern sie halte sich stille, denn Adam war zuerst erschaffen,

darnach Heva. Adam ward nicht betrogen; das Weib ward betrogen und fiel in Uebertretung. Sie wird aber gerettet werden, da sie Kinder zur Welt bringt, vorausgesetzt, daß sie im Glauben, in der Liebe und Heiligung und Züchtigkeit verbleibt." (II, 12—15.)

Hören wir noch den ersten der Apostel: „Die Weiber sollen ihren Männern untergeben seyn, auf daß, wo einige von diesen dem Worte (was ihnen geprediget wird) nicht glauben (oder es nicht befolgen), sie durch den Wandel der Weiber ohne Wort mögen gewonnen werden, indem die Männer ihren keuschen und gottesfürchtigen Wandel sehen. Ihr Schmuck soll nicht im Aeußeren, in gekräuselten Haaren, oder goldenem Geschmeide, oder ausgesuchtem Gewande bestehen, sondern in dem innern Menschen des Herzens; in der unzerstörbaren Ruhe eines sanften und milden Geistes, der vor Gott reich ist. Denn auch die heiligen Weiber, die auf Gott hofften, schmückten vordem sich also und waren ihren Männern unterthan, wie Sara dem Abraham gehorsam war, ihren Herrn ihn nennend. Deren Töchter seyd ihr, insofern ihr, was recht ist, thut. — So auch ihr Männer, benehmet euch verständig gegen sie, als Personen des schwächern Geschlechtes, und haltet sie in Ehren, als Miterben der Gnade des Lebens, auf daß eure Gebete nicht gehindert werden." (1. Petri III, 1—7.)

Was den Gebrauch der Ehe angeht, so sagt uns der Apostel: „Gut ist es dem Menschen, kein Weib zu berühren. Der Unzucht wegen jedoch lebe jeder mit dem seinigen und jedes Weib mit ihrem Manne. Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Pflicht, deßgleichen das Weib dem Manne. Das Weib hat kein Recht über

ihren Leib, sondern der Mann; ingleichen hat auch der Mann kein Recht über seinen Leib, sondern das Weib. Entziehet euch nicht einander, es sey denn etwa mit beiderseitiger Einstimmung auf einige Zeit, um dem Gebete obzuliegen, und kommet wieder zusammen, damit der Satan euch nicht eurer Unenthaltsamkeit wegen versuche. Dieses sage ich aber als Genehmhaltung, nicht als Gebot; denn ich möchte, daß ihr Alle wäret, wie ich selbst bin. Allein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott, der Eine so, der Andere so." (Kor. VII, 1 — 7.) Der Eine die Gabe jungfräulicher Enthaltsamkeit, der Andere die Gabe ehelicher Treue.

XLVIII.

Pflichten für Unverehelichte.

„In der Auferstehung werden sie weder zur Ehe nehmen, noch genommen werden, sondern seyn wie die Engel Gottes.“ Matth. XXII, 30.

Wenn irgend eine Tugend den Menschen zu dem ursprünglichen Zustande der Heiligkeit, in dem er erschaffen worden, zurückführt und den Engeln gleich macht, so ist es die Enthaltsamkeit von aller Sinnenluft. Entledigt von den Fesseln, die ihn an die Erde knüpfen, hindert nichts, seinen Geist himmelan zu streben, nach seines Vaters Haus, woher er gekommen und wohin er zurück soll.

Allein der Mensch, da er in Ehren war, hat's nicht begriffen; hat den hohen Stand, zu dem er berufen war, nicht zu würdigen gewußt, und wollte den Thieren lieber, als den Engeln Gottes gleich werden; sich lieber mit Trebern, als mit dem Brode des Himmels nähren. Sinnlich wie er geworden, ist das Geistige und Höhere ihm entschwunden, und Befriedigung der Sinnenluft, für ihn das Höchste, ist Lebensweisheit und Ziel seiner Bestimmung geworden. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben!“ Dafür also hätte die ewige Weisheit und Güte

den Menschen erschaffen? dafür? Mein Gott, mein Gott! wer wärest du in diesem Fall, und wer wären wir? Aber nein, so ist es nicht, so soll und kann es nicht seyn!

Aus Fleisch und Geist bestehend, soll der Mensch für Beide Sorge tragen, zur Erhaltung des einen, als des Vergänglichen, und zur Vervollkommnung des andern, als des Unvergänglichen; aber nicht soll das Unvergängliche dem Vergänglichen gleich- oder gar nachgesetzt werden; der Herr nicht Sklavendienste bei dem Knechte verrichten; herrschen vielmehr soll der Geist über den Leib und gebieten seinen Lüsten. „Seine Begier soll unter dir seyn, und du sollst über sie herrschen.“ (Genes. IV, 7.)

Schwer allerdings fällt dem Geiste die Behauptung seiner Oberherrschaft. Eingeschlossen, wie er ist, in eine so gebrechliche Hülle, wie die seines Leibes, dem alle Sinne zu Gebote stehen, befindet er sich unablässig im Kampfe mit diesem seinem Gefährten, und seine Tage sind wie die eines Lohnarbeiters.“ Ist er mit einem seiner Feinde fertig, so fängt die Sache mit einem andern an. Bald ist es der Töne Harmonie, bald der Speisen Wohlgeschmack, bald der Farben und Gestalten Zauberreiz, bald der Gewürze lieblicher Duft, bald der Körper sanftes Gefühl, die den Geist von dem Höhern abziehen, verzärteln und dahinreißen. Alles, mit Einem Worte, selbst die unschuldigsten Dinge, sind seit dem Sündenfalle zu Schlingen des Verderbens geworden, denen zu entgehen oder nicht darin umzukommen wir einer großen Gnade nöthig haben.

Hierzu gesellen sich denn noch so viele äußere, mit unserm verderbten Fleisch im Bunde stehende Feinde. Die Lockungen der großen Welt, die Blendwerke des Zeitgeistes, der Beifall und Tadel der Sinnenmenschen, die Sirenengesänge eines üppigen Weibes, die gegen Freunde und Verwandte zu nehmenden, oft sträflichen Rücksichten; die drückenden Sorgen um den Erwerb entbehrlicher Dinge u. s. w. O wahrlich, wahrlich, hier thut es einer großen Gnade und eines treuen Mitwirkens unsererseits, eines anhaltenden Entsagens, Losreißens und Absterbens noth, um diesen und so vielen andern Schlingen zu entgehen, und bei dem besten Willen nicht darin verwickelt und davon hingerissen zu werden!

Man glaube aber nicht, daß die Nothwendigkeit des Entsagens sich bloß auf unerlaubte Dinge erstrecke, bei welchen es sich ohnehin, als den Geboten Gottes geradezu entgegenlaufend, versteht. Sie erstreckt sich auch, als Rath betrachtet, auf manche erlaubte Dinge; denn wer sich im Gebrauche des Erlaubten nicht zu mäßigen weiß, der wird auch bald in das Unerlaubte fallen. Wer sich der zeitlichen Dinge nicht wie im Vorübergehen, als zu seinem Lebensunterhalte nothwendig, bedient, sondern sie mehr des Wohlbehagens wegen, das er daran findet, wünscht, sucht oder genießt, sein Herz daran hängt, der ist in großer Gefahr, dadurch umzukommen. Heil also dem Manne, dem Jünglinge, der Jungfrau, die weise genug sind, sich manches Erlaubte zu versagen, um nicht durch dessen Gebrauch zu dessen Genuß verleitet, und durch den Genuß der vergänglichen Güter von den höhern und bleibenden

abgezogen zu werden. Heil dem Mäßigen, dem Keuschen, dem Enthaltsamen, dem im Geiste Armen, die, bedenkend, daß die Gestalt dieser Welt und dessen, was darinnen ist, wie bunte Schattenspiele vergehen, dem Genuß aller eiteln Dinge entsagen und, im Falle sie sich derselben bedienen müssen, sie brauchen, als brauchten sie sie nicht! Doch hören wir darüber lieber die apostolischen Worte, und vor Allem die unsers Herrn und Heilandes selbst:

„Es sind," sagt der Gebenedeite, „Solche, denen die Ehe versagt ist, weil sie also geboren worden, und es sind deren, weil sie von Menschen dazu gebracht worden, und es sind deren, weil sie selbst der Ehe entsagt haben, des Reiches der Himmel wegen. Dieses Wort fasset nicht jedermann, sondern die, denen es gegeben ist. Wer es fassen kann, der fasse es!" (Matth. XIX, 11. 12.) Denn wie sollten die Kinder und Anhänger der Welt, ohne Erleuchtung von oben, erfassen, daß man der unsichtbaren Güter wegen die sichtbaren verschmähen, sich dieselben entziehen, oder auch nur in ihrem Genusse mäßigen könne? Was ist das Reich der Himmel für die, deren Reich von dieser Welt ist? Noch erfassen Solche die Wege Gottes, die, ohne ihr Zuthun, in die Nothwendigkeit der Enthaltsamkeit versetzt, mit Unzufriedenheit darauf wandeln. Noch erfassen es die, welche zwar den unehelichen Stand aus freien Stücken ergreifen, aber das Zeitliche bloß eines andern Zeitlichen wegen, was ihnen besser gefällt, daran geben. Noch endlich erfassen es die, welche zwar Jungfrauen dem Aeußern, aber nicht dem Innern nach sind, da

doch die Schönheit der Königstochter von dem Innern hervorgeht, und das Fleisch allein zu nichts nützet.

Vierzehn gingen mit ihren Lampen dem Bräutigam entgegen. Jungfrauen waren sie Alle, aber nicht Alle wurden in das Brautgemach zugelassen. Nur die sieben weisen, die ihre Lampen mit dem Oel der Liebe gefüllt hatten, und nicht die sieben thörichten, die glaubten, daß es mit einer Lampe genug sey, dem Bräutigam vorzuleuchten, finden bei ihm Eingang.

Es hat der weisen Jungfrauen zu allen Zeiten in der Kirche Jesu Christi gegeben, welche, das Vergängliche mit Füßen tretend, nach dem Unvergänglichen strebten, und sich an Leib und Seele zu heiligen suchten, und man kann solches als das eigene Zeichen dieser Kirche ansehen, wie schon der heilige Athanasius bemerkt hat. Diese jungfräulichen Seelen sind es, die dem Lamme folgen, wohin es geht. — Wie mögen doch die Neuerer unserer Tage, insofern sie sich Christen nennen wollen, den ehelosen Stand tadeln oder gar verwerfen? Aber nur, wer es fassen kann, wird Dinge erfassen, woran Fleisch und Blut keinen Antheil haben. Hören wir unsererseits den Apostel, der doch auch wohl den Geist Gottes hatte:

„Ich sage den Unverehelichten und Wittwen: es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben wie ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so mögen sie heirathen; denn es ist besser heirathen, als brennen.“ (Kor. VII, 8. 9.)

„Von wegen der Jungfrauen habe ich kein Gebot vom Herrn. Einen Rath aber gebe ich, als der ich vom Herrn die Gnade empfangen habe, demselben treu zu seyn. Ich erachte also, daß dieses gut sey, der obwal-

tenden Bedrängniß wegen; ja, gut ist es dem Menschen, so zu seyn. Bist du an ein Weib gebunden, so trachte nicht, davon los zu werden! Bist du los vom Weibe, so trachte nicht nach einem Weibe! Wo du aber heirathest, du sündigest nicht, und wo eine Jungfrau heirathet, sie sündiget nicht. Doch werden Solche Drangsal haben dem Fleische nach. Dieses, Brüder, sage ich: die Zeit ist kurz. Uebrig ist, daß die, so Weiber haben, seyen als haben sie keine, und die, so in Trauer sind, als trauerten sie nicht, und die, so Freude haben, als haben sie nicht Freude, und die, so kaufen, als besitzen sie nicht, und die, so dieser Welt gebrauchen, als gebrauchten sie ihrer nicht; denn die Gestalt dieser Welt geht vorüber. Ich möchte aber, daß ihr ohne Besorgniß wäret. Der Unverehelichte ist bedacht auf das, so des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Der Verehelichte aber ist bedacht auf das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt. So auch das unverehelichte Weib und die Jungfrau ist bedacht auf das, was des Herrn ist, daß sie heilig sey dem Leib und dem Geiste nach. Die Verehelichte aber ist bedacht auf das, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge. Dieses sage ich jedoch zu euerm Besten; nicht daß ich euch eine Schlinge lege, sondern um des Wohlanständigen wegen, und daß sie dem Dienste des Herrn gewidmet seyn möge ohne Abhaltung."

Von den Wittwen schreibt derselbe Apostel: „Die Wittwen halte in Ehren, die wahrhaft verwittwet sind. Wenn aber eine Wittwe Kinder oder Enkel hat, so laß sie vordersamst lernen, ihres eigenen Hauses zu pflegen und ihren Kindern Vergeltung zu erstatten, denn das ist

wohlgefällig vor Gott. Die aber wahrhaft Wittwe ist und verlassen, die hoffe auf Gott, und beharre im Beten und Flehen Tag und Nacht. Die Wittwe aber, welche in Ergötzungen lebt, ist lebendig todt. Bedeute ihnen das, auf daß sie unbescholten seyen!" (An Tim. V, 3—7.)

„Das Weib ist nach den Gesetzen gebunden, so lange der Mann lebt; entschläft er aber, so ist sie frei und kann, wo sie will, heirathen, nur aber im Herrn. Seliger aber ist sie nach meinem Erachten, wenn sie bleibt, wie sie ist. Ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe." (Kor. VII, 39. 40.)

Ueber die Keuschheit und Enthaltsamkeit überhaupt schreibt der Apostel für Alle: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in euch wohne? Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seyd ihr." — „Darum bitte ich euch, Brüder, bei den Erbarmungen Gottes, darzubringen euern Leib als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer." (Kor. III, 16. 17, und Röm. XII, 1.) Denn „der Leib ist nicht für Unzucht, sondern für den Herrn, und der Herr ist für den Leib." — Das Haupt ist für die Glieder, die Glieder also auch für den Leib. — „Gott, der den Herrn Jesum Christum auferweckt hat, wird auch uns auferwecken durch seine Macht. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Soll ich da Christi Glieder nehmen und sie zu Gliedern der Hure machen? das sey ferne! Wisset ihr nicht, daß wer einer Hure anhängt, Ein Leib mit ihr sey? Wer aber dem Geist anhängt, der ist Ein Geist mit ihm. Fliehet die Unzucht! Jede Sünde, die der Mensch thut, ist außer dem Leibe;

wer aber Unzucht treibt, der sündiget wider seinen eigenen Leib. Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, und den ihr von Gott habt? Und daß ihr nicht euch selbst angehöret? Denn ihr seyd theuer erkauft. So verherrlichet denn und traget Gott in euerm Leibe!" (Kor. VI, 13—19.)

„Das ist der Wille Gottes, daß ihr heilig werdet und euch enthaltet von Unzucht; daß ein jeder unter euch wisse, seinen Leib unbefleckt und in Ehren zu erhalten, nicht in der Lüste Trieb, wie die, welche Gott nicht kennen. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinheit, sondern zur Heiligkeit. Wer das verwirft, der verwirft nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch einen heiligen Geist in uns gegeben hat." (Thessal. IV, 3. 4. 5. 7. 8.)

„Vielgeliebte! Ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Gelüste, welche streiten wider die Seele, und führet einen guten Wandel!" (Petri II, 11.)

XLIX.

Pflichten für alle Christen.

„Du sollst Gott lieben von deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften!“ — Das ist das erste und größte, alle andern in sich fassende Gebot.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!“ — Das ist das andere Gebot, und dem ersten an Nothwendigkeit gleich. Beide sind unzertrennlich; denn man liebt Gott nicht, wenn man nicht auch den Nächsten liebt.

„Thut niemand, was ihr nicht wollt, daß euch Andere thäten!“ — Sonst könnt ihr nicht sagen, daß ihr sie wie euch selbst liebet.

„Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thut ihnen auch!“ — Denn darin liegt das Gesetz und Alles, was die Propheten gesagt haben.

„Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun, noch ihn mit Gewalt unterdrücken!“

„Der Lohn deines Taglöhners soll nicht über Nacht bei dir bleiben; denn er ist arm und erhält damit sein Leben!“ — „Auf daß er nicht wider dich

zum Herrn rufe und es dir zur Sünde angerechnet werde!" (Levit. XIX. — Deut. XXIV.)

„Du sollst einem Tauben nicht fluchen, noch dem Blinden etwas in den Weg legen, woran er sich stoße, sondern Gott den Herrn fürchten!"

„Du sollst ein gerechtes Urtheil fällen und dabei nicht auf Reichthum, Macht oder Person sehen!"

„Du sollst nicht Rache an deinem Bruder nehmen, noch an sein Unrecht denken!"

„Da es an Armen in deinem Lande nicht fehlen wird, so befehle ich dir, daß du deine Hand für deinen Bruder und den Dürftigen öffnest!" (Deut. XV.)

„Betrüget einander nicht im Gewichte, in Maß und Elle! Ihr sollt eine richtige Wage, Korn-, Wein- und Oelmaß haben!" (Lev. Ezech.)

„Gewicht und Wage sind des Herrn Gewicht." (Prov. XVI.) — Wer damit betrüget, betrüget den Herrn.

„Zweierlei Gewicht und Maß sind dem Herrn ein Gräuel." (Prov. XX.)

„Niemand von euch hintergehe, oder übervortheile seinen Bruder in Geschäften; denn der Herr ist Rächer von solchen Thaten!"

„Belüget Einer den Andern nicht!" (Koloss.) — Euer Ja sey ein wahrhaftes Ja und euer Nein ein zuverlässiges Nein!

„Ertraget einander und verzeihet Einer dem Andern, wenn Einer eine Beschwerde über den Andern hat! Wie der Herr euch verziehen hat, so thut auch ihr!"

„Sehet zu, daß Keiner dem Andern Böses mit

Bösem vergelte, sondern strebet anhaltend nach dem, was für ihn und Alle gut ist!"

„Weiset zurecht die Unordentlichen; ermuntert die Kleinmüthigen; nehmet euch der Schwachen an; seyd gelassen gegen jedermann!" (Thess.)

„Betraget euch mit Klugheit gegen die, so anderes Glaubens sind!"

„Eure Rede sey allezeit freundlich und mit Salz gemischt (weise und vernünftig), damit ihr wisset, wie ihr jedermann zu antworten habet!"

„Vor Allem habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit; und der Friede Jesu Christi, zu welchem ihr berufen seyd in einem Leibe, walte in euern Herzen!"

„Ziehet den alten Menschen aus, sammt dessen Werken, und ziehet den neuen an, nach dem Ebenbilde Dessen, der ihn erschaffen hat!"

„Ziehet an, als Gottes Auserwählte und Geliebte, herzliches Erbarmen, Milde, Demuth, Sanftmuth und Geduld!"

„Seyd Nachfolger Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns dargegeben hat!"

„Unzucht und Habsucht werden nicht einmal unter euch genannt, wie es Heiligen geziemt, noch Unsittlichkeit, noch leichtfertige Reden, noch Possenreißerei, noch was sonst ungebührlich ist!"

„Wisset und nehmet zu Herzen: kein Unzüchtiger, noch Geiziger (welches Abgötterei ist) hat Erbtheil an dem Reiche Gottes und Jesu Christi!"

„Wandelt, als Kinder des Lichtes, in Güte,

Gerechtigkeit und Wahrheit! Prüfet, was Gott wohlgefällig ist, und nehmet nicht Theil an unfruchtbaren Werken der Finsterniß!"

„Die ältern Männer seyen nüchtern, anständig, bescheiden, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld!"

„Die ältern Weiber seyen heiligen Anstandes; nicht schmähsüchtig, nicht dem Trunk ergeben, sondern das Gute lehrend und die jungen Weiber anweisend, sittsam zu seyn!"

„Seyd insgesammt sittsam, gleichgesinnt, mitleidig, die Brüder liebend, barmherzig, sanftmüthig, demüthig!"

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Schmähwort mit Schmähwort, sondern im Gegentheil, segnet einander, indem ihr berufen seyd, daß ihr den Segen ererben sollet!"

„Wer das Leben lieb hat und gute Tage sehen will, der enthalte seine Zunge vom Bösen und seine Lippen daß sie keinen Trug reden Er wende sich ab vom Bösen und thue Gutes! Er suche den Frieden und strebe ihm nach!"

„Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt, sondern seyd erfüllt mit dem heiligen Geiste!"

„Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unverständige, sondern wie Weise, beherzigend in allen Dingen, was der Wille Gottes ist." — In dem Forschen nach diesem Willen liegt die wahre Weisheit, auf dem Thun desselben beruht das

ganze Christenthum. „Erkaufet die Zeit!“ — Benützet sie, denn sie kömmt nie wieder! Und dann? —

„Ihr habt die Vorschrift bekommen durch den Herrn Jesus Christus, wie ihr wandeln und Gott gefallen sollt; so wandelt denn auch darnach!“ — Ihr seyd Christen; so lebt als solche, oder entsaget euerm Glauben!

„Ertödtet, was da irdisch in euern Gliedern ist: Unkeuschheit, Unzucht, böse Begier und den Geiz, welcher Götzendienst ist. Leget das Alles ab, auch Zorn, Erbitterung, Bosheit, Lästerung und unehrbare Reden!“

„Das ist der Wille Gottes: daß ihr heilig werdet, und jeder von euch wisse seinen Leib unbefleckt und in Ehren zu halten, nicht befolgend der Lüste Trieb, wie die, welche Gott nicht kennen.“

„Wandelt als Kinder des Lichtes. Die Frucht des Lichtes ist jede Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. Prüfet, was Gott wohlgefällig ist, und nehmet nicht Theil an unfruchtbaren Werken der Finsterniß!“ unfruchtbar, weil sie für die Ewigkeit verloren sind!

„Niemand bethöre euch mit eiteln Reden; denn wegen dergleichen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Seyd nicht ihre Genossen!“ — Und dieser Kinder, der Zweifler, der Spötter, der Vernünftler, der Feinde des Kreuzes, wie viele gibt es deren nicht zu unsern Tagen? Werdet nicht ihre Genossen, sondern „meidet, die da unheiliges, leeres Geschwätz führen; denn ihre Reden fressen um sich wie ein Krebsschaden!“

„Heiliget Christum in euern Herzen! Seyd all-

zeit bereit, jedem, der euch zu Rede stellt, über das, was ihr hoffet, bescheidene und ehrerbietige Antwort zu geben!"

„Habet ein gutes Gewissen, auf daß die, welche euch lästern, beschämt werden mögen, wenn sie euern guten Wandel in Christo verleumden! Meidet auch jeden bösen Schein!"

„Euer Leben sey sittlich! Seyd munter zum Gebete! Vor Allem habet innige Liebe gegen einander, denn die Liebe deckt der Sünden viele!" (1. Petri IV, 7.)

„Betet ohne Unterlaß! Danket bei allen Dingen; denn so ist Gottes Wohlwollen in Jesu Christo zu euch Allen!"

„Alles, was ihr thut in Wort oder Werk, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu Christi, dankend Gott und dem Vater durch ihn!"

„Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist; denn ihr seyd gestorben (abgestorben der Welt), und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott!"

„Wachet und betet; denn ihr wisset die Stunde nicht, wann euer Herr kommen wird!" Wachet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet; betet, damit ihr nicht darin umkommet! „Was ich euch sage, sage ich Allen: Wachet!" (Matth., Mark., Lukas.)

Betrachtungen

über das Gebet des Herrn,

als Fortsetzung

der Beherzigungen über die Bergrede Jesu Christi.

Zu Matth. VI, 9—13.

I.

Erste Betrachtung.

Vater!

„Ihr sollt also beten: Vater unser!“

Dich also, Herr, dich sollen wir Vater nennen dürfen? dich den König der Könige, die gränzenlose Majestät, den Gott der Götter? Sprich, Herr: „wie darf ich zu dir reden, da ich nur Staub und Asche bin?“ — „Zu nichts bin ich geworden und wußt' es nicht. Geworden bin ich wie ein Thier vor dir.“ (Psalm LXXII, 21. 22.) Und doch soll ich dir Sohn, du willst mir Vater seyn. Ist denn deine Güte so groß, daß sie die Größe deiner Majestät gleichsam übersieht und sie bewegt, sich bis zu

dem Staube herabzulassen? Ist deiner Erbarmungen Zahl so zahllos, daß sie die Unzahl unserer Sünden deckt? Deine Liebe so groß, daß sie ihren Feinden entgegenkommt und ihren Verächter in die Arme schließt? Wo ist wohl ein König, der seine rebellischen Unterthanen, wo ein Vater, der seine entarteten Kinder auf eine solche Weise behandelt? Wie sehr würde sich ein Knecht geehrt fühlen, dem sein Herr erlaubte, ihn Vater nennen zu dürfen? Wie reich und glücklich ein Armer, wenn ein Fürst ihm Vater seyn wollte?

Gibt es wohl einen süßern, einen mehr Vertrauen erweckenden, einen beseligendern Namen, als der Name Vater? Zwar sind Himmel und Erde das Werk Gottes. Er ist ihnen Schöpfer und Herr, aber nicht Vater, sie ihm nicht Kinder, nicht gemacht nach seinem Bilde. Nur die Geister sind das, nur die Seelen der Menschen. Aber entstellt durch die Sünde ward in letztern der Gottheit Ebenbild. Da hörte auf die Kindschaft, die heiligen Bande rissen, welche die Seele mit der Heiligkeit vereinten, und eine unabsehbare Kluft öffnete sich zwischen Himmel und Erde. Die Liebe war erkaltet, und so ersetzte die Furcht deren Stelle.

„Als Israels Volk durch die Wüste zog, verkündete ihm Gott unter Donner und Blitz seinen Willen. Der Berg rauchte, und Dampf stieg auf, wie von einem Schmelzofen, und der ganze Berg war schrecklich anzusehen; denn der Herr fuhr im Feuer auf die oberste Spitze des Berges hinab, um mit Moyses zu reden. Das Volk selbst durfte nicht hinauf kommen zum Herrn, damit er sie nicht etwa tödtete. Alle waren mit Schrecken erfüllt und standen von ferne und sprachen zu Moyses:

Rede du mit uns, und wir wollen hören. Nicht aber möge der Herr zu uns reden, damit wir nicht etwa umkommen!“ (Exod. XIX und XX.)

Als Herrscher und Machthaber sprach Gott zu den Kindern des alten Bundes, den Söhnen Abrahams, dem Fleische nach; als Vater in dem neuen Bunde zu uns, „denen er die Macht ertheilte, Kinder Gottes zu werden; denen, die an seinen Namen glauben, und nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren sind;“ die daher, wie es Kindern Gottes ziemet, nicht nach dem Willen und der Begehrlichkeit des Fleisches, sondern nach dem Willen Gottes in Heiligkeit und Gerechtigkeit leben wollen. Denn „so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn (dafür) hingab.“ Dieser kam, ward Fleisch, es von unserm Fleische, und Blut von unserm Blute annehmend, ward Bruder uns, wir Brüder ihm, und dadurch desselben Vaters Söhne, gleiche Rechte mit ihm theilend, als Eingeborner des Vaters von Ewigkeit her, wir als angenommene und begnadigte Kinder in der Zeit. „Darum stand dieser nicht an, uns Brüder zu nennen, da er spricht: „Ich werde deinen Namen meinen Brüdern verkünden. Und abermal: siehe, ich und meine Kinder, die mir Gott gegeben hat! Da nun die Kinder Theil haben am Fleisch und Blute, so hat er gleichermaßen dasselbe angenommen“ (Hebr. II, 11—14), und uns gewaschen in diesem seinem Blute, und wieder hergestellt des Vaters Bild in unsrer Seele. Der Vater erkannte dieses erneuerte Bild für das seinige, und nahm uns, als Brüder seines Eingebornen, an Kindesstatt auf. Darob nun jubelt unsere Seele, darüber freuet sich das Herz. Die Furcht, die

knechtische, ist vergangen, denn „die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ — Kinder sind wir, nicht Knechte; Hausgenossen Gottes, nicht Fremdlinge; „wenn aber Kinder, dann auch Erben.“

Heiliger Vater, so heilige uns denn in deiner Liebe! Du bist die Liebe. Und wie könnten wir deine Kinder seyn, wenn wir dich nicht liebten, uns nicht vertrauensvoll in deine Arme würfen, nicht deinen Namen heiligten, nicht deines Reiches Ankunft wünschten, nicht deinen Willen thäten, nicht uns in allen Nöthen an dich unsern Vater wendeten? Wenn wir zagten, und fürchteten nicht, von dir erhört zu werden, insofern wir so bitten, wie wir bitten sollen, und um das bitten, was du selbst in unsern Mund gelegt hast?

„Wenn ihr,“ spricht der Herr, „die ihr doch böse seyd, wisset, euern Kindern gute Gaben zu geben, um wie vielmehr wird euer himmlischer Vater dem gute Gaben zu geben wissen, der ihn darum anruft?“ (Matth. VII, 11.) Damit wir aber unter diesen guten Dingen nicht bloß die zeitlichen, also die geringfügigsten, verstehen, sondern unser Verlangen zu den geistigen und ewigen erheben mögen, sagt ein anderer Evangelist: „Wie vielmehr wird euer himmlischer Vater denen den guten Geist geben, die ihn darum bitten?“ (Lukas XI, 13) — das ist, jenen Geist, der, wie Paulus sagt, „die Liebe ergießet in unsere Herzen,“ damit wir durch den Geist der Liebe seine Gebote erfüllen. Denn nur die, „welche vom Geiste Gottes geleitet werden, sind Kinder Gottes. Ihr habt ja nicht abermal den Geist der Knechtschaft in Furcht empfangen, sondern ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft, in welchem wir (wie an den Vater sich

anschmiegende Kindlein) Abba, Vater, rufen! Eben dieser Geist nun gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, insofern wir mit ihm leiden, um auch mit ihm verherrlichet zu werden." (Röm. VIII, 14 — 17.)

Dieser Geist der Kindschaft, der uns Abba, Vater, rufen läßt, ist es auch, der uns bitten macht um das, was wir zu empfangen wünschen sollen; der uns suchen hilft, was wir finden möchten; der mit uns an der Thüre klopft, die wir so gern geöffnet sähen. „Weil ihr Söhne seyd, so hat Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesendet, der da rufet: Abba, Vater! Also ist da nicht Knecht mehr, sondern Sohn; wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott." (Galat. IV, 6. 7.) Es ist der Geist Jesu Christi, der uns so rufen macht, und die Worte auf unsere Zunge legt, sobald er anfängt in uns zu wohnen. Aber auch dann noch, wenn er schon längst in uns wohnet, begehrt er noch immer für uns, suchet für uns, klopfet an für uns und mit uns, damit wir in größerer Fülle erhalten mögen, was wir schon zu empfangen angefangen haben. Denn ob wir Gott um die Gnade bitten, hinfort recht zu leben, oder um die, in dem guten Leben fortzufahren, so ist es der Geist Gottes, der uns dazu antreibt, und wir sind deßhalb Kinder Gottes, weil wir in seinem Geist und nach dessen Willen wandeln. Denn wie könnten wir Gott zum Vater haben, wenn wir dessen Geist nicht hätten, nicht gute Kinder eines guten Vaters wären, nicht das göttliche Bild unserer Abkunft in uns zu erhalten, oder, wenn es verloren gegangen, wieder zu erwerben suchten?

Wenn wir nicht „ablegten alle Bosheit und allen Trug und Neid und jede Verleumdungssucht, und wie neugeborne Kindlein begierig würden der geistigen, lautern Milch, auf daß wir durch sie zunehmen zur Seligkeit?“ (1. Petri II, 1. 2.)

„Es stritten einst die Jünger unter sich, wer von ihnen wohl der Größte sey im Reiche der Himmel? Da setzte sich Jesus und sprach: „wenn jemand will der Erste seyn, der sey der Letzte von Allen und Aller Diener.“ Und er rief ein Kindlein herbei, stellte es in ihre Mitte, herzte es und sprach: „wahrlich, ich sage euch, wo ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen! Wer sich selbst erniedriget, wie dieses Kindlein, der ist der Größte im Reiche der Himmel.“ (Matth. XVIII, 2. 3. 4. — Mark. IX, 32.) „Wir wundern uns,“ sagt der heilige Chrisostomus, „wie die Jünger Christi noch so unvollkommen seyn und darüber streiten konnten, wer unter ihnen der Größte im Himmelreich seyn werde; während wir selbst uns nicht einmal bis zu ihrer Unvollkommenheit erheben können. Denn wenigstens stritten sie um den Vorrang im Reiche Gottes, wir aber um den im Reiche der Welt, und fragen, wer wohl in diesem kurzen und armseligen Erdeleben reicher, gelehrter und mächtiger sey?“

Wie fern sind wir von der Einfalt der Kinder, und wie weit mehr noch von dem Beispiel unsers Herrn, Heilandes und Lehrers, Jesu Christi, der aus Liebe zu seinem himmlischen Vater und für das Heil seiner Brüder sich erniedriget hat bis zum Tode, ja zum schmachvollen Tod am Kreuze! Und wir, wir schämen uns nicht selten unserer Brüder, für die Christus nicht weniger als für

uns gestorben ist! Wir behandeln sie mit Stolz, Härte, Verachtung, Gleichgültigkeit, sonder Mitleid und Erbarmen! Sind wir da wohl Kinder Gottes, „der seine Sonne aufgehen läßt für die Guten, wie für die Bösen, und regnen läßt über die Felder der Gerechten, wie der Ungerechten?“ Haben wir da wohl Gott zum Vater? Wo sind sie doch der Kindheit schöne Tugenden? Wo ihre Einfalt, Unbefangenheit, Geradheit, Offenheit, Hingebung, ihr Glaube, ihr Vertrauen, ihre Arglosigkeit, ihre Niedrigkeit, ihr Gehorsam, ihre Unterwerfung, ihre Theilnahme an Anderer Wohl und Wehe; sich freuend mit den Freuenden, weinend mit den Weinenden, gerne theilend mit den Nothleidenden; ohne Arg, ohne Falsch, der Heuchelei und Verstellung unkundig, ohne ängstliche Besorgniß über das: „was werden wir essen oder trinken?“ nicht sorgend für sich, weil ihr himmlischer Vater für sie sorgt.

Das ist, was der Heiland von uns fordert, wenn wir Kinder seines Vaters seyn und Theil an seiner Erbschaft haben wollen, welche uns zu erwerben ihn so viel gekostet hat. So laßt uns denn dieselbe nicht leichtsinnig vergeuden, nicht uns derselben unwürdig zeigen, unserm Vater und Bruder nicht Undank für Liebe geben!

„Ihr seyd aus Gott, Kindlein! Liebet daher nicht die Welt, noch was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm: denn Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens, welche nicht vom Vater ist,

sondern von der Welt. Die Welt aber vergeht, so wie ihre Begierde. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." (1. Joh. II, 15 — 17.)

Hören wir noch ferner diesen geliebten Jünger! „Sehet, spricht er, „welche Liebe der Vater uns geschenkt hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind. — Wir sind es schon, obgleich es noch nicht offenbar worden, was wir seyn werden. Aber wir wissen, daß, wenn es offenbar geworden seyn wird, wir ihm ähnlich seyn werden; denn wir werden ihn sehen wie er ist." (1. Joh. III, 1. 2.) In diesem Schauen des ewigen Lichtes, der Allmacht, der Weisheit und der Liebe wird die Seligkeit der Kinder Gottes bestehen. Denn man kann das wahrhaft Schöne nicht schauen, ohne davon entzückt zu werden, und die Urquelle aller Schönheit und Vollkommenheit nicht, ohne wie in einem Meere von Seligkeit zu schwimmen; ohne von ihr so durchdrungen zu werden, daß sich ihr Bild in unserer Seele abdrückt, und aus derselben, wie aus einem krystallenen Spiegel, hervorstrahlt. Je reiner der Spiegel, um so vollkommener und ähnlicher das Bild. Gleichen werden wir dann unserm Vater, wie der Abglanz dem Lichte, wie das Ebenbild dem Urbilde.

Doch, wer vermag das auszudrücken, wessen Geist es zu erfassen, wessen Herz es zu empfinden? „Jeder also, der diese Hoffnung hat zu ihm, der heilige sich selbst, wie auch er heilig

ist!“ (1. Joh. III, 3.) Er heilige sich schon von jetzt an; denn nur ein reines Herz kann Gott schauen und sich mit dem Urquell aller Schönheit vereinen. Nur dieses kann ihn Vater nennen, kann Sohn ihm seyn.

LI.

Zweite Betrachtung.

Unser Vater!

„Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Matth. XVIII, 20.

Als Gott das erste Menschenpaar erschuf, wäre es ihm eben so leicht gewesen, ihrer tausendmaltausend durch sein Machtwort hervorzurufen, wie er das ganze Heer kriechender und vierfüßiger Thiere, Fische und Vögel aus dem Nichts hervorgerufen hatte. Allein Gott wollte, daß die Menschen aller Stämme und Geschlechter aus einem einzigen Paare hervorgehen, also nur eine einzige Familie bilden sollten, die, als von Einem und eben demselben Vater stammend, nicht wie die Thiere einander fremd bleiben, sondern so innig als möglich durch die Bande des Blutes, der Abkunft, des wechselseitigen Bedürfnisses und der aus letzterm entspringenden Nothwendigkeit einander Hülfe zu leisten zusammengekettet seyn sollten. Selbst die verschiedene Austheilung der Geistes- und Körpergaben, so wie die des Ueberflusses und des Mangels an äußern Gütern sollte dazu beitragen, den harmonischen Gang des Haushalts Gottes

auf Erden zu erhalten und zu befördern. Der Weise sollte des Unwissenden Lehrer, der Sehende des Blinden Führer, der Jüngling des Greises Stab, das Kind der Eltern Trost und Freude, der Begüterte des Armen Helfer, der Mächtige des Schwachen Schützer, der Schuldlose des Schuldigen Fürsprecher werden. Mit Einem Worte: Allen sollten wir Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Kind, Freund und Blutsverwandte seyn, und kein Hülfloser sollte unter uns gefunden werden. Welch seliger Verein! welch wonnevolles Leben auf Erden!

Da aber kam der Böse, der Geist der Zwietracht, der Feind des Friedens, und zerriß das schöne Band der Einheit und Liebe, das der Gott des Friedens und der Liebe selbst geknüpft hatte. Er rief die Begierlichkeit und diese ihrerseits den Stolz, die Habsucht und Sinnenlust hervor. Haß, Mißgunst, Selbstsucht, Schadenfreude, Unersättlichkeit, Verstellung, Lüge und das ganze Lasterheer traten auf, und traten mit der Gerechtigkeit, der Wahrheit und Liebe in Kampf. Die gemeinschaftliche Abkunft ward vergessen; der Bruder war dem Bruder fremd, und die Erde zum Schauplatz der Zwietracht und Lieblosigkeit geworden. Die Menschen opferten ihre Kinder dem Moloch der Zeit, ihre Brüder und Freunde dem Mammon oder Goldgötzen. So wie sie die Anbetung und Liebe, die sie Gott schuldig waren, auf Fische, Vögel u. s. w. übergetragen hatten, so trugen sie auch die Achtung und Liebe, die sie ihren Brüdern schuldig waren, auf vernunftlose Thiere*) und leblose Gegenstände,

*) Wie viele Beispiele hätten wir nicht aufzuweisen, daß dem noch so ist; da so Manche mehr Mitleid mit ihren Hunden und Katzen,

und so ging mit der Liebe Gottes auch die Liebe des Nächsten verloren.

Da ließ Gott sich herab, zum Besten seiner irregeleiteten Kinder, die Vaterschaft von neuem zu übernehmen, nachdem er vorläufig das schuldvolle Geschlecht durch den Tod seines eigenen Sohnes entsündiget haben würde. Der Gesalbte Gottes, als ein zweiter Adam, erschien, nahm Knechtesgestalt an, und wurde wie Einer von uns, um uns Alle durch Liebe in ihm zu vereinen, uns zu seinen Brüdern und dadurch zu Kindern seines Vaters zu machen.

Ein neues Leben begann. Die Menschen waren nicht bloße Geschöpfe mehr, sondern zu dem unbegreiflichen Glück erhoben, Kinder Gottes zu seyn; das ist: Fleisch von seinem, des Erlösers, Fleische, und Blut von seinem Blute; also, wenn man sich so ausdrücken darf, Blutsverwandte des allerhöchsten Gottes, durch Jesum Christum, unsern zweiten Stammvater. Denn, sagt dieser Hochgebenedeite, „wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ (Matth. XII, 50.) Und ferner: „Ich will euch nicht mehr Knechte nennen, sondern Freunde. Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Das aber gebiete ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe!“ (Joh. XV, 12. 14. 15.) Und endlich nach seinem Tode sprach er zu Magdalena: „Gehe hin zu meinen Brüdern und sag' ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und euerm Vater, zu meinem

---

mehr Vorliebe für ihre Affen und Papagaien, und mehr Sorge für ihre Nutz- und Lastthiere haben, als für ihre armen, verunglückten Brüder.

Gott und euerm Gott!“ (Joh. XX, 17.) Welch seliger Verein! Sein Vater der unsere; sein Gott der unsere; wir seine Brüder, seine Freunde; er der unsere! „Hier gilt kein Mein noch Dein, nicht Knecht noch Herr, nicht Mann noch Weib; denn Alle seyd ihr Eins in Christo Jesu. Ihr Alle seyd Söhne Gottes durch den Glauben an Christum Jesum. Denn ihr sämmtlich, die ihr getauft seyd, seyd Christo einverleibt.“ (Galat. III, 26. 27. 28.) Die Trennung ist vorüber. Der Friede zwischen Gott und uns, zwischen uns und unsern Brüdern hergestellt; eine neue Kindschaft, ein neuer Bruderverein hebt an. „Als wir noch Kinder waren,“ schreibt der hohe Apostel, „waren wir durch die Kindheitslehren an die Welt gebunden. Als aber die Fülle der Zeit gekommen, da sendete Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe; — — auf daß wir Alle als Söhne aufgenommen würden. Weil ihr nun Söhne seyd, so hat Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesendet, der da rufet: Abba, Vater! Also ist da nicht mehr Knecht, sondern Sohn; wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott.“ (Galat. IV, 3—7.)

Sind wir also Söhne Gottes, Brüder Jesu Christi, Tempel des heiligen Geistes, Glieder Eines Leibes, Theilhaber Einer Hoffnung, Erben Eines Reiches: wie kann da Mißachtung, Haß, Zank, Eigennutz, Selbstsucht, Gleichgültigkeit, Abneigung, Eifersucht, Lieblosigkeit und Stolz sich in die Gemeinschaft der Heiligen einschleichen? „Daher,“ spricht der Apostel, „sey eure Liebe ungeheuchelt. Liebet einander mit brüderlicher Liebe! Kommet einander mit Ehrerbietung zuvor! Eilet den Gläubigen in ihren Nöthen zu Hülfe! Segnet,

die euch verfolgen, segnet sie und fluchet ihnen nicht! Freuet euch mit den Freuenden, weinet mit den Weinenden! Seyd Eines Sinnes unter euch! Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch an das Niedrige! Dünket euch nicht klug bei euch selbst! Vergeltet niemanden Böses mit Bösem! Wo möglich und so viel an euch liegt, habet Frieden mit allen Menschen! Rächet euch nicht selbst, Brüder, sondern, wo deinen Feind hungert, gib ihm zu essen, wo ihn dürstet, gib ihm zu trinken!" (Röm. XII.) Thut das, und dann möget ihr unser Vater sagen, und Gott wird euch seine Söhne, seine Töchter nennen!

Doch, wenn ihr seine andern Kinder mißachtet, sie beneidet, drängt, bedräuet und verfolget, Arges von ihnen denkt und sprecht, die von euch stoßet, welche euch die Hand zur Versöhnung bieten, ihnen Böses mit Bösem vergeltet, sie übervortheilet u. s. w.; dann sagt nicht: „unser Vater," denn Gott ist euer Vater nicht, weil ihr nicht zum Vereine seiner Kinder gehöret . . Wenn ihr nicht Gutes gebt für Böses; nicht segnet, die euch fluchen; des Armen euch nicht erbarmet; nicht helfet, tröstet, rathet, wo ihr könnt; wenn ihr nicht Andern thut, wie ihr wünschet, daß sie euch in gleichem Falle thäten; wenn ihr nicht, wie Jesus Christus, für Andere, selbst für eure Feinde, betet: dann sagt nicht, „unser Vater," denn Jesus Christus ist euer Bruder nicht. Er theilt nicht mit euch seine Liebe, da ihr die eurige nicht mit seinen Brüdern theilt . . . Wenn ihr den Schwachen Aergerniß, das ist Anlaß zum Falle, durch Reden, Thaten, Rath, Gutheißen, falsche Nachsicht, Beispiel, Ansehen oder Befehle, gebet, und dadurch den

Tempel zerstöret, den der heilige Geist sich in ihren Herzen errichtet hat; so erwartet nicht, daß eben dieser Geist in euch, mit euch und für euch, „Abba, Vater!“ rufen werde; ihr also von dem Vater, der im Himmel ist, als Kinder angesehen werden könnet, indem ihr die Seelen derer zu Grunde richtet, für die sein eingeborner Sohn am Kreuze gestorben ist.

Wenn Gott unser Vater ist, so muß die Liebe, mit der er uns geliebt hat, uns Alle, als seine Kinder, vereinen, nach den Worten: „liebet einander, wie ich euch geliebet habe!“ Das Wohl und Wehe unserer Brüder muß uns eben so nahe gehen, als unser eigenes. Demzufolge müssen wir nicht bloß für uns, sondern auch für sie beten, wie sie ihrerseits gehalten sind, dasselbe für uns zu thun. Und hier gilt kein Unterschied der Person; denn, so wie es heißt: „wo ihr liebet, die euch lieben, was für Lohn werdet ihr haben?“ so läßt sich auch sagen: wenn ihr nur für die betet, welche euch Gutes thun, nur für eure Freunde, Verwandten, Wohlthäter und Gönner betet, und nicht auch für die, welche euch verfolgen, beleidigen, anfeinden und allerlei Böses von euch sagen: welches Verdienst hat euer Gebet in den Augen eures Vaters, „der seine Sonne aufgehen läßt auch über Undankbare?“ Ihr gleichet euerm Herrn und Lehrer nicht, der nicht allein für seine Jünger und Freunde, sondern auch für seine Henker bat, und Gutes ihnen für Böses zurückgab. „Betet für einander,“ sagt der heilige Jakobus, „auf daß euch Heil widerfahre; denn viel vermag das Gebet des Gerechten.“ (V, 6.) Viel, und wer weiß, ob du nicht die Seele deines verirrten Bruders retten kannst, wenn du für ihn betest? Und wie darfst

du wagen, es zu unterlassen, da Jesus für dich gebetet hat, als du ihm noch feind warst?

Wenn wir aber gehalten sind, zu bitten für die, welche uns fluchen und befeinden, wie viel mehr für die, mit denen wir, außer der allgemeinen Bruderliebe, noch durch Dankbarkeit und Standespflichten verbunden sind; für unsere Eltern, Kinder, Wohlthäter, geistliche und weltliche Obere? „Vordersamst," schreibt der Apostel, „ermahne ich, sollen Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen entrichtet werden für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten, auf daß wir ein friedliches und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden." (1. Timoth. II, 1—4.)

Auch unsere in dem Herrn entschlafenen Brüder dürfen nicht von unserm Gebet ausgeschlossen bleiben; denn noch jenseits des Grabes soll unsere Liebe fortbestehen und ihnen der heiße Wunsch folgen, daß sie, sobald als möglich, dem triumphirenden Theile der Kirche Gottes einverleibt das Angesicht ihres und unsers Vaters schauen mögen. „Es ist," wie das Buch der Makkabäer sich ausdrückt, „ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Abgestorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden gelöset werden." (XII, 46.)

Noch weniger dürfen die Heiligen im Himmel und Chöre der Engel von unserm Gebete ausgeschlossen bleiben; denn bedürfen sie gleich keineswegs unserer Fürsprache bei Gott, so bedürfen wir um so mehr der ihrigen. Wenn nun Gott auf das Gebet seiner, wenn gleich noch so unvollkommenen, selbst sündhaften, Kinder

auf Erden hört, wie weit mehr wird er auf das seiner verklärten, ihn von Angesicht zu Angesicht schauenden Söhne und Hausgenossen hören, die ihn um die endliche Erlösung seiner Kinder, ihrer noch kämpfenden Brüder auf Erden, anflehen! Welcher Jubel muß nicht aus der Harmonie aller jener seligen, sich mit uns vereinenden, Geister hervorgehen, die mit uns, oder wir vielmehr mit ihnen, in das Heilig, Heilig, Heilig! einstimmen.

So wie es Pflicht ist, unsern gemeinschaftlichen Vater im Himmel nicht bloß für uns, sondern auch für Andere anzurufen, so ist es auch von größtem Nutzen und ertheilt unserm Gebet eine überwiegende Kraft, wenn wir es mit Andern in Einheit des Geistes und Herzens, wie aus einem einzigen Munde, vorbringen. Wir sind alsdann der Erhörung um so gewisser, als das, was bei unserm Gebete fehlt, durch das Gebet anderer und besserer Menschen, als wir, ersetzt wird.

Wir haben aber einen noch viel höhern Beweggrund, uns bei dem Gebete zu vereinigen, den nämlich, daß Jesus alsdann selbst in unserer Mitte ist und mit uns betet, nach seinen Worten: „Ich sage euch, wenn zwei unter euch sich vereinigen auf Erden, zu bitten, um was es sey, so wird es ihnen werden von meinem Vater, der im Himmel ist. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ (Matth. XVIII, 19. 20.) Welcher Trost, welche Ermunterung! Er will uns nicht als Waisen zurücklassen, sondern bei uns seyn und mit uns beten bis ans Ende der

Welt. Denn wie er einst, während seines Erdenlebens. in Mitte seiner Apostel, seine heiligen und ehrwürdigen Hände zu Gott, seinem allmächtigen Vater, erhob, dankte, segnete und betete, so thut er noch jetzt und wird es bis zum Ende der Zeiten thun, in unserer, ihrer Jünger und Nachfolger Mitte; dankend, betend und flehend für und in uns, mit des Geistes unaussprechlichen Seufzern. Welche hohe Würde und unwiderstehliche Kraft gewährt nicht eine solche Vereinigung unserm Gebete; eine Kraft, der unser Vater im Himmel nicht widerstehen kann, indem sein eigener Sohn unsere Bitte zu der seinigen macht.

Wenn endlich das Gebet von einigen Wenigen, die in gottseliger Eintracht des Geistes und Herzens mit einander beten, zureicht, den Sohn Gottes zu bewegen, sich in ihre Mitte herabzulassen; wie weit mehr muß das Gebet einer ganzen Gemeinde von Gläubigen solches vermögen, und wie weit mehr noch das Gebet des großen geistlichen Vereins aller Rechtgläubigen unter ihren Hirten und dem Nachfolger Petri, als sichtbarem Oberhaupte der Kirche Jesu Christi auf Erden, womit sich denn, der Einheit des Ganzen wegen, das Gebet der triumphirenden Kirche in brüderlicher Liebe anschließt.

So laßt uns denn, wo nicht immer dem Körper, doch immer dem Geist und Herzen nach, zusammen beten; nicht wir allein, noch für uns allein, sondern mit Jesus Christus, für Alle und mit Allen. Laßt uns der Demuth und Wahrheit gemäß glauben, daß unser Gebet nicht würdig sey, aufgenommen zu werden, wenn es

nicht, mit dem Gebet unserer Brüder vereint und dem Segen der Kirche gekräftiget, durch die Hände Jesu Christi dem himmlischen Vater dargebracht wird. Verdienen wir selbst auch keine Erhörung, so verdienen sie Andere und Bessere als wir . . Wenn ein Kind Etwas von seinem Vater zu erflehen hat, wird es solches nicht eher von diesem erhalten, wenn seine Brüder und Schwestern sich sammt der Mutter vereinen, dem Vater das Anliegen vorzutragen, als wenn das Kind allein darum bäte? Wird nicht der Vater der Gesammtheit seiner Familie gewähren, was er einem einzelnen Gliede derselben zu versagen beschlossen hatte? . . Oder wird es einen Vater nicht mehr freuen, wenn bei Gelegenheit eines Festes, wie das seines Namens- oder Geburtstages, sämmtliche Familienglieder ihm ihren Dank und ihre Liebe, wie aus Einem Mund und Herzen kund thäten, als wenn solches vereinzelt geschähe?

So lasset denn auch uns in das Lob, den Preis, oder Dank und die Anbetung einstimmen, die unserm himmlischen Vater bei dem öffentlichen Gottesdienste dargebracht werden. Lasset uns, zumal bei dem heiligen Meßopfer, wo wir von dem Priester durch das vielfältige Oremus! per omnia saecula! Dominus vobiscum! u. s. w., so oft und wiederholt dazu aufgefordert werden, uns durch ein freudiges Amen anschließen! Beten wir, als Theilnehmer an der heiligen Handlung, abwechselnd mit dem Priester, das Staffelgebet und das Kyrie Eleyson; schlagen wir, gleich ihm, bei dem confiteor an die Brust, bekennend unserer Sünden Schuld; stimmen wir in den allgemeinen Jubel des erhabenen Gloria! sprechend mit dem Priester und den Ver-

sammelten: „Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an, wie erheben dich, wir danken dir deiner großen Herrlichkeit wegen, Herr, Gott! himmlischer König!“ u. s. w.; bekennen wir bei dem credo öffentlich unsern Glauben; sammeln und vereinigen wir uns bei der herrlichen Präfation, und sprechen mit allen himmlischen Chören das sanctus, oder: „heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren!“

Sind wir auch gleich nicht geradezu verbunden, uns wörtlich an die Gebete des Priesters anzuschließen, wozu uns doch die Kirche aufzufordern scheint, wenn sie einen Theil der Gebete durch den Priester laut aussprechen, vorlesen oder selbst absingen und durch die Administranten am Altare beantworten läßt, so dürfen wir doch nicht zweifeln, daß die Gebete, die wir für uns allein hersagen, Gott weniger gefallen, als die, welche wir mit der Gesammtheit seiner Kirche, wo nicht allemal mit lauter Stimme, doch mit Herz und Gedanken, vor ihm ergießen. Hier ist es wahrhaft, wo die Mutter sammt ihren Kindern fleht, bittet, preis't, dankt und anbetet, und alle Chöre der Engel und Heiligen mit ihr. Und wir? Die Kirche betet mit und für uns, und wir wollten nicht mit ihr zu dem gemeinschaftlichen Vater beten, und uns mehr auf die Kraft unsers Gebetes, als auf das ihrige verlassen?

Hören wir zum Schlusse den königlichen Sänger, den Mann nach dem Herzen Gottes! „Loben

will ich dich, Herr, in Mitte deiner Kirche; — preisen dich in einer großen Versammlung! — Singet dem Herrn ein neues Lied; sein Lob erschalle in der Versammlung der Heiligen; — denn der Herr gefällt sich in seinem Volke!“ Amen! (Psalm CXLIX, 1—4.)

LII.

Dritte Betrachtung.

Vater unser, der du in den Himmeln bist!

„Ihr sollt niemand auf Erden Vater nennen; denn ihr habt nur Einen Vater, der im Himmel ist!“ Matth. XXIII, 9.

Wir Alle haben Väter auf Erden gehabt. Sie kamen, und gingen weg, oft, wo wir ihrer am meisten bedurften. Oft waren sie zu unvermögend, uns zu helfen, zu kurzsichtig, uns zu rathen. Sie züchtigten uns nicht selten, wo wir Schonung verdient hätten, und schonten unser, wo wir hätten gezüchtigt werden müssen ... Wir hatten Freunde (insofern der Mensch sagen kann, daß er einen Freund auf Erden habe), sie verließen uns in der Zeit der Noth; Gönner, und sie kehrten uns den Rücken. Was bleibt?

Wir Alle haben Ein Vaterland auf Erden. Wir lieben es; aber von welcher Art es auch sey, so stehen wir auf dem Punkte, mit jedem Augenblicke daraus vertrieben zu werden. Andere kommen und nehmen unsere Stelle ein. Der Kommende scheint dem noch Anwesenden zuzurufen: mache Platz, der Ort ist mein und du hast ferner hier nichts mehr zu schaffen! Wir gehen also, und wohin?

Wir besitzen Häuser, Aecker, Güter, Reichthümer; genießen der Freuden des Lebens. Wir bekleiden Aemter, Ehrenstellen; haben Macht und Ansehen; befehlen Andern. Wir sind unsers Witzes und unserer Artigkeit wegen beliebt, unserer Kenntnisse wegen geschätzt, unserer Talente wegen gesucht, unserer Wissenschaft und Schriften wegen berühmt. Doch siehe! man bläs't zum Abzuge, und was nehmen wir mit? So lautet das Gesetz der Nothwendigkeit in einer Welt, wo Alles sich ändert, Alles veraltet, Alles wechselt, Alles vergeht.

Das wäre also unser Leben und Treiben auf einer Erde, auf der wir uns so sehr gefallen und zu verweilen wünschen; obgleich wir nur Fremdlinge daselbst sind und wie Durchreisende an einem Orte, wo keine bleibende Stelle für sie gefunden wird. „Wie ein Fremdling," sagt David, „bin ich vor dir und wie ein Reisender, so wie es meine Väter waren" (Psalm XXXVIII, 13), die, sich außerhalb ihrem Lande wissend, sich nach ihrer Heimath zurücksehnten. „Im Glauben starben sie, ohne die Güter empfangen zu haben, die ihnen verheißen waren. Sie sahen und begrüßten sie nur aus der Ferne, und bekannten, daß sie nur Fremdlinge und Pilger auf Erden wären. Dadurch gaben sie zu erkennen, daß sie das Vaterland suchten, aber nicht das irdische, aus dem sie gezogen waren; denn sonst hätten sie ja Zeit gehabt, wieder umzukehren; sie aber verlangten nach einem bessern, dem himmlischen Vaterland; daher auch Gott nicht ansteht, ihr Gott genannt zu werden; denn er hat ihnen eine Stadt bereitet" (Hebr. XI, 13—16); eine Stadt, eine bleibende in ihrem wahren Vaterlande!

Aber leider sind nicht alle Kinder Adams in dem

Falle, sich als Fremdlinge auf Erden zu betrachten; gewiß nicht die, welche ihren Schatz hienieden haben. Wo aber der Schatz ist, da ist auch das Herz, da ist das Ziel unserer Wünsche. Das Vaterland der Irdischgesinnten ist da, wo sie zur Welt kamen. Sie haben kein anderes. Sie sind Einwohner Babylons und Fremdlinge in Bezug auf Jerusalem. „Ihre Behausung ist im Reiche des Todes und ihr Aufenthalt in der Unterwelt.“ Sie gehören nicht zu den Heiligen, die Gott zuvor anerkannt und bestimmt hat, daß sie sollten gleich seyn dem Urbilde seines Sohnes, des Erstgebornen unter vielen Brüdern.“ (Röm. VIII, 29.)

Indessen sieht doch manche, wenn gleich gute, aber noch schwache Seele sich gern nach etwas Irdischem um, auf welches sie sich, gleich einem Wanderer auf seinen Reisestab, stützen könne. Da sie ihre Gedanken und Wünsche nicht ohne große Anstrengung, anhaltend und ausschließlich, auf Gott zu richten vermag, so sucht sie auf Erden etwas an und für sich nicht Strafbares, worin sie ausruhen könne. „Ich rede hier nicht,“ sagt der heilige Augustinus, „von jenen unerlaubten Dingen, die den Bösen zum Ruhebette dienen, wie da sind Schauspiele, Lustbarkeiten, Freß- und Saufgelage, Unzucht, Trug und Arglist, um bloß bei den unschuldigen Freuden und Erholungen des Lebens zu verweilen. Denn auch gerechte Seelen suchen einige Ruhe in dem Besitz ihrer Familie, ihrer Weiber, Kinder, eines Gartens, den sie mit eigenen Händen bauen, einer Wohnung, die sie sich bereitet, eines kleinen Gutes, das sie auf rechtmäßige Art erworben haben. Auch gottesfürchtige Personen sind nicht ohne einige Anhänglichkeit an solche vergängliche

Dinge. Indessen, da Gott verlangt, daß wir das Ewige allein lieben sollen, so mischt er jene vergänglichen Güter und Freuden mit so mancherlei Unruhe und Bitterkeit, daß das Ruhebettlein nicht selten davon erschüttert und das Herz gleichsam gezwungen wird, sich von aller Anhänglichkeit an das Irdische loszureißen und zu der Liebe der himmlischen Güter zu erheben. Nicht Strafe also, sondern Wohlthat ist dieß; damit der Reisende nicht etwa auf dem Wege stehen bleiben und den Aufenthalt in einer gemeinen Herberge, seinem Vaterhause, vorziehen möge."

Hinauf denn zur Höhe mit unsern Herzen! Was thun wir in der Wüste, wo wir keine Ruhe, noch bleibende Stätte haben; keine Freude, die nicht mit Bitterkeit gemischt ist? Denn, wohin wir die Augen wenden, sehen wir nichts, als Schmerz, als Furcht, als Verdruß, als Noth, als Beschwerden ohne Zahl. Mit jedem Tage vermehren sich unsere Leiden. Jede Stunde fügt ein neues hinzu, wie ein Geiziger alltäglich etwas zu seinen Schätzen zu fügen sucht. Oder wollten wir, den Israeliten gleich, uns nach den Fleischtöpfen Aegyptens, den Zwiebeln und dem Knoblauch zurücksehnend, lieber in dieser Wüste umkommen, als uns um den Himmel, das Land, wo Milch und Honig fleußt, ein wenig Gewalt anthun? Lasset vielmehr uns aufmachen und zu unserm Vater gehen, denn da sind viele Wohnungen! Weg also von hier! weg von den Strömen Babylons! Weg wenigstens dem Herzen nach, wenn wir es noch dem Leibe nach nicht können! Damit wir aber mit Herz und Gedanken gern daselbst verweilen mögen, laßt uns vorläufig unsere Schätze dahin schicken, „wo sie nicht

modern, wo kein Wurm sie benagt und keine Diebe darnach graben und sie stehlen."

„Verlassen wir die Erde, meine Töchter," schreibt die englische heilige Theresia; „denn insoferne wir die höheren Güter begriffen haben, wie können wir sie so gering achten, noch länger auf der Erde bleiben zu wollen?" „Alle die," sagt der heilige Augustinus, „welche nur Geschmack an niedern Dingen finden, und die falschen Freuden der Erde Gott vorziehen; die nur ihr Interesse, nicht das von Jesu Christo lieben, gehören zu den Einwohnern Babels, dessen König der Fürst der Hölle ist. Alle die, im Gegentheile, welche sich nur des Himmlischen freuen und ihre Gedanken mit dem Ewigen beschäftigen, die in dieser Welt in heiliger Furcht und Unruhe leben, Gott zu beleidigen; die anhaltend wider die Sünde kämpfen, und wenn sie gesündigt haben, sich nicht schämen, ihre Sünden zu bekennen; die sanft sind und von Herzen demüthig, gerecht, heilig und rein leben, diese gehören zu Jerusalem."

O Himmel, o mein Vaterland, o schöne, herrliche Stadt Gottes, mein wahres und eigenthümliches Vaterland, außerhalb dessen Alles nur Ort der Verbannung ist! selige Stadt, wo der Tod uns keinen Geliebten entreißt, sondern Alles ewig lebt, wo niemand uns beneidet, weil Jeder sich des Andern Glückes freuet! „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Gott der Heerschaaren! wie lieblich sind sie! Wie selig, die in deinem Hause wohnen, und sich mit dessen Gütern füllen!" (Psalm LXXIII, 2.)

Und diese Güter, welche sind sie? Wir Sinnlichen denken uns den Palast eines Reichen und Mäch-

tigen dieser Erde, und die schönen Dinge, die darin vorkommen; die goldenen und silbernen Gefäße, die dem Auge entgegenstrahlen; eine zahlreiche Dienerschaft, bereit stehend auf den ersten Wink ihres Herrn; Pferde, Wagen und Thiere aller Art zu seinem Gebote. Die Prunkgemächer im Innern nehmen kein Ende, und sind mit Gemälden, Marmor, Säulen und Krystallgläsern geziert; die Tafel ist mit den köstlichsten Speisen und Getränken besetzt; die seltensten und wohlriechendsten Gewächse durchduften die Gärten und freuen das Auge, die harmonischsten Töne das Ohr u. s. w. Das nun wäre ein Aufenthalt, wie er den Kindern der Erde, den Bewohnern Babylons, gefiele.

„Du aber, o Kind Gottes," schreibt der heilige Augustinus, „liebest du dein Vaterland, so suche und schätze nichts von jenen schnöden Dingen, und hast du dich einmal davon losgerissen, so siehe dich nicht um, schau' nicht auf sie zurück, bleib' nicht auf halbem Wege stehen, aus Furcht, daß nicht etwa deine vermeintlichen Freunde, die Babylonier, dich verleiten, zu deiner ersten Gefangenschaft zurückzukehren, und den Ort deiner Verbannung von neuem lieb zu gewinnen. Sehne dich vielmehr nach dem Hause deines Vaters und den unvergänglichen Gütern, die es schmücken. Sie sind nicht von der Art, wie du sie in den Häusern der Reichen dieser Erde findest, die, wie Schattenspiele vorüberziehend, das Herz nicht erfüllen, den Geist niederdrücken und nicht erheben."

„Dein Tempel, o Gott, ist heilig und bewundernswürdig durch die Gerechtigkeit, die darin herrscht!" (Psalm LXIV, 6.) „Willst du dereinst darin wohnen,"

fährt Augustinus fort, „so fange von jetzt an, dich darnach zu sehnen, und an dem Orte deiner Verbannung nach seinen Gütern zu hungern und zu dursten. Höre hierüber den Eigenthümer dieses lieblichen Vaterhauses, den Herrn dieses heiligen Tempels, der, um dir den Weg zum Himmel zu öffnen, sich selbst zum Wege gemacht hat. „Selig," spricht er, „die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten, denn sie werden gesättigt werden." (Matth. V, 6.) Und ferner: „Wer überwindet, den werde ich zum Pfeiler machen in dem Hause meines Gottes, und er wird nimmermehr von da weichen. Und ich werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, und meinen Namen, den neuen. Und ferner: „Dem, der überwindet, werde ich geben, daß er mit mir auf meinem Throne sitze; wie auch ich überwunden habe und sitze mit meinem Vater auf seinem Throne. Wer Ohren hat zu hören, der höre!" (Offenb. III, 12 und 21. 22.)

Aber vielleicht wird dir die Zeit dahin zu kommen zu lang und du seufzest mit David: „wehe mir, daß meine Verbannung sich so sehr verzögert!" (Psalm CXIX, 5.) Und du möchtest schon von jetzt an in jenem heiligen Tempel wohnen? Du hast dazu ein gutes Mittel: zögere du selbst nicht. Liebe von Stunde an die Gerechtigkeit, trachte vollkommen zu seyn und heilig, wie dein Vater im Himmel vollkommen und heilig ist, und du selbst wirst jener Tempel seyn, denn Gott wird in dir wohnen, wie geschrieben steht: „Wenn Einer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und

Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. XIV, 23.) Und wieder: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an! Wenn Einer meine Stimme hört und mir die Thüre aufmacht, zu dem werde ich eingehen und mit ihm das Mahl halten, und er mit mir.“ (Offenb. III, 20.) Und endlich der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in euch wohne? Der Tempel Gottes ist heilig, und der seyd ihr.“ „Ihr seyd der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott spricht: ich will in ihnen wohnen und mit ihnen wandeln, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn. Darum gehet heraus aus ihrer (der Bösen) Mitte, und sondert euch ab! Rühret nichts Unreines an, und ich will euch annehmen, will euer Vater seyn, und ihr sollt meine Söhne und Töchter seyn, spricht der Herr, der Allmächtige.“ (1. Kor. III, 16. 17, und 2. Kor. VI, 16—18.)

Kann das menschliche Herz mehr verlangen? ist es unersättlich? Aber wir Geblendeten sind so sehr in das Sinnliche versunken, daß wir unsere Begriffe nicht zu dem Geistigen, nicht zur Höhe erheben können; oder zu träg, um es zu wollen. Daher sagen so Viele: „Wer zeigt uns die Güter, wovon du uns sprichst?“ (Psalm IV, 6.) Was werden wir im Himmel zu thun haben, wo nichts, als ewige Ruhe herrscht, ein ewiges Einerlei?

So laßt uns denn mit Sinnlichen wie mit Sinnlichen von den Gütern reden, die uns in jenem Leben erwarten! „Liebst du,“ sagt der heilige Augustinus, „den Reichthum, so hast du Gott, der die Fülle aller Güter ist. Er selbst will deinen Reichthum ausmachen.

— Liebst du die Harmonie der Töne, so hast du die himmlischen Gesänge der Engel. — Liebst du den Wohlgeschmack, so öffne deinen Mund, leg' ihn an die Quelle der ewigen Süße; trinke und berausche dich aus dem Strome des Lebens, aus der Quelle ewiger Weisheit. — Liebst du Ruhm und Ehre, o eine Königswürde erwartet dich, eine Würde ohne Last. — Liebst du das Leben, so hast du hier den Baum des Lebens selbst. — Liebst du den Umgang mit Freunden, so hast du die Gesellschaft der Auserwählten, das ist aller Guten und wahrhaft Edeln um dich. — Du hast aber noch weit mehr als das, denn der Herr, der König der Glorie selbst, wird überschwänglich dir ersetzen, was du um seinetwillen auf Erden dran gegeben hast." Wie magst du da noch fragen, womit du dich im Himmel beschäftigen wirst?

Ach, wenn eine Seele, die Gott liebt, ohne ihn gesehen zu haben, schon jetzt mit so vieler Heftigkeit nach ihm verlangt, mit so viel Entzücken an ihn denkt, ihn mit so viel Herzensfreude lobt und erhebt, wie viel mehr wird sie entflammt werden, wenn sie dereinst die Schönheit seines Antlitzes sehen, ihn besitzen und schmecken wird, wie süß der Herr sey, wie beseligend seine Liebe! Sprechen wird sie dann: „Selig, Herr, die, die in deinem Hause wohnen, denn loben werden sie dich durch die ganze Ewigkeit!" (Psalm LXXIII, 3.)

Dünkt dir das keine süße Beschäftigung: zu loben, was man liebt, und zu lieben, was man besitzt? Nur dann magst du aufhören zu loben, wenn du aufhören kannst zu lieben. Alle Schönheit auf Erden veraltet für uns durch die Verlängerung ihres Besitzes. Nur du, o ewige, so alte und doch immer so neue Schönheit, du

alterst nimmer, du verwandelst Alles und änderst dich selbst nicht! „Die dich essen, werden noch hungern, und die dich trinken, werden noch dürsten.“ (Jesus Sirach XXIV, 29.) So wie deine Süße kein Ende hat, so wird auch unser Hunger und Durst nach ihr kein Ende haben. Hungern werden wir, und doch gesättigt seyn; gesättigt seyn und doch hungern; denn unendlich wird, was sich mit dem Unendlichen vereint.

Hungern auch wir von jetzt an, meine Brüder, auf daß wir dort gesättigt werden mögen! „Selig, die da hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden!“ Seyen wir hier arm, auf daß wir dort reich werden! „Selig die Armen im Geiste, denn ihnen ist das Reich der Himmel!“ (Matth. VI.) „Am Morgen werden wir gesättigt werden von deiner Barmherzigkeit.“ (Psalm LXXXIX, 14.) „Am Morgen, denn so lange wir auf Erden wallen, leuchten uns deine Verheißungen nur, wie eine Lampe an dunkelm Orte; wenn aber der Tag anbricht und der Morgenstern aufgehen wird in unsern Herzen“ (2. Petri I, 19), dann werden wir erfüllet werden mit den Gütern, nach denen wir verlangt haben. Noch schreiten wir als Reisende an der Hand des Glaubens und der Hoffnung voran und sind wie Fremdlinge vor Gott; dann aber werden wir als Gäste gesättigt seyn in dem Hause unsers Vaters, wann seine Herrlichkeit erscheinen wird.

Wie unter Menschen manchmal ein Fest gefeiert wird, wobei die ganze Familie in Feierkleidern erscheint, und die Kinder und Freunde des Hauses sich freuen, so hat in dem Hause Gottes ein ununterbrochenes Fest unter den Chören der Engel und Seligen statt. Die klare,

nun nicht mehr verschleierte Anschauung Gottes erfüllet die daran Theil Habenden mit einer Freude sonder Maß und Gränzen. Sie ist so groß, daß sie, wie im Widerscheine, sich schon auf Erden in unsere Herzen ergießt, insofern wir durch das Getöse der Welt nicht abgehalten werden, die lieblichen Töne zu vernehmen. Wer z. B. die wunderbaren Werke, die der Herr vor unsern Augen in seiner Schöpfung aufgestellt hat, betrachtet; noch mehr, wer die Wunder seiner Güte erwägt, die er gethan hat, seine Treuen zu erlösen, dessen inneres Ohr wird auch die harmonischen Anklänge jenes himmlischen Festes, das unser im Himmel erwartet, vernehmen, die, wie das liebliche Geräusch eines Baches den Hirsch, bei schwülem Mittage, zu dessen lauterer Quelle einladen.

Ob wir nun gleich auf diese Weise etwas von jenen himmlischen Tönen vernehmen, und mit einiger Geistesanstrengung auch etwas von dem begreifen können, was in dem Hause unsers himmlischen Vaters vorgeht, so werden wir doch so sehr von unserer Schwachheit gedrückt, daß wir nur allzu bald in unsere alte Stumpfheit und Trägheit zurückfallen, „indem, während wir noch in dieser irdischen Hülle sind, ferne von dem Herrn, und wie Verbannte außerhalb ihres Vaterlandes, der Leib die Seele belästiget, und unser irdischer Aufenthalt den Geist, ungeachtet der Lebhaftigkeit seiner Gedanken, niederschlägt." (2. Kor. V, 4. — B. d. Weisheit IX, 15.)

So laßt uns denn, so viel wir können, unserer Schwäche zu Hülfe kommen, um durch das Sichtbare zur Liebe des Unsichtbaren hingerissen zu wer-

den. „Wollet ihr," sagt der heilige Augustinus, „etwas von der Schönheit Gottes erkennen, so bedenket, daß alle Schönheiten dieser Welt, und was ihr darin liebet und bewundert, nur seine Werke sind. Wenn aber das, was er gemacht hat, so schön ist, wie schön muß nicht er selbst seyn? Wenn das, was er gemacht hat, so groß und erhaben ist, wie groß und erhaben muß nicht er selbst seyn? Darum soll das, was wir auf Erden lieben und bewundern, uns mehr und mehr zu Demjenigen erheben, dem die ganze Körper-, so wie die Geisterwelt ihre Schönheit einzig zu verdanken hat. Ihr Anblick selbst muß uns bewegen, sie nur gering zu schätzen, um Gott unsere Liebe und Bewunderung ausschließlich darbringen zu können. So reinigen wir dann unsere Herzen durch Glauben und Liebe; reinigen wir die Augen unsers Geistes, um diese einzige Schönheit schauen und umfassen zu können."

„Herr," sprach einst Philippus, „zeige uns den Vater, und wir haben genug!" (Joh. XI, 4 — 8.) So lange wir ihn nicht sehen, kann kein Gut uns genügen. Und Jesus erwiederte: „Philippus! wer mich sieht, der sieht auch den Vater!" Was wollen wir mehr? Wir werden Gott sehen, denn ihn sehen, ihn besitzen, seine Herrlichkeit mit ihm theilen, ist nur Eins. Liebest du Reichthum, hier ist er, du hast Gott! Liebest du Wissenschaft, siehe hier der Weisheit Quelle! Willst du Sicherheit, Friede und Ruhe, hier thronen sie! Wünschest du langes Leben, hier hast du die Unsterblichkeit! Suchst du Schönheit, die nicht welket, siehe, hier blühet sie in ewiger

Jugend! Doch was sagen wir! „Kein Auge hat gesehen, kein Ohr gehört, und in des Menschen Herz ist nicht gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ (Kor. II, 9.)

„Zur Höhe denn mit dem Herzen!“ ruft uns täglich der opfernde Priester zu. Zur Höhe, Brüder, mit unserm Geiste, unsern Wünschen und Gedanken! Was thun wir hier, wo wir keinen Vater haben? „Ihr sollt niemand auf Erden Vater nennen, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. XXIII, 9.) So „laßt uns denn hinaus zu ihm gehen, außerhalb der Lagerstätte — unserer sinnlichen Ruhe — und seine — unsers Erlösers — Schmach tragen, wenn wir die Herrlichkeit mit ihm theilen wollen. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die kommen soll, die suchen wir.“ (Hebr. XIII, 13. 14.) Zur Höhe nach unserm Vaterlande, wo unser Bruder hingegangen ist. „Gehe hin,“ sprach er, „und sage meinen Brüdern, „ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott!“ (Joh. XX, 17.) „Und er hob seine Hände auf und segnete sie. Und es geschah, als er sie segnete, schied er von ihnen und ward erhoben gen Himmel,“ (Lukas XXIV, 50. 51), wo er sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Was stehen wir denn da und zaudern und schauen zur Erde? Er fuhr auf, damit wir ihm mit dem Herzen folgen und nicht an Babylons Strömen verweilen sollen. Er fuhr auf, um uns aus weiter Ferne den Ort unserer einstigen und bleibenden Ruhe zu zeigen, und wohin zu ge-

langen wir alle Kräfte anstrengen, und die Mitgenossen unserer Verbannung, so viel wir ihrer vermögen, mit uns hinreißen sollen, damit wir seyen, wo er ist; denn „wer ihn sieht, sieht auch den Vater, der im Himmel ist, und wird in seinem, des Erlösers, Lichte, das ewige Licht schauen!“

XIIII.

Vierte Betrachtung.

Erste Bitte.

Geheiliget werde dein Name!

„Seyd heilig, denn ich bin heilig!“ 1. Petri 1, 16.

Wo ist es hin, des Herrn Bild der hochheiligen Dreieinigkeit, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, das einst so freundlich aus der menschlichen Seele hervorstrahlte? Oder — wenn es noch darin ist, weil das Werk Gottes gemacht ist zu bestehen ewiglich — wer hat es so sehr entstellt, daß es kaum mehr kennbar ist?

Heilig, das ist rein und makellos, ging unsere Seele aus dem Munde des Schöpfers hervor, gleichend als Kind Dem, dessen lebendes Ebenbild und Abdruck sie war. „Der Herr sah alle Werke, die er gemacht hatte, und sie waren sehr gut.“ (Genes. I, 31.) Alle waren seiner Allmacht würdig, seiner Weisheit angemessen, seiner Liebe werth. Woher denn kam es, daß sie sich so bald veränderten und in

Mißklang und Widerspruch mit sich selbst und ihrem Ursprunge geriethen, mit dir, o mein Gott, der du die vollkommenste Harmonie, die Heiligkeit und Vollkommenheit selbst bist? Woher? Ach, die Sünde hat uns so tief herabgebracht!

So wie die Erde, nach dem Falle des Menschen, sich mit Dornen und Unkraut aller Art überzog, die Elemente sich entzweiten, die Thiere in Kampf geriethen, so wucherten mit einem Male in der menschlichen Seele die Keime aller Laster. Haß, Zorn, Eifersucht, Mißgunst, Stolz, Härte, Sinnlichkeit, Habsucht, Begierlichkeit, Lüge, Verstellung, Doppelsinnigkeit, Heuchelei, Trug, Selbstsucht, Groll, Rache und Verzweiflung traten auf, und verbannten Liebe, Wohlwollen, Sanftmuth, Demuth, Güte, Wahrheit, Herzenseinfalt, Geradheit, Treu' und Glauben, Mäßigung, Eintracht, Erbarmen, Gehorsam, Hoffnung, und somit alle Tugend und Heiligkeit aus dem menschlichen Herzen.

Der schöne Krystallspiegel der Seele glich nur noch einer schlammigen Quelle, in der das herrliche Bild der Gottheit nicht sichtbar war. Die Seele war wie ein verödeter Ziergarten, der, dem Unkraut und der Verwüstung wilder Thiere preisgegeben, um alle Schönheit gekommen ist. Das wuchernde Böse daraus wegzuschaffen und durch das Gute zu ersetzen, durch Bekämpfung aller unordentlichen Begierden und verderbten Neigungen Frieden und Freiheit zu erringen, und so die ursprüngliche Heiligkeit, in der wir erschaffen waren, nach der von Jesu gestifteten Heilsordnung, wieder herzustellen, ist des Menschen Aufgabe.

Zwar hatte diese Wiederherstellung bei uns

Christen schon in der heiligen Taufe statt, wo die Seele, gewaschen in dem Blute Jesu Christi, als eine heilige, unbefleckte Braut, aus dem Bade der Wiedergeburt hervorging; allein nur allzu bald geht diese Heiligung bei den Meisten, ja man möchte, mit wenig Ausnahmen, sagen, bei Allen aus eigener Schuld verloren; denn die Begierlichkeit, das ist die geheime Neigung zu dem Irdischen, blieb wie eine böse Wurzel im Fleische zurück, und läßt nicht nach, den Garten Gottes in uns zu verunzieren, insofern wir nicht anhaltend auf der Hut und beschäftigt sind, das immer wieder ausschlagende Unkraut zu tilgen. Zu dem Ende sagt uns der Herr: „Heiliget euch und seyd heilig, denn ich bin der Herr, euer Gott!“ (Levit. XX, 7.)

Wie aber, Herr, vermögen wir das? Denn siehe, „in Sünden wurden wir empfangen, und in Sünden empfing uns unsere Mutter!“ Auch weißt du, daß Sinn und Gedanken des Menschen zum Bösen geneigt sind von seiner Jugend an.“ Das sagtest du ja selbst; aber du sagtest auch: „Deine Neigung wird dir unterworfen seyn, und du sollst sie beherrschen.“ (Genes. VIII, 21 und IV, 7.) Wir haben also nur Hand anzulegen, und es bleibt unsere Schuld, wenn wir mit unserer Heiligung nicht zu Stande kommen. Zwar werden wir nicht selten, und im Anfang unserer Bekehrung nur allzu oft, von unserer Neigung zum Bösen überwältigt. Wir fallen, aber wir sollen nicht liegen bleiben. Wir sind, um uns in Demuth zu erhalten und unsere Abhängigkeit von Gott anzuerkennen, verurtheilt, den Druck der Sündlichkeit zu fühlen; aber wir müssen uns demselben nicht feig unterwerfen, sondern bei jeder Ge-

legenheit rüstig dagegen ankämpfen. Denn „wir können Alles in Dem, der uns stärkt.“ Wir wollen demnach, unserer Schwachheit wegen, den Muth nicht verlieren, eingedenk: „daß nichts von Allem, was lebt, schuldlos vor den Augen Gottes befunden werde.“ (Psalm CXLII.) Und, „woferne wir sagen, wir haben keine Sünde (das ist, nicht einmal eine leichte), so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1. Joh. I, 8.) Daher: „wenn du der Missethaten gedenken willst, Herr, Herr, wer wird bestehen? Doch, Herr, Erbarmen ist bei dir zu finden und reichliche Erlösung!“ (Psalm CXXIX.)

Darum beruhige dich, meine Seele! denn nicht wir sind es, sondern er ist es, der uns heiliget, und uns dadurch in den Stand setzt, seinen Namen heiligen zu können. Nicht er, der die Heiligkeit selbst ist, sondern wir Sünder haben der Heiligung nöthig. Er heiliget uns zufolge der Worte: „Ich bin der Herr, der euch heiliget.“ (Levit. XX, 8.) So heilige uns denn, Herr! „Reinige meine Lippen und mein Herz, wie du die Lippen des Propheten Isaias gereiniget hast, also würdige auch mich zu reinigen, damit ich deinen heiligen Namen verkünden und verherrlichen möge. Zwar wird das, was wir zu deiner Verherrlichung beitragen können, nur ein armseliges Schärflein seyn, gleich dem Stäubchen auf der Wage, dem Sandkörnlein am Gestade des Meeres; allein deine Güte ist so groß, daß du, so wie du das Schärflein der evangelischen Wittwe nicht verschmähet hast, auch das unsere nicht verschmähen wirst. Denn nichts ist klein in den Augen Dessen, vor dem nichts groß ist, indem alles Verhältniß zwischen dem

Endlichen und Unendlichen verschwindet, und jenes nur wie ein Nichts vor diesem zu betrachten ist. „Ich war nichts, Herr, und wußte es nicht.“

„Sieh',“ sprach Moyses zum Herrn, „ich soll den Kindern Israels sagen: der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesendet. Wenn sie mich nun fragen werden: wie ist sein Name? was soll ich ihnen antworten? Da sprach Gott:

„Ich bin, der ich bin!

Und also sollst du den Kindern Israels sagen: der ist, hat mich zu euch geschickt. Das ist mein Name in Ewigkeit!“ (Exod. III, 13. 14. 15.)

Ich bin, der ich bin, das ist sein, ist unsers Gottes, des Gottes unserer Väter Name. Er, der ist, der allein ist, durch Den und in Dem Alles ist, Der ist unser Gott! Sein Name ist: Ich bin; ein Name, den nichts Erschaffenes mit ihm theilen kann. Zwar sind auch wir; aber nur durch seine Kraft. Die Fortdauer unsers Daseyns ist gleichsam eine ununterbrochene Schöpfung, ein anhaltendes Werden in Gottes ewigem Seyn. Wir wären nicht, Herr, so du nicht wärest, und würden aufhören zu seyn, wenn du zu seyn aufhören könntest. So ist denn nur Einer, Der nämlich, der niemals nicht war, und niemals nicht seyn wird. „In ihm (in diesem Einen) leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apostelgesch. XVII, 28.) Daher: „wendest du deine Augen ab, Herr, so geräth Alles in Verwirrung. Entziehst du ihm den Hauch des Lebens, so schmachtet es und kehret in den Staub zurück. Sendest du deinen Geist (die Kraft deines ewigen Wortes), so lebt Alles wieder auf, und erneuert wird die Gestalt

der Erde.“ (Psalm CIII, 28. 29.) So hat denn Alles dir allein Daseyn und Erhaltung zu verdanken. Entziehest du ihm diese, so schwindet jenes, und es ist nicht mehr. Aber du handelst nicht wie die Menschen, und gehst nicht weg von deinem angefangenen Werke, sondern wirkest für und für. Was du durch deine Allmacht hervorgebracht hast, das leitest du durch deine Weisheit und beseligest es durch deine Liebe. Du bist der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte! „Heilig ist dein Name! Dein Ruhm erschallt durch aller Zeiten Zeit. So lang' ich lebe, will ich zu seinem Lobe singen; erheben ihn, so lang' ich bin. O möchten meine Worte ihm gefallen!“ (Psalm CIII, 31. 33.)

Welcher Christ wird sich bei diesem Namen Gottes nicht zugleich eines Andern erinnern, „außer Dem es kein Heil gibt? Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel gegeben worden, wodurch wir sollen selig werden“ (Apostelgesch. IV, 11), als der Name Jesus. „Welcher, göttlicher Natur seyend, sich derselben entäußerte, die Natur des Knechtes annahm und den Menschen gleich ward. Der sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, zum Tod am Kreuze. Darum ihn Gott erhöhte, und ihm einen Namen gab, der über alle Namen ist. Auf daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee, derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.“ (Phil. II, 6 — 10.) Ach, eher klebe die Zunge an unserm Gaumen, eher komme unsere rechte Hand in Vergessenheit, als wir Den bei unserm Lobe vergessen und nicht als gleichen und Einen Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste verherrlichen sollten, der uns bis zum Tode geliebt und

uns in seinem Blute von der Sünde gewaschen und geheiliget hat!

Denn durch wen lernten wir den Ewigen erkennen, als durch ihn? Wer konnte uns ermächtigen, den Allmächtigen Abba, Vater, zu nennen, als er? Wem danken wir's, als ihm? Damit der Name des Vaters geheiliget werde, ist der Sohn Mensch geworden und hat sich am Kreuze dem Vater zum Opfer gebracht. Damit des Vaters Name geheiliget werde, ward Christus Vermittler zwischen Gott und den Menschen. Damit des Vaters Name geheiliget werde, stiftete Jesus seine Kirche, gab ihr den heiligen Geist, öffnete in ihr die sacramentalischen Quellen unserer Heiligung. Heilig sey uns daher auch sein, des Erlösers, Name, hochgelobt und gepriesen zu aller Zeiten Zeit!

Kehren wir nun, nach seiner Vorschrift, zu unserer eigenen Heiligung zurück! „Heiliget euch," spricht der Herr, „und seyd heilig; denn ich bin der Herr, euer Gott!" Heiligen also sollen wir uns, und heilig seyn. „Das ist der Wille Gottes, daß ihr heilig seyd." (1. Thess. IV, 3.) Es ist dieses kein Rath, sondern ein Gebot. Du bist heilig, Herr! so folgt denn unausweichlich, daß auch wir heilig seyn müssen, wenn wir deine Kinder, die Brüder deines Sohnes und dessen Erlös'te seyn wollen. Wir können seinen Namen nicht führen, wenn wir selbst nicht heilig sind. Und doch sind so Viele, die an nichts weniger, als an das Heiligseyn denken. Andere, die sich unter den Worten: ein Heiliger werden, und denen: in den Himmel kommen, zwei ganz verschiedene Sachen denken, nicht wissend, daß Letzteres nur eine Folge von

Ersterem sey, das heißt, daß das „Heiligseyn" eine nothwendige Bedingung von dem „in den Himmel kommen" sey, indem nur ein reines Herz Gott schauen, nur das Heilige sich mit dem Heiligen vermählen kann.

Wie aber, Herr, können wir heilig seyn und ohne Zagen diesen Befehl aus deinem göttlichen Munde vernehmen? Doch du kommst unserer Schwachheit zu Hülfe. Denn eben Der, welcher uns befohlen hat, heilig zu seyn, sprach auch: „Ich bin der Herr, der euch heiliget." (Levit. XX, 7. 8.) Nicht wir sind aus uns selbst vermögend, uns zu heiligen, so wenig, als selbst uns zu erlösen, sondern Gott ist's, der uns heiliget, um uns seinem Sohne gleichförmig zu machen, dessen Namen wir führen. „Denn," sagt der heilige Augustinus, „Alle, die in Christo getauft sind, sind Christo einverleibt; daher Glieder Jesu Christi, daher heilig. Wer das von den Gliedern läugnet, der entehret das Haupt, zu dem sie gehören. So sprechet denn zu Gott: wir sind heilig, weil du uns die Heiligkeit verliehen hast, und nicht, weil wir sie durch uns erworben haben." Sie ist eine Folge deiner freien Güte und keine Folge unsers Verdienstes. „Ihr seyd," schreibt der Apostel, „das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das erworbene Eigenthum, auf daß ihr die Vollkommenheit Dessen verkündiget, der euch aus der Finsterniß berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte." (1. Petri II, 9.) Daß ihr sie verkündet, nicht bloß in Worten, sondern auch, und hauptsächlich, durch euern Wandel und euer ganzes Leben. „Daher seyd nüchternen Geistes, als gehorsame Kinder, euch nicht ergebend den

vormaligen Lastern in Zeiten eurer Unwissenheit, sondern wie Der heilig ist, der euch berufen hat, so sollt auch ihr heilig seyn in euerm ganzen Wandel; denn es stehet geschrieben: seyd heilig, denn ich bin heilig! Und da ihr Den als Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet, nach den Werken eines jeden, so wandelt in Furcht während eurer Pilgerschaft, deß eingedenk, daß ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, seyd erlöset worden, sondern mit dem theuern Blute Jesu Christi." (1. Petri I, 13—19.)

Da wir auf diese Weise nicht uns angehören, sondern Dem, der uns mit dem Blute seines Eingebornen erkauft hat, so folgt, daß Alles, was wir haben, denken, reden, wollen und thun, oder, wie der Apostel es ausdrückt, „unser ganzer Wandel" demselben geheiliget seyn und zur Verherrlichung seines Namens dienen soll. Und so, wie der Sohn Gottes Alles, ja sich selbst, für unsere Heiligung hingegeben hat, müssen auch wir bereit seyn, Alles, unser Leben selbst, zur Heiligung seines Namens hinzugeben. Wie Er aber nicht für Einen unter uns, sondern für uns Alle gestorben ist, um uns Alle zu heiligen, so müssen auch wir nach Kräften suchen, unsere Brüder durch Worte, That und Beispiel zu seiner Verherrlichung heranzuziehen, wie geschrieben steht: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure Werke sehen und euern Vater verherrlichen, der im Himmel ist." (Matth. V, 16.)

Sehen wir nun, wie viele Mittel zu seiner Verherrlichung und unserer eigenen Heiligung Gott in unsere Hände gelegt hat. Wir verherrlichen den Namen Gottes durch den Glauben an sein Wort, indem wir, dessen

ewige Weisheit und Wahrheit, so wie die Unzulänglichkeit unserer Vernunft und die Eitelkeit alles menschlichen Wissens anerkennend, dieses Wort zur Richtschnur unsers Lebens machen und dadurch dem Vernunftstolz entsagen.

Wir verherrlichen ihn durch die Hoffnung, uns nicht stützend auf eigenes Verdienst, sondern auf die freiwilligen Erbarmungen Gottes, durch die Verdienste seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn und Heilandes.

Wir verherrlichen Gott durch die Liebe, als Quelle aller Schönheit, Liebe und Güte, als höchstes, seiner selbst wegen einzig liebenswürdiges Gut.

Wir heiligen Gott durch die Anbetung, die nur ihm, als der höchsten Majestät, dem Herrn über Leben und Tod, gebührt.

Durch den unbedingten Gehorsam, den wir ihm, als unserm Herrn und Vater, als Knechte und Kinder, schuldig sind.

Wir verherrlichen ihn durch das Gebet, als Anerkennung, daß wir nichts aus uns vermögen, sondern Gott für unsern einzigen Helfer und den Geber aller Gaben ansehen und als solchen anrufen.

Durch die Demuth, uns vor ihm in den Staub werfend, und bekennend, daß, wenn wir auch Alles gethan haben, was uns obliegt, wir dennoch nur als unnütze Knechte zu betrachten sind.

Durch die Dankbarkeit für die unzählbaren Wohlthaten, womit er uns zeitlebens überhäuft, und für die noch größeren, welche er uns für jenes ewige, selige Leben bestimmt hat.

Wir heiligen ihn durch die Thränen der Reue, einen so guten Gott beleidiget zu haben, und ihm so undankbar gewesen zu seyn für seine unbegreifliche Liebe und Herablassung.

Wir heiligen den Namen Gottes durch die Geduld in den Leiden, die er uns zuschickt, sie betrachtend als eine heilsame Züchtigung von Seite seiner Gerechtigkeit. „Denn," wie der Apostel schreibt, „Gott züchtiget uns zu dem, was nützlich ist, auf daß wir seine Heiligung erlangen." (Hebr. XII, 10.)

Durch die Ergebung in den heiligen Willen Gottes bei dem Verlust unserer Freunde, Kinder, Güter u. s. w.; sprechend mit Hiob: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen; wie ihm gefiel, so hat er gethan, gepriesen sey sein heiliger Name!"

Durch die freudige Uebernahme der Mühseligkeiten dieses Lebens, um mit Jesu Christo die Mühen, Arbeiten und Entbehrungen zu theilen, die er unsertwegen übernommen hat.

Bei innerer Trauer, Kleinmuth, Trostlosigkeit, uns vereinigend mit unserm Heiland in seiner Angst im Garten und seiner Verlassung am Kreuze.

Wir verherrlichen ihn endlich bei herannahendem Tode, durch die Freude, der Sünde gänzlich abzusterben, und das heftige Verlangen, mit Christo zu seyn; zu schauen das Angesicht unsers Vaters, und zu verherrlichen ihn im Vereine mit seinen heiligen Engeln und allen Auserwählten Gottes durch die ganze Ewigkeit.

Wir heiligen und verherrlichen Gott noch ferner

durch die Liebe zu unsern Brüdern, sie ansehend als Kinder eines und ebendesselben Vaters, der auch unser Vater ist.

Durch das Beispiel eines unsträflichen Wandels, um dadurch so Viele als möglich zur Nachfolge zu bewegen und mit dem Apostel zu ihnen sagen zu können: „Seyd meine Nachfolger, wie ich bin der Nachfolger Christi!“ Und: „Ich bitte euch, folget mir nach, wie ich Christo!“ (1. Kor. XI, 1, und IV, 16.)

Durch heilsamen Rath, Bitte, Ermahnung, Belehrung, durch das: Allen Alles werden, um Alle Christo zu gewinnen, wie der Apostel schreibt: „Da ich frei war, hab' ich mich Allen zum Knechte gemacht, um Mehrere zu gewinnen. Den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden, um Alle zu retten!“ (1. Kor. IX, 19. 22.)

Durch die herzliche Theilnahme an dem Wohl und Wehe unserer Brüder, für die, wie für uns, Jesus Christus gestorben ist; „freuend uns mit den Freuenden und weinend mit den Weinenden.“ (Röm. XII, 15.)

Durch die Liebe zu unsern Feinden, indem Gott uns so sehr geliebt hat, die wir seine Feinde waren, daß er seinen einigen Sohn für uns hingab.

Wir verherrlichen Gott durch die Theilnahme an den Drangsalen der Kirche Jesu Christi, so wie an der Verbreitung ihrer Lehre. Sie die Braut, er der Bräutigam, wir die Kinder, Gott unser Vater.

Wir verherrlichen den Namen, den wir als

Christen tragen, durch das freimüthige Bekenntniß unsers Glaubens und die Befolgung der Vorschriften unserer Kirche, im Angesicht ihrer Spötter, Verleumder und Feinde, uns nicht schämend, gleich den Blutzeugen Jesu zu sagen: „Christ ist mein Name und Katholik mein Zuname!“

Wir verherrlichen zuletzt den allerheiligsten Namen Gottes durch alle unsere auch geringfügigsten Handlungen, die wir zu dessen Ehre unternehmen oder vollführen, nach der apostolischen Vorschrift: „ob ihr esset oder trinket, oder was ihr sonst thut, thut Alles zur Ehre Gottes!“ (1. Kor. X, 31.) Thut es, um ihm zu gehorchen und wohlzugefallen; ihm in freudigen Dingen euern Dank, in widrigen Dingen euern Gehorsam darbringend, und euch so durch und durch zu heiligen, daß nicht ein Athemzug dafür verloren gehe.

Thun wir das Alles, Brüder, und wir werden heilig seyn, wie unser Vater im Himmel heilig ist.

Da diese Heiligungsmittel nun so leicht sind und jedermann zu Gebote stehen, was soll man von denen sagen, die solche Güter ihres Heiles vernachlässigen? Was zumal von denen, die, statt den Namen Gottes zu heiligen, ihn durch Wort und That entweihen, die den Namen „Gott“ oder „Jesus“ ohne Noth und Ehrfurcht aussprechen, ihn bei jeder Gelegenheit im Munde führen, und nicht selten auf unanständige Dinge verwenden? Was endlich von denen, die es wagen, diesen hochheiligen Namen zu lästern, sie zur Bekräftigung einer Lüge anzuführen, falsch zu schwören, zu fluchen oder zu verläugnen? — Was? als: „ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns!“ (Luk. XXIII, 30.)

Um uns für einen so höchst traurigen Gegenstand zu trösten, laßt uns in das Heiligthum Gottes flüchten, und Theil nehmen an dem Preis und Dank, der daselbst wie aus einstimmigem Mund erschallt. „Und ich sah," schreibt Johannes, „eine große Schaar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen; die standen vor dem Throne und dem Angesichte des Lammes, angethan mit weißen Gewanden und mit Palmen in den Händen. Und sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Heil unserm Gotte, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme! Und alle Engel standen ringsumher, und alle fielen nieder vor dem Throne auf ihr Angesicht, beteten Gott an und sprachen: Amen! Preis und Verherrlichung und Weisheit und Dank und Ehre und Macht und Stärke unserm Gott in die Ewigkeiten der Ewigkeiten! Amen." (Offenb. VII., 9—12.) So sey es! Amen.

Im Einklange mit diesem hochherrlichen Lobgesange zur Heiligung des Namens ihres und unsers Gottes, der triumphirenden Kirche im Himmel, singt die streitende Kirche alltäglich bei ihrem heiligen Opfer auf Erden: „Laßt uns die Herzen zu dem Herrn, unserm Gotte, erheben und ihm danken! Denn es ist anständig und recht, billig und heilsam, daß wir dir zu jeder Zeit und an allen Orten danksagen; dir, Herr, heiliger, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch Jesum Christum unsern Herrn, durch den deine Majestät die Engel loben, die Herrschaften anbeten, die Mächte zittern, die Himmel und die Kräfte der Himmel erbeben, und gemeinschaftlich mit den seligen Seraphim dich frohlockend und jubelnd erheben. Wir bitten, daß auf deinen Befehl auch

unsere Stimmen mit denen jener himmlischen Schaaren zugelassen werden mögen, in demüthiger Bekennung mit ihnen sprechend: heilig, heilig, heilig! Herr, Gott Zebaoth! Himmel und Erde sind deiner Herrlichkeit voll!"

Heilig, heilig ist sein Name! So tönt es unter dem Jubel der Himmelsbürger, so unter den Seufzern der Bewohner der Erde; so in dem brennenden Verlangen der die Gerechtigkeit Gottes anbetenden, treuen, an dem Ort ihrer endlichen Reinigung noch zurückgehaltenen Seelen; so unter den Freuden, unter Versuchungen und Drangsalen der ganzen Kirche Jesu Christi, über, auf und unter der Erde. „Sie ruhen nicht Tag noch Nacht, und singen: heilig, heilig, heilig Gott der Herr, der Allmächtige, der ist, der war und der seyn wird." (Offenb. IV, 8.)

„So preise auch du den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, preise seinen heiligen Namen! Preiset ihn, ihr Engel allzumal! Preiset ihn, ihr Heere des Himmels! Ihr Werke seiner Hände, preiset ihn allzumal in dem ganzen Umfange seines Reiches! und du, meine Seele, preise den Herrn!" Amen! (Psalm CII, 1. 20. 21. 22.)

LIV.

Fünfte Betrachtung.

Zweite Bitte.

Dein Reich komme!

„Das Reich Gottes ist in euch!“ Lukas XVII, 21.

Zerstöret durch den ersten Sündenfall war das Reich Gottes im menschlichen Herzen. Abgefallen von dem Gehorsam, den das Kind seinem Vater, der Knecht seinem Herrn, der Unterthan seinem Könige, das Geschöpf dem Schöpfer schuldig ist, gerieth der Mensch in die Knechtschaft eines Andern, eines Tyrannen, der ihn mit eisernem Scepter beherrschte. Finsterniß trat an die Stelle des Lichtes, Haß an die der Liebe, Habsucht und Härte an die der Großmuth und des Erbarmens, Irrthum und Lüge an die der Weisheit und Wahrheit; mit Einem Worte, keine Tugend war, die nicht durch ein entgegengesetztes Laster (das Positive durch das Negative, die Wirklichkeit durch den Schein) verdrängt wurde. Ein Götze von Holz oder Stein, oft ein viel schändlicherer Gegenstand und

dessen Dienst, nahm die Stelle des allerhöchsten Gottes und seines unbefleckten Dienstes ein. Die Tugend sank, und das Laster besieg den Thron. So stand es auf Erden, so mit uns!

Aber Gott war Vater. „Er liebte die Welt so sehr, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab," die Nacht zu verscheuchen, der Gefangenen Fesseln zu lösen, das Reich der Wahrheit und Liebe in ihren Herzen wieder herzustellen, und die Siegerkrone mit ihnen zu theilen, insofern sie Antheil an seinem Kampfe nehmen wollen. Der Retter der Nationen, der lang Ersehnte, kam endlich, uns durch Lehre, Beispiel und That zu dem Vater zurückzuführen; und „das Volk, das in Finsterniß saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Orte und im Schatten des Todes, denen ist ein großes Licht aufgegangen . . Und er, Jesus, fing an zu predigen und zu sagen: „Thut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen!" (Matth. IV, 16. 17.) Das Reich der Wahrheit und der Liebe ist nahe, steht vor der Thüre unsers Herzens. So öffnet ihm denn die Thore, ihr Menschenkinder, öffnet sie ihm durch die Buße für das Vergangene! Eilet ihm mit Palmen freudig entgegen, damit der König den Einzug halte und Besitz von euerm Herzen nehme; denn ohne euch, ohne euere Mitwirkung will er's nicht thun. Oeffnet die Ohren, damit ihr die liebliche Botschaft der Ankündigung seines Reiches in euern Herzen vernehmen möget!

Aber das ist vielleicht das Reich nicht, das ihr wünschet. Ein Reich, das mit der Buße, das heißt, mit der Verläugnung unsers Selbstes, mit der Entsagung alles dessen, was nicht Gott ist, oder nicht zu

Gott führt, das mit der Geduld und dem Kreuztragen, dem Absterben der Welt und ihren Lüsten, den Anfang nimmt — ein solches Reich ist nicht nach euerm Geschmack. Ihr möchtet gern geradezu in den Himmel, und verlangt die Siegerkrone, noch bevor ihr darum gekämpfet habt? So wisset denn, daß nur diejenigen Theil an dem ewigen Reiche haben werden, die schon auf Erden das Reich Gottes in sich aufgenommen haben. Nur ihnen gibt er die Macht, Kinder Gottes, also Erben des Reiches dieses ihres Vaters zu werden, während die Kinder der Finsterniß, die Anhänger des Fleisches und der Welt, für immer davon ausgeschlossen bleiben; sie, „die mit offenen Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht vernehmen, denn ihr Herz ist verstockt. Daher hören sie übel mit den Ohren, und schließen die Augen, auf daß sie nicht sehen und mit dem Herzen vernehmen, und sich bekehren, und ich sie heile," spricht der Herr. „Ihr aber, meine Jünger, selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. Wahrlich, ich sage euch, viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört." (Matth. XIII, 13—17.)

Wer aber sind wohl Jene, die Vielen, welche die Augen schließen, auf daß sie nicht sehen, und die Ohren stopfen, auf daß sie nicht hören, und ihr Herz verhärten, auf daß sie sich nicht bekehren? Wer sind sie, als die Hochfahrenden, die Reichen und Großen dieser Welt, für welche die Geistesarmuth eine Thorheit und die Demuth eine Niederträchtigkeit ist; die, geblendet von dem Schimmer der Erde, nur schätzen, was

in den Augen glänzt. Wenn, sprechen sie, das Reich Gottes so nahe, oder gar schon da ist, woran sollen wir es erkennen? Wo ist sein Glanz, seine Macht, Größe und Herrlichkeit? Wir werden von allem dem nichts gewahr. So die Pharisäer zur Zeit Jesu Christi. Er aber antwortete ihnen: „Das Reich Gottes kömmt nicht mit Schaugepränge. Man wird nicht sagen: siehe hier, siehe dort ist es! denn das Reich Gottes ist in euch." (Luk. XVII, 20. 21.)

Entfernter noch von dem Reiche Gottes, als Jene, sind die Vernunftstolzen, die, aufgeblasen von ihrem kleinen Wissen, sich der ewigen Wahrheit nicht unterwerfen und dieselbe vielmehr vor ihren Richtstuhl ziehen wollen; die das kümmerliche Licht ihrer Wissenschaft dem strahlenden Lichte der ewigen Weisheit vorziehen; ihre Vernunft über die Offenbarung setzen, und von dieser nichts annehmen, als was von jener das Placet erhalten hat; die, als falsche Lehrer, den Kindlein wehren, zu Jesu zu kommen, da diesen doch das Reich vorzugsweise angehört, nach den Worten des Heilandes: „Wahrlich, ich sage euch: wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kindlein, wird in dasselbe nicht eingehen!" (Mark. IX, 36.)

Noch ist das Reich Gottes nicht, wie die Sinnlichen, die Epikuräer unserer Tage, sich es wünschen. „Es ist nicht Speise und Trank, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist." (Röm. XII, 17. 18.) Wem solche innere und wahre Güter nicht genügen, der ist freilich noch fern von dem Reiche Gottes.

Das Reich Gottes ist nicht für die Klein-

gläubigen, denen es an Vertrauen fehlt, und die alsbald ungeduldig werden, wenn sie nicht sogleich mit dem Angefangenen zu Stande kommen. Ihnen sagt der Herr: „Es ist mit dem Reiche Gottes, wie wenn ein Mensch Samen auf ein Land streuet und schläft und aufstehet, und harret, bis die Erde das Gras (Blatt und Halm), darnach die Aehre, dann den Weizen in der Aehre hervorgebracht hat. Wenn nun die Frucht zur Reife gediehen, so schickt er die Sichel hin, denn die Ernte ist da.“ (Mark. IV, 26. 28. 29.) Die guten Dinge wollen nur allmählich gedeihen, damit wir den Fortgang nicht uns, sondern Dem zuschreiben, von dem das Gedeihen allein herrührt.

In demselben Falle sind die Zaghaften, die, weil sie sich weder auf sich selbst, noch auf Gott verlassen, an ihrer Besserung verzweifeln und die Hände mit dem Muthe sinken lassen. Alles, was sie thun, kömmt ihnen, aus einem falschen Begriffe von Demuth, so unnütz und kleinfügig vor, daß sie an kein weiteres Vorschreiten denken. Solche mögen bei dem Senfkörnlein Trost suchen, wovon der Herr sprach: „Wem sollen wir das Reich Gottes vergleichen, oder in welchem Bilde es vorstellen? Es ist wie ein Senfkörnlein. Wenn das gesäet wird aufs Land, ist's das kleinste unter allem Samen auf Erden. Aber, nachdem es gesäet worden, wächst es und wird größer als alle Kräuter, und treibet große Zweige, so daß die Vögel des Himmels unter seinem Schatten wohnen können;“ denn Gott ist's, der ihm Regen und Sonnenschein gibt.

Untauglich zum Reiche Gottes sind die Feigherzigen, die sich nicht entschließen können, sich einige

Gewalt anzuthun, und ihre bösen Neigungen und die Heftigkeit ihrer Leidenschaften zu bekämpfen. Sie bedenken nicht, „daß das Himmelreich Gewalt leidet, und daß die, welche Gewalt brauchen, es an sich reißen.“ (Matth. XI, 12.) Das heißt die, welche muthig sich alles dessen entschlagen, was sie an ihrem Heile hindern kann, welche mit Eifer, Anstrengung und unverdrossen um dieses Reiches überherrlichen Besitz kämpfen. Nur Solche erobern es. Denn „eng ist die Pforte und schmal der Weg.“ (Matth. VII, 14.)

Noch gibt es lau e Seelen, die weder kalt sind, noch warm, und deßhalb auf halbem Wege stehen bleiben. Sie glauben wunder was sie für den Himmel thun, wenn sie sich einige Kleinigkeiten gefallen lassen, und ihr Herz zwischen der Welt und Gott theilen. Sie mögen beherzigen, was der Herr ihnen sagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der edle Perlen sucht; da er nun eine überaus kostbare Perle fand, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.“ Und ferner: „Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg. Und vor Freude über denselben geht er hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft diesen Acker.“ (Matth. XIII, 44. 45. 46.) Ach, wer nicht Alles daran gibt, oder daran zu geben entschlossen ist, insofern es die Ehre Gottes, also das Wohl seiner Seele erfordert, der ist eines so großen Gutes, wie das Reich, nicht werth.

Wenn dem so ist, was soll man von den Nachlässigen, den Gleichgültigen, den in der Sorge für das Zeitliche Versunkenen sagen, die an nichts weniger,

als an das Reich Gottes denken? Die zwar alltäglich mit dem Munde sprechen: „dein Reich komme!“ aber im Grunde des Herzens wünschen, daß es noch lange da bleibe, und schon bei dem Gedanken zittern, daß es bald für sie eintreffen könne? Sie lügen Gott in ihrem Gebete vor, denn sie lieben die Ankunft ihres Herrn nicht, und freuen sich vielmehr, gleich faulen Knechten, seines verlängerten Ausbleibens. Sie möchten, wo es geschehen könnte, ewig auf der traurigen Reise ihres Lebens zubringen; denn sie lieben den Ort ihrer Verbannung mehr, als den Ort ihrer Heimath. Sie fürchten den Tag, wo sie Rechenschaft abzulegen haben von ihrem Haushalte, „wann der Herr Jerusalem mit der Leuchte durchsuchen wird.“ (Sophron. I, 12.) Hören sie über ihren Zustand eine Gleichnißrede des Herrn! „Ein Mann gab ein großes Gastmahl und lud Viele ein. Um die Stunde des Mahles sendete er seinen Knecht, den Geladenen zu sagen: Kommet, denn Alles ist bereit! Und sie entschuldigten sich Alle. Der Erste sprach zu dem Knechte: Ich habe ein Landgut gekauft, und bin genöthiget hinzugehen und es zu besehen. Ich bitte dich daher mich zu entschuldigen. Der Andere sagte: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe eben hin, sie zu erproben. Ich bitte dich, entschuldige mich! Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Darob zürnte der Herr und sprach: keiner von diesen Leuten soll mein Gastmahl verkosten.“ (Lukas XIV, 16 — 20 und 24.) Und so wird es allen denen gehen, welche die Sorge für das Reich Gottes der Sorge für das Zeitliche nachsetzen, oder es gar über dieses vergessen.

Wenn so mit denen, die noch einige Entschuldigung für die Ursache ihres Nichtkommens für sich hatten, wie da mit den Lasterhaften, die das Reich Gottes mit Verachtung zurückstoßen und das Glück der ganzen Ewigkeit für die Befriedigung der Sinnenlust eines einzigen Augenblickes auf das Spiel setzen? — Wie mit denen, die glauben, daß es nicht so scharf damit zu nehmen ist, und die beiden Reiche, das der Welt und das des Himmels, sich am Ende noch vereinigen lassen? Hören mögen alle diese Leute, was der Apostel schreibt! „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht besitzen werden? Trüget euch nicht! Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Schandthattreibende, noch Diebe, noch Geizige, noch Trunkenbolde, noch Lästerer, noch Raubsüchtige werden das Reich Gottes besitzen.“ (1. Kor. VI, 9. 10.) Für sie ist die Tafel der Kinder in dem Hause des Vaters nicht gedeckt.

Zu welchen von allen jenen Auswärtigen wir gehören, oder ob wir Kinder des Reiches sind, woran sollen wir es erkennen, als an den Früchten, die wir hervorbringen? Solches wollte uns der göttliche Heiland in folgender Parabel lehren: (Matth. XIII, Mark. IV, Luk. VIII.)

„Ein Mann ging aus zu säen, und indem er säete, fiel ein Theil des Samens auf den Weg, und die Vögel kamen und fraßen ihn; ein anderer fiel auf steinigen Grund, wo nicht viel Erde war. Das Gesäete ging bald auf, darum weil es nicht tiefe Erde hatte; als aber die Sonne empor stieg, ward es welk, und weil es nicht eingewurzelt war, verdorrte es.

Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es. Etliches aber fiel auf gutes Land und trug Frucht, einiges hundertfältig, einiges sechzigfältig, einiges dreißigfältig."

Vernehmen wir nunmehr die Deutung dieser Gleichnißrede! Gott ist der Säemann, und wir sind die Erde, auf welche der Same fällt. „Wenn jemand das Wort vom Reiche hört, es aber nicht aufnimmt, so kömmt der Böse und nimmt weg, was gesäet worden. Das ist der Same, der auf den Weg fiel." Denn wozu hilft es, das Wort zu hören, und es nicht zu befolgen? Wozu den Willen des Herrn zu kennen und ihn nicht zu thun! Wozu dient selbst der Glaube, der nicht wirksam durch die Liebe ist, als unsere Schuld zu vermehren? „Selig," spricht der Herr, „die das Wort Gottes hören und es bewahren!" aufheben, wie man einen Schatz aufhebt und bewahrt, um sich seiner nach Zeit und Umständen zu bedienen. Nicht unsern Ohren, sondern unserm Herzen wird das Evangelium verkündet. Alles, was nicht von jenen zu diesem (dem Willen) dringt, ist für die Ewigkeit verloren. Noch ist das Wort Gottes nicht dafür, um es bloß auswendig zu wissen, sondern um es zu beherzigen. Es ist kein Wort für den kalten, dürren Verstand, sondern für Gemüth und Herz.

Verloren nicht weniger ist das Wort in dem Mund eines Predigers, der sich mehr beschäftigt, seine Wissenschaft oder kalte Wohlredenheit darzuthun, als das Innere seiner Zuhörer zu rühren, zu erschüttern, zu entflammen. „Nicht dann," sagt der heilige Bischof

von Sales, „haben wir geprediget, wie wir sollten, wenn die Zuhörer sprechen: „ach, wie gut hat der Mann seine Sache gemacht!“ sondern wenn der Sünder, beim Weggehen, reuevoll an die Brust schlägt, sprechend: „ich will meine Sache hinfür besser machen.“

„Was nützet es,“ schreibt der erleuchtete Thomas von Kempen, „wenn du erhabene Dinge von der Dreieinigkeit zu sagen weißest, aber die Demuth nicht hast, weßhalb du der Dreieinigkeit mißfällst? Fürwahr, hohe Worte machen nicht heilig und gerecht, sondern ein tugendhaftes Leben macht uns bei Gott beliebt. Ich wünsche mehr die Zerknirschung des Herzens zu empfinden, als die gründliche Beschreibung derselben zu wissen. Was würde dir nützen, wenn du die ganze Bibel auswendig wüßtest und die Sätze aller Weltweisen, die Liebe aber nicht hättest? Die höchste Weisheit ist: durch Verachtung alles Irdischen nach dem Himmelreiche streben.“ (1. Buch, I. Capitel.) Die Zerknirschung muß vordersamst den festen Boden des Herzens erweicht haben, die Demuth den Samen decken, wenn dieser nicht den Vorübergehenden, worunter der Stolz immer der gefährlichste ist, zum Raube werden soll.

Vernehmen wir die Folge der Deutung der Parabel aus dem Munde Jesu Christi selbst. „Der Same, der auf das Felsichte gesäet ist, ist Derjenige, welcher das Wort höret und solches alsbald mit Freuden aufnimmt, in sich aber keine Wurzel hat, sondern für eine Zeitlang dauert; daher, wenn Drangsal und

Verfolgung sich des Wortes wegen erheben, so nimmt er bald Anstoß.“ Das weichgeschaffene, leicht empfängliche, mitunter auch gute, aber schwache Herz nimmt den Samen des Wortes gern auf und freuet sich in dem Vorgefühl eines guten Gedeihens. Der Same keimt darin sogleich, sproßt und wächst bis zu einer sichern Höhe, kömmt aber nicht zur Reife, denn es fehlt an einem ernsten und festen Entschlusse. Es war bei ihm mehr eine Sache des Gefühles, als des Willens. Die Versuchung naht und der sich bisher so stark Wähnende strauchelt, wankt und fällt. Die Wurzeln des Samens waren nicht in die Tiefe des Bodens vorgedrungen. Die Sonne ging auf, die Hitze stieg, das Aufgeschossene ward welk und verdorrte. „Was soll ich dir thun, o Israel!“ spricht der Prophet, „was soll ich, o Juda, dir thun? Deine Frömmigkeit ist, wie die Morgenröthe, wie des Thaues Perle. Die Sonne geht auf, sie sind nicht mehr.“

Sollte, o Herr, ich hier nicht eines armen strauchelnden Schafes gedenken, das du mit so vieler Liebe erzogst, mit so vieler Sorgfalt pflegtest, schütztest, nährtest und in deinen Armen trugst? Geschrieben war sein Name in deinen Händen. Es aß an deinem Tisch und trank aus deinem Kelch und ruhete an deiner Brust, und siehe, es entwich und lief davon! Du aber, guter Hirt, eiltest ihm nach und riefst es bei seinem Namen, und brachtest es zurück zu deiner Heerde, vergessend seinen Leichtsinn und seine Undankbarkeit. Du liebkoseteſt es für und für, und es entwich aber- und abermal. Doch, Herr, mein Gott,

ermüdetest du weniger, es aufzusuchen, als es ermüdete, sich zu verlieren! Da kam endlich deine Ruthe über mich. Du schlugst, weil du mich liebtest, und durchbrachst den felsigen Untergrund meines Herzens. Ich ward geheilt, denn du selbst verbandest meine Wunden und gossest hinein von dem Weine deiner Liebe. Dafür sey gepriesen durch die ganze Ewigkeit!

Die dritte Art von Hörern schildert Jesus mit folgenden Worten: „Der Same, der unter Dornen gesäet ward, ist Derjenige, welcher das Wort höret, und die Sorgen dieser Welt und der betrügliche Reichthum und viele andere Lüste dringen ein und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht.“ — Der Boden ist gut, zureichend gelockert und fruchtbar; er nimmt den Samen willig auf; dieser keimet, sprosset, wächst auf und gibt Hoffnung zu einer befriedigenden Ernte. Da keimt nun aber auch das Unkraut. Es erwachen die übermäßigen Sorgen um das Zeitliche; die Anhänglichkeit an den trüglichen Reichthum (trüglich, weil er durch seinen Glanz die blendet, welche ihn besitzen, auch die, welche ihn bloß zu haben wünschen); es dringen ein die irdischen Lüste, so gefährlich für die Sinne, und erfüllen das Herz mit unersättlichem Durste nach den Freuden, Zerstreuungen und Genüssen dieser Welt, keinen Raum darin lassend für die Güter der andern. Immer hungernd und nie gesättigt, berauscht immer und nie zu sich kommend, erliegt der Geist unter dem Kampfe gegen das Fleisch. Alles steht auf und erstickt das Wort, wie das dornige Gestrüppe die viel versprechende Saat. Das Unkraut

überwächst den Samen und wird zuletzt sammt dem leeren Stroh des letztern an der Erde weggehauen und mit ihm ins Feuer geworfen. Das wäre also das Ende derer, die ihr Reich auf Erden aufschlagen und nur mit Mitleid von dem Künftigen sprechen hören. Sie dünken sich so weise und geben die kostbare Krone der seligen Unsterblichkeit für eine von vergänglichem Rauschgolde dahin. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

Aber, Herr, hast du denn keine besseren Hörer deines Wortes, als jene Tauben und Blinden? Wo blieben dann die Kinder deines Reiches? Doch, es gibt auch noch solche, die mit dir sagen können: „mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Das sind die, bei denen der Same des Wortes in ein gutes und sorgsam gereinigtes Land fällt; „sie, welche das Wort hören und es bewahren in einem guten und reinen Herzen, und Frucht bringen in Geduld, hundertfältige, sechzigfältige und dreißigfältige,“ je nach dem Maße der Gnaden, die du in sie ergießest. Zu diesen sprachst du: „ich bescheide euch das Reich, wie mein Vater es mir beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollet an meinem Tische und sitzen auf Thronen zu richten die zwölf Stämme Israels.“ (Luk. XXII, 29. 30.)

Zu diesen, die Frucht bringen in Geduld, laß mich gehören, Herr! Du selbst gingst in dein Reich durch Kreuz und Leiden, denn „Christus mußte leiden und so eingehen in seine Herrlichkeit;“ wie dürften da, wir Sünder, uns schmeicheln, eine andere Brücke über

den Abgrund zu finden, der uns von seinem Reiche trennt, als die er selbst gelegt und selbst betreten hat? „Christus hat so viel gelitten, damit wir in seine Fußtapfen treten und so den Weg zum Himmel nicht verfehlen sollten. Denn nicht bloß wollte er uns diesen Weg bahnen und zeigen, sondern ihn auch mit uns betreten, uns dazu auffordernd mit den Worten: „wer mir nachkommen will (zu dem Orte, wohin ich gehe), der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“

Auf dem Kreuze hat Jesus uns zu Kindern Gottes wiedergeboren; auf dem Kreuze wollen wir für ihn, als unsern Bruder, leben; auf dem Kreuze mit ihm, als unserm König, sterben; dann, Herr, lass', hängend dir zur Seite, die süßen Worte uns aus deinem Munde hören: „heute wirst du bei mir seyn in meinem Reiche!“ oder die: „wann du, des Menschen Sohn, als König kommen wirst in deiner Herrlichkeit, und um dich deine Engel alle, und sitzen wirst auf deinem Throne, und alle Völker vor dir stehend, und sprechen wirst zu denen, die zu deiner Rechten: „kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ward von Anbeginn der Welt!“ (Matth. XXV, 31—34.) Wollen wir aber dereinst zu diesem seligen Reiche gelangen, so muß schon in dem gegenwärtigen Leben das Reich der Welt, des Fleisches und der Hölle, das ist, das Reich der Habsucht, der Wollust und des Stolzes in uns zerstöret seyn, und das Reich Gottes in unserm Herzen den Anfang genommen habe.

Zum Schlusse wollen wir vernehmen, wie sich eine Heilige über die herrliche Bitte: „zukomme dein Reich!“ ausdrückt. Hier ihre eigenen Worte:

„Man kann,“ schreibt Theresia, „diese Bitte auf zweierlei Art verstehen. Die eine: daß Gott uns das Himmelreich verleihe, dessen Besitz uns zukömmt, da wir die Ehre haben, dessen Kinder zu seyn. Die andere: daß wir selbst dieses Reich seyn und Gott in uns herrschen möge, zufolge der Worte der Heiligen in dem Buche der Offenbarung: (V, 9. 10) „Du hast uns erkauft mit deinem Blut, und uns zum Königthume deines Vaters und unsers Gottes gemacht.“ Es liegt ein wunderbarer Einklang in beiden Deutungen. In der einen redet Gott zu uns und sagt, daß er unser Reich sey; in der andern reden wir zu ihm, sprechend und dankend, daß wir sein Reich sind; gleichsam, als ob Gott und der Mensch sich Beweise einer wechselseitigen Zuvorkommenheit, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, einer geistlichen und göttlichen Höflichkeit geben wollten.“

„Ich wage nicht zu entscheiden, welches von beiden uns mehr zur Ehre gereicht, ob das, daß Gott sich rühmet, uns zu seinem Reiche zu haben, und, obgleich die höchste Majestät, sich gefallen läßt, uns zu besitzen; oder ob das, daß er selbst unser Reich seyn und von uns in Besitz genommen seyn will. Ich möchte dennoch für diesen Augenblick lieber, daß wir sein Reich seyen, weil daraus folgt, daß er unser König ist. „Denke an mich,“ sprach der Herr einst zu der heiligen Katharina von Siena, „und ich will an dich denken!“ So auch zu einer andern

Person: „Habe Sorge für das, was mich angeht, und ich werde Sorge tragen für das, was dich angeht!“ *)

„So befleißen wir uns denn,“ fährt die Heilige fort, „so zu werden, daß Gott Vergnügen finde in uns zu herrschen; alsdann wird auch er dafür sorgen, daß wir in ihm herrschen. Das ist das Reich, von dem der Herr in seinem Evangelium spricht: „Suchet vor Allem das Reich Gottes, und seyd um das Uebrige unbekümmert; denn euer Vater im Himmel wird Sorge dafür haben!“ Von diesem Reiche sagt der heilige Paulus, daß „es sey Freude und Friede im heiligen Geiste.“

„Wie aber müssen diejenigen seyn, deren König zu seyn Gott sich zum Ruhme rechnet, und die ihrerseits sich rühmen dürfen, das Reich Gottes zu seyn? Mit welchen Tugenden müssen sie sich nicht zu schmücken trachten? Wie umsichtig müssen sie nicht in ihren Reden, wie großartig in ihren Unternehmungen, wie demüthig in ihren Handlungen, wie sanft in dem Umgange, wie geduldig im Leiden, wie gerade von Herzen, wie rein in ihren Gedanken, wie liebevoll gegen einander, wie bedächtlich in allen ihren Bewegungen seyn? Fern von Zank, frei von Eifersucht und Neid, nur Gutes jedermann wünschend.“

„Bedenken wir, wie treue Unterthanen sich gegen ihren König betragen, und erheben demnach unsere Gedanken zu dem Könige des Himmels und der Erde,

---

*) Wer erinnert sich nicht bei dieser Stelle des schönen Spruches: „Du hast, o Gott, deine Freunde nur allzu sehr beehret, und ihre Herrschaft über alle Maßen fest gegründet!“ (Ps. CXXXVIII, 17.)

um zu ermessen, was wir diesem schuldig sind, und was wir begehren, wenn wir bitten, daß sein Reich zu uns kommen möge. Wir leben hienieden unter bestimmten Gesetzen, die zu beobachten wir verbunden sind. Alle müssen wir zum gemeinschaftlichen Wohl des Reiches beitragen, unsere Mitbürger lieben und ihnen behülflich seyn, so viel wir können. Unser Gut und Blut selbst muß unserm Könige für den Fall der Noth zu Dienste stehen. Dafür hat er seinerseits die Gerechtigkeit zu unserm Besten zu handhaben, uns gegen Feinde und Unterdrücker zu schützen, und Abhülfe in unsern Nöthen zu verschaffen. Zur Beförderung dessen steht dem Könige der Krieger, der Beamte, der Bauer, der Bürger, der Gelehrte, der Edelmann, der Handwerker, mit Einem Worte, Jeder zu Gebote."

„Wenden wir nun diese Verhältnisse, die man in jedem wohleingerichteten Staat antrifft, auf unsern Gegenstand an, so finden wir, daß wir Gott mit den Worten: „zukomme dein Reich!" bitten, daß seine heiligen Gebote auf das pünktlichste beobachtet werden; daß alle Unterthanen dieses großen Reiches ihm mit Treue dienen und in Frieden und Ruhe leben mögen. Wir bitten, daß alle Kräfte unserer Seele, in der Gott sein Reich auf Erden zu begründen würdiget, in so vollkommenem Einklang unter sich geordnet seyen, daß er mit Freude und Liebe darin herrschen könne; daß unser Verstand wie unser Wille unerschütterlich entschlossen seyen, im Glauben und der Beobachtung seines heiligen Gesetzes zu beharren, sollte es uns auch

das Leben kosten; daß unsere Neigungen seinem göttlichen Willen so gleichförmig seyen, daß sie nie in Widerspruch mit demselben stehen; daß alle unsere Wünsche und unser ganzes Verlangen dahin zielen, das Gebot der Liebe ohne Murren gegen den Nächsten zu vollziehen; daß, weit entfernt, Andere der Gnaden und Güter wegen, die Gott ihnen vorzugsweise vor uns zufließen läßt, zu beneiden, wir gegentheils uns freuen, daß er in ihnen und durch sie und Alles, was im Himmel ist und auf Erden, verherrlichet werde, und wir uns beglückt fühlen, daß er uns auch nur zu den geringfügigsten Diensten in seinem Reiche gebrauchen will; endlich, daß wir weder für uns, noch für Andere etwas wünschen, als das wir und alle Creaturen Gott, als unsern Herrn und Meister, dienen und gehorchen mögen." (Theresia, Betrachtungen über das Vater Unser, zweite Bitte.)

So weit diese große Heilige. Nun verleihe Gott, daß auch wir uns in dem angeführten Fall befänden! Alsdann wären wir wahrhaft sein Reich, und er wäre unser König, und die Erde für uns ein Himmel und ein Vorgeschmack von jenem seligen Zustande, wo Gott uns König und Reich zugleich, unser Alles in Einem und unser Eins in Allem seyn wird. Vergessen wir aber nicht, daß wer die Dornenkrone hier auf Erden nicht aus der Hand des leidenden Erlösers annimmt, die Siegerkrone nimmer aus der Hand des Triumphirenden empfangen wird; denn „Gewalt leidet das Reich der Himmel, und nur die, welche Gewalt brauchen

(mannhaft darum kämpfen), reißen es an sich.“ Und sprechen werden sie dereinst mit Paulus: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Hinfort bleibt mir aufbewahrt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird an jenem Tage; nicht aber nur mir, sondern auch denen, die seine Ankunft lieben.“ (Tim. II, 4. 7.)

LV.

Sechste Betrachtung.

Dritte Bitte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden!

„Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter."
Matth. XII. 5.

Wenn man jemand auftrüge, die ganze Lehre von dem, was wir als Christen zu thun und zu lassen haben, in drei Worten auszudrücken, so wären es die: „Dein Wille geschehe!"

„Es steht geschrieben an der Spitze des Buches (als Titel und Inhalt desselben), daß ich thue deinen Willen. Das ist auch, mein Herr und mein Gott, was ich will. Geschrieben steht dein Gesetz in meinem Herzen." (Psalm XXXIX, 8. 9.) Nicht in meinem Gedächtnisse, nicht in meinem kalten Verstande, nicht in meinen beschränkten Begriffen, sondern in meinem Herzen, in meinem Willen, steht geschrieben dein Gesetz, bereit es zu erfüllen. So betete der Mann nach dem Herzen

Gottes; so betete David. Beten wir auf gleiche Weise mit ihm!

Beten wir noch ferner: „zeige mir, Herr, den Weg, auf dem ich wandeln soll! Lehre mich deinen Willen thun, denn du bist mein Gott!“ (Psalm CXLII, 10.) Lehre mich nicht bloß deinen Willen kennen, lehre mich auch ihn thun! Denn nicht im Hören, noch im Wissen, noch im Vernünfteln, noch im Glauben allein, sondern im Thun und Erfüllen des göttlichen Willens besteht die Liebe, also das ganze Gesetz, zufolge der Worte: „wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ (Joh. XIV, 21.) Ich werde ihm die Schätze meiner Allmacht entdecken; „die Geheimnisse und Tiefen meiner Weisheit vor ihm enthüllen“ (Psalm L, 8), und ihn mit den Wundern meiner Liebe bekannt machen. Er wird fühlen, „wie sanft mein Joch, wie leicht meine Bürde, schmecken, wie süß der Herr sey; sehen wird er, wie heilbringend meine Lehre, wir erquickend mein Trost, wie erfreulich meine Liebe, wie gemäßigt meine Forderungen, wie gerade meine Wege, wie heilig und gut mein Wille, wie gerecht mein ganzes Thun und Lassen seyen.“

Genügen dir diese Worte nicht, meine Seele? so höre: „wenn jemand mich liebt,“ spricht der Allliebende, „der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ Und abermal: „wenn Einer meine Stimme höret und mir die Thüre (seines Herzens) aufschließt, zu dem werd' ich eingehen und mit ihm das Mahl halten und er mit mir.“ Vertraulich

werd' ich mich mit ihm unterhalten, wie ein Freund sich mit seinem Freunde zu unterhalten pflegt." (Joh. XIV, 22. — Offenb. III, 20.) Er wird seyn in uns, wir in ihm; der Himmel in uns, wir im Himmel. Wie der Sohn im Schooße des Vaters, so wir im Schooße des Sohnes, und als ihm Einverleibte in des Vaters Schooß. Wer vermag zu trennen diesen überseligen Verein? „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Macht, noch Hoheit, noch Tiefe, noch irgend ein Geschöpf wird vermögen, uns zu trennen von der Liebe Gottes, die da ist in Jesu Christo, unserm Herrn." (Röm. VIII, 38. 39.)

Das also wäre die Seligkeit, die Gott verbunden hat mit der Erfüllung seines Willens, der Haltung seiner Gebote, oder, welches gleich viel ist, mit der Liebe Gottes! O wie glücklich sind die Frommen, welche diesen Willen thun! Wie unglücklich die Bösen, welche sich demselben entziehen! Und wer sind diese Unglücklichen, als die, von denen der Herr spricht? „wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht." (Joh. XIV, 24.) Wer also seine Gebote nicht hält, seinen Willen nicht thut, sich diesem nicht unterwirft, sich nicht darin gefällt, wie die Engel und Auserwählten sich darin gefallen, nicht bereit ist, Alles, was ihm der Wille Gottes zuschickt, wo nicht immer mit Freude, doch immer mit Geduld, aus Liebe, nicht aus Zwang zu ertragen; wer nicht entschlossen ist, diesen Willen, es koste, was es wolle, zu vollziehen, also eher zu sterben, als ihm entgegen zu handeln, der liebt Gott nicht.

Wie Wenige unter uns, o mein Gott, sind in diesem Falle! Wir möchten lieber deinen immer gerechten, immer gütigen, immer weisen Willen nach unserm kurzsichtigen und verdrehten Willen beugen, als diesen dem deinigen unbedingt unterwerfen. Wir möchten dir vorschreiben, wie du's zu machen hast, und maßen uns an, den Allerhöchsten über sein Verfahren zurechtzuweisen, sprechend: so mußte Gott es nicht machen, das mußte er nicht thun, oder sagen wohl gar: in keinem Falle würde ich es anders gemacht haben. O ihr kurzsichtigen Klügler! wer von euch hat den Plan durchschaut, nach welchem der Unendliche die Welt regiert? wer die Ursachen ergründet, warum er dieses so und jenes anders machte?

Höret, was der Herr zu Hiobs Freunden sprach: „Wer ist dieser, der Sprüche in so unschickliche Reden verwickelt? So will auch ich dich fragen. Gib Antwort mir! Wo warst du, als der Erde Fundament ich legte? Sag' mir's, wenn du Verstand hast! Wer hat das Maß dazu bestimmt, die Schnur über sie her gezogen? Weißt du das? — Wo warst du, als die Morgenstern' mich lobten, die Kinder Gottes jauchzten allzumal? Wo warst du da, als ich dem Meere Schranken setzte, mit Thor und Riegel es versah, und zu ihm sprach: so weit und weiter nicht! hier soll deiner Wogen Wuth sich brechen!? — Oder haben wohl des Todes Pforten sich vor dir geöffnet, und du hast in des Abgrundes Nacht geschaut? Wenn du das Alles weißest, so sag' mir's doch! — Sprich: wer hat dem Blitze seine Bahn bezeichnet, den Wolken ihren Lauf, damit es

regne, wo auch keine Menschen wohnen, und sich die Oede mit Gras und Kräutern decke? — Wirst du der Löwin ihren Raub entwenden und ihre Jungen sättigen, oder den Raben mit Speise versehen, wann seine Jungen zu mir rufen? — Wer, sprich, hat mir zuvor gegeben, daß ich es ihm erstatte; da Alles, was auf Erden ist, mir angehört? ... Und du, du willst meine Rathschlüsse vereiteln, und mich verdammen, damit du gerechtfertiget erscheinen mögest." (Hiob XL. und LI.)

Laßt, Brüder, uns nicht gleich werden diesen thörichten Freunden Hiobs, sondern vielmehr mit dem Apostel sprechen: „O der Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß! wie unerforschlich sind deine Gerichte, und nicht nachzuspüren deine Wege! Denn wer hat die Beschlüsse des Herrn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? oder wer hat ihm zuvor gegeben und sollte Wiedererstattung erhalten? Denn aus ihm, in ihm und durch ihn ist Alles; ihm die Ehre in Ewigkeit! Amen." (Röm. XI, 33 — 36.)

Der Scepter deiner Herrschaft, Gott, ist ein Scepter der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Güte! Und doch wollen die meisten von uns sich ihm nicht unterwerfen. Herrschen wollen sie und die Dinge nach dem verkehrten Maßstab ihrer beschränkten Vernunft gemacht wissen, sie, die über das Entstehen einer Milbe nicht Auskunft geben können. Herrschen wollen sie, selbst über Gott, und zwingen den Allweisen, sich nach ihren thörichten Einfällen, ja sündhaften Begierden zu fügen. So wünscht der Eine seinem Feinde den Tod, der Andere sich Reichthum, der Dritte ein großer Mann zu seyn, der Vierte will Regen, wann die Sonne scheint,

und Sonnenschein, wann es regnet u. s. w. Alle zürnen über Gott, weil er's nicht nach ihrem Sinne macht, wollen aber nicht, daß Gott über sie zürne, wenn sie nicht nach seinem Willen thun. „Elender," sagt der heilige Augustinus, „du glaubst zu wissen, was du zu thun hast, und lässest dir nicht leicht etwas darin vorschreiben, und Gott sollte nicht wissen, was er zu thun hat, und Vorschriften von dir annehmen? Gott ist gerade, du aber krumm und verbogen; wie kann das Krumme zum Geraden passen? Wenn der göttliche Wille dir nicht gerade vorkömmt, so geschieht es nicht, weil er von dir abweicht, sondern weil du selbst dich von ihm, als der Regel oder geraden Linie, entfernst. Würde auch das Gerade sich an das Verbogene anschließen wollen, so würde es selbst verbogen, du aber darum nicht gerade werden. Doch umsonst ist dein Bestreben; die Regel bleibt ewig, wie sie ist. So füge dich denn nach ihr, da sie nun einmal sich nach dir nicht fügen wird. Beuge den stolzen Nacken unter den Scepter deines Herrschers und küsse ihn. Er ist ein Scepter der Billigkeit und Weisheit. Laß dich von ihm leiten, auf daß du nicht etwa von ihm zertrümmert werdest. Denn herrschen mit eisernem Stabe wird er über die, so sich ihm widersetzen, zertrümmern sie, wie man die Gefäße eines Töpfers zerschmettert." (Psalm II, 9.)

„Zwar leiden auch die Guten nicht selten wider Willen, weil Züchtigung wehe thut, ohne welches sie nicht Züchtigung wäre; allein da sie dieselbe als ihnen von Gott zugeschickt betrachten, dessen Vorsehung und Willen sie als immer weise und gerecht anerkennen und preisen, so sind sie weit entfernt, Gott Vorwürfe zu

machen, daß er gerade sie, oder Andere, von denen sie glauben, daß dieselben zu den Guten gehören, schlägt, während er an so vielen Bösen schonend vorüber geht.„ Sie küssen vielmehr, gleich guten Kindern, die Hand ihres sie züchtigenden Vaters; sie dulden, beten an und schweigen.

„So nicht die Bösen, welche ihre Leiden mit Ungeduld und Murren tragen, wähnend, daß die Ruthe sie mit Unrecht treffe, daß Gott folglich ungerecht sey, ihnen Leiden zuzuschicken; oder solche, welche wähnen, Gott bekümmere sich nicht darum, wie es in dieser Welt zugehe; denn sonst, denken sie, würde er es nicht den Guten bös und den Bösen gut ergehen lassen. Aber weder diese, noch jene bedenken, daß, Gott für ungerecht halten oder ihm die Fürsorge und Leitung der Dinge absprechen — daß, sage ich, beides eben so viel heißt, als sagen: es ist kein Gott! Denn ein solcher Gott, wie diese sich ihn träumen, ist nicht Gott.“

„Man sieht,“ fährt der Heilige fort, „täglich eine Menge Menschen, die gegen Gott murren, und etwas an seinem Thun und Lassen auszusetzen finden, wenn solches ihrem Willen nicht entspricht. Allein der Herr ist Gott und weiß, was er zu thun hat, sich darin nicht nach unsern Einfällen, sondern nach dem richtend, was seiner Ehre und unserm wahren Wohle gemäß ist. Aber diese Blinden möchten lieber, daß Gott thäte, was sie wollen, als daß sie thun, was er will. Und so will der Blinde den Sehenden führen. Aber „meine Wege,“ spricht der Herr, „sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. So sehr der Himmel über der Erde erhoben ist, so sehr sind meine Gedanken

und Wege erhoben über den eurigen.“ Größer ist nicht der Abstand von dem allmächtigen Gotte zu dem schwachen Menschen, als zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Willen.“

„Gott ist die Geradheit selbst; so lange also unser Herz nicht gerade ist, kann es sich nicht mit ihm vereinigen, nicht fest an ihm haften, nicht Eins mit ihm seyn. Denn nur „wer dem Herrn anhängt, der ist Ein Geist mit ihm.“ (1. Kor. VI, 17.) Wer aber sind diese, als solche, die nur Einen Willen mit ihm haben; die wollen, was Gott will, wie Gott will, weil Gott will und so lange Gott will, und nichts von allem dem verlangen, was Gott nicht will. Sollten solche Personen auch manchmal aus menschlicher Schwachheit zum Wanken gebracht werden, so richten sie sich doch sogleich wieder auf, sich tröstend mit der Billigkeit der göttlichen Gerichte. Denn, wenn gleich die natürliche Schwäche des Herzens sie etwas wünschen läßt, was ihnen für den Augenblick helfen und sie aus der Noth retten könnte, so ziehen sie doch, sobald sie erkennen, daß Gott es anders haben will, dessen Willen, als den bessern, dem ihrigen vor.“

„Nehmen wir dabei Jesus zum Vorbilde, der, angethan mit unserm Fleische, und auf sich nehmend unsere Schwäche, uns ein Beispiel hinterlassen hat, das wir befolgen sollen. Er, das Haupt, wovon wir die Glieder, sprach: „Vater, ist es möglich, so nimm den Kelch von mir!“ Hier zeigt er uns den menschlichen Willen, der etwas Eigenes für sich wünschte und den unsern vorstellte. Dann aber setzt er hinzu: „Nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!“ und bietet

uns dadurch die völlige Unterwerfung seines Willens, als Mensch, unter seinen Willen, als Gott, zum Vorbilde dar. Denn konnte Jesus wohl etwas wünschen, was böse wäre? Oder konnte er etwas wollen, als was sein Vater wollte, sie, die Beide, nur Eine Gottheit habend, keinen verschiedenen Willen haben können? Aber nein! sondern da er uns in seine Menschheit aufgenommen hatte, wie er that, als er sprach: „Ich hatte Hunger, und ihr gabet mir zu essen" u. s. w.; oder wie er vom Himmel, wo ihn doch kein Feind erreichen konnte, dem Saulus, der die Seinigen auf Erden verfolgte, zurief: „Warum verfolgst du mich?" — also wollte er uns auch im Garten seinen Willen als Mensch darthun, als ob er zu uns gesagt hätte: erkenne dich in mir und lerne, daß du etwas wollen kannst, während Gott etwas Anderes will. Diese Abweichung, nicht Widerstrebung, ist die Folge deiner Schwachheit, und Gott hält sie dir zu gut; denn es fällt schwer, daß du nicht manchmal von deinem eigenen Willen angefochten werdest. Alsdann aber bedenke sogleich, daß er der Schöpfer, du das Geschöpf, er der Herr, du der Knecht, er die Allmacht, du die Schwäche selbst bist, und weise deinen Willen alsbald zurecht, ihn dem höhern Willen unterwerfend, und sprich: Vater, thu' nicht, was ich will, sondern thue, was du willst! Alsdann wird sich dein menschlicher Wille nicht mit dem göttlichen entzweien, weil du nur willst, was er will. Freue dich alsdann und preise Gott, denn du hast ein gerades Herz!"

„Ist aber dein Herz nicht gerad, so wirst du wohl Gott loben, so lang es dir wohlgeht; aber ihn lästern,

wenn es dir übel geht. Du gleichst einem undankbaren und unbesonnenen Kinde, das seinen Vater liebt, so lang dieser ihm liebkoset, aber ihn hasset, wenn er es züchtiget, obgleich er ihm in beiden Fällen seine Erbschaft zugedacht hat; denn beides, Züchtigung sowohl, als Liebkosung, sind nur Folge seiner Liebe. Wie oft sehen wir nicht Personen, die in dem Falle solcher unbesonnenen Kinder sind! Widerfährt ihnen ein Glück, so sind sie vor Freuden außer sich. Sie frohlocken und loben und preisen Gott. Ich tadle sie darum nicht. Ich freue mich vielmehr mit ihnen, da es so viele Undankbare gibt, die Gott selbst dann nicht loben, wenn er ihnen Gutes erweis't. Aber sie sollten das Erste thun und das Letzte nicht unterlassen, und Gott, wie im Glücke, so im Unglücke, preisen, bedenkend, daß beide ihnen aus einer und derselben Hand, der Hand eines sie liebenden Vaters, kommen, der sie nur züchtiget, damit sie sich der Erbschaft, die er ihnen zugedacht hat, nicht unwürdig machen und um die ewigen Güter kommen mögen, weil sie den Verlust der vorübergehenden nicht haben ertragen wollen."

Es liegt nichts Großes darin, sich zu rühmen, wenn's uns wohl geht; aber etwas Großes ist es, sich, wie der Apostel, zu rühmen in den Leiden, in Trauer, Angst, Gefahr, Noth, Schmerzen, Schmach, Armuth und Verfolgung. „Wir rühmen uns," sagt dieser große Mann, „in unsern Leiden und Drangsalen; denn wir wissen, daß die Drangsal Geduld, die Geduld Prüfung (Bewährung), die Prüfung Hoffnung hervorbringt. Und diese Hoffnung trügt uns nicht, denn die Liebe

Gottes ist ergossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist." (Röm. V, 3. 4.)

Aber, erwiedert man, wir wollten die Leiden gern annehmen, wenn Gott unmittelbar sie uns zuschickte und wir allemal wüßten, warum er es thäte; aber unschuldig leiden, von diesem oder jenem, von einem Undankbaren, dem wir Gutes erzeigt haben, einem pflichtvergessenen Kinde, einem falschen Freunde, einem Verräther, einem Auswurfe des Pöbels u. s. w., das können wir nicht, so was kann Gott nicht von uns fordern . . . So dachte nicht Hiob. „Der Herr," sprach dieser Gerechte, „der Herr ist's, der mir's gab, der Herr ist's, der mir's nahm." Hiob sah nicht auf das, was ihm genommen worden, noch warum es ihm genommen worden, noch durch wen es ihm genommen worden, sondern auf den Unsichtbaren, der es so gewollt oder zugelassen hatte. Er leitete das Geben wie das Nehmen von einer und ebenderselben Hand ab. Er sprach nicht: „Gott hat's gegeben, aber der Teufel hat's genommen; sondern: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen; wie ihm wohlgefiel, so hat er gethan; gepriesen sey sein Name!" (Hiob II, 21.) So sprechen denn auch wir in ähnlichen Fällen nicht: der Teufel, oder dieser und jener hat uns das angethan, sondern Gott, der es so wollte!

Die Bösen vermögen nichts, wenn ihnen von oben her die Macht nicht dazu ertheilt wird. „Weißt du nicht," sprach Pilatus zu Jesu, „daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszulassen?" Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht gegeben wäre von oben her." (Joh.

XIX, 10. 11.) So ist jeder, der uns schlägt, oder das Unsrige raubt, nur das Werkzeug in der Hand Gottes, die uns schlägt, um uns zu strafen oder zu bessern: zu strafen, wenn wir zu den Gottlosen, oder zu bessern, wenn wir zu seinen Kindern gehören. „Wohl mir, Herr, daß du mich gezüchtiget hast, damit ich deine gerechten Gebote einhalten lernte!“ (Psalm CXVIII, 71.) „Der Herr züchtiget Alle, die er unter die Zahl seiner Kinder aufnimmt.“ (Hebr. XII, 6.) Wollet also euch nicht der Hand des Vaters entziehen, es sey denn, daß ihr seiner Erbschaft entsagen wolltet .. Wie, Gott züchtiget Alle, die er für seine Kinder anerkennt? Ja, alle ohne Ausnahme. Keiner von ihnen kömmt ohne Züchtigung davon. Seyd ihr nicht gezüchtiget, so fürchtet, daß ihr auch nicht geliebt seyd. Aber fraget ihr: Kann denn niemand dieser Züchtigung entgehen? — Niemand. Sein einiger Sohn konnte es nicht. Er, der doch nicht gesündiget hatte und nur unsere Schulden trug. Dieser, der als das Haupt den ganzen Leib vorstellte, betrübte sich bei der Annäherung seines Leidens und lag von Blut überronnen an der Erde, sprechend: „nicht, was ich will, Vater, sondern was du willst!“

Und ihr, ihr wollt nicht leiden und wollt nicht sterben? Gott aber will Eines oder das Andere, oder Beides zugleich. Wessen Wille soll geschehen? Ach, wollet Gott nicht zwingen, den seinigen nach dem eurigen zu beugen, sondern ermannet euch, den eurigen dem göttlichen zu unterwerfen. Sehet davon das Vorbild in euerm Herrn und Meister. „Meine Seele,“ sprach dieser, „ist traurig bis zum Tode. Ist's

möglich, Vater, so laß den Kelch an mir vorüber-gehen!“ Hier sehen wir den menschlichen Willen. „Dennoch, mein Vater, thu' nicht, was ich will, sondern was du willst!“ Hier sehen wir den göttlichen Willen, in welchem sich der menschliche gleichsam auflöst. — Folget diesem Beispiel und erfreuet euch bei Allem, was Gottes Hand euch zuschicken mag! „Freuet euch im Herrn allezeit, und noch einmal sage ich, freuet euch!“ (Phil. IV, 4.) Freuet euch, wenn seine Hand gibt, und freuet euch, wenn sie nimmt. Freuet euch auch dann noch, wenn eure letzte Stunde schlägt. Sollte gleich eine Folge von Gebrechlichkeit von Seite des menschlichen Willens euch in dieser bedenklichen Stunde anwandeln, so weiset diesen sogleich nach dem göttlichen zurecht, sprechend: „Ja, Vater, ja, weil es dir so wohlgefällig ist!“ Sollte selbst eure Seele in nächtlichem Dunkel und in Verlassung mit euerm Erlöser am Kreuze sterbend hangen, so sprecht wie er: „In deine Hände, Herr, empfehl' ich meinen Geist!“

O, wenn's doch so mit mir,
So mit uns Allen stände!
Wenn wir im Leben, wie im Tod,
Nichts als das wollten, was Gott will!
Und Alles wollten, was er will!
Und nichts von Allem wollten,
Was er nicht für uns will!
Wie selig wären wir,
Wie unzerstörbar unser Friede!
Gleich einem Würfel, der,

Man mag ihn rühren, schütteln, stoßen,
Sogleich in seine Ruhe kömmt,
Und stets mit einer seiner Seiten
Hinauf zur Höhe blickt.
Wie selig wären wir!
Nicht Sorgen würden uns,
Nicht Furcht und Aengsten drücken;
Nicht Freud', noch Leid, noch Ehr', noch Schmach
Uns außer Fassung bringen.
Nicht Menschendrohung noch Verlust,
Nicht Wuth der Elemente würden
Die Ruhe unsrer Seele stören.
O wahrlich! „großer Friede ruht
Auf allen Jenen, Herr,
Die deinen Willen lieben!"
Dem Säugling sind sie gleich,
Der, nichts verlangend, nichts begehrend,
In seiner Mutter Armen ruht,
Sich tragen läßt, wohin sie will,
Und mit ihr über Berg und Thal,
Und Felsen, Klüfte, Ströme setzt,
Und wohlgemuth bei Sonnenschein und Regen,
In dunkler Nacht, so wie bei hellem Tage,
Die Reise fortsetzt, und nicht fragt:
Wohin, o Mutter, trägst du mich?
Bis, angelangt im Vaterlande,
Der liebe Säugling mündig wird,
Und mit den Engeln, seinen Brüdern,
Dem Herren singt ein ewiges:
Hallelujah!
Zwar werden auf dem Kreuzeswege

Der Dornen viele auf uns warten;
Doch flechtet Gottes Güte sie
Zu einer Krone, die nicht drückt,
Da Christus sie uns tragen hilft,
Wenn wir sie mit ihm tragen wollen.
Auch werden Feinde und Gefahren,
Versuchung uns von vielen Seiten drohn,
Doch schaden nicht, und dienen nur,
Um unsre Treue zu erproben.
Zwar werden wir von Mühe und Verdruß
Nicht frei, wie alle Andern seyn;
Doch sprecht: wer wollte das?
Da der Erlöser selbst
Durch Mühe nur und Schmerz
In seine Ruhe ging.
Wir werden endlich auch,
Wie alle Andern sterben;
Doch nein, der Tod wird für uns nur
Ein Uebergang ins Leben seyn.
So mögen wir denn leben oder sterben,
Wir zagen nicht, denn unsre Burg ist Gott!

LVI.

Siebente Betrachtung.

Vierte Bitte.

Unser tägliches Brod gib uns heute!

„Es erbarmt mich des Volkes, denn sie beharren schon drei Tage bei mir, und haben nicht zu essen. Ich will sie nicht, ohne zu essen, entlassen, damit sie nicht auf dem Wege erliegen.“ Matth. XV, 32.

Einst pflanzte Gott in Paradieses Auen den Baum des Lebens, und der Tod war nicht für die, so von dessen Früchten aßen. Im Ueberflusse reichte die Erde den Menschen, was sie zu ihrem Unterhalte brauchten; und Sorgen, Krankheit, Leiden waren nicht. Allein die Sünde kam und kehrte Alles um. „Und der Herr sprach zu Adam: darum, daß du von dem Holze aßest, von dem ich dir zu essen verboten hatte, so soll die Erde verflucht seyn unter deinen Händen, und du sollst nur mit Müh' und Arbeit dich von ihr nähren, so lange du lebst. Dornen soll sie dir und Disteln tragen. Dein Brod sollst du im Schweiße deines Angesichtes essen, bis du zu Erde wirst, aus welcher du genommen worden; denn du bist Staub und sollst in den Staub zurückkehren. Und der

Herr verstieß Adam aus dem Paradiese, die Erde zu bauen, aus welcher er genommen worden." (Genes. IV, 17. 18. 19. 23.)

So war, so ist des Menschen Zustand! Arbeit ist sein Loos. „Des Menschen Leben auf Erden ist ein Kampf, und seine Tage sind wie die Tage eines Lohnarbeiters." (Hiob VII, 1.) Daher „wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll." (2. Thess. III, 10.)

Warum aber, möchte man denken, soll man noch um das bitten, was man sich durch Arbeit verschaffen muß? Warum, als weil man bei aller Arbeitslust Hungers sterben würde, wenn niemand wäre, der uns Arbeit gäbe und den Lohn auszahlte. Laßt uns demnach, wie die gewöhnlichen Taglöhner bei den Reichen, so wir bei Gott, um Arbeit anhalten, sprechend: Herr, gib uns heute Brod! Wir bedürfen aber noch mehr als Gelegenheit zur Arbeit. Wir haben Gesundheit, Kraft und Glieder dazu nöthig, und wer gibt uns die? Wer unserer Arbeit Fortgang, als Der, welcher der jungen Saat Sonnenschein und Regen, Wachsthum und Gedeihen gibt?

Da wir auf jene Weise nichts aus uns allein vermögen, so suchen wir Gott durch das Gebet zu unserer Hülfe heranzuziehen, und beides, Arbeiten und Beten, sind uns gleich nöthig. Nehmen wir davon ein Beispiel! Als Josua wider Amalek stritt, betete Moyses, und Amalek wich. Moyses ermüdete im Beten, und Josua mußte weichen. Moyses betete wieder, und Amalek wich von neuem. Josua schlug den Feind, und Moyses erfocht den Sieg.

Was wir thun, thun wir durch die uns von Gott

verliehene Kraft, und unser Thun wirkt nur, weil Gott es will und er es durch uns thut; „denn ohne mich," spricht der Heiland, „könnet ihr nichts thun." Oder: „wer von euch vermag durch sein Denken seiner Leibesgröße eine Elle zuzusetzen?" (Joh. XV, 5. — Matth. VI, 27.) „Wenn der Herr das Haus nicht baut," sagt der Psalmist, „so ist umsonst, daß jemand es zu bauen unternimmt. Wenn der Herr die Stadt nicht bewahrt, so ist umsonst, daß ihre Bewahrer wachen. Umsonst stehet ihr am Morgen vor der Sonne auf. Steht auf, wenn ihr ausgeschlafen habt, ihr, die ihr das Brod der Schmerzen esset!" (Psalm CXXVII, 1. 2. 3.) Ruhig, auf des Herrn Vatersorge hoffend, sollen sich die Gequälten verhalten, harrend in Geduld auf seine Hülfe; aber darum nicht liegen bleiben, sondern aufstehen, wann es Zeit ist; nicht die Hände in den Schooß, sondern muthig und vertrauensvoll ans Werk legen, und im Schweiße des Angesichtes ihr Brod essen.

Beten sollen wir allerdings, aber nicht beten allein, sondern auch arbeiten; denn, wie gesagt, „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Bete, damit du empfangest, und arbeite, damit du habest. Du wirst nicht haben, wenn du nicht empfängst, und nicht empfangen, wenn du nicht durch dein Mitwirken zu haben strebst, wenn du nicht arbeitest, nicht betest; nicht so arbeitest und so betest, oder nicht für das arbeitest und betest, wie und wofür du beten und arbeiten sollst. Du sollst nicht lässig, noch vertrauenslos in deinem Beten seyn, nicht mit Verdruß und aus Nothdrang, sondern freudig und aus Gehorsam gegen Gott an die Arbeit gehen, zu tragen

den Antheil an der gerechten Strafe, die über uns Alle verhängt worden.

Wir müssen ferner nicht arbeiten noch beten, um uns zu bereichern, „und Schätze zu sammeln, wo Diebe nachgraben und stehlen, wo Rost und Motten daran zehren," sondern um uns und den Unsrigen das tägliche Brod, das ist, das zum Lebensunterhalte Nöthige, nicht das Ueberflüssige, zu verschaffen.

Wir müssen endlich nicht „das Eine, was noth thut," über dem Vielen, was unsern Sinnen und unserer Eitelkeit schmeichelt, hintansetzen, eingedenk der Worte: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Uebrige wird euch zugegeben werden!" (Matth. VI, 33.

Da wir verbunden sind, um das tägliche Brod zu bitten, so folgt: daß wir bei seinem Erwerbe nicht bloß auf unsern Fleiß und unsere Geschicklichkeit, sondern vorzugsweise auf Gottes Hülfe und Segen bauen sollen, wovon allein das Gedeihen abhängt. „Ich habe gepflanzt," sagt Paulus, „Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben. So ist denn weder der etwas, der pflanzet, noch der, welcher begießet, sondern Gott, welcher das Gedeihen gibt. Der Pflanzende aber und der Begießende sind gleich. Jeder von ihnen wird seinen Lohn empfangen, gemäß seiner Arbeit; denn wir sind Mitarbeiter Gottes." (1. Kor. III, 6 — 9.) Gott arbeitet mit uns, wir mit ihm. Er theilt gleichsam mit uns die uns auferlegte Buße.

Wenn also der Erfolg unserer Arbeit mehr von Gott als uns selbst abhängt, so müssen wir in Demuth und Vertrauen, und ohne ängstliche Besorgniß arbeiten

und beten, das Unsere thun, und Gott den Ausgang davon überlassen. Darum spricht der Herr: „Seyd nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen sollet, noch für euern Leib, was ihr anziehen sollet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie. Seyd ihr nicht viel mehr als die Thiere? Und warum seyd ihr besorgt um die Kleidung? Achtet auf die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist, als deren eine. Wenn aber Gott das Gras, das heute ist und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen! Seyd also nicht besorgt, und saget nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach allem solchen trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr das Alles bedürfet. Suchet also am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und jenes Alles soll euch zugegeben werden. Darum seyd nicht besorgt für den morgenden Tag, denn der morgende Tag wird besorgt seyn für das Seine. Genug, daß jeder Tag seine Plage habe." (Matth. VI, 25 — 34.)

Und doch, was ist gewöhnlicher zu hören, als: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Und was ist seltener zu hören, als: was hab' ich zu thun und was zu unterlassen, um in den Himmel zu kommen? Wir leben, als ob wir nimmer sterben sollten. Und wollte Gott, daß es bei den

unnützen Sorgen, den Heiden gleich, sein Bewenden hätte! Aber wir haben noch andere Götzen, als die von Holz und Stein, als Zwiebeln und Knoblauch, die wir anbeten. Der einfache Lebensunterhalt genügt unserer Begierlichkeit nicht. Wir suchen, wünschen, verlangen, streben, sinnen, trachten, hungern und dürsten nach dem Ueberflüssigen mehr, als der Bettler nach einem Bissen Brod. Vom Morgen bis zum Abend ist das der einzige Gedanke, der uns beschäftiget. Mit ihm gehen wir zu Bette und stehen wieder mit ihm auf. Wir essen, nicht sowohl um zu leben, als wir leben, um zu essen.

Man sehe den Geizigen, den Anbeter des Mammons, welche Unruhe, welche Sorge, welcher innere Gram an ihm zehren! Sein Durst nach Gold wächst in dem Verhältniß, als es ihm zufließt; dem Hund in der Fabel gleich, achtet er für nichts, was er hat, um nach dem zu haschen, was er nicht hat; „denn nichts," sagt Augustinus, „ist genug für den, für welchen das, was genug ist, nicht zureicht." Er trinkt und dürstet, dürstet und trinkt, einem Fieberhaften gleich, fort und fort. Er hungert in der Wirklichkeit, denn er hat das tägliche Brod nicht, weil er nicht wagt zu verzehren, was er hat. Er lebt und stirbt im Elend, als Säckelträger Anderer, die sich nach seinem Tod in seine Schätze theilen, insofern er sie nicht etwa vor seinem Ende vergräbt, damit sein Geiz ihn überlebe, und dessen Spuren auch nach seinem Tode noch zu finden seyen.

Noch möchte man fragen, ob auch der Reiche, der dabei gerecht und mit dem Nöthigen wohl versehen ist, dennoch um Brod, das ist um sein tägliches Auskommen,

Gott bitten solle. Ja, er soll es, um dadurch zu bekennen, daß er es nicht von sich selbst hat, und um Dem zu danken, von dem er es hat. Alle, Arme wie Reiche, haben gleich nöthig, den himmlischen Vater um das tägliche Brod zu bitten; „jene," sagt der heilige Augustinus, „damit sie es haben, diese, damit sie es nicht verlieren; denn daß es diesen nicht mangelt, ist eine Folge von Gottes Güte, nicht von ihrer Macht."

Wir gehen weiter, den Ruhm- und Ehrsüchtigen aufzusuchen. Er ist zu stolz zum Beten, zumal wenn es nur ein Stück Brod betrifft. Stehen, wie ein Armer vor Gottes Thüre, wie könnte er das? Sein Ich ist sein Gott, der einzige, vor dem er die Kniee beugt, wie die Schönheit vor dem Spiegel. Er will, daß alle Andern ein Gleiches vor ihm thun sollen. Wie könnte der beten, der sich nicht demüthigen kann? Und um was sollte er beten, da er seine Größe sich selbst zu verdanken hat? Nur er ist, er allein, und Andere sind bloß da, um seiner Herkunft, seiner Würde, seinen Kenntnissen, seiner Macht und Herrlichkeit zu huldigen. Wie könnte er da sich als Vasallen, als bloßen Knecht des Allerhöchsten, oder gar als Mitknecht Anderer ansehen? Er, der, nur erschaffen zum Befehlen, keinen Willen als seinen eigenen kennt?

Es erscheint nunmehr der Wollüstling, der Sinnenmensch, der Schwelger, der Anhänger der Vergnügungen dieser Welt. Habsucht und Hochmuth haben, wie wir sehen, ihre Götzen, die Sinnlichkeit hat den ihrigen. Der Name desselben ist Bauch. „Der Satte brüstet sich," wie David sagt, „in seinem Fette, wie ein Wanst." Wie sollte er um bloßes Brod bitten? Es

ist für ihn eine zu gemeine Kost. Lieber nährt er sich mit Trebern, und zieht die Nahrung unreiner Thiere dem Brod der Kinder vor. Das Höhere, das Geistige, ist ihm entschwunden. „Wer wird," so spricht er, „uns die Güter zeigen, die du uns verheißest?" (Psalm IV, 6) wir kennen sie nicht, und da sie nicht in unsere Sinne fallen, so glauben wir auch nicht daran. Den Dürftigen, der vor seiner Thüre liegt, übersieht er. Schon dessen Anblick fällt ihm zur Last. Die Reste, die von seiner Tafel kommen, hält er für zu gut, um den Unglücklichen damit zu nähren. Er weiß nicht, was Hunger ist, denn er hat noch nie Hunger gelitten. Er begehrt das tägliche Brod nicht von Gott; daher er auch nicht will, daß Andere es von ihm begehren sollen.

So höret denn, ihr Ueppigen, ihr Anhänger der Vergnügungen dieser Erde, höret die Warnung eures Meisters und zukünftigen Richters: „Hütet euch," spricht er, „daß eure Herzen nicht beschweret werden durch Fraß und Völlerei und Sorgen dieses Lebens, und plötzlich jener Tag des Schreckens über euch einbreche! Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen" (Lukas XXI, 34. 35), kommen über jeden von uns, und zwar zu der Stunde, wo wir es nicht erwarten. Höret noch ferner, ihr Sinnenknechte, die Stimme des Propheten! „Wehe euch, die ihr schon früh am Morgen aufstehet, der Trunkenheit zu fröhnen, und bis zum Abend mit Saufen fortfahrt, bis ihr vom Weine gähret; die ihr Harfen, Lauten, Pauken und Flöten ertönen lasset bei euern Mahlen! Aufgethan hat die Hölle ihren Schlund, und der Abgrund seinen Rachen, und hinunter fahren werdet ihr in die

Tiefe.“ (Isaias V, 11. 12. 14.) Mein Gott, mein Gott, wären Sinnlichkeit und Fleischeslust, Stolz und Eitelkeit, Geiz und Habsucht der Antheil deiner Kinder: wie glücklicher dann die Thiere, welche solche Bedürfnisse nicht kennen, oder sie ohne Angst und Sorge befriedigen! „Bewahr' mich, Herr, vor Menschen dieser Welt, die ihren Antheil in dem Leben haben, und sich mit ihren Gütern füllen!“ (Psalm XVI.)

„Neige dein Ohr zu mir, Herr, und erhöre mich, denn ich bin arm und in Noth!“ (Psalm LXXXV, 1.) Du neigst dein Ohr nicht zu dem Reichen, dem Stolzen, dem Satten, sondern zu dem Armen, dem Demüthigen, der seine Armuth erkennt und das Bedürfniß fühlt, daß ihm Gott helfe. „Du zerstreuest, die da sind stolz in ihres Herzens Sinn. Von der Höhe stürzest du die Mächtigen und erhöhest die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllest du mit Gütern und lässest die Reichen leer abziehen.“ (Luk. I, 51 — 53.) Du siehest nicht auf den Satten, der deine Hülfe verschmähet; nicht auf den Hochmüthigen, der ihrer nicht nöthig zu haben glaubt; nicht auf den auf seine Vernunft oder auf seine Werke Stolzen, der mit dem Pharisäer zu sprechen wagt: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen, nicht wie dieser Zöllner dort!“ (Luk. XVIII, 11.) Welcher Gräuel!

Lassen wir diese Unglücklichen, meine Brüder, und gesellen uns zu dem Manne hinter der Tempelthüre, oder zu dem, mit Geschwüren bedeckten, vor der Thüre des Reichen liegenden, hungernden Armen, und hören, wie er betet, zu wem er betet, um was er betet, für wen er betet. „Herr,“ seufzt er, „höre mich, denn ich bin

dürftig und arm! Gib mir, was mir noth thut für diesen Tag! Mein Gott bist du! Geworfen ward ich in deine Vaterarme, als ich zur Welt kam. Herr, nimm dich meiner an! Kann eine Mutter des Säuglings wohl vergessen, den sie gebar? Könnte sie es, so vergäßest du doch seiner nicht." Du kannst es nicht, du darfst es nicht. Die erste Gabe, die du uns ertheilest, ist eine Bedingung für die folgende. Eine Gnade reicht bei dir der andern die Hand, und du würdest die erste nicht erwiesen haben, wenn du nicht gesonnen wärest, die zweite folgen zu lassen. „Wer hat," sprichst du, „dem wird gegeben." Und mehr als die Speise ist das Leben. Du nährest die Vögelein in dem Neste und ziehest gleichsam mit dem jungen Löwen auf Raub aus, um ihn mit Speise zu versehen. Du gehst nicht weg von deinem einmal angefangenen Werke, sondern wirkest daran fort und fort. „Alle haben die Augen auf dich gerichtet, und erwarten von dir, daß du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit. Du gibst, und sie sammeln; du öffnest die Hand, und sie werden erfüllt mit den Wirkungen deiner Güte. Wendest du dein Angesicht von ihnen weg, so gerathen sie in Verwirrung; nimmst du ihnen den Odem, so schmachten sie und zerfallen in Staub. Du erzeugst das Gras zum Gebrauche der Thiere, und lässest das Brod aus der Erde hervorgehen zum Dienste des Menschen." (Psalm CXLIV, 15. 16. — CIII, 14. 15. 27. 28. 29.) Du kannst uns deiner Allmacht wegen nähren, und wirst es deiner Güte wegen thun.

„Ich bin der gute Hirt und lasse mein Leben für meine Schafe." So sprachst und thatest du, und vergossest für sie den letzten Blutstropfen am Kreuze, um

sie, dem Pelikan gleich, mit deinem Blute zu nähren; und wie, du solltest uns das Wenigere, das tägliche Brod, verweigern wollen? „Es ist Pflicht für einen Hirten," schreibt die heilige Theresia, „seine Heerde zur Weide zu führen und sie alltäglich mit Speise zu versorgen. Wir aber sind sein Volk und die Schafe seiner Heerde, seine Kinder, daher berechtiget, den Unterhalt von ihm, als unserm Hirten und Vater, zu verlangen. Daher sprechen wir auch nicht: leihe uns das tägliche Brod, sondern gib es uns, und zwar unser Brod. Wir begehren es also nicht, als etwas Fremdes, sondern als etwas, das uns zukömmt; denn da Gott uns Vater ist, und wir seine Kinder sind, so folgt, daß auch seine Güter die unsern sind."

Was zaget ihr denn, Brüder! „Werfet alle eure Besorgniß auf den Herrn, denn er sorget für euch! Ueberlasset die Sorge dessen, was euch angeht, dem Herrn, und er selbst wird euch ernähren! Er wird den Gerechten nicht in beständiger Unruhe lassen." (Petri V, 7. — Psalm XLIV, 23.) „Als ich euch aussendete," sprach der Herr zu seinen Jüngern, „ohne Beutel, Tasche und Schuhe, habt ihr da an etwas Mangel gelitten?" Und sie antworteten: „An nichts!" (Lukas XXII, 35.) „So sey denn euer Wandel frei von Habsucht. Lasset euch genügen an dem, was ihr habt; denn der Herr hat gesagt: Ich werde dich nicht verlassen und nicht von dir weichen. Wir dürfen also mit Vertrauen sprechen: der Herr ist mein Helfer. Ich werde nicht fürchten." (Hebr. XIII, 5. 6.) Wenn das Gesagte nicht zureicht, uns zu beruhigen, so muß man fragen: ob wir Christen sind?

Wir bitten ferner um unser Brod für heute, nicht für morgen; denn wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben. So wir aber leben, so lebt auch Der noch, der im Himmel ist; denn leben würden wir nicht, so er nicht lebte. „Darum seyd nicht besorgt für den morgenden Tag; denn der morgende Tag wird besorgt seyn für das Seine. Genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.“ (Matth. VI, 34.) Welche Wohlthat! Sogar den Kummer und die Sorge für den folgenden Tag will der Vater von unserer Seele wegnehmen, „damit wir ihm in Friede und Freude dienen mögen alle Tage unsers Lebens.“ Demnach sprechen wir: „unser tägliches Brod,“ das ist: so viel wir dessen für diesen Tag nöthig haben, gib uns heute. Morgen werden wir von neuem zu dir beten; denn du gleichst nicht den Reichen dieser Erde, und bist, im Gegensatz mit ihnen, um so bereiter zu geben, als man öfter an deiner Thüre anklopft.

Endlich, Herr, wollen wir nicht für uns allein bitten, denn welche Bitte würde die seyn, wenn wir deiner übrigen Kinder, unserer Brüder, darin vergäßen, gleichsam, als ob wir nur allein auf der Welt wären, und nur allein leben wollten? Und Gott gebe, daß Manche von uns es dabei bewenden ließen, und nicht gar ihrem Nächsten nach dem Brode gingen, das heißt, es ihm durch Arglist zu entziehen, oder durch Trug zu entwenden suchten!

Nicht so, Herr, nicht so sey's mit uns! Gib uns Allen, was wir einzeln in unserm und unserer Brüder Namen begehren. Schließ' keinen derselben von deiner Milde aus. Laß uns vielmehr die Vatersorge für sie mit dir theilen! Gibst du uns etwas mehr, als wir noth-

dürftig brauchen, so geschehe es, um uns in den Stand zu setzen, dir wieder geben zu können. Wie glücklich, Herr, die Vatersorge mit dir zu theilen, und die Küchlein, die sich unter dem Schutze deiner Flügel verborgen halten, mit dir zu füttern. Statt Dank dafür von ihnen und Lohn von dir zu verlangen, müssen wir vielmehr (da „Geben seliger ist als Empfangen") es dir danken, daß du uns als Werkzeuge deiner Güte zu gebrauchen würdigest, um deinen andern Kindern, den Brüdern und Schwestern Jesu Christi, deine Wohlthaten zufließen zu lassen, und uns zum Verdienst anrechnest, was doch nur eine Wirkung deiner eigenen Güte ist.

LVII.

Achte Betrachtung.

Vierte Bitte. (Fortsetzung.)

Unser tägliches Brod gib uns heute!

„Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt.“ Matth. IV, 4.

Nicht aus Fleisch allein, sondern aus Fleisch und Geist, oder Leib und Seele, ist das Wesen des Menschen zusammengesetzt. Aus Erde gebildet, hat der Leib einer irdischen — das Vergängliche einer vergänglichen — Nahrung nöthig. Aus dem Munde Gottes, wie ein göttlicher Hauch hervorgehend, bedarf der Geist einer höhern Speise zu seiner Heiligung, Vervollkommnung, Verähnlichung und endlichen Vereinigung mit seinem Urbilde. Verweslich der eine, unverwesbar der andere. Wenn wir aber um Speise für das Verwesliche bitten sollen, wie weit mehr für das Unverwesbare! Wenn Gott dem Grase, das heute ist und morgen abgemähet wird, Gedeihen gibt, wie vielmehr wird er für sein

eigenes, in uns wohnendes, durch das Blut Jesu Christi wiederhergestelltes Ebenbild, für seine wahren Kinder, Sorge tragen! Denn „sehet, welche Liebe der Vater uns geschenkt hat, daß wir Kinder Gottes heißen und es sind! Zwar ist noch nicht offenbar geworden, was wir seyn werden; wir wissen aber, daß, wann es offenbar geworden seyn wird, wir ihm ähnlich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1. Joh. III, 1. 2.)

„Ich kann,“ sagt die heilige Theresia, „mich nicht wohl überzeugen, daß das, was wir unter dem Namen Brod in dem Vater Unser begehren, (nur) von jener hinfälligen Nahrung zu verstehen sey, die zur Erhaltung und dem Wachsthume des Leibes dienet. Ich erachte vielmehr, daß dadurch eine geistige Speise verstanden werden müsse, die das Leben unserer Seele befördert. Auch sehen wir, daß von den sieben Bitten dieses göttlichen Gebetes die drei ersten auf die Heiligung des Namens Gottes, die Verbreitung und Herankunft seines Reiches und die Erfüllung seines göttlichen Willens ausgehen; so wie die drei letzten die Erlassung unserer Schuld, die Gnade, der Versuchung nicht zu unterliegen, und die Befreiung vom Bösen zum Zwecke haben. Nun aber ist es nicht wahrscheinlich, daß der Gegenstand der vierten Bitte, die einzige, wodurch wir Gott bitten, uns etwas zu schenken, nur eine so geringfügige Sache, wie das Brod zur Erhaltung des geringsten Theiles unserer selbst zum Gegenstande haben soll.“

„Ich meine auch, daß es den Kindern eines solchen Vaters nicht wohl anstehe, von ihm etwas so

angelegentlich zu begehren, was er Jedem unter uns, ja den geringsten seiner Geschöpfe, ohne daß sie ihn darum bitten, ertheilt. Ich kann das um so weniger denken, als er selbst uns befohlen hat, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, also das, was unserer Seele, der unsterblichen, frommen kann, zu suchen, und ihm die Sorge für das Uebrige zu überlassen. Daher wir auch bei dem heiligen Matthäus, statt das tägliche, das überwesentliche Brod lesen. Wir bitten also, Gott möge uns das Brod der Seele, das ist das Brod der evangelischen Lehre und christlichen Gerechtigkeit, so wie alles dasjenige verleihen, was zur Erhaltung und Beförderung unsers Seelenlebens nothwendig und nützlich ist."

Aber, versunken wie wir sind in die Vorliebe für unsern Leib und die damit verbundenen Güter der Erde, haben wir für das Höhere keinen Sinn. Uns ekelt ob einer solchen, einer geistigen Speise, wie einst den Israeliten in der Wüste ob dem Manna. Wir seufzen vielmehr, gleich diesen, nach den Fleischtöpfen Aegyptens und dessen Knoblauch und Zwiebeln. Wir hungern lieber, als wir von jenem Lebensbrod essen; bleiben also ohne geistiges Wachsthum und Gedeihen, daher so wie wir sind; oder versinken vielmehr, je länger je tiefer, im Schlamme des Irdischen. Wer wird unsere Blindheit heilen? wer unserer Schwäche zu Hülfe kommen? wer uns einen Retter aus Sion senden, zu reinigen unsern Geschmack und zu erwärmen unser Herz? Doch, du thatst es, Herr! hast es schon längst gethan. Dein Wort stieg vom Himmel herab und ward Fleisch, um uns durch Beispiel und Lehre vorzuleuchten,

und als Speise das Leben zu geben, sprechend: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer mir nachfolget, der wandelt nicht in Finsternissen. Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken; ihr nach der Gerechtigkeit Hungernden, und ich will euch sättigen, euch von dem Baume des Lebens zu essen geben, der da ist im Paradiese meines Gottes! Wen dürstet, komme! ich will ihm geben aus der Quelle des Wassers des Lebens umsonst.“ (Offenb. II, 7, und XXI, 6. — Joh. XIV, 6. VIII, 12. — Matth. XI, 28.)

„Wer,“ sprach einst der Herr zur Samariterin, „von diesem Wasser (der Erde) trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, so ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden, die da fließet zum ewigen Leben. Und das Weib sprach zu ihm: Herr, gib mir solches Wasser, auf daß mich nicht dürste, und ich nicht herkommen müsse zu schöpfen.“ (Joh. IV, 14.) Aber leider, gibt es nur Wenige unter uns, die solches diesem einfachen Weibe nachsprechen. Sie dünken sich weise genug und schämen sich daher, Unterricht anzunehmen. Sie lieben den Trug mehr als die Wahrheit, und ziehen das trübe Wasser, das sie aus der Cisterne ihrer Wissenschaft mit vieler Mühe schöpfen, dem lautern Wasser der Offenbarung vor, das sich ihnen umsonst darbietet. Sie suchen das ihnen aus der Höhe entgegenstrahlende Licht mit der Blendlaterne ihres Verstandes, und finden's nimmer; sie jagen der Wahrheit in weiter Ferne nach, die doch an ihrer Thüre blühet,

wo sie sie finden würden, wenn sie sich wie Kindlein zu ihr herablassen wollten.

„Die Lehre Christi," sagt der gute Thomas von Kempen, „übertrifft alle Wissenschaft, und wer seinen Geist hätte, würde ein verborgenes Himmelsbrod darin entdecken, das Brod nämlich, das, nicht von der Erde stammend, zu uns vom Himmel herabgekommen ist, um alle irdische Speise für uns unschmackhaft zu machen. Allein wir haben den Geist Christi nicht. Daher kömmt es, daß wir selbst bei öfterer Anhörung seiner Lehre nur wenig Verlangen tragen, sie zu befolgen, da doch, um sie zu verstehen und Wohlgeschmack daran zu finden, wir trachten müssen, unser ganzes Leben darnach einzurichten." Das aber ist unsere Sache nicht; wir lassen es lieber bei dem Hören und Lesen bewenden. Wir suchen Wissenschaft und nicht Weisheit, wollen Reichthum und nicht Entbehrung, Vergnügungen und nicht Abtödtung, Ehren und nicht Erniedrigung. Alles im Gegensatze mit dem, was Christus that und lehrte. Wie könnten wir da seine Lehre, die mit dem Herzen erfaßt seyn will, verstehen? Wie könnte uns das Brod schmecken, das sie uns reicht? Es ist zu trocken für den leckerhaften Gaumen der Sinnlichen, zu gemein für den Reichen und Vornehmen. Vergnügen, Reichthum und Glanz sind die Dinge, die sie suchen und die sie von Gott begehren würden, wenn sie hoffen dürften, selbe von ihm zu erlangen. Das Reich Gottes hat für sie keinen Werth; sie wünschen nur, daß es noch recht lange ausbleiben möge.

Wenn beiden, den Reichen und Sinnlichen, das

kräftige Brod des Wortes Gottes zuwider ist, weil es ihnen die Süßigkeiten und Tändeleien der Erde zu verbittern sucht, so sehen die Vernunftstolzen dieses Wort nur mit Verachtung an, und traben lieber auf den hochfahrenden Stelzen irdischer Wissenschaft, die man nicht ohne Grund Weltweisheit (Weisheit der Welt) nennt, an der ewigen Weisheit vorüber, ohne sie einmal eines Blickes zu würdigen. Von ihnen schreibt Paulus: „Das Wort des Kreuzes ist eine Thorheit denen, die verloren gehen; denen aber, die gerettet werden, eine Kraft Gottes. Denn es steht geschrieben: ich werde die Weisheit der Weisen zu nichte machen und die Klugheit der Klugen verwerfen. Wo ist der Weise, der Schriftgelehrte, wo der Forscher dieser Welt? Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott an seiner Weisheit nicht erkannte, so war es Gottes Wohlgefallen, durch Thorheit der Predigt die selig zu machen, welche glauben. Indem (nun) die Einen Wunder verlangen und die Andern Weisheit suchen, predigen wir Christum den Gekreuzigten, der für die Einen ein Aergerniß, für die Andern eine Thorheit, für die Berufenen aber Gottes Kraft und Gottes Weisheit ist. Denn was in Gott Thorheit scheinet, ist weiser als die Menschen, und was in Gott Schwachheit scheinet, ist stärker als die Menschen. Sehet denn eure Berufung, Brüder! Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Angesehene, nicht viele Mächtige, sondern was thöricht vor der Welt ist, das hat Gott gewählt, auf daß er die Weisen beschäme; und was schwach ist vor der Welt, das hat er erwählt, auf daß er das Starke

beschäme; und was unansehnlich ist vor der Welt und mißachtet, das hat Gott erwählt; und was nichtig ist, auf daß er das, was (etwas in der Welt Augen) gilt, zu nichte mache, damit kein Sterblicher sich vor ihm rühme. Durch ihn nun seyd ihr in Christo, welcher uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung, auf daß, wie geschrieben steht: wer sich rühmet, der rühme sich im Herrn!" (1. Kor. I, 18—31.)

„Keiner," fährt der Apostel in dem genannten Briefe, Vers 18—21, fort, „Keiner trüge sich selbst. Wenn jemand sich weise dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor, auf daß er weise sey; denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott. Es steht geschrieben: ich werde die Weisen fangen in ihrer Verschlagenheit. Und abermal: der Herr kennt die Gedanken der Weisen, daß sie eitel sind. Niemand also rühme sich der Menschen."

Damit man aber nicht glauben möge, als sey Weisheit die Sache des Christen nicht, so schreibt Paulus: „Weisheit predigen wir jedoch bei den Vollkommenen; aber nicht die Weisheit dieser Welt, noch den Hochfahrenden dieser Welt, welche zu nichte werden, sondern wir reden die Weisheit Gottes, die geheimnißreich ist, die verborgene, welche Gott geordnet hat vor Anbeginn der Zeiten zu unserer Herrlichkeit, welche keiner der Großen dieser Welt erkannt hat; denn hätten sie solche erkannt, so würden sie nimmer den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget haben." (Kor. II, 6. 8.) Aber leider suchen wir diese Weisheit nicht, noch die Ehre und Verherrlichung Gottes, sondern unsere eigene. Wir halten uns bei allen unsern Irrthümern und dem Hange nach

zeitlichen Gütern und der Befriedigung unserer Sinnenlust für weise, hocherleuchtete, gelehrte, gebildete und folgerecht handelnde Leute, welche die Menschenwürde zu handhaben, die Gegenwart des Lebens zu benutzen und die Zukunft weislich aus dem Sinne zu schlagen wissen.

In dieser glücklichen Sorglosigkeit leben wir dahin, bis der Vorhang, der die Wahrheit vor unsern Augen deckte, zerreißt, und der Abgrund uns anklafft; so wie es geschah zu den Zeiten Noe's. „Sie aßen und tranken, heiratheten und verheiratheten, kauften und verkauften, pflanzten und baueten, bis die Sündfluth kam und sie umbrachte allzumal. Sie trachteten ihr Leben zu erhalten, und verloren es." (Luk. XVII.) Und wem gehörte nun, was sie gekauft, gepflanzt, gebauet und gesammelt hatten? Was wurde aus dem Dunst ihres eiteln Wissens? Was blieb ihnen von den Freuden und Vergnügungen, deren sie genossen hatten? Was nahmen sie davon mit in die andere Welt? „Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles, was ist, ist eitel, außer Gott lieben und ihm allein dienen!" Durch Verachtung der Welt nach dem Himmelreiche streben, ist die höchste Weisheit. Eitelkeit ist es, um vergängliche Reichthümer sich bemühen und auf selbe bauen; Eitelkeit, Ehren suchen und sich zu hohem Stande hinaufschwingen; Eitelkeit, den Lüsten des Fleisches nachgehen, und verlangen, was so strenge bestraft wird; Eitelkeit, ein langes Leben wünschen, und um ein frommes Leben zu führen sich wenig bekümmern; Eitelkeit, nur auf das Gegenwärtige merken, und nicht Acht haben auf das, was kommen wird; Eitelkeit, das zu lieben, was so schnell vorüber ist, und nicht dem zuzueilen, wo

ewige Freude wohnt!“ (Thomas von Kempen, I. B. 1. Cap.)

Lassen wir, meine Brüder, den Hochfahrenden und Sinnlichen ihren Stolz und ihre Tändeleien, und gesellen uns zu der kleinen Heerde Jesu Christi! Klein, weil wenig an der Zahl; gering in ihren eigenen Augen und verächtlich in den Augen der Welt, aber groß in den Augen Gottes. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben!“ (Luk. XII, 32.) Flüchten wir uns unter den Schutz des Hirten unserer Seelen; hören wir auf seine Stimme und überlassen uns seiner Leitung! Betrachten wir im Vorbeigehen das treffende und anmuthige Bild, welches die heilige Theresia davon entworfen hat. Es wird uns, so wir reinen und einfachen Herzens sind, gewiß höchlich erbauen.

Nachdem diese freundliche Heilige in dem Vater Unser Gott unter verschiedenen Beziehungen vorgestellt hat, als nämlich bei der Heiligung seines Namens als Vater, bei dem Verlangen nach seinem Reiche als König, bei der Erfüllung seines Willens als Bräutigam unserer Seelen, so stellt sie uns in dieser vierten Bitte um Brod Gott unter dem lieblichen Bilde eines guten Hirten vor Augen, ein Bild, das unser liebevoller Herr und Heiland selbst auf sich angewendet hat. Hier folgen ihre Worte:

„Wer vermag zu schildern die Köstlichkeit der himmlischen Lehre, womit unser guter Hirt seine Schafe nähret; wer die Wirksamkeit der Gnadenmittel, womit er sie stärket; die Treue, mit der er über sie wachet? Verirrt sich ein Schaf von seiner Heerde, sogleich läßt er die

neunzig neune, um dem einen nachzugehen, suchend, es durch den sanften Hauch seiner Eingebungen zurückzuführen. Will es auch dann nicht kommen, so schickt er ihm eine Trübsal zu, die, wie ein Schlag mit dem Hirtenstabe, den er ihm gibt, es fürchten macht, ohne es zu verletzen. Was die Starken und Herzhaften betrifft, so erhält er sie bei Kraft und hilft ihnen voran. Auf die Schwachen wartet er, damit sie nachkommen. Die Kranken und Verwundeten heilt er. Die, welche gar nicht fort können, trägt er auf seinen Schultern. So weit geht die Liebe und Nachsicht unsers guten Hirten für alle Glieder seiner Heerde."

„Wenn die guten und frommen Schafe abgegessen haben und sich niederlegen, um das, was sie von seinem Unterrichte behalten haben, in stiller Ruhe zu überdenken und gleichsam wiederzukauen, so setzt der Hirte sich mitten unter sie, und sorgt, daß sie nicht darüber einschlafen, indem er mit der Süße seines Trostes, wie mit einer lieblichen Musik, ihre Seelen erquickt; gerade so, wie ein Hirte mit der Flöte seine Schafe ergötzt und von dem Schlafe abhält. Während des Winters sucht er günstige Orte auf, wo sie vor Wind und Wetter Schutz finden und sich von der Arbeit erholen können. Er hält sie ab von dem Umgange mit bösen und räudigen Schafen, ihnen den Nachtheil und die Gefahr zeigend, die daraus entspringen könne. Er führt seine auserwählte Heerde durch Wälder und über Matten, wo für sie nichts zu fürchten ist; und ob er sie gleich bald durch beweglichen Sand, den der Wind zusammentreibt, wandern läßt, bald über rauhe und beschwerliche Wege, bald durch dürre Gegenden führt, so sorgt er doch für Labung

und läßt sie an hellem, reinem und gesundem Wasser keinen Abgang leiden. Er geleitet sie längs dem fließenden Gewässer seiner evangelischen Lehre, die, weil aus dem Munde seiner Kirche strömend, nicht anders, als wahr, rein, lauter und heilbringend seyn kann."

„Dieser große König, der über alle Könige ist, scheint sogar eine Freude darein zu setzen, als Hirte betrachtet zu werden. So erschien er einst einer seiner Mägde in einem Hirtengewande, sich mit unbeschreiblich holdseliger Miene auf sein Kreuz, wie auf einen Hirtenstab stützend, rufend die Einen bei ihrem Namen, und entzückend die Andern durch den Wohllaut seiner Stimme.*) „Und doch," fährt die Heilige fort, „möchte ich diesen guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe einsetzte, noch lieber an seinem Kreuze hangend betrachten, ähnlich dem Lamme, das dem Feuer der Leiden ausgesetzt ist, um uns Trost, Speise und Seligkeit zu werden. Und was kann wohl angenehmer seyn, als ihn in jenem doppelten Zustande zu betrachten? Als Hirte trägt er das verlorne Schaf auf seinen Schultern; als Lamm trägt er sein Kreuz, das Werkzeug seiner Schmerzen. Als Hirte öffnet er uns durch seine Wunden den Zugang zu seinem Herzen; als Lamm kömmt er zu dem unsern und schließt sich mit uns darin ein.

„Da wir nun einmal einander so nahe sind, er uns, wir ihm, so laßt uns ja nicht von ihm entfernen; denn wir sehen, daß die Schafe, welche anhaltend unter den Augen ihres Hirten bleiben, weit besser gehalten, schöner

---

*) Es ist nicht zu verkennen, daß die, welche dieses schrieb, die begnadigte Seherin selbst war.

und fetter sind, als die übrigen. Denn nicht selten theilt er ihnen von dem Brode mit, wovon er selbst isset. Versteckt sich auch manchmal der Hirte vor ihnen, oder schlummert er, so geht diese treue Heerde nicht von der Stelle, bis er wieder erscheint, oder erwacht; und wecken sie selbst ihn durch ihr Geblöcke, so beweis't er ihnen durch freundliches Kosen seine Liebe.

„Aber nicht immer scheint die Sonne (innern Lichtes), nicht immer wandeln wir auf Matten des Entzückens. Die Nacht bricht ein, und wir befinden uns in einer Einöde, ohne Weg und ohne Helle. Von allen Seiten läßt das Gebrülle reißender Thiere sich hören; keine Hülfe läßt sich vom Himmel, keine auf Erden zu unserer Vertheidigung blicken. Die Finsternisse des Hochmuths, der Eigenliebe und so vieler sichtbaren und unsichtbaren Feinde stürmen auf uns ein. Kein Ausweg bleibt uns, kein Mittel, als das, uns geschlossen an unsern Hirten zu halten, der allein uns schützen kann, und es unserer Seele weder an Sicherheit, noch an Nahrung ermangeln lassen wird.

„So fürchte dich denn nicht, du kleine Heerde, denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben! Und der Engel zeigt mir den Strom des Lebens; der war hell wie Krystall, und kam her von dem Throne Gottes und des Lammes. In Mitte der Straße an jeder Seite des Stromes war der Baum des Lebens, der trägt zwölferlei Früchte, gebend für jeden Monat seine Frucht. Auch dienen die Blätter zur Gesundheit der Völker. Und es wird nichts mehr seyn, was des Fluches würdig wäre, sondern der Thron Gottes und des Lammes

werden in ihr seyn, und seine Knechte werden ihm dienen. Und sie werden schauen sein Antlitz und tragen seinen Namen an ihren Stirnen. Und Nacht wird da nicht seyn, und sie werden nicht bedürfen des Lichtes einer Leuchte, noch des Lichtes der Sonne; denn Gott der Herr wird über ihnen leuchten, und sie werden herrschen in die Ewigkeiten der Ewigkeiten." (Offenb. XXII, 1—5.)

LVIII.

Neunte Betrachtung.

Vierte Bitte. (Fortsetzung.)

Unser tägliches Brod gib uns heute!

„Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Joh. VI, 56.

Groß bist du, Herr, und überaus preiswürdig, und deiner Weisheit, wie deiner Güte sind keine Schranken! Wir bitten, und du ertheilest uns Speise zur rechten Zeit, das Brod, das tägliche, zur Erhaltung unsers Leibes. Wir bitten, und du ertheilest uns das geistige Brod deiner himmlischen Lehre, zur Beförderung des Wohls unserer Seele. Du gibst, und verarmst nicht durch das Geben, denn deiner Allmacht Schätze sind nicht minder groß, als deine Freigebigkeit. Du ermüdest nicht im Geben; denn größer noch, als deine Gaben, ist dein Wohlwollen. Du gibst nicht, um Gleiches wieder zu empfangen, noch um zu erstatten, was du schuldig bist; denn „wer hat dir zuvor gegeben und sollte Wiedererstattung haben?“ (Röm.

XI, 35.) Du gibst nur, um noch mehr geben zu können. Du zürnest nicht, wie die Reichen der Erde, über den Ungestüm, womit man dir abbegehret; du ermunterst vielmehr, ja befiehlst uns ohne Unterlaß zu bitten, zu suchen, anzuklopfen. Du lässest uns nicht in Angst und Zweifel über den Erfolg unsers Gebetes, uns schon im voraus versichernd, daß Alles, warum wir bitten, uns gegeben werde. Du lässest uns nicht, wie der Reiche den Armen, lange vor der Thüre stehen und fruchtlos anklopfen, sondern öffnest sogleich, ja legst die Bitte in unser Herz, die wir dir vortragen sollen. Zögerst du auch manchmal mit der Hülfe, so geschieht es bloß, um unsern Glauben und unsere Geduld zu prüfen, und zu verhindern, daß wir durch die Eile, mit der du uns zuvorkömmst, verleitet werden mögen, deine Gaben zu mißachten. Was sage ich? Nicht wir, sondern du selbst scheinst der Bittende zu seyn, stehst an der Thüre unsers Herzens und bittest, daß wir dir öffnen, gleichsam als ob du unserer, und wir nicht deiner bedürften. — Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde! Wie groß ist deine Güte! Wer kömmt darin dir gleich?

Und doch, Herr! (wirst du mir erlauben, es zu sagen?) und doch ist Alles, was du für uns thust, nicht genug, insofern du dich uns nicht selbst gibst; denn besser bist du noch, als alle deine Gaben. So wie, wenn wir nicht uns selbst dir geben, alles Uebrige, was wir dir geben können, nur geringfügig in deinen Augen ist. Denn, wie dein Diener Augustinus sagt: „Für dich schufst du uns, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“ Bis dahin kann nichts uns Trost

gewähren: nicht der Töne Harmonie, nicht der Blumen Düfte, nicht der Speisen Wohlgeschmack, nicht der Körper Schönheit, nicht des Lebens Freuden, nicht der Gönner und der Freunde Zahl, nicht der Jugend Kraft und Stärke, nicht Gesundheit und langes Leben, nicht Geld und Gut, noch Menschen Lob und Ehre, nicht Ansehen, Macht und Würde, nicht Kenntnisse und Wissenschaften, nicht Erhabenheit der Gedanken und Zierlichkeit der Rede, nicht ungestörter Friede und äußere Ruhe, nicht das Gelingen unserer Unternehmungen, nicht selbst des Mitleids süße Schmerzen, der Großmuth Hochgefühl, der Andacht fromme Zähren, nicht hohe Erleuchtung. nicht menschlicher, nicht göttlicher Trost — nichts, mit Einem Worte, ist genug für den, der dich liebt. Alles, was der Geliebte dem Liebenden geben kann, wenn er sich ihm nicht selbst gibt, reicht für diesen nicht zu. Der Liebende würde nicht genug zu lieben glauben, wenn er bei den Gunsterweisungen des Geliebten stehen bliebe, und den Geber nicht weit mehr als seine Gaben liebte. Letztere sind für ihn nicht Zweck, sondern Mittel, um noch mehr lieben zu können. Die Liebe will nur sich mit dem Geliebten vereinen. Sie will Alles, ja sich selbst, verlieren, um sich in dem geliebten Gegenstande, als ihrem Ruhepunkt, wieder zu finden.

Wie aber läßt sich das Ewige mit dem Vergänglichen, das Unendliche mit dem Endlichen, die Stärke mit der Schwäche, das Vollkommene mit dem Mangelhaften vereinen? Wie kann der Mensch den Himmel ersteigen, und die ewige Weisheit von da herabholen, wenn sie nicht selbst sich von ihrer Höhe zu unserer Niedrigkeit herabläßt und uns sich selbst gibt? Wie darf ohne

das der Mensch an eine Vereinigung mit ihr, das Sündhafte mit der Heiligkeit, das Geschöpf mit seinem Schöpfer, denken? Hören wir hierüber eine erleuchtete Heilige. „Die Liebe," sagt Theresia, „womit der Gott der Liebe sich uns dargibt, und der Kunstgriff, dessen er sich bedient, um sich uns geben zu können, sind wahrhaft unbegreiflich. Wir wissen, daß zwei Dinge verschiedener Art sich nicht ohne Dazwischenkunft eines Mittels vereinigen lassen, das etwas von der Natur des einen und der des andern enthält. Was that nun Gott, um sich mit dem Menschen zu vereinen? Er nahm unsern sterblichen Leib an, vereinte ihn mit sich und seiner göttlichen Person, damit dasselbe Fleisch, das er von uns genommen, um es mit sich zu vereinen, ihm diene, sich mit uns zu vereinen." Er wollte daher in Allem, die Sünde allein ausgenommen, werden wie wir, damit wir werden könnten wie er. Um diese Vereinigung auch für unsere Sinne anschaulich und gleichsam fühlbar zu machen, wollte er, der Gott von Ewigkeit ist, unter vergänglicher Brodgestalt Speise für unsere Seele werden, gleich wie das wirkliche Brod Speise für unsern Körper ist. Wie er das möglich machte, darüber möge uns vorläufig der heilige Augustinus belehren.

„Jesus Christus," spricht dieser, „der wollte, daß unser Heil in seinem Leib und Blut eingeschlossen seyn sollte, demüthigte sich und verhüllte gleichsam sein Angesicht, um unter Brodgestalt uns Speise werden zu können. Und wer ist dieser, der sich so sehr herabläßt? Vernehmet es! „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott."

Als Wort ist er der Geister ewige Speise. Die Engel essen sie, die erhabenen Kräfte essen sie, die himmlischen Geister essen sie, und werden gesättiget. Und was sie essen und was sie sättiget und mit Freude erfüllt, bleibt unversehrt. Wer aber ist der Mensch, daß er eine solche Speise berühren darf? Wo ist das Herz, das im Stande ist, eine so kräftige Nahrung, wie das ewige Wort, in sich aufzunehmen? So mußte denn diese Speise der Starken zuvor in Milch verwandelt werden, wenn wir, als Kinder, sie genießen sollen; gleich wie die Speise in Mutterbrust Milch werden muß, bevor der Säugling sie aufnehmen kann. Wie nun ist die ewige Weisheit dabei verfahren, um uns mit derselben Speise nähren zu können, womit sie die seligen Geister nährt? Dadurch, daß das Wort Mensch ward und in uns wohnte. Auf diese Weise aß nun der Mensch das Brod der Engel, wie geschrieben steht: „Er hat ihnen Brod vom Himmel gegeben, und der Mensch bekam das Brod der Engel zu essen.“ Das heißt: der Mensch aß dasselbe ewige Wort, wovon sich die Engel im Himmel nähren,*) das gleich ist seinem Vater. In diesem Zustande ist es die Nahrung der himmlischen Geister. Damit es aber auch die Menschen genießen könnten, vernichtete er seine eigene Größe, nahm Knechtsgestalt an, machte sich den Menschen gleich und erschien wie einer aus ihnen. Er erniedrigte sich, gehorsam zu werden bis zum Tode, und bis zum Tod am Kreuze, um auf dem Kreuze das

---

*) Wer erinnert sich hier nicht des schönen Hymnus unserer Kirche: „Ecce panis angelorum, factus cibus viatorum vere panis filiorum,“ u. s. w.

neue Opfer seines Fleisches und Blutes zu gründen." (August. in psalmum XXXIII.)

Lasset uns nun hören die hochheiligen, alle unsere Begriffe, wie unsere Erwartung, übersteigenden Worte, die das Fleisch gewordene ewige Wort zu seinen damaligen Hörern, den Juden, so wie zu uns, für die ganze Folge der Zeit, sprach:

„Wirket nicht Speise, die vergänglich ist," — trachtet nicht so angelegentlich und ängstlich nach dem zeitlichen Brode, das vergeht, — „sondern nach der, die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird! Da sprachen die Juden zu ihm: was thust du denn für ein Zeichen, daß wir sehen und dir glauben? Was wirkest du?" — Was für eine Speise wirst du uns geben? Wo nimmst du sie her? — „Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Brod vom Himmel gab er ihnen zu essen. Da sprach Jesus zu ihnen: wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Moyses hat euch kein Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Himmelsbrod; denn das Brod Gottes ist das, welches vom Himmel herabkömmt und der Welt das Leben gibt" — das bleibende, das ewige Leben. — „Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns immerdar dieses Brod!" — Als Sinnliche und Irdischgesinnte kannten und wünschten sie kein anderes, als irdisches Brod, und hatten keine Vorstellung von dem, was Jesus unter diesem Brode verstand. Da erklärte es ihnen der Herr und sprach: — „Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kömmt, den wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, den wird

nimmermehr dürften. Da murrten die Juden darüber, daß er sagte: ich bin das lebendige Brod, der ich vom Himmel herabgekommen bin." — Jesus aber nahm, dieser Unzufriedenheit der Juden wegen, seine Worte keineswegs zurück, bekräftigte sie vielmehr, sprechend: — „Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dieses aber, was ich euch reichen will, ist das Brod, das vom Himmel herabkömmt, damit, wer davon isset, nicht sterbe." — Und damit er den Juden auch nicht Einen Schein von Zweifel lasse, was oder wen er unter diesem Brode verstehe, setzt er hinzu: — „Ich bin das lebendige Brod, der ich vom Himmel herabgekommen bin. Wo Jemand von diesem Brode isset, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt."

Hat Christus sich über irgend ein Religionsgeheimniß deutlich und bestimmt und wiederholt ausgedrückt, so ist es über die vorliegende Glaubenslehre, kennend nicht bloß den Unglauben der Zweifler seiner Zeit, sondern auch vorhersehend den der unsern, sträflicher ungleich diese als jene; indem die Juden wenigstens den Worten Jesu keinen andern Sinn, wie z. B. den von bedeuten oder werden, unterschoben, sondern sie in dem einzigen Sinne nahmen, den sie haben mußten, wenn die ewige Wahrheit sich nicht eines Truges sollte schuldig gemacht haben. Ja, Herr! ich trage nicht Scheu zu sagen, daß wenn deine — die katholische — Kirche in ihrem Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi unter den Brod- und Wein-

gestalten, in dem allerheiligsten Altarssacramente. ein Irrthum seyn sollte, nicht sie, sondern du selbst die Schuld davon trügest, indem du sie durch die Zweideutigkeit deiner Worte dazu verleitet hättest. Aber ferne von dir, o ewige Wahrheit und Treue, ferne von dir ein so arglistiges, der Wahrheit widriges Benehmen, das unsern ganzen Glauben an alles Uebrige, was du auch sonst noch gelehret hast, untergraben, und deine Gottheit vernichten würde! Ja, Herr, ich bekenne öffentlich und in deiner Gegenwart, daß ich nichts mehr glauben würde, wenn man mir den Glauben an deine wirkliche Gegenwart unter den sacramentalischen Gestalten benehmen könnte.

Besser, als Manche, die den Namen Christen führen, verstanden die Juden die Worte Christi, und selbst ihr Streit darüber beweis't, daß sie dieselben in ihrem einzig wahren und offen zu Tage liegenden Sinne nahmen. Denn nicht stritten sie: ob Christus ihnen sein Fleisch zu essen geben wolle, sondern ob und wie er das könne? Sie sprachen daher unter sich: „wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ Jesus aber nahm und nimmt nicht Acht auf die Zweifel dieser, noch der spätern Klügler. Er fordert Glauben und nicht Begriff des Wie? Er will seine Lehre nicht auf die beschränkte menschliche Vernunft, sondern auf unbedingten Glauben und Gehorsam gründen. Er hat's gesagt; die unfehlbare Wahrheit hat gesprochen. Das ist für ein treues, gläubiges Gemüth genug, und wer das nicht hat, den werden alle Vernünfteleien der Welt eben so wenig als Zeichen und Wunder bekehren. Daher Jesus, ohne Rücksicht auf das Wie

der Ungläubigen zu nehmen, in seiner Rede fortfährt, und diese noch stärker bekräftiget, sprechend:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht essen werdet das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben! Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich der lebende Vater gesendet hat und ich durch den Vater lebe, also wird, wer mich isset, auch durch mich leben. Dieses ist das Brod, das vom Himmel gekommen ist; nicht wie das, wovon eure Väter aßen, und gestorben sind. Wer dieses Brod isset, der wird leben in Ewigkeit."

„Solches sagte er, da er lehrte in der Synagoge zu Kapharnaum. Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: diese Rede ist hart! wer kann sie hören? Jesus aber, der bei sich wußte, daß (auch) seine Jünger darüber murreten, sprach zu ihnen: ärgert euch das?" — Fehlt es auch euch an Glauben? — „Wie denn, wenn ihr des Menschen Sohn sehen werdet auffahren dahin, wo er zuvor war?" — Werdet ihr auch da noch zweifeln? Oder scheint euch das leichter, als daß er euch sein Fleisch zu essen geben könne? So gewiß aber, als er sich mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit zum Himmel erheben wird, so gewiß wird er sich in derselben Wirklichkeit, und nicht bloß bildlich, euch zur Speise geben. Ihr werdet

ihn eben so wahrhaftig in euch aufnehmen, als ihn der Himmel aufgenommen hat. Oder glaubet ihr, daß letzteres schwerer falle, als ersteres? Warum denn scheint euch diese Rede hart, als weil — „Einige unter euch sind, die nicht glauben," — nicht weiter glauben, als ihre sinnlichen Begriffe reichen, nicht glauben, daß Jesus Christus sey der Sohn Gottes und Gott gelobt in Ewigkeit, sondern bloß ein göttlicher Mann, ein erleuchteter Lehrer, ein jüdischer Weiser, der Propheten einer. Solche Glaubende sehen nur auf das Fleisch, aber nicht auf den Geist der unsterblichen Gottheit, der das Fleisch belebt. Ihnen sagt Christus: „Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch nützet nicht. Die Worte, die ich zu euch gesprochen, sind Geist und Leben. Aber es sind Einige unter euch, die nicht glauben. Darum hab' ich euch gesagt: es kann niemand zu mir kommen, dem es nicht gegeben ist von meinem Vater. Darauf traten viele seiner Jünger zurück und wandelten nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen (den Aposteln): wollt auch ihr weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr! zu wem sollen wir gehen? Du hast Wort des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes." *)

So Petrus, so alle die, welche den Glauben Petri haben, und demzufolge an das geheimnißvolle Mahl glauben. Läugnen aber werden es Alle, die nicht glauben,

*) Man hat dafür gehalten, die ganze Rede Jesu bei Joh. VI hier wörtlich anzuführen, da ihr Inhalt eine der wichtigsten Grundlehren unsers, des katholischen, Glaubens, die an das allerheiligste Altarssacrament, begründet, für dessen Wahrheit die Zeugnisse der Kirchenlehrer aller Jahrhunderte unwidersprechlich auftreten.

daß Jesus Christus, das Wort des Vaters, sey Gott, und sey Fleisch geworden. Läugnen werden es nicht weniger alle vorwitzigen Forscher und Klügler über das, wie solches geschehen könne. Sie, die uns wohl nicht zu sagen wissen, wie das Wasser zu Kana habe in Wein verwandelt werden können. Diejenigen aber, welche Christum für den Mensch gewordenen Gott anerkennen und in ihm Den anbeten, „der es nicht für einen Raub achtete, sich Gott gleich zu stellen," diese, sage ich, werden „Dessen Worten glauben, ihre Vernunft gefangen geben, zum Gehorsam gegen Christum" (2. Kor. X, 5), und sprechen mit dem Apostel Petrus: „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens!" Und mit Christus: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Verständigen verborgen, und offenbaret hast den Kleinen! Also, Vater, ist es wohlgefällig vor dir!" (Matth. XIV, 25. 26.)

Was willst du weiter, o Klügler? Beweise? Wo sollen wir sie für dich hernehmen? Aus dem Verstande? Aber kann der Verstand beweisen, was er nicht faßt? Oder hat er den Schlüssel zu den übrigen und zwar noch unbegreiflichern Geheimnissen, welche selbst unsere Gegner im Glauben annehmen? Z. B. zu dem der Menschwerdung und des Todes des Sohnes Gottes? u. s. w. Glaubst du diese Geheimnisse, obgleich sie dein Verstand nicht erfaßt, weil die Schrift sie dich lehret, so glaube und bete an auch dieses. Darfst du bei jenen nicht fragen: wie mag das seyn? so frage es auch bei diesem nicht.

Sehen wir unsererseits, wie der Sohn Gottes, seiner Allmacht wegen, das uns unmöglich Scheinende möglich gemacht, und seinen Jüngern seinen eigenen Leib

zu essen und sein Blut zu trinken gegeben hat; wie er, seiner Wahrheit wegen, die Verheißung, sie nicht als Waisen zurückzulassen, sondern bei und in den Seinen zu bleiben, erfüllet; und endlich wie er, seiner Liebe wegen, das Unglaubliche vollbracht und sich selbst für uns, uns Sünder, zum Schlacht- und Speiseopfer dargebracht hat. Hören wir darüber vor Allem seine und seiner geliebten Jünger Worte!

„Da Jesus wußte, seine Stunde sey gekommen, wo er aus dieser Welt zum Vater gehe; wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Und nach dem Abendessen“— bei welchem er das Osterlamm, das Mahl des alten Bundes, mit seinen Jüngern gegessen hatte, und nun das, durch jenes vorgebildete, allerheiligste Mahl des wahren Osterlammes, das Mahl seines Leibes und Blutes, feiern und stiften wollte — in diesem feierlichen Augenblicke, „wo Jesus wußte, daß ihm der Vater Alles in seine Hände gegeben habe; daß er von Gott ausgegangen sey und zu Gott gehe, steht er auf vom Tische, legt sein Gewand ab, nimmt ein leinenes Tuch und umgürtet sich damit. Alsdann gießt er Wasser in ein Becken und schickt sich an, den Jüngern die Füße zu waschen und zu trocknen mit dem Tuche, womit er umgürtet war.“ (Joh. XIII, 1 — 5.)

Welche Vorbereitung! Wie groß und wichtig muß nicht die Handlung seyn, die darauf folgen sollte? Wissend, daß seine Stunde zum Scheiden gekommen sey; liebend die Seinen bis ans Ende, wie er sie geliebt hatte während seines Lebens; wissend, daß ihm der Vater Alles übergeben habe; daß er von Gott,

dem Schooße des Vaters, ausgegangen, zu Gott zurückkehre, steht er auf, gürtet sich mit einem Tuche, Knechtesdienste zu versehen; nimmt Wasser, wascht den Jüngern die Füße und trocknet sie ab, sie vorbereitend zu dem, was nun vorgehen sollte, und ihnen zeigend, daß nur die Demüthigen und von Herzen Reinen, die von Jesu Christo selbst Gereinigten, Theil an einem Mahle nehmen dürften, wo nicht ein gewöhnliches Lamm, nicht irdisches Brod und Wein (denn zu solchen Dingen brauchte es keiner so großen Vorbereitung von Seite des Gastgebers, da sie ohne gleichen größer gewesen wäre, als die Gabe selbst) gereicht werden sollte, sondern wo der Herr der Welt sich selbst als Speise den Seinigen hingeben wollte. Welche Lehre und welche Warnung für uns! denn, wie er zu Petrus bei dieser Gelegenheit sagte: „wo ich dich nicht wasche, wirst du keinen Theil an mir haben," so werden auch die, welche sich in unreinem Seelenzustande nahen, keinen Theil an ihm haben. Empfangen werden sie zwar, wie die Guten, das Brod, das vom Himmel herabgekommen; aber es wird in ihnen nicht zur Quelle des Lebens, sondern des Todes werden, wie geschrieben steht: „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird; ihm würde besser seyn, er wäre nie geboren!"

„Da Jesus der Jünger Füße gewaschen und sein Gewand wieder genommen hatte, setzte er sich von neuem zu Tische, nahm das Brod, dankte, segnete, brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet und esset, dieses ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dieses thut zu meinem Ange-

denken!“ Deßgleichen nahm er auch den Kelch, nach dem Abendessen, dankte und sprach: „Trinket Alle daraus, denn dieses ist mein Blut des neuen Bundes, das für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden!“ (Matth. XXVI, 26. 27. 28. — Mark. XIV, 22. 23. 24. — Lukas XXII, 19. 20.)

„Thut das zu meiner Erinnerung!“ Was der Herr vor den Augen seiner Jünger that, das sollten auch sie vor den Augen ihrer Jünger thun, und diese vor den Augen der ihrigen bis zur Vollendung aller Zeiten. Wandeln sollen sie, kraft ihrer Weihe, Wein und Brod in den allerheiligsten Leib unsers Herrn und Erlösers, und ihn, als Priester des Höchsten, seinem und unserm Vater, der in den Himmeln ist, als ein, seiner Majestät allein würdiges, Opfer darbringen. Somit geht nun in Erfüllung, was der Herr durch den Propheten Malachias, den letzten Seher des alten Bundes, gesprochen hat: „Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergang ist mein Name groß unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geräuchert und ein reines Speiseopfer dargebracht werden. Denn groß ist mein Name unter den Völkern! spricht der Herr der Heerschaaren.“ (I, 11.)

Dieser allerheiligsten Einsetzung zufolge spricht denn auch die Kirche bei ihrem täglichen Opfer, der heiligen Messe, durch den Mund ihres opfernden Priesters, bei der Wandlung (Consecration) die schönen Worte: „Würdige, Herr, diese Opfergaben zu segnen, damit sie für uns werden der Leib und das Blut deines geliebten Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi,

der am Tage vor seinem Leiden das Brod nahm in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, und mit nach dem Himmel, zu dir, seinem allmächtigen Vater, erhobenen Augen dir dankte, segnete, brach, und seinen Jüngern reichte, sprechend: Nehmet hin und esset Alle davon, denn dieses ist mein Leib! Deßgleichen nahm er, nach dem Abendessen, auch diesen herrlichen Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, sagte dir ebenfalls Dank, segnete und überreichte ihn seinen Jüngern, sprechend: Empfanget und trinket Alle daraus, dieser ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes (ein Geheimniß des Glaubens), der für euch und Viele vergossen wird, zur Nachlassung der Sünden. So oft ihr dieses thun werdet, sollt ihr es thun zu meiner Erinnerung."

Der opfernde Priester spricht; und siehe, Gott, unser Gott ist da. Nicht Brod mehr, sondern Jesus Christus ist an dessen Stelle getreten. Die Brod- und Weingestalten, erhalten durch Gottes Allmacht, verhüllen das Geheimniß des Glaubens vor unsern schüchternen Sinnen. Das Christenvolk liegt auf den Knieen und spricht, als mitopfernd, mit dem Priester: „deßhalb, o Herr, und eingedenk deines Sohnes Christi Jesu, unsers Herrn, sowohl seines Leidens als seiner Auferstehung und seiner glorreichen Himmelfahrt, bringen wir, deine Knechte und dein dir geheiligtes Volk, deiner herrlichen Majestät dar von deinen Geschenken und Gaben ein reines Opfer, ein unbeflecktes Opfer, das heilige Brod des ewigen Lebens, und den Kelch des ewigen Heils, welche du mit Güte und Wohlgefallen ansehen und aufnehmen mögest; wie du geruhet

hast anzunehmen die Gaben deines Knechtes, des gerechten Abels, und das Opfer unsers Patriarchen Abraham, und das, welches dir dargebracht hat dein hoher Priester Melchisedech, ein heiliges Opfer, eine makellose Hostie. Befehle, wir bitten dich inständigst, allmächtiger Gott, daß diese Gaben gebracht werden auf den erhabenen Altar vor das Angesicht deiner göttlichen Majestät durch die Hände deines heiligen Engels, damit, so viel unserer, vermittelst der Theilnahme an diesem Altar, den Leib und das Blut deines allerheiligsten Sohnes empfangen, wir erfüllt werden mit jeder Art himmlischer Segnung und Gnade, durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn. Amen."

Siehe da unser Opfer, unser Mahl und unsre Speise! „Was keinem Menschen möglich ist," sagt der heilige Augustinus, „das machte Christus möglich. Er trug sich in seinen eigenen Händen, als er, den Jüngern seinen Leib mittheilend, sprach: „das ist mein Leib;" denn er hatte und trug sich in der Wirklichkeit in seinen Händen, als er das Sacrament seines Fleisches und Blutes einsetzte, und in die Hände nahm, was die Gläubigen wissen. Er demüthigte sich, sich zu unserm Glauben herabzulassen und die Thüre zu öffnen, wodurch die Kirche auf Erden zu gehen hat, um (wie durch einen Vorhang) in das Heiligthum Gottes zu treten und zu der klaren Anschauung zu gelangen. Sie glaubet auf Erden, was sie nicht sieht, um würdig zu werden, das, was sie glaubet, von Angesicht zu Angesicht zu schauen." (Augustinus in psalmum XXXIII.)

„Wir dürfen sagen," schreibt die heilige Theresia, „daß die Gnade, die der Sohn Gottes in diesem Sacramente erweis't, noch größer ist, als die, daß er aus Liebe zu uns Mensch geworden, indem er bei der Menschwerdung nur seine eigene Seele und seinen Leib vergöttlichet hat, dadurch, daß er sie mit seiner göttlichen Person vereinte, während er in diesem wunderbaren Sacrament alle Menschen zu vergöttlichen sucht. Da keine Nahrung uns so sehr bei Kräften erhält, als die, an welche wir von Kindheit an gewöhnt worden, so wollte er, daß, da wir in der Taufe von Gott geboren worden, wir auch von seiner Gottheit genährt würden, damit die himmlische Nahrung, die er uns reicht, der hohen Würde angemessen sey, welche er uns verliehen hat, seine Kinder zu heißen und zu seyn."

„Gott," fährt die Heilige fort, „theilt sich uns in diesem Sacramente mit so vieler Liebe mit, daß er Allen befiehlt, ihn darin zu empfangen und zu essen, unter Todesstrafe für die, so es nicht thun. Und ob er gleich wußte, wie Viele ihn im Stande der Todsünde empfangen würden, so ist doch seine Liebe so groß, daß, um die Liebe theilen zu können, welche seine Freunde in seinem Genuß empfinden, er nicht Scheue trägt, sich allen Unbilden auszusetzen, die ihm von seinen Feinden zugefügt werden können."

„Gut wahrlich und barmherzig ist der Herr! Eine Speise gibt er denen, die ihn fürchten" (Psalm CX, 5); „eine Speise," sagt Augustinus, „die nicht verdirbt; ein Brod, das vom Himmel herabgestiegen, welches er uns gibt, ohne daß wir es verdient haben.

Denn Jesus Christus starb für die Bösen. Nur ein so guter und barmherziger Herr, wie unser Gott, konnte uns eine solche Nahrung geben. Gibt er uns aber eine so göttliche Speise schon für dieses Leben, empfängt der Sünder hier das fleischgewordene Wort, was wird er nicht erhalten in dem andern Leben, wenn Gott ihn wird in Herrlichkeit erhoben haben?"

„O wahrlich," fährt der große Kirchenlehrer fort, „Gott hat große Dinge an uns gethan! Er hat uns erfüllt mit Freude." (Psalm XXV, 3.) „Denn seht, von allen Seiten strömt man zur Kirche, empfängt den Preis unserer Erlösung. Man spricht bei dem Empfange überall: Amen! Gute kommen, Böse kommen, Arme und Reiche kommen. Alle sprechen: Amen! Alle werden mit auserwähltem Weizenmehle gespeiset; selbst seine Feinde essen Jesum Christum. Auch Judas nahm Theil daran; aber der Verräther brach die Treue, die er seinem Meister schuldig war. Mit Honig, der aus dem Felsen quillt, sucht er uns zu sättigen; aber Viele sind, die von diesem Honig essen, Freude an den Worten unsers Meisters haben, Theil an seinen Sacramenten nehmen, sich zu seiner Lehre bekennen; mit Entzücken von dem Weizen und Honig, den sie genießen, reden, und die doch lügenhaft mit ihm umgehen. Sie essen zwar, werden aber nicht gesättiget. Sie rufen zwar Gott an, geben aber ihren Brüdern nicht, was sie ihnen zu geben schuldig sind." (Sie schmachten selbst, weil sie Andere schmachten lassen; sie, die doch als Glieder eines einzigen geistigen Körpers, Reben desselben Weinstockes, Kinder Eines Vaters sind, und an der-

selben Tafel väterlicher Milde gespeiset werden.) „Sie Alle," fährt Augustinus fort, „essen zusammen von dem gemeinschaftlichen Mahle; doch wird von Jedem insbesondere Rechenschaft gefordert werden von dem, was er genossen hat."

Und wie wird sie ausfallen, diese Rechnung, wovon der Apostel spricht: „Wer unwürdig dieses Brod isset, oder den Kelch des Herrn trinket, der wird schuldig seyn des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch prüfe also sich selbst und esse dann von diesem Brod und trinke von diesem Kelch; denn wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet" (Kor. XI, 27. 28. 29), das ist: keinen Unterschied macht zwischen ihm und dem gewöhnlichen Brod; ihn mit unreinen Lippen empfängt und in ein mit Sünden beladenes Herz aufnimmt. Sprechen wird der Herr zu diesem Unseligen, wie einst zu Judas, der ihn verrathen hatte: „Freund, wozu bist du gekommen! Verräthst du so des Menschen Sohn mit einem Kuß?" Ach, die Treulosen wollen dem Herrn nur etwas vorlügen, und betrügen sich selbst. „Weichet von mir," wird es dereinst heißen, „ihr Alle, die ihr Böses thut!" Böses denkt, Böses wünscht oder sagt! Weg von mir, ihr Verkehrten, ihr Lieblosen, ihr Ungerechten, ihr Verräther, ihr Geizigen, ihr Unzüchtigen, ihr Stolzen, ihr Freunde und Anhänger dieser Welt! Für euch ist die Tafel des Sohnes nicht gedeckt, das Mahl der Liebe nicht bereitet. Hier speisen nur Arme, nur Sanftmüthige, nur Friedfertige, nur in Gott Trauernde, nur nach Gerechtigkeit Hungernde, nur Barmherzige, nur

die, so reines Herzens sind; die um der Gerechtigkeit willen verfolgt, des Menschensohns wegen geschmäht werden.

„Die Armen," sagt der heilige Augustinus, „werden essen und gesättiget werden. Die Reichen mögen essen, aber sie werden nicht gesättiget, weil sie keinen Hunger haben. Diese loben sich selbst, jene loben den Herrn. Warum aber loben die Armen den Herrn, als weil er ihr einziger Schatz ist? Ihr Haus ist leer von Gütern der Erde; ihr Herz aber ist voll von unsichtbaren Gütern. Die Reichen füllen ihre Koffer, die Armen füllen ihr Herz. Dafür werden ihre Herzen ewig leben, während Rost und Motten den gesammelten Vorrath der ersten verzehren. Arme jener Art waren die Apostel. Sie aßen und wurden gesättiget, denn sie ertrugen dieselben Leiden, wie das Schlachtopfer, das sie aßen. Jesus Christus übergab uns seinen Leib bei seinem letzten Abendmahle; er übergab uns seine Leiden bei seinem Tode. Wer ihm in diesem nachahmt, der wird von jenem gesättiget. Die Armen," fährt der Heilige fort, „essen die Speise, welche die Gläubigen kennen. Wie aber werden sie gesättiget? als weil sie in die Fußtapfen ihres leidenden Erlösers treten, und nicht unnützerweise empfangen, was zu ihrem Lösegeld gegeben worden." Es gibt hier keinen Mittelweg, denn, sagt der Erlöser, „wer mir nachkommen (Theil an mir haben) will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!" Er werde Schlachtopfer des Gehorsams, wenn er Theil an dem Schlachtopfer der Liebe nehmen will.

Essen sollen wir, gleich den Israeliten, das Lamm

mit bittern Kräutern, bedenkend, was es ihn gekostet hat. „So oft," spricht Paulus, „ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden!" (Kor. XI, 26.) Verkünden seinen Tod, nicht sowohl durch Worte, als durch That; tragend in unserm Herzen die Wundmale des Erlösers, sie ausdrückend durch unsern ganzen Wandel, so daß wir sagen können: „Ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Gekreuziget ist mir die Welt, gekreuziget bin ich ihr. Denn ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." (Kolos. III, 3.) Wenn Einer für uns Alle gestorben ist, so ziemt sich, daß wir Alle bereit seyen, mit ihm zu sterben, indem wir nicht mehr uns selbst angehören, sondern dem, der uns bis in den Tod geliebt und mit seinem Blute erkauft hat.

„Christus," schreibt die heilige Theresia, „wollte das Sacrament seines Leibes und Blutes zu einer Zeit einsetzen, wo er sich als Schlachtopfer dem Tode für uns weihte, und um das Andenken davon um so lebhafter zu unterhalten, wollte er, daß unter zwei Gestalten, der des Brodes und der des Weines, bei jeder insbesondere consecrirt werden sollte, wie er solches auch selbst bei seinem Abendmahle that. Ob nun gleich, wie wir wissen, sein Leib sowohl als sein Blut, beide zusammen, in jeder der beiden Gestalten vorhanden sind, so verlangte er doch, daß die Trennung des Fleisches und Blutes, wie sie bei seinem Kreuzestode statt gehabt hat, durch die Trennung der Gestalten auf unsern Altären vorgebildet werden sollte, um anzudeuten, daß, wie er einmal auf Erden sein allerheiligstes Blut für uns ver-

gossen hat, er noch immer bereit ist, dasselbe aus Liebe zu uns zu vergießen, so oft, als dieses göttliche Opfer in der ganzen Kirche dargebracht wird, bis er kömmt, zu Ende aller Zeiten."

„Diese unbegreifliche Liebe ist es," fährt die Heilige fort, „welche der Herr will, daß wir vor Augen haben, und erwägen sollen, wann wir zur heiligen Communion gehen. Mit ihr sollen wir alle unsere Gedanken beschäftigen. Sie ist der Zweck, auf den wir dabei ausgehen sollen, und die Dankbarkeit, die er von uns fordert, wenn er befiehlt, uns bei der Theilnahme an seinem Leibe zu erinnern, daß er für uns gestorben ist. Es ist leicht zu ersehen, mit welcher Herzensfülle er sich uns mittheilt, da er diese heilige Speise unser tägliches Brod nennt, und will, daß wir sie, wo nicht täglich von ihm empfangen, doch mit jedem Tage darnach verlangen und von ihm begehren sollen. Nur müssen wir im ersten Falle wohl bedenken, welche Reinheit des Herzens und welcher tugendhafte Wandel dazu gehört, wenn man wiederholt diese heilige Speise empfangen will. Einer großen Dienerin Gottes, die alltäglich zu communiciren wünschte, zeigte der Herr eine Kugel von vollkommen hellem und reinem Krystalle, und sprach zu ihr: wenn du rein wie dieser Krystall seyn wirst, so magst du täglich zu meinem Tische gehen. Jedoch erlaubte der Herr es seiner Dienerin auf der Stelle." Ein Zeichen, daß sie wohl ein solcher Krystall seyn mochte.

„Insofern wir uns nicht selbst blenden und dem Lichte des Glaubens entsagen wollen," fährt die Heilige fort, „so können wir nicht zweifeln, daß Gott bei Se-

legenheit der heiligen Communion wahrhaft in uns sey. Es ist dieses keine bloße Vorstellung, wie wenn wir Jesum am Kreuze oder bei den andern Stationen seines Leidens betrachten, und uns denken, wie das zugegangen seyn möge, sondern eine gegenwärtige Sache, eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, bei welcher wir nicht nöthig haben, aus uns selbst herauszugehen, um Jesum Christum in der Ferne oder der Vergangenheit aufzusuchen, da wir wissen, daß er in uns ist, und so lange verweilt, als die sacramentalischen Hüllen in uns noch vorhanden sind. Wie unbesonnen würden wir daher handeln, wenn wir diese kurze Zeit nicht zu benutzen suchten, um uns demselben zu nähern und unser Verlangen vorzutragen!" Es ist ja eben deßhalb, daß er zu uns kömmt, und zwar, um uns alle Schüchternheit zu benehmen, mit verhülltem Angesichte. „Denn," sagte unsere Heilige, „wie würde eine Sünderin, wie ich, es wagen dürfen, ihm zu nahen, wenn sie ihn in seiner großen Herrlichkeit erblickte? Darum läßt er sich unter schlichter Brodgestalt zu mir herab und ermuthiget mich, unter dieser Hülle mit ihm in Verhandlung zu treten. So wie ein König, der sich verkleidet zuläßt, mit weniger Umständen und Ceremonien empfangen zu werden, als wenn er in königlichem Glanze vor uns erscheint, so dürfen auch wir Lauen, Unwürdigen und Sündhaften uns mit weniger Aengstlichkeit Jesu Christo in seiner Verhüllung nahen. Wir wissen also nicht, was wir begehren, wenn wir Jesum in dem heiligen Altarssacramente sichtbar erblicken möchten, und daß seine Weisheit es besser geordnet hat, als wir es wünschen können."

Und wo wäre in diesem Falle das Verdienst unsers Glaubens?

„Ich kenne eine Person (sagt Theresia, und diese Person mag sie wohl selbst gewesen seyn), die der Herr mit einem so lebendigen Glauben begnadigt hatte, daß, wenn sie jemand sagen hörte, er wünsche, zu der Zeit auf Erden gelebt zu haben, wo unser Heiland noch unter den Menschen wandelte, um ihn in Person zu sehen, daß, sage ich, sie sich nicht enthalten konnte, zu lächeln, weil sie glaubte, den Herrn im Sacramente des Altars eben so gewiß und vollkommen zu besitzen, als es auf irgend eine Weise auf Erden geschehen könne. Sie begriff daher nicht, wie man mehr als das, was wir haben, wünschen könne."

„Dieselbe Person war bei dem Empfange der heiligen Communion so lebhaft überzeugt, daß der Herr zu ihr einkehre, als wenn sie ihn mit Augen sähe. Sie strebte dabei den Glauben in sich zu wecken, daß der König der Glorie seinen Einzug in ihre Seele halte, so unwürdig sie sich auch dieses Glückes fühlte, und suchte, so viel ihr immer möglich war, sich aller Gedanken an äußere Dinge zu entschlagen, um sich mit ihm allein in ihrem Herzen einzuschließen. Sie versammelte ihre Sinne, um ihnen das große Gut zu erkennen zu geben, das sie besaß, und bat dieselbe, sie nicht in ihrer Unterhaltung mit dem Geliebten ihres Herzens zu stören. In dieser Abgeschiedenheit warf sie sich in Gedanken vor ihrem Heilande nieder, benetzte, gleich dem evangelischen Weibe in dem Hause des Pharisäers, seine Füße mit ihren Thränen, und strebte, sich mit dem süßen und angebeteten Gaste ihrer Seele zu unterhalten."

Band der Einheit jenes Leibes (der Kirche), dessen Haupt er ist, und mit dem wir durch das engste Band des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe — zu ihm und zu einander — vereint seyn sollen." (Sess. XIII, Cap. 2.)

LIX.

Zehnte Betrachtung.

Fünfte Bitte.

Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir unsern Schuldnern vergeben!

„Wofern wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir aber unsere Sünden, so ist er treu und gerecht, daß er sie uns vergebe.“ 1. Joh. I, 8. 9.

Guter und barmherziger Gott! woher kömmt es, daß, nachdem du uns, die wir Empörer waren, unter die Zahl deiner Kinder aufzunehmen gewürdigt und demzufolge erlaubt hast, dich Vater nennen und den Namen deines Sohnes führen zu dürfen; nachdem du uns so große Schulden erlassen, und, da wir Kinder des Verderbens waren, zu Erben deines Reiches eingesetzt hast; noch mehr, da du uns mit dem heiligen Brode des ewigen Lebens, dem Leib und Blute deines eigenen Sohnes, gespeiset, und uns dadurch seiner Gott- und Menschheit theilhaftig gemacht hast — woher, sage ich, kömmt es, daß wir, in dem Besitze so großer Güter,

alsbald mit dem verlornen Sohne davon gelaufen sind, dem väterlichen Hause den Rücken gekehrt, unser Erbtheil vergeudet, deiner liebevollen Oberherrschaft entsagt, und uns in die alte Sklaverei zurückgestürzt haben? Mußten wir denn böse seyn, weil du gut bist? Und lässest du es zu, damit wir, anhaltend in Demuth und Anerkennung unserer Schwachheit und Abhängigkeit von deiner Gnade und Barmherzigkeit, vor dir wandeln, und mit Furcht und Zittern unser Heil bewirken sollen? Oder gibst du darum unserm Undanke Raum, damit du uns noch mehr erlassen könnest, und wir dich um so mehr lieben mögen, als du uns, wie einst dem reuigen Weibe im Evangelium, mehr erlassen hast? Oder endlich, suchst du uns dadurch ein Beispiel zu geben, wie auch wir unsern Feinden begegnen, Gutes für Böses zurückgeben, und beten sollen für die, so uns beleidigen? Daher stelltest du, obgleich der Beleidigte, dich unter die Reihe deiner Beleidiger, sprechend mit ihnen und für sie: „Vater, erlass' uns unsere Schulden!" Sie sind zu groß, als daß wir sie zu zahlen vermögen.

O sag' mir, Herr, „was sollen wir dir geben für Alles, was du an uns gethan hast," und noch thust? Doch, „du bedarfst ja unserer Güter nicht;" bedarfst keiner Wiedererstattung, und Barmherzigkeit ist lieber dir als Opfer. Du willst nur Erbarmen und siehst das, was wir Andern thun, an, als wenn wir es dir selbst gethan hätten, nach deinen Worten: „Alles, was ihr auch den Geringsten unter diesen thun werdet, das habt ihr mir gethan." Dadurch, Herr, machst du dich zum Schuldner derer, die doch nur die Deinigen

sind, und berechtigest sie, zu dir zu sprechen: „vergib uns unsere Sündenschulden, denn auch wir vergeben Jedem, der uns schuldig ist!“ (Luk. XI, 4.) Und wieder: „vergib uns, so wie auch wir unsern Schuldnern vergeben!“ (Matth. VI, 12.) Und noch: „verzeihet, und euch wird verziehen; erlasset, und euch wird erlassen; gebet, und euch wird gegeben werden!“ Euch wird verziehen, weil, und gerade so, wie ihr verziehen habt; erlassen, weil und wie ihr erlassen habt; gegeben, weil und wie ihr gegeben habt. „Man wird ein volles, gedrücktes und gerütteltes Maß in euern Schooß schütten; denn mit welchem Maße ihr ausmesset, mit dem wird euch wieder eingemessen werden.“ (Luk. VI, 38.)

„Wenn ihr,“ spricht der Herr, „den Menschen ihre Vergehungen vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Vergehungen vergeben; wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euer Vater auch euch nicht vergeben.“ (Matth. VI, 14. 15.) Und wieder: „wenn ihr stehet zu beten, so vergebet, wenn ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater in den Himmeln euch vergebe eure Sünden. Wenn ihr aber nicht vergebet, so wird auch euer Vater in den Himmeln euch eure Sünden nicht vergeben.“ (Mark. XI, 25.)

„So frage dich denn selbst,“ spricht Augustinus, „frage dein Herz, wenn du dich zum Gebete bereitest. Bedenke wohl, in welcher Gemüthsstimmung du dich befindest, wenn du die Bitte hersagst: „vergib uns, Vater, wie wir vergeben!“ Du betest nicht, ohne daß jene Bitte mit unterlaufe. Wolltest du anders beten, so

würdest du nicht erhört werden; denn dein Gebet wäre das Gebet nicht, was der Herr uns gelehrt und vorgebetet hat. Demnach müssen nothwendig alle Gebete, es sey, daß wir sie aus uns selbst ziehen, oder daß sie uns gelehrt werden, wenn gleich nicht immer in denselben Worten, doch immer in demselben Geiste abgefaßt seyn, wie das, welches unser Gesetzgeber uns vorgeschrieben, mit eigenem Munde gelehrt und ausdrücklich anbefohlen hat, sprechend: „so sollt ihr beten!“ Es gibt hier keine Wahl; denn beten wir nicht, so bleibt uns keine Hoffnung für das ewige Leben. Beten wir anders, als unser göttlicher Meister uns gelehrt hat, so werden wir nicht erhört. Beten wir endlich, so wie er es vorgeschrieben hat, aber bloß mit dem Munde, während unser Herz diesen der Lüge zeiht, soe rhalten wir nicht, um was wir bitten. Man muß also beten, man muß der Wahrheit gemäß beten, man muß nach der Vorschrift beten, die der Herr uns gegeben hat, wenn wir Erhörung finden sollen. Wir mögen also wollen oder nicht, so müssen wir täglich sprechen: „vergib uns unsere Schulden, wie wir denen vergeben, die uns schuldig sind!“ Willst du also Verzeihung hoffen, so thue, was du versprichst!“ (Aug. in psalm.)

Unglücklicher, der du es wagen darfst, deine Hände zu dem Gott des Friedens und der Liebe zu erheben, während die Flamme des Zorns, der Zwietracht, der Rache noch in deinem Herzen lodert; oder die tödtende Kälte des Hasses, der Mißgunst, oder auch nur die der Gleichgültigkeit, dein Herz erstarren macht! Mit welcher Stirne wagst du es, dich zum Gebete anzuschicken? Du hast die Bande der Bruderliebe zerrissen,

und du willst die Bande der Liebe mit Gott, der die Liebe selbst ist, anknüpfen? Du siehst den Splitter der Schuld, die dein Bruder gegen dich in seinem Auge trägt, aber den ungeheuern Balken deiner eigenen Schuld gegen Gott wirst du nicht gewahr. Du wünschest, daß Gott dir diese erlassen möge, aber du willst deinem armen Bruder die seinige nicht erlassen. Gott, sprichst du, sey mir Sünder gnädig und barmherzig, und du selbst verfährst schonungs- und erbarmungslos mit seinen Kindern. Wie wagst du da zu dem gemeinschaftlichen Vater aller Menschen zu beten?

Und doch betest du, nennst ihn Vater! bleibst aber bei dem Worte unser stehen; denn sprichst du es aus, so erkennst du an, daß er auch deines Bruders Vater ist, der den als Sohn liebt, den du als Feind hassest. Doch du setzest dich darüber weg und sprichst ganz zuversichtlich: „zukomme dein Reich!“ Zu wem aber soll es kommen? Zu dir allein, oder zu deinem Feinde, oder zu euch beiden? Wie aber darfst du hoffen, als Freund und Bürger in das Reich Gottes, das Reich des Friedens, mit demjenigen aufgenommen zu werden, mit dem du als Feind auf Erden gelebt hast? Wie willst du den die ganze Ewigkeit hindurch lieben, den du in der Zeit gehasset hast? Doch, denkst du, es sey noch ferne bis zu jenem entscheidenden Augenblick, und fährst getrost in deiner Betweise fort, sprechend: „gib uns heute unser tägliches Brod!“ Ich frage: wem? Uns, erwiederst du. Also nicht dir allein, sondern uns, also auch deinem Feinde, denn auch er gehört zu uns, ist Kind desselben Vaters. Sieh nur, du magst dich wenden und krümmen, wie du willst, so

kannst du an deinem Feinde nicht vorüber kommen. Du mußt für ihn, so gut wie für dich, um das tägliche Brod, das ist um Gesundheit, Unterhalt und Wohlfahrt, mußt um Verzeihung seiner Schuld, wie deiner eigenen, um Abwendung des Uebels für ihn, wie für dich bitten. Bittest du nicht für ihn, so fürchte auch nichts für dich zu erhalten. Doch vielleicht lässest du dir auch dieses gefallen, und glaubst damit genug gethan zu haben. So gehe denn weiter mit deinem Gebet und sprich herzhaft: „vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir denen vergeben, die sich an uns verschuldet haben!“

Aber, wie, Freund, du stockst? Warum verdunkelt sich mit Einemmal dein Auge? Warum wollen die Worte nicht mehr aus deinem Munde? Warum setzest du dein Gebet nicht fort? Hast du vielleicht keine Schulden, die Gott dir erlassen soll? Oder vergibst du etwa deinen eigenen Schuldnern nicht, oder nur halb, nicht aus ganzem Herzen, und fürchtest dich deßhalb, daß Gott dich bei dem Worte nehmen und dir mit demselben Maße einmessen werde, womit du deinen Brüdern ausgemessen hast? Doch fürchte nicht! Das Mittel liegt in deiner Hand. Zerreiß' den Schuldschein, den du von deinem Bruder hast; tritt vor den Richter hin und sprich: sieh', Herr, den Schuldbrief meines Bruders, ich geb' ihn dir dafür, gib mir den meinigen zurück. Du mußt es, Herr, denn du hast es verheißen.

„Erlasset Andern ihre Schulden,“ sagt Augustinus, „und Gott wird euch die eurigen erlassen. Was ist leichter, als eine Barmherzigkeit ausüben, die uns nichts kostet, und wobei wir kein Geld auszugeben brauchen und bloß verzeihen dürfen, um Verzeihung unserer

zehnfach größern Schuld zu erhalten? Scheint hart euch diese leichte Bedingung? Wenn denn Gott noch obendrein geböte, euern Feinden Liebe für Haß, Gutes für Böses zurückzugeben? Und doch ist es an dem. Hören wir seine Worte; hören wir, was Der spricht, den wir für unsern Herrn anerkennen, und zum Lehrer und Führer gewählt haben! Vernehmen wir, was er spricht! „Euch, die ihr mich höret, sage ich: liebet eure Feinde! thut Gutes denen, die euch hassen! segnet die, so euch fluchen! betet für die, so euch lästern und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun das nicht auch die Sünder? Und wenn ihr nur euern Brüdern den Gruß bietet, was thut ihr darin Besonderes? Thun das nicht auch die Heiden? Seyd also vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!“

Aber, denkt ihr, wir suchen nicht, vollkommen zu seyn, wie Gott vollkommen ist, und begnügen uns mit einer weit geringern Stufe. So seyd ihr denn auch nicht seine ächten Kinder, denn diese wünschen ihrem Vater zu gleichen, sondern Knechte. „Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause, der Sohn aber bleibt ewiglich darin.“ (Joh. VIII, 35.) Doch, ihr sprechet mit den Juden: „wir sind nicht Kinder der Unzucht. Wir haben Gott zum Vater.“ Jesus aber wird euch erwiedern: „Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr mich lieben. Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort; ihr

„Verweilet also gerne bei dem sacramentalischen Gott, meine Töchter, und lasset eine so günstige Zeit, euch mit Gnaden zu bereichern, wie die nach der heiligen Communion ist, nicht umsonst vorübergehen. Bedenket, daß es keine andere Zeit gibt, wo ihr so große Fortschritte in der Tugend machen könnt; keine, wo eure Unterhaltung dem göttlichen Bräutigam angenehmer ist, als die unmittelbar nach seinem Empfange; verweilet daher mit Magdalena zu seinen Füßen, und sprechet: „Ich will hören, was der Herr zu mir reden wird," und überlasset die Sorge für das Hauswesen der Martha; es sey denn, daß eure Pflichten euch anderswohin berufen („indem Gehorsam Gott noch lieber ist als Opfer"). Aber auch dann, wenn ihr euch dem Leibe nach entfernet, so lasset eure Seele noch immer in seiner Gegenwart, und er wird nicht ermangeln, sie mit dem Honig seines göttlichen Unterrichtes zu speisen."

„Ohne das, meine Töchter, lasset euch durch nichts abhalten, euch mit ihm zu unterhalten; selbst nicht durch anderweitige fromme Gebräuche, wie die z. B., vor eine seiner Abbildungen hinzutreten und daselbst eure Bitte vorzutragen. Denn, wenn solches zu jeder andern Zeit zulässig und nützlich ist, so scheint doch, daß zur Zeit, wo wir Jesum persönlich in uns haben, es eine Thorheit wäre, seine Gesellschaft zu verlassen, um uns zu einer seiner Abbildungen zu wenden. So wie es eine Thorheit seyn würde, wenn jemand, den wir sehr liebten, zu uns käme und wir ihn allein ließen, ohne uns mit ihm zu unterhalten, und uns statt seiner zu einer Abbildung wendeten,

die wir von ihm besäßen, um daselbst unser Anliegen vorzutragen. Indessen gibt es auch Zeiten, wo es nützlich und Gott wohlgefällig ist, Letzteres zu thun; dann nämlich, wann der Herr sich von uns zu entfernen scheint, und diese Abwesenheit sich durch die Gemüthstrockenheit zu erkennen gibt, in welche sie uns versetzt. Alsdann gereicht es mir zu einem so großen Troste, meine Augen auf ein Bildniß Desjenigen zu heften, den zu lieben ich so viele Ursache habe, daß ich wünschte, meine Augen nie davon abwenden zu können." (Theresia, Weg zur Vollkommenheit.)

Schließen wir die Betrachtung über diesen hochwichtigen Gegenstand mit den Worten der heiligen allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient, welche gleichsam die Urkunde unsers Glaubens enthalten.

„Unser Heiland," spricht sie, „als er aus dieser Welt gehen wollte zum Vater, setzte dieses Sacrament ein, in welchem er die Fülle seiner Liebe zu den Menschen, so wie den Reichthum seiner Wunderkraft, gleichsam ergoß. In dessen Empfange hieß er uns feiern sein Andenken und verkünden seinen Tod, bis er kommen würde, die Welt zu richten. Er hieß uns dieses Sacrament empfangen als geistliche Speise der Seele, wodurch genährt und gekräftigt werden die, welche da leben das Leben Dessen, der sprach: wer mich isset, wird leben meinetwegen. Er hieß es uns empfangen als eine Quelle des Heils zur Abwaschung der täglichen Schuld und zur Verwahrung gegen tödtliche Sünde. Auch sollte es uns seyn ein Unterpfand der künftigen Herrlichkeit und ewigen Seligkeit; und das

Band der Einheit jenes Leibes (der Kirche), dessen Haupt er ist, und mit dem wir durch das engste Band des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe — zu ihm und zu einander — vereint seyn sollen." (Sess. XIII, Cap. 2.)

LIX.

Zehnte Betrachtung.

Fünfte Bitte.

Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir unsern Schuldnern vergeben!

„Wofern wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir aber unsere Sünden, so ist er treu und gerecht, daß er sie uns vergebe.“ 1. Joh. I, 8. 9.

Guter und barmherziger Gott! woher kömmt es, daß, nachdem du uns, die wir Empörer waren, unter die Zahl deiner Kinder aufzunehmen gewürdigt und demzufolge erlaubt hast, dich Vater nennen und den Namen deines Sohnes führen zu dürfen; nachdem du uns so große Schulden erlassen, und, da wir Kinder des Verderbens waren, zu Erben deines Reiches eingesetzt hast; noch mehr, da du uns mit dem heiligen Brode des ewigen Lebens, dem Leib und Blute deines eigenen Sohnes, gespeiset, und uns dadurch seiner Gott- und Menschheit theilhaftig gemacht hast — woher, sage ich, kömmt es, daß wir, in dem Besitze so großer Güter,

alsbald mit dem verlornen Sohne davon gelaufen sind, dem väterlichen Hause den Rücken gekehrt, unser Erbtheil vergeudet, deiner liebevollen Oberherrschaft entsagt, und uns in die alte Sklaverei zurückgestürzt haben? Mußten wir denn böse seyn, weil du gut bist? Und lässest du es zu, damit wir, anhaltend in Demuth und Anerkennung unserer Schwachheit und Abhängigkeit von deiner Gnade und Barmherzigkeit, vor dir wandeln, und mit Furcht und Zittern unser Heil bewirken sollen? Oder gibst du darum unserm Undanke Raum, damit du uns noch mehr erlassen könnest, und wir dich um so mehr lieben mögen, als du uns, wie einst dem reuigen Weibe im Evangelium, mehr erlassen hast? Oder endlich, suchst du uns dadurch ein Beispiel zu geben, wie auch wir unsern Feinden begegnen, Gutes für Böses zurückgeben, und beten sollen für die, so uns beleidigen? Daher stelltest du, obgleich der Beleidigte, dich unter die Reihe deiner Beleidiger, sprechend mit ihnen und für sie: „Vater, erlass' uns unsere Schulden!" Sie sind zu groß, als daß wir sie zu zahlen vermögen.

O sag' mir, Herr, „was sollen wir dir geben für Alles, was du an uns gethan hast," und noch thust? Doch, „du bedarfst ja unserer Güter nicht;" bedarfst keiner Wiedererstattung, und Barmherzigkeit ist lieber dir als Opfer. Du willst nur Erbarmen und siehst das, was wir Andern thun, an, als wenn wir es dir selbst gethan hätten, nach deinen Worten: „Alles, was ihr auch den Geringsten unter diesen thun werdet, das habt ihr mir gethan." Dadurch, Herr, machst du dich zum Schuldner derer, die doch nur die Deinigen

sind, und berechtigest sie, zu dir zu sprechen: „vergib uns unsere Sündenschulden, denn auch wir vergeben Jedem, der uns schuldig ist!“ (Luk. XI, 4.) Und wieder: „vergib uns, so wie auch wir unsern Schuldnern vergeben!“ (Matth. VI, 12.) Und noch: „verzeihet, und euch wird verziehen; erlasset, und euch wird erlassen; gebet, und euch wird gegeben werden!“ Euch wird verziehen, weil, und gerade so, wie ihr verziehen habt; erlassen, weil und wie ihr erlassen habt; gegeben, weil und wie ihr gegeben habt. „Man wird ein volles, gedrücktes und gerütteltes Maß in euern Schooß schütten; denn mit welchem Maße ihr ausmesset, mit dem wird euch wieder eingemessen werden.“ (Luk. VI, 38.)

„Wenn ihr,“ spricht der Herr, „den Menschen ihre Vergehungen vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Vergehungen vergeben; wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euer Vater auch euch nicht vergeben.“ (Matth. VI, 14. 15.) Und wieder: „wenn ihr stehet zu beten, so vergebet, wenn ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater in den Himmeln euch vergebe eure Sünden. Wenn ihr aber nicht vergebet, so wird auch euer Vater in den Himmeln euch eure Sünden nicht vergeben.“ (Mark. XI, 25.)

„So frage dich denn selbst,“ spricht Augustinus, „frage dein Herz, wenn du dich zum Gebete bereitest. Bedenke wohl, in welcher Gemüthsstimmung du dich befindest, wenn du die Bitte hersagst: „vergib uns, Vater, wie wir vergeben!“ Du betest nicht, ohne daß jene Bitte mit unterlaufe. Wolltest du anders beten, so

würdest du nicht erhört werden; denn dein Gebet wäre das Gebet nicht, was der Herr uns gelehrt und vorgebetet hat. Demnach müssen nothwendig alle Gebete, es sey, daß wir sie aus uns selbst ziehen, oder daß sie uns gelehrt werden, wenn gleich nicht immer in denselben Worten, doch immer in demselben Geiste abgefaßt seyn, wie das, welches unser Gesetzgeber uns vorgeschrieben, mit eigenem Munde gelehrt und ausdrücklich anbefohlen hat, sprechend: „so sollt ihr beten!“ Es gibt hier keine Wahl; denn beten wir nicht, so bleibt uns keine Hoffnung für das ewige Leben. Beten wir anders, als unser göttlicher Meister uns gelehrt hat, so werden wir nicht erhört. Beten wir endlich, so wie er es vorgeschrieben hat, aber bloß mit dem Munde, während unser Herz diesen der Lüge zeiht, soe rhalten wir nicht, um was wir bitten. Man muß also beten, man muß der Wahrheit gemäß beten, man muß nach der Vorschrift beten, die der Herr uns gegeben hat, wenn wir Erhörung finden sollen. Wir mögen also wollen oder nicht, so müssen wir täglich sprechen: „vergib uns unsere Schulden, wie wir denen vergeben, die uns schuldig sind!“ Willst du also Verzeihung hoffen, so thue, was du versprichst!“ (Aug. in psalm.)

Unglücklicher, der du es wagen darfst, deine Hände zu dem Gott des Friedens und der Liebe zu erheben, während die Flamme des Zorns, der Zwietracht, der Rache noch in deinem Herzen lodert; oder die tödtende Kälte des Hasses, der Mißgunst, oder auch nur die der Gleichgültigkeit, dein Herz erstarren macht! Mit welcher Stirne wagst du es, dich zum Gebete anzuschicken? Du hast die Bande der Bruderliebe zerrissen,

und du willst die Bande der Liebe mit Gott, der die Liebe selbst ist, anknüpfen? Du siehst den Splitter der Schuld, die dein Bruder gegen dich in seinem Auge trägt, aber den ungeheuern Balken deiner eigenen Schuld gegen Gott wirst du nicht gewahr. Du wünschest, daß Gott dir diese erlassen möge, aber du willst deinem armen Bruder die seinige nicht erlassen. Gott, sprichst du, sey mir Sünder gnädig und barmherzig, und du selbst verfährst schonungs- und erbarmungslos mit seinen Kindern. Wie wagst du da zu dem gemeinschaftlichen Vater aller Menschen zu beten?

Und doch betest du, nennst ihn Vater! bleibst aber bei dem Worte unser stehen; denn sprichst du es aus, so erkennst du an, daß er auch deines Bruders Vater ist, der den als Sohn liebt, den du als Feind hassest. Doch du setzest dich darüber weg und sprichst ganz zuversichtlich: „zukomme dein Reich!“ Zu wem aber soll es kommen? Zu dir allein, oder zu deinem Feinde, oder zu euch beiden? Wie aber darfst du hoffen, als Freund und Bürger in das Reich Gottes, das Reich des Friedens, mit demjenigen aufgenommen zu werden, mit dem du als Feind auf Erden gelebt hast? Wie willst du den die ganze Ewigkeit hindurch lieben, den du in der Zeit gehasset hast? Doch, denkst du, es sey noch ferne bis zu jenem entscheidenden Augenblick, und fährst getrost in deiner Betweise fort, sprechend: „gib uns heute unser tägliches Brod!“ Ich frage: wem? Uns, erwiederst du. Also nicht dir allein, sondern uns, also auch deinem Feinde, denn auch er gehört zu uns, ist Kind desselben Vaters. Sieh nur, du magst dich wenden und krümmen, wie du willst, so

kannst du an deinem Feinde nicht vorüber kommen. Du mußt für ihn, so gut wie für dich, um das tägliche Brod, das ist um Gesundheit, Unterhalt und Wohlfahrt, mußt um Verzeihung seiner Schuld, wie deiner eigenen, um Abwendung des Uebels für ihn, wie für dich bitten. Bittest du nicht für ihn, so fürchte auch nichts für dich zu erhalten. Doch vielleicht lässest du dir auch dieses gefallen, und glaubst damit genug gethan zu haben. So gehe denn weiter mit deinem Gebet und sprich herzhaft: „vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir denen vergeben, die sich an uns verschuldet haben!“

Aber, wie, Freund, du stockst? Warum verdunkelt sich mit Einemmal dein Auge? Warum wollen die Worte nicht mehr aus deinem Munde? Warum setzest du dein Gebet nicht fort? Hast du vielleicht keine Schulden, die Gott dir erlassen soll? Oder vergibst du etwa deinen eigenen Schuldnern nicht, oder nur halb, nicht aus ganzem Herzen, und fürchtest dich deßhalb, daß Gott dich bei dem Worte nehmen und dir mit demselben Maße einmessen werde, womit du deinen Brüdern ausgemessen hast? Doch fürchte nicht! Das Mittel liegt in deiner Hand. Zerreiß' den Schuldschein, den du von deinem Bruder hast; tritt vor den Richter hin und sprich: sieh', Herr, den Schuldbrief meines Bruders, ich geb' ihn dir dafür, gib mir den meinigen zurück. Du mußt es, Herr, denn du hast es verheißen.

„Erlasset Andern ihre Schulden,“ sagt Augustinus, „und Gott wird euch die eurigen erlassen. Was ist leichter, als eine Barmherzigkeit ausüben, die uns nichts kostet, und wobei wir kein Geld auszugeben brauchen und bloß verzeihen dürfen, um Verzeihung unserer

zehnfach größern Schuld zu erhalten? Scheint hart euch diese leichte Bedingung? Wenn denn Gott noch obendrein geböte, euern Feinden Liebe für Haß, Gutes für Böses zurückzugeben? Und doch ist es an dem. Hören wir seine Worte; hören wir, was Der spricht, den wir für unsern Herrn anerkennen, und zum Lehrer und Führer gewählt haben! Vernehmen wir, was er spricht! „Euch, die ihr mich höret, sage ich: liebet eure Feinde! thut Gutes denen, die euch hassen! segnet die, so euch fluchen! betet für die, so euch lästern und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun das nicht auch die Sünder? Und wenn ihr nur euern Brüdern den Gruß bietet, was thut ihr darin Besonderes? Thun das nicht auch die Heiden? Seyd also vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!“

Aber, denkt ihr, wir suchen nicht, vollkommen zu seyn, wie Gott vollkommen ist, und begnügen uns mit einer weit geringern Stufe. So seyd ihr denn auch nicht seine ächten Kinder, denn diese wünschen ihrem Vater zu gleichen, sondern Knechte. „Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause, der Sohn aber bleibt ewiglich darin.“ (Joh. VIII, 35.) Doch, ihr sprechet mit den Juden: „wir sind nicht Kinder der Unzucht. Wir haben Gott zum Vater.“ Jesus aber wird euch erwiedern: „Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr mich lieben. Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort; ihr

höret es darum nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd." (Joh. VIII, 41. 42. 47.)

Wer Alles in Gott sieht und Gott in Allem, dem fällt es nicht schwer, Beleidigungen zu vergeben. Er glaubt oft nicht einmal beleidigt worden zu seyn. Der wahrhaft Demüthige sieht jede Unbill, die ihm angethan wird, als eine verdiente, daher gerechte Züchtigung von Seite Gottes an, erträgt sie mit Geduld, selbst mit Freude, in der gegründeten Hoffnung, dadurch für seine Sünden zu büßen, wissend, daß die Drangsale der Erde nicht in Vergleich zu stellen sind mit denen, die den Unbußfertigen in jener Welt erwarten. Er sieht Alles in Gott und Gott in Allem, wie David, der, auf der Flucht von einem nichtswürdigen Knechte verfolgt, mit Steinen geworfen und mit Lästerungen überhäuft, nicht wollte, daß man den Frevler züchtigen sollte. „Laßt ihn," sprach er, „Gott hat es ihn geheißen! Vielleicht, daß darum der Herr schaue auf meine Drangsal, und Gutes mir verleihe für die heutigen Schmähungen." (2. B. d. Kön. XVI, 5 — 12.)

Wie aber? sollen wir denn Alles so mit Stillschweigen über uns hergehen lassen? Nicht allemal; doch weniger unserer selbst, als unsers Beleidigers wegen; denn nicht uns, sondern sich selbst thut er wehe. So soll denn die Liebe und nicht der Haß uns bewegen, ihn über sein Verfahren zur Rede zu stellen. „Wenn," spricht der Herr, „dein Bruder wider dich sündiget, so gehe hin und stelle ihn zur Rede, zwischen dir und ihm allein. Höret er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er aber nicht auf dich (so sey darüber nicht gleichgültig, lass' es dabei nicht bewenden), sondern

nimm noch einen oder zwei Zeugen mit dir. Hört er auch diese nicht, so sage es der Kirche!“ (Matth. XVIII, 15. 16. 17.) Diese Aussöhnung ist so wichtig, daß, „wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und wirst allda inne, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so lass' deine Gabe vor dem Altare, und gehe hin und versöhne dich vorläufig mit deinem Bruder, und komme dann und opfere deine Gabe.“ (Matth. V, 23. 24.) So lange du das noch nicht gethan haben wirst, ist dein Gebet Gott nicht angenehm; selbst das Opfer des neuen Bundes nimmt er aus deiner Hand nicht an, wie viel weniger denn sonst eine Gabe! „Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm' und opfere!“ Lass' das Arge in seinem Herzen eben so wenig aufkommen, als in dem deinigen. Letzteres bist du dir, ersteres ihm, beides Gott, euerm gemeinschaftlichen Vater, schuldig.

„Nicht,“ spricht der heilige Chrysostomus, „wenn du Unbild von deinem Bruder erlitten hast, sondern wenn er irgend etwas wider dich hat. Ob mit Recht oder Unrecht, setzt Jesus nicht hinzu, sondern sagt nur: „wenn dein Bruder etwas wider dich hat.“ Denn wenn auch das Recht auf deiner Seite wäre, so darfst du doch die Abneigung in seinem Herzen nicht fortbestehen lassen. Denn auch Christus zürnte uns mit Recht, und dennoch hat er sich zum Opfer für uns dargegeben, uns die Vergehungen nicht anrechnend.“ Nicht wir, die Beleidiger, sondern Gott, der Beleidigte, bot zuerst die Hand zur Versöhnung. Er selbst ging aus, um das von ihm abtrünnige Schaf aufzusuchen, vergessend Alles, was zwischen dem Undankbaren und ihm vorgefallen war; denn

so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß, um sie wieder zu gewinnen, er seinen eingebornen Sohn dahin gab. Und wir Hartherzigen, wir Hochfahrenden wollten lieber den glimmenden Docht der Liebe in dem Herzen unsers armen Bruders gänzlich erlöschen lassen, als ihm zu Hülfe eilen, um denselben mit ein Paar sanften Zügen unsers Mundes wieder anzufachen?

Man möchte fragen: ob man denn immer, selbst von dem Altare, dem Gebete, oder sonst einem nothwendigen und dringenden Werke weggehen und zu dem zürnenden Bruder hineilen soll, und ob solches allemal und unter allen Umständen geboten sey. Das persönliche Hingehen hängt nicht immer von uns, sondern auch von Zeit, Ort und Personen ab. Aber immer liegt uns dieß ob, wenn die Eintracht auf keinem andern Wege hergestellt und das Aergerniß gehoben werden kann. Die Liebe, wie der Geist, kennt keine Entfernung. Sie soll dem Bruder überall gegenwärtig seyn, ihm, wo sie kann, zuvorkommen, ihm folgen, nicht ruhen, bis sie ihn wieder gefunden und sein Herz gewonnen hat. Handeln wir dann wenigstens dem Willen und dem festen Vorsatze nach, bei der ersten Gelegenheit auszuführen, was wir vor der Hand noch nicht können.

Ist es Pflicht dem, der etwas wider uns hat, mit der Versöhnung entgegen zu kommen, so ist es noch mehr Pflicht, dem, der uns mit der Reue entgegen kömmt, zu verzeihen. Darum spricht der Herr: „Hütet euch! Wofern dein Bruder an dir sündiget, verweise es ihm, und wenn er es bereuet, so vergib ihm. Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündiget, und

siebenmal des Tages zu dir kömmt und spricht: es reuet mich! so vergib ihm!" Hart, wie uns, schien auch den Aposteln diese Rede, und sie sprachen zu dem Herrn: „vermehre uns den Glauben!" Da trat Petrus zu ihm und sprach: „Herr, wie oft muß ich meinem Bruder vergeben? bis siebenmal?" Jesus sprach zu ihm: „ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Darum ist das Reich der Himmel zu vergleichen einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte, und als er anfing Rechnung zu halten, ward ihm einer vorgeführt, der war ihm zehntausend Talente (etwa drei Millionen Thaler) schuldig; als er aber nicht hatte zu bezahlen, befahl der Herr zu verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und zu erstatten. Da warf sich der Knecht fußfällig vor ihm nieder, bat und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Den Herrn aber erbarmte dieses Knechtes. Er gab ihn los und erließ ihm auch die Schuld. Da ging derselbe Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Denare (etwa zwanzig Thaler) schuldig, und er griff ihn, faßte ihn bei der Kehle und sprach: „Bezahle, was du schuldig bist!" Der Mitknecht fiel ihm zu Füßen, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir! ich will dir Alles bezahlen!" Er aber wollte nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis er die Schuld bezahlte. Als seine Mitknechte sahen, was geschah, wurden sie sehr betrübt, kamen und erzählten ihrem Herrn Alles, was geschehen war. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: „Du böser Knecht, alle Schuld erließ ich dir, weil du mich bateſt; mußteſt

du nicht auch dich erbarmen deines Mitknechtes, wie ich mich deiner erbarmte?“ Und voll des Zornes überantwortete ihn sein Herr den Kerkermeistern, bis daß er bezahlte Alles, was er schuldig war. Also wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wofern ihr nicht vergebet, ein jeglicher seinem Bruder von ganzem Herzen.“ (Luk. XVII, 3. 4. 5. — Matth. XVIII, 21—35.)

Bedarf diese Rede unsers Herrn und Meisters, und das sie begleitende Beispiel in ihrer Anwendung auf uns wohl einer Erklärung? Oder ist vielleicht die Schuld unsers Bruders gegen uns grösser, als es die Schuld jenes Mitknechtes gegen seinen Mitknecht war? Oder ist das, was wir Gott schuldig sind, geringer, als was der erste dieser Knechte seinem Könige schuldig war? Ach, die so urtheilen, kennen die Güte Gottes nicht, nicht, was wir ihm zu verdanken haben. Wir müssen ihnen deßhalb noch ein Beispiel vor Augen legen, das ungleich rührender und belehrender ist, als das angeführte: das Beispiel eines Königes, der mehr that als jener, indem er für seine Knechte, die zugleich seine Henker waren, um Erbarmung bei seinem Vater bat, und um diese zu erhalten, ihre Schuld mit seinem eigenen Blute bezahlte. Wollen wir ihn kennen, so laßt uns ihn mit seinen Henkern zum Richtplatze begleiten. „Und als sie gekommen waren an den Ort, der Schädelstätte genannt wird, kreuzigten sie ihn daselbst mit zween andern, die Missethäter waren, einen zu seiner Rechten und den andern zur Linken.“ (Luk. XXIII, 33.) Er aber, hangend am Kreuze, betete für die, so es gethan hatten, und sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Er betete nicht bloß für ihre, sondern

auch für meine Sünden, größer sie als die ihrigen; denn sie wußten wenigstens nicht, daß sie kreuzigten den Sohn Gottes; denn, sagt der Apostel: „wenn sie es erkannt hätten, sie würden den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget haben.“ Und wie Petrus sprach zu den Juden: „Ich weiß, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt, gleichwie auch eure Obersten.“ (Apostelgesch. III, 17.) Wollte Gott, daß man solches auch zu unserer Entschuldigung sagen könnte, schlimmer wir, als die Juden! denn wir wissen, was wir thun, wissen, daß wir den Gottessohn durch unsere Missethaten kreuzigen.

Haben wir Mühe, solches zu glauben, so sage man: ob der, welcher einen Unschuldigen zum Tode ausliefert, nicht eben so schuldig an dessen Tode sey, als der, welcher ihm den Tod anthut? Wer nun lieferte den Herrn der Herrlichkeit seinen Henkern aus, als wir? Warum mußte er, einem Verbrecher gleich, am Kreuze sterben, als unserer Sünden wegen? Wer verrieth ihn mit einem Kusse, als unsere Falschheit? Wer klagte ihn vor seinen Richtern an, als unsere Verleumdungssucht? Wer verdammte ihn zum Tode, als unser frevelndes Urtheil? Wer lud ihm das Kreuz auf, als unser drückendes Verfahren gegen den Hülflosen? Wer beraubte ihn seiner Kleider, als unsere Habsucht? Wer schlug ihm so viele Wunden, als unsere Härte und Grausamkeit? Wer höhnte seiner und spie ihm ins Angesicht, als unsere Verachtung? Wer tränkte ihn in seinem Durste mit Essig und bereitete ihm einen Labetrunk aus Galle, als wir, die wir dem Dürftigen einen Trunk Wassers versagen, und statt des Brodes ihn mit Bitterkeit speisen? Wir drücken dem Erlöser durch die Lieblosigkeit gegen

unsere Feinde, für die er aus Liebe gestorben ist, gleichsam den letzten Blutstropfen aus seinem treuen Bruderherzen. Wir schaudern bei diesen Worten, glauben auch wohl, daß wir solches eben so wenig gethan haben, als es die Juden gethan haben würden, wenn sie den König der Herrlichkeit in Jesu Christo erkannt hätten, und sprechen ganz dreist: Herr! wann thaten wir das? „Aber der König wird antworten und sprechen: wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt Einem dieser meiner Brüder, das habt ihr mir gethan, und was ihr nicht gethan habt Einem dieser Geringsten, das habt ihr mir nicht gethan. Und die Bösen werden gehen zur ewigen Strafe, die Guten aber in das ewige Leben." (Matth. XXV, 40. 45. 46) „Habt ihr das verstanden?" fragte Jesus. Und sie sprachen: „Ja!"

Wo aber bleibt die Rache? sprichst du, wo das Vergeltungsrecht? — Du sprichst von Rache, Freund, und bist ein Christ? Du bittest, Gott möge sich an dir nicht rächen, und du willst Rache an deinem Feinde nehmen? Doch du hast Recht. Räche dich also, und abermals sage ich: räche dich! nur wisse wie, und wenn du's nicht weißt, so lerne es von dem Weisen! „Wenn dein Feind Hunger hat," spricht er, „so speise ihn, hat er Durst, so gib ihm zu trinken, dann wirst du feurige Kohlen sammeln über seinem Haupte, und vergelten wird es dir der Herr!" (Sprüch. XXV, 21. 22.) Auf diese Weise wirst du Lohn und Rache mit einander vereinen, und bliebe der Lohn auch aus, so würdest du ihn doch in deinem Herzen finden; denn du wirst das Deinige gethan haben.

Es gibt aber einen noch schönern Weg, der nämlich,

welchen die Jünger und Nachfolger Jesu Christi, tretend in die Fußtapfen ihres Herrn und Meisters, eingehalten haben. Wie Jesus seinen Feinden und Kreuzigern vergab, sie entschuldigte, für sie betete, „die Sünde von Vielen trug und, seine Seele in den Tod ausgießend, sich zu den Missethätern zählen ließ“ (Isaias LIII, 12), so seine Jünger und Nachfolger; so Stephanus! „Sie knirschten mit den Zähnen wider ihn, stürzten auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten den Stephanus, welcher anrufend sprach: Herr Jesu! nimm meinen Geist auf! Und niederknieend rief er mit lauter Stimme und sprach: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Und als er das gesagt hatte, entschlief er im Herrn.“ (Apostelg. VII, 56 — 59.) So Jakobus der Apostel, erster Bischof von Jerusalem! Als, von der Zinne des Tempels von den Juden hinabgestürzt, ihm die Beine zerschmettert waren, hub er die Hände gen Himmel und sprach: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — So, nach diesen, so viele tausend Blutzeugen und Bekenner Jesu Christi!

Und wir, was stehen wir da, schauen ihnen nach, rühmen uns desselben Glaubens, haben aber nicht ihre Werke, und thun nicht, was sie thaten? Mit wie vielem Recht ruft uns ein alter Kirchenvater zu: „Entsaget euerm Glauben, oder ändert eure Sitten!“ „Ziehet an,“ sagt uns der Apostel, „als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Milde, Demuth, Sanftmuth, Geduld! Ertraget einander, und verzeihet Einer dem Andern, im Falle Jemand eine Beschwerde wider den Andern hat. Wie der Herr euch verziehen hat, so denn auch ihr! Vor

Allem habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Christi walte in euern Herzen, in welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe!“ (Koloss. III, 12. 13. 14.) „Jede Bitterkeit und Zorn und Groll und Zänkerei und Lästerei sey ferne von euch, sammt aller Bosheit. Dagegen seyd milde, herzlich und verzeihet einander, wie auch Gott durch Christum euch verziehen hat!“ (Ephes. IV, 31. 32.) Dann mögen wir mit Zuversicht zum Throne unsers Richters treten und sprechen: verzeih' mir, Herr, weil auch ich verziehen habe! Vergib mir, wie auch ich vergeben habe! Miß ein mir, wie ich ausgemessen habe!

So sey es! Amen!

LX.

Eilfte Betrachtung.

Sechste Bitte.

Und führe uns nicht in Versuchung!

„Indem Jesus Christus selbst gelitten und versucht worden, ist er auch mächtig, denen zu helfen, die versucht werden.“
Hebr. II, 18.

„Des Menschen Leben auf Erden ist ein Kriegszustand (eine Versuchung), und seine Tage sind, wie die Tage eines Lohnarbeiters. Wie der Knecht den Abend wünscht, und der Taglöhner nach dem Ende seiner Arbeit verlangt,“ so auch wir. (Hiob VII, 1. 2.) Denn, so lange wir auf diesem Lebenswege schiffen, fallen Versuchungen, gleich Stürmen und Ungewittern ohne Zahl uns von allen Seiten an. Und doch haben wir keinen andern Weg zum Hafen unserer endlichen Ruhe zu gelangen, als diesen.

Fürchterlicher noch, als Sturm und Wogen, ist der ungeheure Drache, „den der Herr bildete,“ der Geist des Stolzes und der Empörung, „der in seinem Herzen

sprach: ich will in den Himmel steigen und meinen Thron über die Gestirne Gottes erheben, und sitzen auf dem Berge des Bundes zur Seite gegen Mitternacht. Ueber die Höhe der Wolken will ich mich erheben und gleich werden dem Allerhöchsten." (Isaias XIV, 13. 14.) Zwar „hinausgeworfen ward der große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satanas, er, der die ganze Welt verführte; geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden geworfen mit ihm. Aber wehe der Erde und dem Meere! Denn hinab fuhr der Teufel zu euch und hat großen Zorn, wissend, daß er nur eine kurze Zeit hat. Und als der Drache sah, daß er geworfen war auf die Erde, ergrimmte er und ging hin Krieg zu führen wider die, welche die Gebote Gottes halten und bei dem Zeugnisse Jesu Christi beharren. Und er stand am Sande des Meeres" (Offenb. XII, 9. 12. 13. 17. 18), des Meeres, das wir durchschiffen.

Dieser Drache, der Geist des Stolzes und der Lüge nun war es, der das erste Menschenpaar verführte, und in Schlangengestalt durch seine Wendungen und Schmeicheleien in ihr Herz eindrang. Was sie thaten, das thaten wir selbst in ihrer Person; denn, wie Augustinus sagt, „das ganze Menschengeschlecht war eingeschlossen in den beiden ersten Stämmen, aus denen, wie aus einer gemeinschaftlichen Quelle, der verderbende Strom sich auf Alle ergoß, so daß auch die Kinder, schon bei ihrer Geburt, nicht ohne Sünde sind, wie geschrieben steht: „In Missethaten ward ich empfangen, und in Sünden empfing mich meine Mutter." „Diese Mittheilung der Sünde," fährt der Heilige fort, „diese

Fortergießung des Verbrechens, „diese Ansteckung des Todes rührt von der Einen ursprünglichen Sünde her.“ Doch fassen wir Muth; denn sind wir, unverschuldeterweise, durch die Schuld eines Einzigen, des ersten Adams, in die Gewalt des Drachen gerathen, so sind wir auch durch die freiwillige Erlösung eines Einzigen, des zweiten Adams, welcher der Schlange den Kopf zertreten hat, unentgeldlich wieder frei gemacht worden.

Darum aber, daß der Verheißene der Nationen der Schlange den Kopf eingetreten, das ist, die Herrschaft des Teufels zerstört und die Fessel seiner Gefangenen gelöset hat, sind wir nicht weniger mit jedem Augenblicke der Gefahr ausgesetzt, aus eigener Schuld in die alten Fesseln zurückzufallen. Denn nachstellen wird die Schlange unserer Ferse, belauern unsere Tritte, um uns herschleichen, wie ein ergrimmter Löwe, dem man seinen Raub entwunden hat, zu sehen, wie er dessen wieder habhaft werden könne. „Zwar,“ sagt der heilige Augustinus, „hat Gott die Macht des Teufels gebunden, um ihn zu hindern, uns alles Böse zuzufügen, was er könnte und wollte; aber er läßt ihm noch immer die Macht, die Gläubigen zu versuchen, in so weit ihnen nützlich ist, um in der Tugend vorzuschreiten. Denn uns ist nicht ersprießlich, gar nicht versucht zu werden. Wir sollen daher Gott nicht bitten, die Versuchung gänzlich von uns abzuwenden, wohl aber um die Gnade, derselben nicht zu unterliegen.“

„Bilde dir nicht ein,“ fährt der heilige Kirchenlehrer fort, „daß du nie werdest versucht werden. Würdest du nie versucht, so würdest du auch nie geprüft. Ist es denn nicht besser, daß wir versucht und von Gott gut

geheißen, als nicht versucht und von ihm verworfen zu werden? Wollt ihr nicht versucht werden, so wollt ihr auch nicht umgebildet werden, denn durch die Versuchung bildet Gott uns um. Wir sind unter seinen Händen wie ein Gefäß unter den Händen des Töpfers. Er nimmt davon ab, was überflüssig; verbessert, was mangelhaft; glättet, was rauh und uneben; reiniget, was beschmutzt ist, und geht dann damit zum Ofen." „Der Glühofen," spricht der Weise, „erprobet die Geschirre des Töpfers, und die Versuchung die Gerechten." (Jesus Sirach XXVII, 6.) „Die Einen, wie die Andern bedürfen der Feuerprobe; aber nicht bei ihrem Eingange in den Ofen, sondern bei ihrem Herauskommen, hält der Töpfer sie für bewährt. So Gott mit uns! Versuchungen, Aergernisse und Drangsale sind die Werkzeuge, womit Gott uns zu bessern, der Glühofen, in welchem er unsere Tugend zu erproben sucht. Wolle daher nicht fürchten, in die Hände eines so weisen und guten Werkmeisters zu fallen. Nur die Gefäße voll eiteln Wohlgefallens zerspringen im Feuer durch den Wind des Hochmuths, den sie enthalten. Die Demuth allein macht sie dauerhaft und haltbar."

Oft kennt der Mensch sich selbst nicht. Er weiß nicht, was er tragen kann, oder was seine Kräfte nicht zu tragen vermögen. Oft glaubt er zu können, was er nicht kann, und wird hochmüthig, eitel und vermessen; oft verzweifelt er zu können, was er gar wohl kann, und wird träge oder kleinmüthig. Da kömmt denn die Versuchung und zeigt ihm, was er ist oder nicht ist. So glaubte Petrus, mehr Stärke zu haben, als er hatte, da er zu seinem Meister sprach: „Herr, ich bin bereit,

mit dir ins Gefängniß und den Tod zu gehen!“ (Luk. XXII, 33.) Die Versuchung kam, Petrus verläugnete seinen Herrn und weinte. Nun wußte er erst, wer er war, und ward durch seine Reue, was er nicht war. So lange wir an dem Orte unserer Verbannung sind, ist uns die Versuchung nothwendig, um in der Tugend vorzuschreiten. Niemand wird gekrönt, es sey denn, er habe überwunden; und niemand überwindet, es sey denn, er habe gekämpfet; und niemand kämpfet, es sey denn, er habe einen Feind vor sich. Und wer sind diese unsere Feinde, als jene unsichtbaren „Mächte und Gewalten, als die Weltherrscher dieser Finsterniß, als die Geister der Bosheit der Luft;“ als die alte Schlange und ihre Kinder und deren Genossin, die in uns wohnende Begierlichkeit?

Diese Begierlichkeit ist die Quelle aller unserer Uebel; denn „Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens.“ (1. Joh. II, 16.) Habsucht, Sinnenlust und Hoffart sind die Schlingen, mit welchen uns der Verführer ins Verderben zu stürzen sucht. Es waren die, deren er sich bei unsern Stammeltern bediente; es waren die, worein der Versucher Jesum zu locken suchte; es sind die, deren er sich bis zum Ende der Zeiten gegen uns bedienen wird. „Niemand sage daher, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott kann nicht versucht werden, und auch er versucht niemand. Ein Jeglicher, der versucht wird, der wird von seiner eigenen Begier angezogen und angelockt. Die Begier dann, da sie empfangen hat, gebäret die Sünde; die Sünde aber, da sie vollendet ist, gebäret den Tod.“ (Jak. I, 13. 14. 15.)

Gott versucht niemand; denn der unendlich Gute und Heilige kann nicht das Böse wollen, also auch nicht dazu verleiten. Indessen läßt er zu unserer Prüfung, Läuterung und Demüthigung, nach seinem heiligen Rathschlusse, zu, daß Anfechtungen über den Menschen kommen, die ihm zur Versuchung werden können, wenn er sich von seiner eigenen Begier verlocken und anziehen läßt: zuerst durch das Entstehen böser oder unlauterer Gedanken und Vorstellungen, dann durch das Verweilen bei solchen Gedanken und innern Bildern. Darauf kömmt das Vergnügen, das man dabei empfindet, und endlich die Einwilligung. So empfängt denn die Begier und gebärt die Sünde. Die Sünde aber, wenn sie durch freies Bewußtseyn und völlige Einwilligung vollendet ist, gebärt den Tod.

„So beobachtet denn wohl den Kopf der Schlange," spricht Augustinus, „der, obgleich zertreten, nicht abläßt, unserer Ferse nachzustellen und uns zum Falle zu bringen. Der Kopf dieser Schlange ist für uns der Anfang jeder Versuchung, die erste Einflüsterung der Sünde. Daher, wandelt euch die Lust an, etwas Böses zu thun, so wendet euch sogleich davon ab; lasset euch nicht in Unterhandlung mit ihr ein, wie einst Eva that; williget nicht ein! Siehe, es ist der Kopf der Schlange, zertretet ihn sogleich, und ihr werdet der fernern Nachstellung entgehen! Verachtet die erste Einflüsterung, als eines Dieners Jesu Christi unanständig; verwerfet den ersten Gedanken, den euch die Schlange eingibt; lasset euch durch ihre glänzenden Verheißungen nicht blenden, durch ihre glatten Worte nicht anziehen, durch ihre Trugschlüsse nicht verführen! Habt keine Schonung damit,

sondern zertretet ihr mit Jesu Christo den Kopf! Glücklich, wer auf diese Weise ihre Kinder an dem Steine zerschmettert! Zeigte sie euch auch alle Reiche der Welt, und verspräche, sie euch zu geben, ja gäbe sie sie euch, was hättet ihr, wenn ihr dabei eure Seele verlöret?

So wie Gott niemand versucht, so gibt er auch nicht zu, daß wir über unsere Kräfte versucht werden, und wird uns mit Vortheil aus der Versuchung hervorgehen lassen, machend, daß wir sie ertragen können. Gott ist getreu," spricht sein Apostel. „Er wird euch nicht versuchen lassen über eure Kräfte, sondern bei der Versuchung euch Gedeihen geben, daß ihr sie ertragen könnet." (Kor. X, 13.) Der Sohn Gottes selbst gibt uns diese Versicherung, sprechend zu seinen Jüngern: „Simon, Simon! siehe, der Satan hat euch ausbegehrt, euch zu worfeln wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme." (Lukas XXII, 31. 32.) Dieselbe Hoffnung gab er uns in dem Gebete, das er uns gelehret hat, sprechend: „führe uns nicht in Versuchung!" das heißt: lass' uns der Versuchung nicht unterliegen! Das aber würde Christus uns nicht zu sagen befohlen haben, wenn er nicht entschlossen wäre, den Seinigen zu geben, warum er sie bitten läßt. „So erinnere dich denn, Herr, dieses Wortes, das du zu deinem Diener sprachst, und der Grund der Hoffnung ist, die du ihm gegeben hast. Das ist, was mich tröstet in meinen Leiden, und dein Wort gibt mir das Leben." (Psalm CXVIII, 49. 50.)

Was zagen wir denn, Brüder! Der Herr ist

Gott, und der große König, erhoben über alle Götter, denn die Fundamente der Erde sind in seiner Hand, und der höchsten Berge Gipfel gehören ihm an. Das Meer ist sein, denn er hat es gemacht, und seine Hände bildeten die Erde." (XCIV, 3. 4. 5.) „Bis hieher und nicht weiter!" sprach er zum Meere; „hier soll deiner Wogen Wuth sich brechen!" So möge denn der Versuchungen Unzahl sich erheben; es mögen Drangsale über Drangsale auf uns einstürmen, der Hölle Pforten sich erheben; zwar können sie bekämpfen uns, doch überwältigen nicht, wenn wir nicht wollen. Sie dienen nur zur Vollendung unserer Tugend, und verhelfen uns zu der uns bereiteten Krone ewiger Herrlichkeit. „So sprich denn nicht," sagt der heilige Augustin, „wie werden wir diesem grimmigen und arglistigen Feinde, dem Drachen und seinem Anhange, entgehen, der gleichsam Herr des Meeres ist, das wir zu durchschiffen haben?"

Warum aber gab Gott dem Teufel eine so große Macht? warum? — — Ach, warum, fragest du? Beruhige dich! Der ewig Böse hat nicht mehr Macht, als der ewig Gute ihm gestattet, und du selbst ihm über dich einräumst. Lebe so, daß er keine Macht über dich ausüben kann; oder wenn Gott solches dennoch zuläßt, so wird es zu seiner Beschämung und deiner Prüfung dienen. So gab Gott dem Teufel nicht selten die Macht, seine Heiligen, die ihm doch mit so viel Treue dienten, zu versuchen, wie wir, unter Anderm, aus der Geschichte Hiobs wissen. Allein, statt diese Gerechten zu überwinden, überwanden sie ihn. Ihre Füße, deren Ferse der Satan nachstellte, gleiteten nicht, und wichen nicht

ab von dem Wege des Herrn. Ihr Glaube und ihr Vertrauen wankten nicht; sie sprachen: „Wie's dem Herrn wohlgefiel, so hat er an uns gethan; gelobet sey sein Name!“ Sie sahen nur Gott, der sie zu ihrem Wohl, als Vater, züchtigte, und nicht den Bösen, der, als Feind, sie schlug. Ihnen galt gleich viel, durch wessen Hände, oder durch welche Mittel Gott sie schlug und prüfte, und so verherrlichte Hiob auf dem Misthaufen, auf welchem er saß, den Herrn mehr, als in dem Glanze, der ihn in seinen glücklichen Tagen umgab.“ „Wer wird uns scheiden,“ schreibt Paulus, „von der Liebe Christi? Trübsal, oder Bedrängniß, oder Blöße, oder Verfolgung, oder Gefahr, oder das Schwert? Aber in allen diesen sind wir siegreich, um Dessentwillen, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Macht noch Hoheit, noch Tiefe, noch welch irgend ein Geschöpf, wird vermögen, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn!“ (Röm. VIII, 35—38.)

Seyen wir aber deßhalb nicht ganz ohne Besorgniß. Der Teufel legt uns Fallstricke, die bis zum Ende unsers Lebens dauern, und worin alle die gefangen werden, welche, sich vermessen auf ihre eigene Kraft verlassend, ihre Hoffnung nicht auf Gott setzen; nicht zu ihm sprechen: „Herr, auf dich vertraue ich! lass' mich nicht für immer zu Schanden werden! Befreie mich nach deiner Gerechtigkeit! Erlöse mich aus den Schlingen, die meine Feinde mir im Verborgenen legten!“ Schlingen des Truges und der Furcht. Des Truges, um uns durch falsche

Vorspiegelungen und Verheißungen irre zu führen und zu verlocken; Schlingen der Furcht, um uns zu erschüttern und die Schwankenden zum Falle zu bringen. Schließen wir, meine Brüder, dem Truge die Thüre der Begierlichkeit! schließen wir der Furcht die Thüre des Mißtrauens auf die göttliche Hülfe! Werfen wir die Augen auf Jesum Christum, unsern Heerführer, der uns in seiner Person das Muster dieses doppelten Kampfes dargeboten hat, indem er sich von dem unheiligsten und verworfensten aller Geschöpfe, dem Teufel, hat wollen versuchen lassen; um uns ein Beispiel zu geben, wie wir in ähnlichen Fällen uns betragen sollen. Auch bei ihm suchte der Satan vermittelst seiner trügerischen Lockungen und falschen Verheißungen durch die Thüre der Begierlichkeit einzudringen, sprechend: „befiehl diesen Steinen, daß sie Brod werden! Bete mich an, und ich will dir alle Reiche der Erde geben! Stürze dich von dieser Höhe hinab, denn die Engel werden dich auf ihren Händen tragen!" Allein der Arge fand die Thüre der Begierlichkeit bei dem ewig Heiligen verschlossen. Da er von dieser Seite nicht einzudringen vermochte, versuchte er durch die Furcht zu erhalten, was er mit seinen eiteln Lockungen und Vorspiegelungen nicht hatte erhalten können, und bereitete dem Schuldlosen jene grausamen geistigen und körperlichen Leiden, die wir kennen. Doch auch hier mußte seine Wuth sich an dem Felsen brechen.

So mit dem Meister, so mit seinen Jüngern, so mit uns bis zum Ende der Zeiten! So sage denn niemand: die Zeit der Verfolgungen ist vorüber! Es verspreche sich Keiner Waffenstillstand mit einem unversöhnlichen

Feinde! Es baue niemand auf seine Tugend, auf sein bisher unbeflecktes, christliches Leben! „Alle," schreibt der Apostel an seinen geliebten Jünger, „die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden." (2. Tim. III, 12.) Zwar werden die Christen nicht mehr, wie früher, mit offener Gewalt verfolgt; sie werden ihres Glaubens wegen nicht auf die Folter gespannt, noch den wilden Thieren vorgeworfen; aber es wird ihnen an Kreuz, Schmach und Leiden, an heimlichen und öffentlichen Feinden, an Umtrieben und Drohungen nicht fehlen. Ihr Name wird wie ein böser verschrien werden; den Lasterhaften wird er zum Gespötte, den Ungläubigen zur Thorheit, den Irrgläubigen zum Aergernisse dienen. „O ihr," sagt der heilige Augustinus, „wenn ihr anfinget, gottselig in Christo zu leben, so würdet ihr bald erkennen, daß alle die, welche so leben wollen, Verfolgung zu leiden haben." Wir sollten sogar nicht ganz ohne Versuchung seyn wollen, da Jesus Christus selbst sich ihr unterworfen hat. So kämpfen wir denn mit ihm und für ihn, wenn wir Theil an seinem Siege und seiner Krone nehmen wollen.

Welche aber sind die Mittel, welche die Waffen, die wir zu ergreifen haben, als die, welche unser Heerführer uns zu ergreifen empfohlen und befohlen hat? „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet! Zwar ist der Geist willig, das Fleisch aber ist schwach. — Was ich euch sage, sage ich Allen: wachet!" (Mark. XIV, 38. XIII, 37.) In der Vereinigung der beiden Worte: „wachet und betet," liegt die Grundveste aller Tugend. Die Jünger thaten es nicht, und fielen. Auch wir werden fallen, wenn wir es nicht

thun; denn obgleich unser Geist willig, so ist doch unser Fleisch schwach, und wer weiß nicht, wie leicht sich Eins von dem Andern zum Bösen hinreißen läßt! Der Geist hatte sich einst wider Gott empört, und das Fleisch empörte sich wider den Geist, der Untere gegen den Oberen. Die Bereitwilligkeit des Geistes fehlte den Jüngern keineswegs; denn sie hatten Alles verlassen, um dem Rufe Jesu Christi zu folgen; und doch unterlagen sie der Versuchung, weil sie, der Schwachheit des Fleisches nicht eingedenk, das Wachen und Beten verabsäumten. Sie bauten auf eigene Kraft, auf den Eifer, der sie in den Zeiten der Ruhe für ihren Meister belebte. Das heißt: es fehlte ihnen an Demuth, der Bewahrerin jeder Tugend.

So lange wir leben, genießen wir keiner vollkommenen Sicherheit. Haben wir gleich den Kopf der Schlange schon unter den Füßen, so wird sie dennoch nicht aufhören, unserer Ferse nachzustellen. So sey denn ein Jeder von uns auf seiner Hut; denn, wenn wir gleiten, so werden wir fallen; und wenn wir fallen, werden wir in die Macht des Drachen gerathen. Willst du nicht gleiten, so wache; willst du nicht fallen, so bete; willst du nicht auf Abwege gerathen, so halte dich auf dem einen, dem schmalen Wege, den dein Meister dir durch Lehre und Beispiel vorgezeichnet hat! Weiche nicht zur Linken noch zur Rechten; bleibe nicht stehen, schaue nicht rückwärts, sondern schreite geradezu voran! Klügle nicht, unterhandle nicht, entledige dich alles unnöthigen Gepäckes! Der Pfad ist schmal und steil und schlüpfrig. Schaue nicht bloß zur Höhe, sondern auch zur Tiefe; das ist: bete und wache! Entfernst du dich von dem

Lichte, so wirst du dich auch vom Wege entfernen. „So nähere dich denn ihm, damit du erhellet werdest, und dein Angesicht wird nicht mit Schande bedeckt werden!“ (Psalm XXXIII, 6.)

Nur die, welche in dieser Welt nichts zu verlieren fürchten, nichts von ihr verlangen, nichts darauf wünschen, „sich freuen, als freuten sie sich nicht, und weinen, als weinten sie nicht;“ nur diese können den Nachstellungen des unseligen Beherrschers der Welt, der uns durch ihre Vergnügungen von Gott abzuziehen und zu sich hinzuziehen sucht, entgehen. Furcht, zu verlieren, und Verlangen, zu haben, sind die Quellen jeder Versuchung. Willst du fürchten, so fürchte die Hölle; willst du verlangen, so verlange den Himmel, und du wirst des Satans und seiner Gehülfen, der Welt und des Fleisches spotten, und die Reise nach der seligen Heimath in ungestörter Ruhe fortsetzen. „Fürchten werd' ich nicht,“ spricht David, „die Millionen Feinde, die mich umringen. Erhebe dich, Herr! rette mich, mein Gott!“ So mag denn das Meer, wie es will, uns zu verschlingen drohen; es mögen Fluthen sich auf Fluthen thürmen, Winde brausen, Stürme toben, Blitze zucken, der Tiefe Abgrund sich vor unsern Augen öffnen, wir haben ein Schifflein von unverweslichem Holze, um dazwischen wegzuschiffen. Erheben wir zu Dem, der einst an diesem Holze hing, die Augen unserer Seele und sprechen: „du, Herr, bist meine Hoffnung, mein Antheil; du im Lande der Lebendigen!“ (Psalm CXLI, 6.) Was zagen wir? was wollen wir uns über die Beschwerlichkeit der kurzen Reise beklagen, da Jesus Christus die Mühe übernimmt, die Reise mit uns zu

machen? Wir haben an ihm einen guten Steuermann. Scheint er gleich manchmal in uns zu schlafen, so geschieht es nicht, weil er, sondern weil unser Glaube schläft. Laßt uns diesen wecken, und auch Jesus Christus wird erwachen, das Steuer ergreifen und persönlich uns ins Land des Friedens und der Ruhe bringen.

Bis dahin laßt uns wachen, und unter der Hand des Herrn demüthigen; laßt uns beten und kämpfen und hoffen, und wir werden unversehrt, wie dort die drei Jünglinge, aus dem babylonischen Feuerofen hervorgehen. Gott ist's, der uns schützet; er ist's, der uns erhält. „Israels Wächter schläft und schlummert nicht. Er bewahret euern Ausgang von jetzt an bis in Ewigkeit." Verlässest du dich aber mehr auf dein Wachen, auf deine eigene Kraft, als auf die Hut und Stärke des Herrn, so wird dein Fuß gleiten, und gleitet er, so wirst du fallen, so hoch du auch immer gestiegen seyn mögest. So sprich denn mit dem Demüthigen: „Gib, Herr, daß meine Füße nicht wanken!" „Hüten wir uns," sagt der heilige Augustinus, „vor einem allzu großen Vertrauen auf uns selbst, und überlassen wir uns nie einer übermäßigen Freude, sondern arbeiten wir mit Furcht und Zittern an unserm Seelenheile, denn Gott ist es, der in uns wirket das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." (Phil. II, 12. 13.)

Wachet und betet! Wie oft ertönen nicht diese Worte unserer heiligen Schriften in unsern Ohren! So ermahnte Jesus die Seinen während seines Lebens; so ermahnte er sie noch in der grausenvollen Stunde seiner Angst am Oelberge, wenige Stunden vor seinem Tode. „Wachet mit mir! sprach er zu seinen Jüngern. Und

siehe, er ging weg, betete, kam wieder und fand sie schlafen!" und er sprach: Wie? konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung gerathet; denn der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach!" (Matth. XXVI, 38—41.) So laßt denn auch uns, die wir leßteres so oft erfahren haben, laßt uns wachen, laßt uns beten! Wachen, damit wir nicht aus eigener Schuld, aus Nachlässigkeit in Versuchung gerathen; beten, damit, wenn wir hinein gerathen sind, wir nicht darin umkommen. Laßt uns wachen über unsere Gedanken, unsere Worte, unsere Handlungen; wachen über unsere Sinne, damit der Versucher durch sie nicht Eingang finde in unser Herz! Laßt uns beten! wissend und fühlend, daß wir anhaltend eines höhern Beistandes nöthig haben, um nicht den Anfällen eines so verschmißten, so grimmigen Feindes zu unterliegen. Beten wir anhaltend und mit Inbrunst, wie unser Heerführer in seiner schweren Stunde gebetet hat. „Er knieete nieder und betete. Und er war im Todeskampfe und betete inständiger." (Luk. XXII, 41. 43.) Wenn so Jesus, wie sollten denn wir thun? Ist Jesus Christus unser Anführer, so laßt uns ihm folgen; ist er unser Vorbild, so laßt uns thun, wie er that!

Diejenigen, welche nach Vollkommenheit und Heiligkeit trachten, und das müssen wir ja, da Jesus sagte: „seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! seyd heilig, denn ich bin heilig!" „Diese guten Soldaten Jesu Christi," schreibt die heilige Theresia, „begehren nicht von Streit, Leiden

und Prüfungen frei zu seyn; sie verlangen vielmehr darnach und lieben sie. Sie gleichen darin den Kriegsleuten, die nur nach Krieg verlangen, indem sie hoffen, ihr Glück darin zu machen und zu avanciren, wozu sie in Friedenszeit keine Aussicht haben. So die Kämpfer Jesu Christi, denen die Stunde zur Schlacht nie zu frühe kömmt. Sie fürchten sich wenig vor ihren offenen und sichtbaren Feinden, und denken auf keine Flucht, wissend, daß deren Macht nichts gegen die Allmacht Gottes vermag, die ihnen zu Hülfe kömmt und sie siegreich aus dem Kampfe hervorgehen läßt. Die einzigen Feinde, die sie befürchten und vor welchen bewahret zu werden sie Gott inständig bitten, sind jene argen Geister, die sich, in Engel des Lichtes gestaltend, uns, ohne daß wir es inne werden, in ihre Netze locken und sich nur dann erst zu erkennen geben, wann sie uns zum Falle gebracht haben. Vor diesen so gefährlichen, weil versteckten, Feinden bewahret zu werden, ist es, daß wir beten sollen, damit Gott nicht zulasse, daß wir ihrer Arglist unterliegen, sondern daß er uns das verborgene Gift aufdecke, womit diese Feinde unsers Heiles uns zu vergiften suchen; daß er die finstern Nebel zerstreue, womit sie uns einhüllen, damit wir das einzig wahre, göttliche Licht nicht schauen und so einen Ausweg von ihren Fallstricken finden mögen.

Unter die gefährlichsten dieser Art Feinde gehört das eitle Wohlgefallen, das wir an uns selbst haben, welches uns überreden will, daß wir mehr Tugend und Frömmigkeit besitzen, als wir wirklich haben. Sollten wir uns auch zu einer solchen Meinung be-

rechtiget fühlen, so müssen wir doch immer fürchten, uns darin zu betrügen, da der, welcher wahrhaft demüthig ist, selbst jene Tugenden nicht zu besitzen glaubt, die er hat, oder doch denkt, daß Andere sie in weit höherem Grade besitzen; endlich daß die, so wir haben, nur ein geliehenes Gut sind, welches Gott mit jedem Augenblick uns entziehen kann. Nichts ist leichter zu sagen und nichts ist gewöhnlicher zu hören, als: ich verlange nichts, mich kümmert nichts, mein Herz hängt an nichts, Alles gilt mir gleich, und man wiederholt das so oft, daß man es am Ende selbst glaubt. Und doch hängt diese vermeintliche Demuth, diese Sanftmuth, diese Ergebenheit in den Willen Gottes nur von einem Haare ab, das eine verachtende Miene, ein einziges mißfälliges Wort, ein leichter unbedeutender Verlust, wie mit einer Scheere, durchschneidet. Dahin ist dann unsere Demuth, und unsere Tugend geht im Rauche auf. Und gebe Gott, daß sich dadurch unsere Augen öffnen, wir unser Nichts erkennen, der Tücke des Satans entgehen und uns unter der Hand Gottes demüthigen mögen!

Wer vermag die Ränke aufzuzählen, deren sich der Geist des Truges bedient, uns zu schaden? Wir wollen nur einiger nach dem heiligen Augustinus erwähnen. „Wenn," sagt er, „der Versucher die noch im Glauben Schwachen, die nicht wissen, daß sie nur der ewigen Güter wegen Christen sind, in Schrecken setzen will, so bedrohet er sie mit Krankheit, Schande, Verlust u. s. w., und diese Schwachen glauben sogleich, daß Gott sie verlassen habe und es fruchtlos sey, demselben zu dienen, indem

er die Guten wie die Bösen auf gleiche Weise behandelt. Sie maßen sich an, die Wege der ewigen Weisheit zu tadeln, und die ewige Gerechtigkeit vor ihren Richtstuhl zu ziehen. Diese Blinden wissen nicht, was sie thun, und vergessen, daß wir nur berufen sind, durch Ertragung aller irdischen Leiden nach den unvergänglichen Freuden des Himmels zu trachten, und nur „durch viele Drangsale in den Himmel eingehen können."

„Andere," sagt der Heilige, „wissen, daß sie Gott zu der Hoffnung ewiger Güter berufen hat, und seine Verheißungen die Erde und ihre Genüsse nicht angehen; sie wissen, daß man bereit seyn müsse, alle Leiden der Erde zu erdulden, um zu den Gütern des Himmels zu gelangen. Sie wissen es, und doch, wenn der Verfolger kömmt, wenn er sie bedrohet und sie schlägt, so unterliegen sie. Dem Samen gleichend, der auf steinigen Boden fiel, vernehmen sie zwar das Wort Gottes und nehmen es sogleich mit Freuden auf; nehmen aber auch eben sogleich Aergerniß und fallen bei der ersten Verfolgung des Wortes wegen. Der aufschossende Same dorret, sobald die Sonne aufgeht, weil es ihm an tiefeingreifenden Wurzeln, das ist, an der Liebe, gebricht."

Doch wollet, o ihr, die ihr eure Schwäche fühlet, darum nicht verzagen, oder auch nur den Muth verlieren, denn Gott ist unsere Stütze! Noch ihr, die ihr das Unglück gehabt habt, euch von der Schlange verführen und von eurer Begier hinreißen zu lassen! Die größte aller Versuchungen würde die seyn, an dem Beistande, oder der Barmherzigkeit eines so guten

Gottes, wie der ist, welchem wir dienen, zu verzweifeln, uns muthlos in die Arme des Satans zu werfen, und hoffnungslos in seiner Knechtschaft, das ist, im Laster zu beharren. Haben wir auch das Unglück gehabt zu fallen, so laßt uns aufstehen, Kinder, und weinen vor Dem, der uns erschaffen hat. Hat er uns gleich, seiner Gerechtigkeit wegen, auf einige Zeit seine Gnade entzogen, so kann und wird er sie uns, seiner Güte wegen, wieder geben. Er wird ein reuiges, und durch den Anblick seiner Sünden gedemüthigtes Herz nicht verschmähen.

Sicherer freilich und bei weitem besser ist es, dem Bösen zuvorzukommen. „Fühlst du," sagt der große Kirchenvater, „das Laster in dem Grunde deines Herzens sich entzünden, so gehe, zaudere nicht und lösche mit deinen Thränen die Flamme, welche das Laster in dir anzufachen sucht! Weine vor dem Herrn! Laß' deinen Thränen freien Lauf! Fürchte dich nicht, sie vor ihm zu ergießen! Verachten wird er nicht das Werk seiner Hände. Ihm und nicht uns verdanken wir unser Daseyn. Er wird ausbessern, was wir an seinem Werke verdorben haben. Verderben uns, das konnten wir; wiederherstellen kann nur er. Weine in seiner Gegenwart und opfere ihm das reuige Bekenntniß deiner Schuld. Die Thränen, die wir vergießen, sind seine Gabe, und als solche nimmt er sie von uns an. Wir haben keinen solchen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unserer Schwachheit, sondern einen, der versucht worden in Allem, gleich uns, doch ohne Sünde. So lasset uns denn mit Zuversicht hinzutreten, zu dem Throne der Gnade, damit

wir Erbarmen finden und Gnade erlangen zu der hülfbedürftigen Zeit.“ (Hebr. IV, 15. 16.) Ja, Brüder, „laßt uns niederfallen, anbeten und weinen vor Dem, der uns gemacht hat; denn er ist der Herr, unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide, und die Schafe, die seine Hand leitet.“ (Psalm XCIV, 6. 7.) Welcher Trost für das schwache, bedrängte Herz!

LXI.

Zwölfte Betrachtung.

Siebente Bitte.

Erlöse uns von dem Uebel. Amen!

„Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist; denn ihr seyd gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Wann Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr erscheinen in Herrlichkeit!“ Kol. III, 2. 3. 4.

So wie es kein wahres Gut gibt, als das moralische, so gibt es auch kein eigentliches Uebel, als das moralische, weil dieses allein uns um jenes einzige Gut bringen kann. Diejenigen, welche, erleuchtet durch das Licht von oben, jenes Gut kennen und nach ihm trachten, lieben nicht die Welt, noch was in der Welt ist, da Alles auf Erden nur Fleischeslust ist, die wie ein Traum beim Erwachen erlischt; oder Begier der Augen nach Reichthum und Pracht, an welchen Motten und Würmer nagen; oder Hochmuth des Lebens, der

gleich einer Seifenblase sich bei jedem etwas starken Hauch in Dunst auflöst. Güter der Art, so vergänglich und so schnöde, sind wohl keiner unsterblichen Seele würdig. Nicht sie können dieselbe für lange, und noch weniger für immer befriedigen, ihre Entbehrung also den Menschen nicht unglücklich machen. Gemacht für die Ewigkeit, erschaffen für das Unendliche, bestimmt für höheres Glück, für helleres Licht, für den unzerstörbaren Besitz des höchsten und einzigen Gutes, das alle Güter in Einem vereint, findet die Seele keine Ruhe, bis sie, das Abbild, sich mit dem Urbilde vereinet und in das Meer des Lichtes und der Wonne ihres Ursprunges versenkt hat.

So mögen Winde denn und Stürme toben, der Menschen eitles Lob verhallen, die Schlange der Verleumdung zischen, mögen Wurm und Motte an unserer Habe nagen und Diebe unsere Schätze stehlen! Mögen Freund' und Kinder uns verlassen, uns Feinde drohen und Neider drängen; mag uns die Welt eine freundliche oder saure Miene machen; mögen wir an Allem Noth und Mangel leiden und als Auswurf des Pöbels betrachtet werden; mögen Krankheiten oder Alter des Körpers Kraft und Wohlgestalt vernichten, uns Schmerzen an das Lager fesseln, und innere wie äußere Leiden auf uns lasten, der Tod selbst unserm Streit ein Ende machen! Mögen sie's, so sind sie doch, insoferne wir sie uns nicht durch unsere Schuld zugezogen haben, keine Uebel; denn sonst würde der Heiland uns die Furcht davor nicht haben untersagen können, sprechend: „Euch, meinen Freunden, sage ich: fürchtet sie nicht, fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib

tödten, und darnach nichts weiter thun können." (Luk. XII, 4.)

Warum denn zagen wir und gebärden uns wie Kinder bei dem Anblicke vorübergehender Leiden, wir, die wir doch nicht bei der Vorstellung der bleibenden Qualen der Hölle erbeben? Wer hat uns so sehr bezaubert, daß wir den Ort unserer Verbannung mehr, als den beseligenden Aufenthalt unserer bleibenden Heimath lieben? Welche sind die Uebel, von denen frei zu bleiben wir Gott so inständig bitten? Sind es Armuth, Schmach, Schmerzen, Verfolgung, Krankheit, Tod und Grab? Und welche sind die Güter, die wir so sehr zu verlieren fürchten, und wofür wir das einzige wahre Gut daran geben? Sind es Vergnügen, Reichthum, Menschenlob und Ehre, zeitliches Glück und Wohlergehen, Gesundheit und langes Leben? Sie sind es, leider, in der Vorstellung der meisten von uns; denn wir Sinnlichen haben nur Augen für den geringfügigsten Theil unsers Selbstes, für den zur Verwesung bestimmten Leib, aber keine für den edlern Theil, für unsere unsterbliche, nach dem Bilde Gottes erschaffene Seele, und sind bereit, diese den bleibenden Qualen der Hölle preiszugeben, um dem thierischen Leibe einige vorübergehende Leiden zu ersparen, oder einige schnöde Freuden zu verschaffen.

Aber, heißt es, sollten wir nicht um Abwendung der gegenwärtigen Uebel bitten dürfen, da doch Christus uns die Worte: „erlöse uns von dem Uebel!" in den Mund gelegt hat? Allerdings dürfen und sollen wir das. Aber bemerken wir wohl, daß der Herr uns nicht „von den Uebeln," sondern „von dem Uebel"

sagen, daher auch nicht um Befreiung von den vielerlei Uebeln, wie Armuth, Verfolgung, Trauer, Verspottung, Hunger und Tod, sondern von dem Einen, dem wahren Uebel, dem Bösen, bitten läßt. Denn, wie kann Uebel seyn, was der Herr selbst als Seligkeit anpreis't, wenn er spricht: „selig die Armen, die Trauernden, die Hungernden, die Verspotteten, die Verfolgten! u. s. w. Wie dürften wir bitten, davon, wie von etwas Bösem, erlös't zu seyn, da uns das Reich der Himmel dafür versprochen ist? Und von der andern Seite, wie mögen wir Dinge Güter nennen, über welche der Herr der Welt ein ewiges Wehe hat ergehen lassen, sprechend: „wehe euch, Reichen, euch Satten, euch vor Freude Trunkenen, von der Welt Hochgepriesenen!" (Luk. VI, 24 — 26.)

Doch, wir Unglücklichen haben Ohren und hören nicht, nennen uns Christen und glauben nicht, Nachfolger Jesu und folgen ihm nicht. Wir verachten den schmalen Weg des Kreuzes, der allein zum seligen Leben führt, und wandeln auf dem breiten, vielbetretenen Wege dem Verderben zu. So taumeln wir sorglos um den Abgrund her, der sich vor unsern Füßen öffnet, seine Beute dahin nimmt, dann schließt, und sich nimmer wieder öffnet.

Die Hölle, meine Brüder, oder vielmehr die Sünde, die uns dahin führt, ist das einzige Uebel, das wir zu fürchten und um dessen Abwendung wir zu bitten haben. „Der Herr," sagt der König-Prophet, „wird meine Seele erlösen, wenn er mich aus der Macht der Hölle ziehen wird!" (Psalm XLVIII.) Dann wird sie wahrhaft frei und von dem Uebel erlöset seyn.

So lange wir auf Erden wallen, was haben wir zu erwarten, als Arbeit und Mühe, Drang und Betrübniß, Elend und Versuchung? Das und nichts weiter. Unsere Freude beruht in der Hoffnung einer bessern Zukunft. Daher schreibt der Apostel: „Wir sind wie traurig und doch voller Freude.“ Das heißt: wir sind als ob wir traurig wären, denn unsere Traurigkeit hat nur den Anschein derselben. Nicht aber sagt der Apostel das von unserer Freude. Diese ist dauerhaft und wahrhaft, weil sie sich nicht auf die Scheingüter dieser Erde, sondern auf eine untrügliche Hoffnung gründet. Warum aber sind wir wie traurig, als weil unsere Traurigkeit gleich einem Traumbilde vorüber gehen wird? Alles, was vergänglich ist, ist für uns nur Traum. Daher der gewöhnliche Ausdruck: ich war wie im Schlafe; ich sah im Traume wie ein u. s. w.; es kam mir vor, wie wenn ich zu Tische säße u. s. w. So ist Alles auf Erden nur ein Wie; denn kaum glauben wir im Besitze zu seyn, so ist es uns schon entschwunden. Ein Armer spricht: es war mir, als fänd' ich einen großen Schatz. Ohne dieses kleine Wörtchen als wäre der Mann nun reich; allein dieses einzige Wörtchen läßt ihn eben so arm bleiben, als er es vorher war.

So mit denen, die ihr Herz den Freuden dieser Welt öffnen und vor denen des Himmels verschließen. Ihr anscheinendes Glück schwindet und ihr wirkliches Unglück folgt. Die Schmerzen der Hölle ersetzen die Freuden der Erde, während im Gegensatze unsere anscheinende Trauer in wirkliche Freude übergeht. Daher schreibt der Apostel nicht: wir sind wie freudig, und doch allzeit in Trauer, sondern im Gegentheile: wir sind wie

traurig, und doch allzeit in Freude. Er schreibt nicht: Es ist uns, als ob wir Alles besäßen, haben aber in der That nichts, sondern sagt geradezu: wir besitzen Alles, ob wir gleich arm scheinen. In der That hatten die Apostel und Jünger Alles hingegeben; aber sie besaßen Gott, und somit Alles. Wollten wir denn allein die Augen auf die gegenwärtigen Güter heften, nur um sie besorgt seyn, nur für die Erde leben? Seht doch! Jesus Christus besaß keine auf derselben, und versprach uns auch keine daselbst, sondern nur jenseits. Er hat uns nicht Rast und Ruhe in diesem Leben verheißen, sondern vielmehr Druck und Leiden, sprechend: „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben; aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden" (Joh. XVI, 33), und werde euch, als meine Mitkämpfer und Theilnehmer meines Sieges, krönen. „Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habet." (Ebendas.) Was suchen wir denn Frieden anderswo, da er doch nur in ihm und seinem Reiche zu finden ist?

„Wir," sagt der heilige Augustin, „erkennen nichts für ein Uebel, als Gott zu beleidigen und nicht zu den Gütern zu gelangen, die er uns verheißen hat. Wir kennen kein anderes Glück, als Gott zu dienen und mit dem Einen höchsten Gut vereint zu werden, das er selbst ist. Was sollen wir demnach von den Gütern der Erde sagen, und sollten sie uns nicht alle gleich viel, das ist wenig oder nichts, gelten? Nicht das Glück der Erde macht uns glücklich, noch ihre Uebel machen uns unglücklich. Halten wir uns fest an die Gerechtigkeit, an den Glauben, die Hoffnung und die Liebe Gottes und des Nächsten. Licht oder

Finsterniß sey uns hier gleich. Nach dem Kampfe des Lebens werden wir ein Licht schauen, das nie erlischt, und einen Tag, der nicht, wie der gegenwärtige, mit der Nacht abwechselt. „Hier ist nicht der Ort uns zu freuen, sondern zu seufzen, nicht zu jubeln, sondern zu weinen. Denn, obgleich wir eine unzerstörbare und gegründete Freude im Grunde unsers Herzens haben, so besitzen wir sie doch noch nicht in der Wirklichkeit, sondern in der Hoffnung. Wir freuen uns der Verheißung, die Gott uns gegeben hat, wissend, daß er nicht trügen kann."

Wohl mag dir auf Erden eine vorübergehende Freude begegnen, die Gott dir, als einem Schwachen, zu deiner Erholung zuschickt; aber stütze dich nicht darauf! Wohl kann dich eine leichte Traurigkeit anwandeln, um dir dein Elend zu erkennen zu geben; aber lass' dich nicht davon niederschlagen. Lass' die Furcht vor einem ewigen Feuer dich die zeitlichen Leiden verachten lehren. Lass' das Verlangen nach den unvergänglichen Gütern, die Gluth zu den Freuden der Erde in dir ersticken! „Ich habe es euch vorgesagt, damit ihr den Frieden in euch habet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird sich freuen, doch eure Traurigkeit wird zur Freude werden. Ein Weib, wenn sie gebärt, hat Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wann sie aber das Kind geboren hat, gedenket sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß sie einen Menschen zur Welt gebracht hat." (Joh. XVI, 20. 21.)

„Bist du wahrhaft ein Christ," sagt Augustinus,

„so erwarte nur Leiden auf dieser Erde. Wünsche dir, wie man das so oft hört, keine andern und glücklicheren Zeiten, als die gegenwärtige. Wir würden uns trügen, wenn wir uns etwas Anderes versprechen wollten, als das Evangelium uns versprochen hat. „Es werden," sagt uns dieses, „sich in den letzten Zeiten viele Uebel, Drangsale, Aergernisse und Ungerechtigkeiten erheben; und die Liebe von Vielen wird erkalten. Aber der, so beharret bis zum Ende, wird gerettet werden." (Matth. XXIV, 13.) Gott hat uns auf Erden keine andere Freude versprochen, als die wir in ihm finden, damit, wenn unsere Pilgerschaft darauf zu Ende geht, wir hoffen dürfen, uns ewig mit ihm in dem Lande der Verheißung zu freuen. Suchst du sie aber diesseits, so schmeichle dir nicht, sie jenseits zu finden. Du wirst deinen Trost dahin haben."

Aber gerade damit ist uns nicht gedient. Wir möchten uns gerne diesseits und jenseits freuen. Wir sehen die Leiden der Erde für ganz unerträglich an und glauben, daß sie die Uebel seyen, um deren Abwendung wir mit den Worten: „erlöse uns von dem Uebel," bitten. Wie aber können das wohl Uebel seyn, wofür uns der Himmel versprochen ist? Bedenken wir nur, daß eben Derjenige, der uns diese Bitte in den Mund legt, auch Der ist, der uns gesagt hat: „selig die Armen, die Hungernden, die Trauernden, die Geschmähten und Verfolgten!" Wie nun kann ein Uebel seyn, was uns selig, das ist glücklich, seelenglücklich, macht? Oder kann Gott mit der ewigen Wahrheit, das ist, mit sich selbst, im Widerspruche

seyn? Oder dürften wir ihn des Truges und der Lüge zeihen? Uebel ist nur das, was unglücklich macht. Nun aber machen jene Leiden, nach dem Ausspruche Gottes, den Menschen nicht unglücklich, sondern glücklich, so können sie denn keine Uebel seyn, und folglich ist es nicht um deren Abwendung, daß wir in dem Vater Unser bitten. Es gibt für den, der bestimmt ist, eine ganze Ewigkeit zu durchleben, keine andern Uebel, als die, welche ihn in ein ewiges Verderben stürzen können. In dem Falle aber sind nicht bloß die Widerwärtigkeiten der Erde, wenn wir sie nicht zu ertragen wissen, sondern auch und vielmehr das, was wir Güter der Erde nennen, insofern wir keinen guten Gebrauch davon zu machen suchen.

Was z. B. ist uns theurer, als unser Leben, oder das der Personen, die wir lieben? Wir bitten Gott so angelegentlich um dessen Verlängerung, und wissen doch nicht, welchen Gebrauch wir davon machen werden, und ob uns nicht zum Verderben gereichen könne, was wir für ein Glück angesehen haben? Daher betrachten die auserwählten Seelen dieses Leben nur als ein anhaltendes Leiden. Sie haben ein so glühendes Verlangen nach ihrem himmlischen Vaterlande, daß die Dauer ihrer Pilgerschaft auf Erden für sie das größte aller Leiden ist. Und wie sollten sie dasjenige nicht für ein Leiden halten, was die heilige Schrift eine ununterbrochene Versuchung, und Hiob einen beständigen Kriegszustand nennt? Ein Leben, in welchem sich keine Ruhe, kein dauerhafter Friede von Seite unserer Feinde erwarten läßt. Jener heilige Mann sagt nicht, daß der Mensch, so lange er auf Erden lebt, gewärtigen müsse, von Zeit zu Zeit

versucht zu werden, sondern daß sein ganzes Leben eine ununterbrochene Versuchung sey. Ist aber das Leben eine beständige Versuchung, das ist ein unablässiger Kampf mit unsern innern und äußern Feinden, die uns mit dem Tod an Leib und Seele bedrohen, so ist es gewiß auch für uns ein Zustand des Leidens und der Drangsal, und wir sollten Gott weit mehr bitten, uns recht, als lange, leben zu lassen, und uns das Leben eher zu nehmen, als zu erhalten, wenn er vorsieht, daß wir keinen guten Gebrauch von dessen Verlängerung machen werden. Denn „was würde uns helfen, wenn wir die ganze Welt gewännen, aber Schaden an unserer Seele litten?" Wenn das Gesagte von dem Leben gilt, so gilt es gewiß auch von unsern Sinnen und allen vergänglichen Gütern, Freuden und Genüssen der Erde.

Der Apostel schildert uns unsern gegenwärtigen Zustand, wenn er sagt, „während wir in diesem Leibe sind, sind wir verbannt von dem Herrn. Wir sind noch nicht in unserm Vaterlande; wir werden es nur seyn nach vollendetem Triumphe über die Feinde unsers Heiles, wann der Tod, der letzte unserer Feinde, den wir zu bekämpfen haben, vernichtet seyn wird; dann wird erfüllt das Wort: „der Tod ist verschlungen für immer. O Tod, wo ist dein Kampf? wo dein Stachel?" Alsdann werden wir seyn in unserm Vaterlande, und aller Streit wird ein Ende haben. Bis dahin haben wir mit der Hinfälligkeit der Dinge zu kämpfen, mit der Schwäche und Verderbniß unsers Fleisches und dessen lasterhaften Neigungen, mit der Verschrobenheit unsers Willens, und einem ganzen Heer innerer und äußerer Feinde,

Versuchungen und Lockungen zum Bösen. Und sollten wir auch nicht in diese Dinge einwilligen, so leiden wir doch nicht wenig davon. Wir kämpfen; aber wer kämpft, muß fürchten, daß er unterliegen könne. Daher der Apostel spricht: „Arbeitet an euerm Heile mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der es in euch bewirkt."

Aber wie verkehrt ist nicht des Menschen Urtheil! Wie oft sieht er nicht für sein Heil an, was den Grund seines Unglückes ausmacht, und für ein Unglück, was die Quelle seines Glückes werden kann! Begegnet ihm etwas von dem, was man gewöhnlich Glück nennt, so freuet er sich, und gerade dann sollte er am meisten fürchten. Was ihm Glück scheint, ist nur eine neue, eine noch größere Versuchung. Ihm fällt z. B. eine Erbschaft heim, die ihn in den Besitz von großen Gütern setzt. Nun lacht ihm Alles entgegen; er hat Alles in Fülle; er schwimmt in Vergnügungen. Gott, spricht er, hat mich von dem Uebel erlöset. Fürchte, mein Bruder; wache, daß dieses äußere Wohlergehen dir nicht das Wohlergehen deiner Seele raube! Auch der beste und sicherste Erfolg solcher Handlungen, die nach dem Geiste Jesu Christi und im Geiste der reinsten und aufrichtigsten Liebe gethan sind, muß nicht ohne alle Furcht für uns seyn. „Ich setze," spricht der heilige Augustin, „du gewännest eine Seele dem Herrn, indem du sie von dem Laster zurückzögest; du widerstündest einem Freunde, der dich zu dem Theater oder sonstigen mit Gefahr verbundenen Lustbarkeiten schleppen will, und du zögest ihn vielmehr mit dir zur Kirche; du gewännest durch Sanftmuth und Güte einen ergrimmten Feind, besänf-

tigtest seinen Zorn und verwandeltest den Löwen in ein Lamm. — Alle diese Dinge sind allerdings Gegenstände einer großen Freude; denn was könnte auf Erden uns wohl freuen, wenn Freuden der Art uns nicht zu beseligen vermöchten? Da wir aber gleichzeitig von Verführern und Versuchern, von Irrthum und Unglauben umringt sind, ohne daß wir ihnen gänzlich ausweichen können, so müssen wir immer in Furcht seyn, daß jene geistigen Freuden uns eine allzu große Sicherheit einflößen, und von dem Wege und der Liebe des Kreuzes und der Leiden abziehen mögen. Arbeiten wir immerdar mit Furcht und Zittern an unserm Heile, und zählen wir, so lange wir auf Erden wallen, auf keine völlige Sicherheit, die, wenn wir uns auch dazu berechtiget glaubten, eher ein Fallstrick, als eine wahre Sicherheit für unser Herz werden dürfte."

„So freuen wir uns denn, als freuten wir uns nicht; weinen wir, als weinten wir nicht!" Denn wir sind noch nicht im Besitze jener süßen Freiheit, auf die wir hoffen. Wir erfreuen uns noch nicht jener untrüglichen Wahrheit, noch jener hohen Weisheit, die, unveränderlich in sich selbst, alle Dinge erneuet und zu ihrem reinen, ursprünglichen Zustande zurückführt. Bis dahin dienen alle Freuden der Erde nur, uns zu versuchen. Wir haben alltäglich gegen die Lockungen und Reize eitler und unerlaubter Vergnügungen zu kämpfen, und können, selbst während unsers Gebetes und unter unsern guten Handlungen, kaum zu Athem kommen. Wir sehen an Allem, daß wir nur als Gefangene in Fesseln schmachten; daher alltäglich nöthig haben zu sprechen: „erlöse uns, Herr, von dem Uebel!" Er-

löse uns von uns selbst, da wir selbst die größten Feinde von uns selbst und unserm ewigen Heile sind.

Schließen wir die Betrachtung über die siebente Bitte, so wie über alle vorhergehenden, mit den schönen und übertroffreichen Worten des heiligen Augustinus, dieses großen Kirchenvaters und Lehrers des innern Lebens! „O wann," spricht er, „wird sie kommen, jene ersehnte Zeit, wo die bösen Tage der Erde vorüber seyn und mir der eine schöne Tag blühen wird, der kein Ende nimmt, der Tag, wo die Schatten schwinden und der Morgenstern aufgegangen seyn wird in meinem Herzen? Wann wird er kommen? Doch tröste dich, meine Seele, denn auch in diesen bösen Tagen, den Tagen der Trauer und der Dämmerung, hat die Barmherzigkeit Gottes sich bewogen gefunden, ihre Augen auf mich zu werfen. Wenn denn Gott, während ich noch so ferne von ihm bin, mich so gütig anblickte, mit welcher Güte wird er mich nicht überhäufen, wann er mich in seine ewigen Wohnungen einführen und mir erlauben wird, seine Herrlichkeit zu schauen! So mag denn mein Herz mich keiner Vermessenheit zeihen, daß, obgleich Sünder und ungerecht, ich es wage, eine so große Forderung meinem Herrn vorzutragen, noch soll es mir die Hoffnung und Erwartung vorwerfen, daß ein so beschränkter Geist und ein so verkehrtes Gemüth, wie die meinigen, in die Herrlichkeit Gottes, wie sie ist, zu schauen und von seiner Süße überströmt zu werden gedenken. Ja, ja, ich denke und hoffe und erwarte es, wiewohl nicht aus eigener Kraft. Die geheime Freude, die Gott schon jetzt in mir verbreitet, begründet mein Ver-

trauen. Dieses Unterpfand seiner Güte und nicht meine Vermessenheit ist die Quelle meiner Erwartung. Derjenige, der in dem Lande meiner Verbannung mir das Unterpfand eines so großen Gutes nicht versagt hat, wird mich nicht verlassen, wenn ich in meinem Vaterlande angekommen seyn werde. Verbergen wird er uns allda in seinem heiligen Gezelte und singen werden wir Hymnen zur Ehre unsers Herrn; singen und jubeln und nicht mehr fürchten."

„Bis dahin," fährt der Heilige fort, „bis wir zu diesem bleibenden Glücke gelangen, was bleibt uns, als Beten und Seufzen? Nur die, welche in Noth und Armuth sind, bitten. Die Zeit zu bitten aber wird vorüber gehen, die Zeit zu loben wird folgen, die Zeit der Seufzer wird endigen, die Zeit der Freude wird ihren Anfang nehmen. So laßt uns denn, während die bösen, aber kurzen Tage noch dauern, nicht aufhören, unsere Gebete und unsere Thränen dem Herrn darzubringen, und ihm die eine, die einzige Bitte unsers Herzens vorzutragen, bis dahin er uns Barmherzigkeit erwiesen haben wird."

„So höre denn, Herr, höre meine Stimme! Zu dir, Herr, rufe ich. Erbarme dich meiner und erhöre meine Bitte! Laß' mein Gebet, laß' meine Seufzer, meine Thränen nicht verloren seyn! Zu dir hab' ich geredet. Dich suchten meine Augen und werden dich immer suchen. Was hab' ich in dem Himmel, und außer dir, was wünsche ich auf Erden? Du meines Heiles Gott, mein Antheil für die Ewigkeit! So wende denn dein Antlitz nicht von mir in diesem Jammerthale! Zieh' dich nicht ab von deinem

Knechte ob seiner Sünden Schuld! denn wenn du eingedenk seyn wolltest der Missethaten, wer würde, Herr, vor dir bestehen? Doch bei dir ist Barmherzigkeit zu finden, und reichliche Erlösung. So hilf denn, Herr, denn arm bin ich, arm und in großer Noth! Verlass' mich nicht in meinem Greisenalter! Die Stunde naht, die letzte. Sieh', Herr, wie weh mir ist! Verachte nicht deiner Hände Werk! Sieh', Vater, Mutter, Freunde haben mich verlassen, drum nimm dich meiner an! . . Nichts kann auf Erden meine Seele trösten, nichts das Verlangen meines Herzens stillen. Ich habe nur Einen Wunsch, nur Eine Bitte, die nämlich: zu wohnen in dem Hause meines Gottes ewiglich. Ich werde darum immer bitten. Früh, wenn der Tag anbricht, spät, wenn des Himmels Leuchten an seiner Veste funkeln; wenn Dunkel meinen Geist umhüllt, und kaum ein Sternchen noch aus weiter Ferne mir entgegenblinkt; wenn Feinde drohen, Gefahren mich umringen, so strahle überall mir seine Güte, seine Herrlichkeit entgegen, zu zeigen mir meiner Reise Ziel, meiner Verbannung Ende. — Wann wirst du kommen, schöner Tag, Tag meiner Wiedergeburt, meines ewigen Daseyns Tag, wo meine Seele sich versenken wird in deiner Wonne Meer; wo das Schauen der ewigen Urschöne und das Erglühen in der ewigen Urliebe uns mit dir vereinigen wird, und wir dann sehen werden, wie er ist? Bis dahin, Herr, lehr' wandeln mich auf dem Wege deiner heiligen Gebote! Und deiner Feinde wegen erhalte mich auf dem rechten Pfade, dem einen schmalen, der zum Himmel führt! — Doch hör' ich hier nicht meines

Vaters Stimme, die zu mir spricht: handle mannhaft, fasse Herz und erwarte den Herrn! Ja, ja, sie ist es, Herr! So komme denn, Herr Jesus, komme, uns zu erlösen von dem Uebel! Amen!

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit uns Allen! Amen!“

Berichtigungen.

Seite	7	Zeile	5	statt Worte lies Werke.
—	11	—	15	st. Sad l. Sack.
—	17	—	18	st. euern Kindern l. euern Feinden.
—	26	—	9	st. geschehen l. geschehe.
—	45	—	17	st. entgegen l. entgehen.
—	60	—	5	st. seiner Furcht l. seine Furcht.
—	84	—	24	st. Priester l. Apostel.
—	85	—	1	st. meinem l. meinen.
—	88	—	6	st. ein Kirche l. eine Kirche.
—	96	—	2	st. Weine Seele l. Meine Seele.
—	98	—	25	st. aus l. zum.
—	113	—	7	st. dem l. den.
—	172	—	24	st. Ach l. Auch.
—	204	—	17	st. lebet l. betet.
—	207	—	11	st. Auslagen l. Anklagen.
—	209	—	21	st. auch l. euch.
—	217	—	10	st. Beimessungen l. Beimischungen.
—	275	—	1	st. uns l. nur.
—	347	—	12	st. fürchteten nicht, l. fürchteten, nicht.
—	463	—	5	st. daß letzteres schwerer falle als ersteres? lies, daß Eins Gott schwerer falle als das andere?
—	482	—	6	st. und l. oder.
—	486	—	25	st. dir dafür, l. dir; dafür.

Seite 33 fallen die Verse 19, 20 und 21 als zweimal vorkommend weg. Deßgleichen Seite 42 die Wiederholung der beiden Worte Fleisch zu. Seite V in der Zueignungsschrift sollten stehen, statt: meine Pflegekinder, die Worte: meine Pflegetöchter Judita Gertrudis und Margaretha B — —.

Erklärung von Seite des Verfassers.

Nach dem Beispiele und mit den Worten der heiligen Theresia.

„Ich unterwerfe mich in Allem, was ich hier oder anderswo geschrieben habe, dem, was die heilige römische Kirche glaubet und lehret. Und sollte etwas in meinen Schriften seyn, was ihrer Lehre entgegen wäre, so erkläre ich hiemit, daß ich solches verwerfe.“

Coblenz, 1857.

Johann Nepomuk Hubert v. Schwerz.

In unserm Verlage sind ferner folgende sehr empfehlenswerthe Schriften erschienen:

Die

Religion Jesu Christi

in Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien im Laufe des christlichen Kirchenjahres

mit Nutzanwendungen.

62½ Bogen gr. 8. Preis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 Gr.

Katholisches

Gesang- und Gebetbuch

zur Feier des öffentlichen Gottesdienstes

im Bisthum Rottenburg,

mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Bischofs.

Nebst Melodien.

Katholisches Andachtsbuch

für

Gebildete des männlichen Geschlechts,

von

J. B. Track.

Mit einem Titelkupfer.

Preis 1 fl. oder 16 Gr.

Von demselben Verfasser:

Dasselbe fürs weibliche Geschlecht.

Mit einem Titelkupfer.

Preis 1 fl. oder 16 Gr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwerz, Johann Nepomuk Hubert <<von>>,

Beherzigungen der Lehre Jesu Christi und seiner Jünger oder Kern christlicher Sitten- und Tugendlehre

München 1838

Asc. 406
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10260016-6